

E. Sues. 1863. Stahlstich v. Carl Mayer, Nbg.

LUCRETIA.

Lukretia.

Von

Edw. Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Dr. Carl Kolb.

Stuttgart:
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1862.

Vorrede.

Es mögen ungefähr vier Jahre sein, seit ich vor dem Publikum als Verfasser einer Dichtung erschien, welche ich damals als meine letzte bezeichnete; aber schlimme Gewohnheiten sind stärker als gute Vorsätze. Als Fabricio in seinem Spital den Entschluß faßte, seinem Beruf als Poet zu entsagen, so fing er in Wahrheit seine verzweifelte Laufbahn wieder mit einem Lebewohl an die Musen an: ich habe nicht nöthig, die Nutzanwendung näher zu erläutern.

Ich muß jedoch gestehen, daß ich schon lange den Wunsch in mir herumtrug, in dem einen oder andern Werke die seltsamen und geheimen Wege zu schildern, mittelst welcher der Hauptbeherrscher der Civilisation, gewöhnlich Geld genannt, sich in unsere Gedanken und Beweggründe, unsere Herzen und Handlungen einschleicht; indem er die, welche seinen Werth unterschätzen, eben so berührt, wie die, welche denselben überschätzen, und eben so viele Tugenden im Verschwender vernichtet als er Laster im Geizigen erzeugt. Als ich meinen Abschied in meiner Eigenschaft als Novellist angezeigt, hatte ich mir eingebildet, die genannte Idee werde sich am besten für die Bühne ausarbeiten lassen; aber nach einigen nicht veröffentlichten und unvollkommenen Versuchen, meine Absicht zu verwirklichen, fand ich, daß der Gegenstand entweder zu ausgedehnt für die Grenzen des Drama's war, oder daß mir jene Gabe der Concentration abging, welche allein den Dramatiker be-

fähigt, vielförmige Abarten in einen sehr beschränkten Kreis zusammenzufassen. Mit meinem Plane wünschte ich eine Darstellung dessen zu verbinden, was mir ein Hauptfehler bei dem heißen und eifersüchtigen Ringen nach Glück oder Ruhm, Vermögen oder Wissenschaft (Alles fast gleichbedeutend mit der gewöhnlichen Redensart vom Fortschritt der Intelligenz) in dieser Krisis der Gesellschaft, bei welcher wir angelangt sind, zu sein scheint. Der Fehler, auf den ich anspiele, ist die Ungeduld. Das ungestüme Verlangen, vorwärts zu dringen, nicht so sehr durch Bewältigung der Hindernisse, als durch deren Umgehen; das Spielen mit den heiligsten Aufgaben des Lebens, die Sucht, stets den Erfolg auf einen einzigen Wurf zu setzen; die Eile, von einem gehegten Wunsche zu dessen Verwirklichung zu gelangen; der Durst nach schnellem Gewinn aus einer geistigen Anstrengung und das athemlose Rennen, um in kurzen Zwischenräumen das Ziel zu erreichen, was wir überall um uns herum sehen, von dem mechanischen Institut an bis zum Fondsmarkt, was in der Erziehung schon mit der Fibel beginnt und uns mit Philosophien für Jedermann und populär wissenschaftlichen Werken überschwemmt, was die Bücher unserer Schriftsteller, die Reden unserer Staatsmänner eben so sehr wie die Handlungsweise unserer Spekulanten kennzeichnet, all' das scheint mir ein äußerst krankhaftes und sehr allgemeines Zeichen der Zeit zu beurkunden. Ich halte dafür, daß des Mannes bester Freund die Arbeit ist; daß Wissenschaft ohne Anstrengung, wenn sie denkbar, werthlos wäre; daß Anstrengung im Forschen nach der Wissenschaft die beste Wissenschaft ist, die wir erlangen können; daß das unausgesetzte Streben nach Ruhm edler ist, als der Ruhm selbst; daß nicht der plötzlich erworbene Reichthum Huldigung verdient, sondern die Tugenden, welche Jemand während seines langsamen Strebens nach Wohlstand ausübt; die Fähigkeiten und Selbstverläugnungen, die dazu erforderlich sind, mit einem Wort, daß Arbeit und Geduld die wahren Schulmeister auf der Erde sind.

Während ich mich nun mit diesen Gedanken und diesem Glauben, ob mit Recht oder Unrecht, beschäftigte, und mir nach und nach die Ueberzeugung wurde, daß ich nur in der mir am meisten zu Gebot stehenden Gattung von Dichtung einen Theil des Plans, der meine Sinne in Anspruch nahm, ausarbeiten könnte, erfuhr ich die Geschichten zweier Verbrecher, die noch zu unseren Zeiten lebten, und so äußerst merkwürdig theils wegen der Ausdehnung und Dunkelheit des begangenen Verbrechens, theils wegen der schimmernden Vorzüge und des lebhaften Temperaments des Einen und der tiefen Wissenschaften und geistigen Fähigkeiten des Anderen waren, daß die Prüfung und Zergliederung so verdorbener Charaktere ein Studium des gespanntesten, wenn auch traurigsten Interesses für mich wurde.

In diesen Personen scheinen so wenig entschuldbare Motive gelegen zu haben, als überhaupt in der menschlichen Natur gefunden werden können, soweit solche Motive sich aus gutartigen Instinkten und edeln Leidenschaften herleiten lassen, welche zuweilen die Begehung eines Verbrechens begleiten, und wenn auch nicht das Individuum, doch den speciellen Fall entschuldigen. Doch war andererseits ihre blutgierige Bosheit nicht die stumpfsinnige Grausamkeit des Thieres . . . sie war von Unterricht und Kultur begleitet: ja, es schien mir, während ich ihr Leben studirte und ihre eigenen Briefe in Erwägung zog, daß wir durch ihre Bildung selbst zu dem Geheimniß des unbarmherzigen Uebergewichts im Schlechten, welches diese Kinder der Nacht erreicht hatten, so wie zu der Aufklärung gelangen könnten, wie hier das Ungeheuer sich mit dem Menschen vermengte und wie jene Phänomene, welche Abirrungen von der Natur zu sein schienen, erklärt werden konnten.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Materialien, welche mein Interesse so gesteigert und meine Nachforschungen so in Anspruch genommen hatten, in den Rahmen einer Erzählung zu bringen. Und bei diesem Versuch liefen verschiedene zufällige Ereignisse mitunter, um, wenn auch nicht vollständig auszuführen,

doch beiläufig zu erläutern, was ich mir früher vorgenommen; nämlich den Einfluß des Mammons auf unser innerlichstes Selbst zu zeigen und die Ungeduld zu tadeln, welche durch eine Civilisation erzeugt wird, die bei manchem Guten alle damit verbundenen Uebel hervorbringt: in solchen zufälligen Lagen mag die Moral ohne Zweifel sich klarer zeigen, als in der Schilderung des dunklen und selteneren Verbrechens, welches den Hauptpunkt meiner Erzählung bildet. Denn bei einer außerordentlichen Missethat sind wir zu bequem, gewöhnliche Warnungen zu erkennen ... wir sagen zu unserem friedlichen Gewissen, „das betrifft Dich nicht!" während wir bei jedem Falle eines leichten Fehlers und gewöhnlichen Irrthums eine direkte und fühlbare Warnung anerkennen. Uebrigens haben die Dichter in der Schilderung großartiger Verbrechen mit Recht ihre Sphäre gefunden und ihren Beruf als Lehrer erfüllt. Solche gräßliche Wahrheiten, wie sie uns in Macbeth's Schuld oder in Jagos Schlechtigkeit erschrecken, haben ihre moralische Anwendung eben so gut, als die populären Schwachheiten von Tom Jones oder die alltägliche Heuchelei von Blifil.

Es mag unglaublich scheinen, aber die in diesem Werke geschilderten Verbrechen trugen sich innerhalb der letzten siebzehn Jahre zu. Ihre Ausdehnung ist durchaus nicht übertrieben und von ihren Einzelnheiten nur wenig abgewichen worden. Die angewandten Mittel, selbst das, welches am gesuchtesten erscheint (die Anwendung des vergifteten Rings), sind auf vorgekommene Handlungen gegründet. Eben so habe ich die bürgerliche Stellung der Verbrecher nur wenig geändert, eben so wenig ihre Talente und ihr Wissen überschätzt. Gerade in den hervorspringenden Punkten, welche vielleicht am meisten den Zweifel des ungläubigen Lesers hervorrufen könnten, erzähle ich Geschichte und erfinde keine Erdichtung *. Alles Romantische, was unsere eigene Zeit bietet,

* Diese Verbrecher waren jedoch in Wirklichkeit nicht wie in dieser Novelle Vertraute und Mitschuldige. Ihre Verbrechen waren von ähnlichem Charakter, durch die gleichen Hülfsmittel ausgeführt und fallen betreffs ihrer Verübung in die gleiche Zeit; doch bin ich nicht zu der Annahme berechtigt, daß sie einander bekannt waren.

ist nicht so sehr die Romantik, als die Philosophie der Zeit. Die Tragödie verläßt die Welt nie … sie umgibt uns allerwärts. Wir dürfen nur die Augen aufmachen, wachend und wachsam nach außen sehen … und von den Zeiten des Pelops bis zu jenen der Borgia's werden uns die nämlichen Verbrechen nur unter einer verschiedenen Außenseite auf unseren Pfaden begegnen. Jedes Zeitalter enthält in sich Muster von jeder Tugend und von jedem Laster, wodurch uns Liebe eingeflößt oder unser Haß erweckt wird.

London, 1. November 1846.

Erster Theil.

Prolog.

Zur Zeit der Schreckensherrschaft saß eines Morgens zu Paris ein Mann, dessen Alter etwas unter dreißig sein mochte, in einem Zimmer vor einem mit Papieren bedeckten Tische, die mit der methodischen Pünktlichkeit eines an Ordnung und Thätigkeit gewohnten Sinnes hingelegt und bezeichnet waren. Hinter ihm erhob sich, von der Büste Robespierre's überragt, ein hoher Bücherständer, dessen Fächer hauptsächlich mit Werken von wissenschaftlichem Charakter angefüllt waren, unter denen chemische und medizinische die Mehrzahl bildeten. Man erblickte auch dort manche seltene Bücher über Alchymie, die großen italienischen Geschichtsschreiber, einige englische philosophische Traktate, und einige wenige arabische Manuscripte. Der in dieser Sammlung stattfindende gänzliche Mangel an stürmischer Tagesliteratur schien darauf hinzudeuten, daß der Eigner ein ruhiger, fern von der Berührung und den Leidenschaften der Revolution lebender Gelehrter sei. Diese Annahme wurde jedoch widerlegt durch gewisse auf dem Tische befindliche Papiere, welche zusammengelegt und lakonisch „Bericht über Lyon" überschrieben waren, so wie durch Briefpakete mit Handschriften von Robespierre und Couthon. An einem der Fenster war ein junger Knabe mit einer Arbeit ernstlich beschäftigt,

welche die Neugierde des eben beschriebenen Mannes auf sich zu ziehen schien; denn dieser Letztere, nachdem er des Kindes Bewegungen einige Augenblicke mit stiller Aufmerksamkeit verfolgt hatte, die aber nur wenig von der halb freundlichen, halb melancholischen Theilnahme verrieth, mit welcher ein Geschäftsmann müßigem Kindertreiben zuzusehen vermag, stand geräuschlos von seinem Sitze auf, näherte sich dem Knaben, und sah unbemerkt über seine Schulter. In einer Holzspalte am Fenster hatte eine sehr große schwarze Spinne ihr Gewebe errichtet; das Kind hatte gerade eine andere Spinne entdeckt, sie in die Maschen des Gewebes gesetzt, und wartete auf den Erfolg seiner Vorbereitungen. Die eingedrungene Spinne blieb bewegungslos in der Mitte des Gewebes, wie bezaubert. Die rechtmäßige Eigenthümerin war ebenfalls ruhig; aber ein ganz feines Ohr mochte einen schwachen summenden Ton erkennen, welcher für den Eindringling sicher keinen gastlichen Empfang verkündete. Gleich darauf schien das fremde Insekt plötzlich aus seiner Starrheit zu erwachen; es verrieth Unruhe und wandte sich zur Flucht; die große Spinne schoß vorwärts ... der Junge brach in ein Gelächter des Vergnügens aus. Des Mannes blasse Lippe verzog sich zu einem unheimlichen Hohn und er schlich zu seinem Sitze zurück. Hier fuhr er, das Gesicht auf seine Hand gelehnt, fort, das Kind zu betrachten. Dieses Kind hätte einem Künstler ein passendes Bild schöner und blühender Jugend abgeben können. Sein helles, allerdings stark ins Rothe schimmerndes Haar, hing in reicher und glänzender Fülle über seinen Nacken und seine Schultern herab. Seine Gesichtszüge, im Profil gesehen, waren fein und wohl proportionirt; Gesundheit strahlte auf seinen Wangen, und seine Gestalt, so zart sie war, versprach eine besondere Thätigkeit und Kraft. Seine Kleidung war phantastisch und zeigte den Geschmack einer närrisch verliebten Mutter; aber das feine Hemd, obgleich mit Spitzen besetzt, war zerknittert und befleckt, die Sammtjacke nicht gebürstet, die Schuhe mit Staub überzogen ... kleine Anzeichen von Vernachlässigung ... die aber hinlänglich zeigten,

daß die närrische Liebe, welche den Anzug erfunden, in der letzten Zeit die Toilette nicht überwacht hatte.

„Kind,“ sprach der Mann, zuerst französisch, und als er sah, daß ihm der Knabe keine Aufmerksamkeit schenkte, englisch, welches er gut, obwohl mit einem fremdartigen Accent sprach, „Kind!“

Der Knabe wandte sich schnell um.

„Hat die große Spinne die kleine gefressen?“ — „Nein, Sir,“ sagte der Knabe erröthend, „die kleine hat gesiegt..“ Der Ton und die erhöhte Gesichtsfarbe des Kindes schienen eine Bedeutung in seine Worte zu legen, so dachte wenigstens der Mann, denn ein leichtes Zusammenziehen seiner hohen gedankenvollen Brauen wurde sichtbar.

„Dann,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „sind die Spinnen von den Menschen verschieden; denn bei uns wird der Kleinere über den Größeren nicht die Oberhand erhalten. Hm! vermissest du noch immer deine Mutter?“ — „O! ja,“ sagte der Junge und ging rasch auf den Tisch zu. — „Gut, du sollst sie noch einmal sehen.“ — „Wann?“

Der Mann sah auf eine Uhr auf dem Kaminsims. „Bevor diese Uhr schlägt. Geh' jetzt wieder zu deinen Spinnen.“ Das Kind sah unentschlossen und nicht sehr willfährig zu gehorchen aus; aber ein strenger und schrecklicher Ausdruck zog langsam über des Mannes Gesicht; und der Knabe wurde blaß als er ihn bemerkte, und schlich sich zu dem Fenster zurück.

Der Vater, denn in diesem Grade der Verwandtschaft stand der Besitzer des Zimmers zu dem Kinde, zog Tinte und Papier zu sich hin, und schrieb einige Minuten lang eilig. Dann stand er rasch auf, warf einen Blick auf die Uhr, nahm seinen Hut und Mantel, welche auf einem Stuhle daneben lagen, zog den Kragen des Mantels in die Höhe, bis er fast sein Gesicht verbarg und sagte: „Nun, Knabe, komm mit mir. Ich habe versprochen, dir eine Hinrichtung zu zeigen, und will nun mein Versprechen halten. Komm!“

Der Knabe schlug seine Hände vor Freude zusammen; und man konnte sehen, daß, so sehr Kind er war, seine schönen Züge eines grausamen und wilden Ausdrucks fähig waren. Der Charakter des ganzen Gesichts wurde ein anderer. Er setzte seine hübsche Mütze mit der Feder auf und folgte seinem Vater auf die Straße.

Sie gingen schweigend gegen die Barriere du Trône. Sie sahen aus der Ferne, wie der Volkshaufe dichter und dichter wurde, wie Haufen um Haufen an ihnen vorbeieilten und die todtbringende Guillotine hoch in die helle blaue Luft hinaufstieg. Als sie mitten in das Gedränge des großen Haufens kamen, ergriff der Vater zum erstenmale des Kindes Hand:

„Ich muß einen guten Platz zum Sehen für dich aufsuchen!" sagte er mit ruhigem Lächeln.

Es war etwas in dem wichtigen, ernsten, höflichen aber hochfahrenden Betragen des Mannes, was die Menge veranlaßte, ihm Platz zu machen, als er vorbeiging. Sie näherten sich der traurigen Scene und fanden Zutritt zu einem Wagen, der schon mit gierigen Zuschauern besetzt war.

Und nun hörten sie in einiger Entfernung das rauhe und polternde Rollen des Karrens, der die Schlachtopfer führte, und das Trampeln der Reiterei, welche die Todesprozession begleitete. Des Knaben ganze Aufmerksamkeit war von der Erwartung des Schauspiels in Anspruch genommen, und da sein Ohr vielleicht weniger an das Französische, obwohl er in Frankreich geboren und erzogen war, als an die Sprache der Lippen seiner Mutter, die eine Engländerin war, sich gewöhnt hatte, so hörte oder beachtete er gewisse Bemerkungen der Umstehenden nicht, die seines Vaters blasse Wangen noch mehr entfärbten.

„Was für ein Brodschub kommt heute?" fragte ein Fleischer auf dem Wagen. — „Kaum des Backens werth ... nur zwei; aber einer davon sei, sagt man, ein Aristokrat ... ein Marquis," antwortete ein Zimmermann. „Ah! ein Marquis! ... gut ... und

der Andere?" — „Nur eine Tänzerin; aber eine hübsche, in Wahrheit: ich könnte Mitleid mit ihr haben; aber sie ist eine Engländerin." Und als er das letzte Wort mit einem Tone unaussprechlicher Verachtung aussprach, spuckte der Fleischer aus, als ob er einen Ekel gefaßt hätte.

„Tod und Teufel! eine Spionin von Pitt ohne Zweifel. Was hat man bei ihr gefunden?" Ein besser als die Uebrigen gekleideter Mann drehte sich mit einem Lächeln um und antwortete: „Nichts schlimmeres als einen Liebhaber, glaube ich; aber dieser Liebhaber war ein Proscribirter. Der çi-devant Marquis wurde verkleidet in ihrem Zimmer ergriffen. Sie verrieth seinetwegen einen guten leutseligen Volksfreund, der sie lange geliebt hatte, und Rache ist süß."

Der Mann, den wir begleitet, zog krampfhaft den Kragen seines Mantels in die Höhe, und seine zusammengekniffenen Lippen verkündeten, daß das Lachen ihn schmerzte, das rings um ihn sich hören ließ.

„Da kommen sie! da sind sie!" schrie der Knabe in lebhafter Erregung. „Das ist der rechte Weg, Bürger zu erziehen," sagte der Fleischer, indem er dem Kinde auf die Schultern klopfte und ihm mehr Aussicht an der Ecke des Wagens gewährte.

Die Menge theilte sich nun schnell, um Platz zu machen. Der Karren wurde sichtbar. Ein Mann, jung und hübsch, stand aufrecht und mit verschlungenen Armen in dem fatalen Fuhrwerke, und sah mit einem Blicke sorgloser Geringschätzung auf die Menge. Obgleich er den Anzug eines Arbeiters trug, mußte das ungeübteste Auge in seiner Miene und Haltung Einen aus dem gehaßten Adel entdecken, dessen Eigenthümlichkeiten gerade in der Todesstunde um so mehr heraus traten. Auf den Lippen saß das Lächeln der heitern und frechen Gleichgültigkeit, auf den Brauen die tapfere und sorglose Verachtung physischer Gefahr, welche die heroischen Kampfhähne des alten régime auszeichnete. Selbst der gemeine Anzug wurde mit einem gewissen Ansehen von Zierlichkeit getragen,

und das glänzende Haar war sorgfältig geordnet, als gälte es den Geburtstag des Scharfrichters.

Als die Augen des jungen Adeligen über die grimmigen Gesichter dieser furchtbaren Versammlung hinflogen, während ein Brüllen häßlichen Triumphs dem Blick antwortete, in welchem der Edelmann zum letzten Male seine Verachtung der Canaille aussprach, ließ des Kindes Vater den Kragen seines Mantels herunter, und schob langsam seinen Hut über seine Brauen hinauf. Das Auge des Marquis blieb auf dem ihm so unerwartet enthüllten Gesichte, welches plötzlich eine bestimmte Gestalt unter dem Haufen annahm, haften, und sein Blick verlor sogleich den Ausdruck ruhiger Geringschätzung. Ein Schauder zog sichtbar über sein Antlitz und seine Wangen wurden vor Schrecken bleich. Die Menge sah diese Veränderung, aber nicht die Ursache, und laut und lauter brach ihr triumphirendes Geschrei aus. Der Schall erweckte den Stolz des jungen Edelmanns von Neuem. Er erhob sich, ließ sein Auge gebieterisch herumlaufen, und suchte dem Blicke wieder zu begegnen, der ihn herausgefordert hatte. Aber er konnte ihn nicht mehr unter dem Haufen herausfinden. Hut und Mantel verbargen wieder das Gesicht des Feindes, und Haufen gieriger Köpfe unterbrachen die Aussicht. Die Lippen des jungen Marquis murmelten; er neigte sich herab und nun bekam die Menge seine Begleiterin zu Gesicht, die vom Boden des Karrens, auf den sie sich im Schrecken und in der Verzweiflung geworfen, aufgehoben worden war. Der Haufen wurde einen Augenblick ruhig, als das blasse Angesicht einer den Meisten von ihnen bekannten Person sich wild von Ort zu Ort in dieser schauerlichen Scene wandte, und in seinem Stillschweigen vergebens und wahnsinnig Leben und Mitleid erflehte. Wie oft hatte der Anblick dieses Gesichts, damals nicht blaß und stier, sondern mit rosigem Lächeln erhellt, hingereicht, um den Beifall des überfüllten Hauses hervorzurufen ... wie schlugen in diesen nicht von Blutdurst fieberisch glühenden Busen die Herzen, zauberisch gefesselt

von den luftigen Bewegungen dieser ausgezeichneten Gestalt, die sich nun in einem keineswegs bühnengerechten Todeskampfe krümmte! Spielzeug der Stadt . . . Liebling der heitern Unterhaltung des Augenblicks . . . zerbrechliches Kind Cytherens und der Grazien . . . welches unbarmherzige Geschick hatte dich auf die Schlachtbank geführt? Sommerschmetterling, warum konnte ein Volk aufstehen, dir den Stab zu brechen? Ein Gefühl von Hohn über solch' eine Hinrichtung, über die gräßliche Posse, die eine so leichte Gabe aus Nothwendigkeit für ein mächtiges Volk opferte, mochte sich von selbst unter der Menge fühlbar machen. Es entstand ein leises Murmeln von Scham und Unwillen. Das gefährliche Mitleid der Menge wurde von dem dienstthuenden Offizier bemerkt und er gab dem Henker schnell das Zeichen; während er das that, hörte man eines Kindes Schrei in englischer Sprache: „Mutter . . . Mutter!"

Des Vaters Hand packte des Kindes Arm mit eisernem Druck; die Menge verschwamm vor des Knaben Augen; die Luft schien ihn zu ersticken und sich blutroth zu färben; nur durch das Getümmel, das Trappeln der Pferde und das Wirbeln der Trommeln hindurch hörte er eine leise Stimme sich in's Ohr flüstern: „Merke dir, wie jene sterben, die mich verrathen!"

Als der Vater diese Worte sprach, war sein Gesicht wieder frei, und das Weib, zu dessen Ohr, mitten im stumpfen Wahnsinn der Furcht, der Schrei von ihres Kindes Stimme gedrungen war, sah dieses Gesicht und fiel, der Sinne beraubt, in die Arme des Henkers.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Eine Familiengruppe.

An einem Juliabend, zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, befanden sich verschiedene Personen ziemlich malerisch zusammengruppirt auf einer altmodischen Terrasse, welche sich längs des Gartens eines Herrenhauses hinzog, das bedeutende Ansprüche auf aristokratische Würde machen konnte. Die Architektur war von dem sehr reichen und ausgeführten Style aus der Regierungszeit Jakobs I. Das Portal, das zu der Terrasse führte, mit seinem holzumrahmten Fenster darüber, war mit zugleich schmucken und massiven Pilastern und Reliefs eingefaßt; und der große viereckige Thurm, in dem es angebracht war, wurde von einem steinernen Falken überragt, dessen Griffe stolz einen Schild gefaßt hielten, auf dem die fünfeckigen Sterne angebracht waren, welche die Wappenkundigen als das Wappen von St. John bezeichnen. Von jeder Seite des Thurmes liefen lange Flügel aus, deren schwarzes Ziegelwerk von schönen Steineinfassungen und künstlichen Gesimsen gehoben wurde; das hohe Dach war durch ein mit Arabesken nicht unelegant ausgeführtes Geländer theilweise verdeckt; und der Dachfirst war durch lange Kamine von

verschiedener Form und Gattung auf imponirende Weise unterbrochen. Die Flügel schlossen mit Eckthürmen, ähnlich dem in der Mitte, obschon in Umfang und Schmuck demselben verhältnißmäßig untergeordnet und mit steinernen Kuppeln gekrönt. Ein niederes Geländer, von späterem Datum als das, welches das Dach zierte, durch Vasen und Statuen gehoben, faßte die Terrasse ein, von der eine doppelte Freitreppe zu einem lieblichen Rasenplatz hinabführte, der von breitem Sandwege durchschnitten, von großen stattlichen Cedern beschattet war, und sich lieblich und stufenweise an die wildere Scenerie des Parks anschloß, von dem ihn nur eine Hecke schied.

Auf der Terrasse und unter dem Schutze eines herabgelassenen Leinwanddaches saß der Eigenthümer, Sir Miles St. John von Laughton, ein würdiger alter Mann, mit gewissenhafter Sorgfalt in ein Kostüm gekleidet, welches man ihn als das für seinen Rang als Edelmann geeignete zu betrachten gelehrt hatte, welches auch noch nicht ganz aus der Mode gekommen und ungewohnt war. Sein Haar, noch dicht und üppig, war sorgfältig gepudert und hinten in einen Knoten zusammengeflochten. Seine Beine staken in grauen Hosen und perlfarbenen seidenen Strümpfen; seine seidene, auf der Brust weit geöffnete Weste zeigte einen übermäßig großen Jabot, der von dem wohlriechenden Staube seines Martiniquetabaks leicht bedeckt war; sein dreieckiger Hut, der auf einem Stuhle neben ihm, nebst einem mit einem goldenen Griffe versehenen Krückenstock lag, schien eher gemacht in der Hand, als auf dem Kopfe getragen zu werden, der Diamant an seiner Busennadel, ein ähnlicher an seinem Finger, die Manschetten an seiner Hand ... Alles verkündigte den galanten Mann, der mit Lord Chesterfield geplaudert, mit Mrs. Clive zu Nacht gespeist hatte. Auf einem Tische vor ihm befanden sich zwei oder drei Flaschen Wein, der Jahreszeit entsprechendes Obst, eine emaillirte Schnupftabaksdose, in welche das Porträt einer Dame ... vielleicht der Chloe oder Phillis seiner frühesten Liebeslieder, eingerahmt war; desgleichen

eine brennende Wachskerze, eine kleine chinesische Büchse mit Tabak, und drei oder vier Pfeifen von grobem Thon, denn Kirschholzrohre und Meerschaumköpfe waren damals noch nicht im Gebrauch. Sir Miles St. John, einst ein lustiger und glänzender Stutzer, nunmehr ein populärer Landedelmann, groß bei ländlichen Festessen und Schafschurfestlichkeiten, hatte am Rauchen, als zu seiner bukolischen Umwandlung passend, Geschmack gefunden; ein alter Hühnerhund lag schlummernd zu seinen Füßen; ein kleiner Wachtelhund ... übrigens auch alt ... schlenderte träge in der unmittelbaren Nähe herum, sah sich gravitätisch nach umherliegenden Brocken Biscuit um, die man hinausgeworfen hatte, um ihn in Bewegung zu erhalten ... die aber bis daher seiner Aufmerksamkeit entgangen waren. Halb sitzend, halb auf die Brustlehne vorgelegt, etwas entfernt von dem Baronet, aber noch im Bereiche seiner Unterhaltung, machte sich ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, mit einem Aussehen von unzweifelhafter und höchster Eleganz und Ansehen bequem. Mr. Vernon war ein Besuch aus London, ein Mann der Clubs, Diners und Routs. — Der Mittagsmüssiggänger von Bondstreet, der Mann, der mit dem Prinzen von Wales Nächte durchbracht, schien eben so sehr an der künstlichen Nachlässigkeit seines Anzugs, an dem matten Ausdruck seiner feinen Gesichtszüge, wie an dem verdrossenen ennui kenntlich zu sein, welches, sein Gesicht und seine Stellung beherrschend, Mitleid mit ihm selbst zu bekommen schien, daß er sich auf dem Lande gleichsam habe fangen lassen.

Wir müßten jedoch einen unrichtigen Ausdruck hinsichtlich M. Vernons verbessern, wenn wir mit den Worten verdrossenes ennui die schläfrige Geschmacklosigkeit der modernen Affektation gezeichnet haben würden ... denn es war nicht das ennui eines an ennui gewöhnten Mannes, sondern es war eher die träge Erschlaffung, welche die Zwischenräume der Aufregung ausfüllte. Zu jener Zeit war das Wort blasirt unbekannt; die Menschen wußten nichts von Uebersättigung. Es bestand eine Art

bacchanalischer Wuth in dem Leben jener Koryphäen der Mode unter welchen Mr. Vernon keiner der wenigst Ausgezeichneten war: es war die Periode der großen Trinkgelage, eines hohen Spiels, einer jovialen, sorglosen Zerstreuung ... eines großen Appetits nach Lust und Schwelgerei ... der Wagenrennen ... Preisfechten ... einer seltsamen Art von barbarischer Männlichkeit, welche jeden Nerv des Körpers anstrengte; ein Wettrennen des Lebens, bei welchem Dreiviertheile der Genossen in der Hälfte der Rennbahn daraufging. Was heute der Dandy ist, war damals der Buck (Elegant); und etwas vom Buck, obschon gemildert durch einen anständigeren Geschmack, als den gewöhnlichen Mitgliedern dieser Klasse innewohnte, war in M. Vernons Kostüm sowohl als Aussehen zu erkennen. Verwickelte Falten von Mousseline in bewunderungswürdige Büge und Enden gelegt, bildeten seine Halsbinde, welche zu reformiren Brummell noch nicht aufgestanden war; seinen Hut, von ganz besonderer Façon mit niederem Kopfstück und breiten Krämpen, trug er mit einer den Teufel herausfordernden Miene; seine Uhrkette, mit einem Unmaße von Ringen und Cachets versehen, hing weit an seiner weißen Weste herunter; und das Anschließen seiner Nankin Inexpressibles an seine wohlgeformten Beine war ein Meisterstück der Kunst. Sein ganzer Anzug und Aussehen war nicht so, daß man es eigentlich hätte eitel nennen können ... sondern eher, was man in jener Zeit rakish (liederlich) nannte. Wenige konnten sich dem Gemeinen so sehr nähern, ohne wirklich gemein zu werden: von den wenigen Privilegirten war M. Vernon einer der ausgewählten. Weiter entfernt und nahe der Treppe, die in den Garten führt, stand ein Mann in einer Stellung tiefer Abgezogenheit; seine Arme verschlungen, seine Augen auf den Boden geheftet, seine Brauen leicht zusammengezogen; seine Kleidung bestand aus einem ganz schwarzen Ueberrock und aus Beinkleidern von derselben Farbe; etwas sowohl im Schnitte des Kleides, noch mehr aber im Aeußern des Mannes, verkündigte den Fremden.

Sir Miles St. John war eine ausgezeichnete Person für jene Zeiten und Tage; er hatte die große Tour durch die Welt gemacht, Gemälde und Statuen gekauft, sprach und schrieb die modernen Sprachen gut; und reich, gastfrei, gesellig und dem Rufe eines Beschützers nicht abgeneigt, wie er war, hatte er sein Haus willig den Haufen von Emigranten geöffnet, welche die französische Revolution an unsere Küsten getrieben hatte.

Olivier Dalibard, ein Mann von bedeutender Gelehrsamkeit und seltenen wissenschaftlichen Gaben, war Hofmeister in dem Hause des Marquis von G., eines französischen Edelmannes, gewesen, der schon aus früheren Jahren dem alten Baronet bekannt war. Der Marquis und seine Familie waren beim Ausbruch der Revolution unter den ersten Emigranten gewesen; der Hofmeister war zurückgeblieben, denn zu jener Zeit schien denen, die auf keinen anderen Adel, als den der Wissenschaften, Anspruch machten, keine Gefahr zu drohen. Seinen eigenen Neigungen entgegen, wie er mit reuevoller Bescheidenheit sagte, nicht allein zu seiner eigenen Sicherheit, sondern auch zu der seiner Freunde, war er genöthigt worden, einigen Theil an den folgenden Ereignissen der Revolution zu nehmen — einen Theil, mit dem es ihm durchaus nicht Ernst war, obschon er die Rolle eines Patrioten so gut gespielt, daß er die persönliche Gunst und den Schutz Robespierre's erlangt hatte; erst nach dem Fall dieses tugendhaften Menschenvernichters hatte er sich von dem politischen Kampfplatz zurückgezogen, und es war ihm gelungen, verkleidet nach England zu entkommen. Da er nun, sei es aus menschlichen oder anderen Beweggründen, die Macht seiner Stellung in Robespierre's Achtung angewandt hatte, um gewisse edle Häupter von der Guillotine zu retten, unter Anderen zwei Brüder des Marquis von G., so wurde er von seinen früheren Gönnern mit dankbarem Willkommen aufgenommen, seine jakobinische Laufbahn, welche ihn, im Glauben an seine Entschuldigungen und wegen der Verbindlichkeit, die sie ihm für die Dienste schuldeten, die ihm gerade diese Laufbahn ermöglicht hatte, ihren

Verwandten zu leisten, schnell vergeben. Olivier Dalibard hatte den Marquis und seine Familie bei einem der häufigen Besuche, die sie in Laughton machten, begleitet; und als der Marquis zuletzt England verließ und bei einigen Bekannten seiner Frau in Wien seinen Zufluchtsort nahm, fühlte er eine lebhafte Befriedigung bei dem Gedanken, daß er seinen Freund ehrenhaft versorgt, wenn auch in bescheidener Stellung, als Sekretär und Bibliothekar von Sir Miles St. John, zurücklassen konnte. In der That hatte der Gelehrte, der die Gabe, für sich einzunehmen, in hohem Grade besaß, die Gunst des englischen Baronets in keinem kleineren Grade erlangt, als er die des französischen Diktators besaß. Er spielte sowohl Schach als Brett gut, war ein außerordentlich guter Rechnungsführer, besaß vielseitige Kenntnisse über alle Gegenstände, was ihn brauchbarer machte, als eine Encyklopädie in Sir Miles' Bibliothek; und da er Englisch und Italienisch mit einer bei Franzosen äußerst seltenen Korrektheit und Fertigkeit sprach, so war er zum Unterrichten in Sprachen, so wie überhaupt zur Leitung der allgemeinen literarischen Erziehung von Sir Miles' Lieblingsnichte (welche wir bei erster Gelegenheit des Näheren beschreiben werden), vorzüglich geeignet.

Demungeachtet hatte für Dalibard ein ernstliches Hinderniß bestanden, die ihm von Sir Miles angetragene Stelle anzunehmen. Dalibard hatte einen jungen Waisenknaben von ungefähr zehn bis zwölf Jahren in seiner Verpflegung . . . einen Knaben, den Sir Miles bald als den Sohn des Gelehrten betrachtete. Dieser Knabe war mit Dalibard aus Frankreich gekommen, und (während des Marquis Familie in London war) unter der Aufsicht und unter der Pflege seines Beschützers oder Vaters, welches nun das wahre Verhältniß zwischen Beiden war, geblieben. Aber diese Oberaufsicht wurde unmöglich, als Dalibard mit Sir Miles St. John sich in Hampshire niederließ und der Knabe in London blieb; ob nun schon der edelmüthige alte Gentleman sich anbot, des Kindes Unterricht zu bezahlen, so wollte doch Dalibard sich durchaus

nicht von ihm trennen. Zuletzt wurde die Sache verglichen: der Knabe wurde nach Laughton zu einem Besuche eingeladen, und war so lebhaft, hatte so gute Manieren, daß man ihn liebgewann, und er mit seinem muthmaßlichen Vater ganz bequem im Hause einquartiert wurde; und um kein unnöthiges Geheimniß aus diesem Verhältniß zu machen, so war das in der That der Verwandtschaftsgrad zwischen Olivier Dalibard und Honoré Gabriel Varney — ein Name, der die doppelte und illegitime Herkunft bezeichnete — den französischen Vater, die englische Mutter. Der Junge stand auf der Hälfte der Treppe, Bleistift und Schreibtafel in der Hand, eine Skizze entwerfend. Sehen wir ihm einmal über die Schulter . . . es ist seines Vaters Bild, ein beim ersten Anblick nicht sehr auffallendes Gesicht, denn die Züge waren nicht schön; aber bei näherer Prüfung zeigte es sich als eines, welches die meisten Leute, besonders Frauenzimmer, für hübsch erklärt, und welchem Niemand den höchsten Ausdruck von Gedanken und Verstand abgesprochen hätte. Von Geburt ein Provençale mit etwas italienischem Blut in den Adern — denn sein Großvater, ein Kaufmann aus Marseille, hatte in eine Florentiner Familie, die in Livorno ihren Sitz hatte, geheirathet, — war seine dunkle Gesichtsfarbe, wie sie Südländern eigen zu sein pflegt, wahrscheinlich durch die Gewohnheiten des Studenten in eine bronzeartige und unveränderliche Bläſſe übergegangen, welche durch den starken Kontrast des dunkeln Haares, das er ungepudert trug, und der noch dunkleren Brauen, die dicht und hervorstechend über seinen hellgrauen Augen hingen, fast schön erschien. Mit den Gesichtszügen verglichen, war sein Schädel hinten sowohl, als vorn, unverhältnißmäßig groß, und ein Physiognomiker würde wohl einen günstigeren Schluß auf die Kraft, als auf die Zartheit des Charakters des Provençalen aus der dichten Geschlossenheit der Lippen und der Breite und Festigkeit der eisernen Kinnbacken gezogen haben. Aber die Skizze des Sohnes übertrieb jeden Zug und verlieh dem Gesichtsausdruck eine bösartige und schreckliche Ironie, welche we-

nigstens jetzt in dem ruhigen und nachdenkenden Antlitz nicht sichtbar war.

Gabriel selbst, wie er so dastand, würde für manchen Künstler eine wünschenswerthe Studie abgegeben haben. Er war zwar in der That klein für seine Jahre, aber seine Gestalt zeigte eine Kraft in ihren leichten Verhältnissen, welche von einer frühreifen oder fast jünglinghaften Symmetrie in Körper- und Muskelentwicklung herrührte. Sein Gesicht hatte inzwischen mehr den Charakter weiblicher Schönheit, sein langes Haar reichte bis zur Schulter, aber ringelte sich nicht; gerade, fein und glatt, wie das eines Mädchens, von Farbe hellbraun mit roth gemischt, eine Farbe, welche beim Uebergang von Kindheit zur männlichen Reife sich selten ändert, war sein Teint blendend hell und schön; dennoch lag in seinen Lippen etwas so Hartes, in seiner Stirne etwas so Kühnes, jedoch nicht Offenes, daß seine mädchenhafte Gesichtsfarbe und selbst seine Contur doch nicht den Eindruck der Verweichlichung hervorbringen konnte.

Die ganze erbliche Kühnheit und Verstand war in diesem Augenblicke auf sein Gesicht gedrückt; aber in dem Ausdruck lag auch ein großer Theil jener Ironie und Bosheit, welche er seiner Karrikatur verliehen hatte.

Die Zeichnung selbst war wundervoll kräftig und kenntlich, zeigte von großer künstlerischer Anlage, und bekundete die Schnelligkeit und Gewandtheit der Uebung. Plötzlich kehrte sich sein Vater um, und mit eben solcher Blitzesschnelle verbarg der Junge seine Schreibtafel in seinem Kleide, und der finstere Ausdruck seines Gesichtes schmolz in ein zaghaftes Lächeln, als sein Auge Dalibards Blick begegnete. Der Vater nickte dem Knaben zu, welcher sich voll Heiterkeit näherte; „Gabriel," lispelte der Franzose in seiner Muttersprache, „wo sind sie in diesem Augenblicke?"

Der Knabe deutete schweigend auf eine der Cedern. Dalibard sann einen Augenblick nach, stieg dann langsam die Stufen herab und richtete seine geräuschlosen Schritte über den weichen Rasen

nach dem Baume, dessen Zweige tief herunterhingen und sich weit ausdehnten; erst nachdem er nur noch wenige Schritte von dem Platze entfernt war, konnte sein Auge zwei Gestalten gewahren, die auf einer Bank unter dem dunkelgrünen Laubdach saßen. Jetzt blieb er stehen und betrachtete sie.

Der eine war ein junger Mann, dessen einfacher Anzug und unterwürfige Miene gegen den erzwungenen Anstand und die modische Abspannung von Mr. Vernon gewaltig abstach; aber obwohl ganz ohne jene namenlose Vornehmheit, welche zuweilen jene ihrer Vollblutrace Bewußten und an die Luft der Höfe Gewöhnten kennzeichnet, trug sein Aeußeres den Naturstempel der Aristokratie in einer äußerst edlen Gestalt und in Zügen von männlicher und außerordentlicher Schönheit, welche durch einen Ausdruck von bescheidener Zurückhaltung nicht weniger einnehmend wurden. Er schien nachdenkend und voll Achtung seiner Gesellschafterin, einer jungen Dame an seiner Seite, zuzuhören, die mit einem, aus ihren Geberden und ihrer belebten Physiognomie ersichtlichen Ernste zu ihm sprach. Und obgleich die verschiedenen auf der Bühne befindlichen Personen zu mancher Bemerkung Anlaß geben könnten, so war vielleicht doch keine, nicht der graziöse Vernon, nicht der nachdenkende Gelehrte, noch sein schönhaariger, hartlippiger Sohn, noch selbst der liebenswürdige Zuhörer, an den sie sich wandte, im Stande, das Auge eines Physiognomikers oder eines zufälligen Beobachters so zu fesseln, als das junge Mädchen, — Sir Miles St. Johns geliebte Nichte und präsumtive Erbin.

Da jedoch in diesem Augenblicke der Ausdruck ihres Gesichts ein anderer, als ihr gewöhnlicher war, so wollen wir dessen Beschreibung verschieben.

„Beunruhigt Euch nicht," so sprach sie zu ihrem Begleiter, „indem Ihr die Schwierigkeiten übertreibt; beachtet sie nicht einmal; — laßt das meine Sorge sein. Mainwaring, als ich Euch liebte, als ich, da ich wahrnahm, daß Eure Schüchternheit oder Euer Stolz Euch abhielten, zuerst zu sprechen, die Bescheidenheit

oder die Verstellung meines Geschlechts überwand, als ich sagte: ‚Vergeßt, daß ich die muthmaßliche Erbin von Laughton bin; seht in mir nur die Fehler und Verdienste eines menschlichen Wesens, eines wilden, fessellosen Mädchens; seht in mir nur Lukretia Clavering (hier errötheten ihre Wangen und ihre Stimme sank zu einem leiseren und zitternden Lispeln herab), und liebt sie, wenn Ihr könnt!‘ Als ich so weit ging, glaubt nicht, daß ich nicht all' die Schwierigkeiten, die sich unserer Verbindung in den Weg legen, ermessen, und gefühlt hätte, ich könne sie überwinden."

„Aber," antwortete Mainwaring zaudernd, „können Sie es für möglich halten, daß Ihr Oheim je zustimmen werde? Ist nicht Stolz . . . Familienstolz . . . beinahe das leitende Prinzip seines Charakters? Entfernte er nicht Ihre Mutter . . . seine einzige Schwester . . . von seinem Hause und seinem Herzen, wegen keines anderen Unrechts, als einer zweiten Heirath, welche er unter ihrem Range schätzte? Ließ er sich je bestimmen, Ihre Halbschwester, das Kind aus jener Verbindung, nur zu sehen, viel weniger noch bei sich aufzunehmen? Ist nicht seine eigentliche Zuneigung zu Ihnen mit seinem Stolze auf Sie, mit seinem Glauben an Ihren Ehrgeiz verwoben? Hat er nicht Ihren Vetter, Mr. Vernon, zu dem augenscheinlichen Zwecke eingeladen, eine Werbung zu begünstigen, welche er Ihrer für würdig betrachtet, und die, wenn sie zu Stande kommt, die beiden Zweige seines alten Hauses verbinden soll? Wie ist es möglich, daß er je ohne Verachtung und Unwillen, die für Ihr Glück unheilbringend wären, hören könnte, daß Ihr Herz sich herausgenommen, in William Mainwaring einen Mann zu wählen, der keine Vorfahren oder keine Carriere vor sich hat?"

„Keine Carriere vor sich!" unterbrach Lukretia stolz. „Glaubt Ihr, daß wenn Ihr Besitzer von Laughton wäret, Eure Carriere nicht eine viel brillantere sein würde, als die jenes faulen, liederlichen Stutzers? Denkt Ihr, ich wäre armselig genug gewesen, Euch zu lieben, wenn ich nicht an Euch Energie und Talente entdeckt hätte, welche meinem eigenen Ehrgeiz entsprechen? Denn

ich bin ehrgeizig, wie Ihr wißt, und deßhalb neigten sich mein Geist so gut, wie mein Herz, Hand in Hand mit meiner Liebe gegen Euch!"

„Ach! Lukretia, kann Sir Miles St. John meine zukünftige Erhebung aus meiner gegenwärtigen Dunkelheit übersehen?"

„Ich sage nicht, daß er es kann oder will; aber wenn Ihr mich liebt, so müssen wir siegen. Fürchtet die Rivalität von Mr. Vernon nicht. Ich werde mich von einer so unbedeutenden Gefahr zu befreien wissen. Wir können warten, — mein Oheim ist alt, — seine Zustände schließen die Aussicht auf ein viel längeres Leben aus, und er hat schon schwere Anfälle gehabt. Wir sind jung, theurer Mainwaring; was bedeuten ein oder zwei Jahre für die, welche hoffen?"

Mainwarings Gesicht veränderte sich und ein Schauder der Mißbilligung durchrieselte ihn. Konnte dieses junge Geschöpf, der verzärtelte und vertraute Liebling ihres Onkels, sie, die seine Leiden mildern, die seines Alters Stütze, die aufrichtigste Leidtragende an seinem Grabe sein sollte, so kalt die Möglichkeit seines Todes erwägen und zugleich auf den Altar und das Grab anspielen?

Er wurde von der Verlegenheit einer Antwort durch Dalibards Annäherung befreit.

„Mehr als eine halbe Stunde abwesend," sagte der Gelehrte in seiner Muttersprache mit einem Lächeln, indem er seine Taschenuhr herauszog und ihnen vor die Augen hielt; „glauben Sie nicht, daß Sie Jedermann vermissen wird? Denken Sie, Miß Clavering, Ihr Oheim habe bis zu diesem Augenblicke nicht nach seiner schönen Nichte gefragt? Gehen Sie und kommen Sie ihm zuvor." Mit diesen Worten bot er Lukretia seinen Arm. Sie zögerte einen Augenblick, alsdann sich gegen Mainwaring wendend, streckte sie ihm ihre Hand entgegen; er drückte sie, doch kaum mit dem Feuer eines Liebhabers, und als sie mit Dalibard zu der Terrasse zurückging, schlug der junge Mann langsam die entgegengesetzte Richtung ein und nahm, indem er durch ein Thor über einen

Steg ging, der von der Gartenpforte nach dem Park führte, seinen Weg nach einem See, der weiter unten, halb verdeckt von Gruppen ehrwürdiger Bäume, die reich an üppigem Sommerlaub waren, schimmerte. Mittlerweile sprach Dalibard zu seiner Schülerin, während sie dem Hause zugingen, noch immer in seiner Muttersprache:

„Sie müssen mir verzeihen, wenn ich mehr an Ihr Interesse denke, als Sie selbst, und mir nicht weniger verzeihen, wenn ich mich in Ihr Geheimniß eindränge und Ihren Stolz beunruhige. Dieser junge Mann — könnten Sie sich der Thorheit schuldig machen, mehr als ein vorübergehendes Interesse an seiner Gesellschaft zu finden, mehr als zu Ihrer Unterhaltung Ihr Spiel mit seiner Eitelkeit zu treiben? Und wenn es auch weiter nichts wäre, hüten Sie sich, sich in Ihr eigenes Netz zu verwickeln."

„Sie beleidigen mich in der That," sagte Lukretia mit hochmüthiger Ruhe, „und Sie haben kein Recht, so mit mir zu sprechen."

„Kein Recht!" wiederholte der Provençale traurig, „kein Recht! Dann in der That habe ich mich in meiner Schülerin geirrt. Können Sie glauben, ich hätte meinen Stolz so weit erniedrigt, hier als ein Abhängiger zu bleiben; ich hätte, während ich mir der Talente und auch vielleicht der Kenntnisse bewußt war, die sich selbst in der Verbannung ihren Weg zur Auszeichnung gebahnt haben, mein Leben hier in ländlicher Dunkelheit vertändelt, wenn ich nicht an Ihnen ein tiefes und ein eindringendes Interesse genommen hätte; auf dieses Interesse gründe ich mein Recht, Sie zu warnen und Ihnen zu rathen. Ich sah oder glaubte in Ihnen eine mir verwandte Seele zu erblicken — eine Seele, erhaben über die Kleinlichkeiten Ihres Geschlechts — kurz, eine Seele mit der Kraft und Energie eines Mannes. Sie waren damals nur ein Kind, sind jetzt kaum erwachsen; aber habe ich Ihrem Geiste nicht jene strenge Nahrung gegeben, mit welcher die Staatsmänner in Florenz ihre fürstlichen Zöglinge nährten; oder die der edlen Je-

suiten, jener edlen Männer, welche bestimmt waren, das geheime Reich des unvergänglichen Loyola auszudehnen?"

„Ihr habt mir Geschmack an einer Wissenschaft beigebracht, die bei meinem Geschlechte selten ist, ich gestehe es," antwortete Lukretia mit einem leichten Ton von Bedauern in ihrer Stimme, „und in der Wissenschaft, die Ihr mich lehrtet, fühlte ich einen Reiz, der mir zu Zeiten selbst verhängnißvoll erscheint. Ihr habt in meiner Seele Böses und Gutes vermengt, oder vielmehr, Ihr habt Beides, Gutes und Böses, als todte Asche, als Staub und Löschkohle eines Schmelztiegels darin zurückgelassen. Ihr habt nur mein Gewissen klug gemacht. Neuester Zeit möchte ich wünschen, mein Lehrer wäre ein Dorfpfarrer gewesen."

„Neuester Zeit! Seit Sie die ländlichen Idyllen jenes sanften Corydons angehört haben?"

„Wagt Ihr ihn zu verachten . . . und weßhalb? Weil er gut und ehrlich ist?"

„Ich verachte ihn nicht, weil er gut und honnet ist, sondern weil er zu der gewöhnlichen Heerde der Menschen gehört, ohne Zweck oder Charakter. Und für diesen Jüngling wollen Sie Ihr Vermögen, Ihren Ehrgeiz, die Stellung, die Sie auszufüllen geboren, und die Sie zu erhöhen erzogen wurden, opfern? für diesen Jüngling, der kein anderes Verdienst, als das eines Schooßhundes hat. Glätte und Schönheit. Ah! Sie blicken finster — dieser finstere Blick verräth Sie — Sie lieben ihn!"

„Und wenn ich ihn liebe!" sagte Lukretia, ihre schlanke Gestalt zu ihrer vollen Höhe emporhebend, und mit stolzem Blick auf ihren Inquisitor; „und wenn ich ihn liebe, was dann? Ist er meiner unwürdig? Sprecht mit ihm, und Ihr werdet finden, daß die edle Gestalt einen eben so hohen Geist birgt. Er bedarf nur des Wohlstandes; ich kann ihn ihm geben. Wenn seine Sinnesart edel ist, so kann ich ihr voranhelfen und sie zu Ruhe und Macht geleiten. Er hat wenigstens Erziehung, Beredtsamkeit und Gemüth. Was hat dagegen Mr. Vernon?"

„Mr. Vernon? Ich habe nicht von ihm gesprochen!"

Lukretia blickte dem Provençalen strenge in's Gesicht, mit jener mitleidlosen, triumphirenden Miene, mit der ein Weib frohlockt, welches ein Uebergewicht über ein Herz, das sie nicht zu erobern wünscht, entdeckt hat, indem sie die Gründe, welche ihr dieses Herz vorbrachte, widerlegt. „Nein," sagte sie mit ruhiger Stimme, welcher das Gift versteckter Ironie eine kränkende Bedeutung gab, „nein, Ihr sprecht nicht von Mr. Vernon; Ihr dachtet, wenn ich rund herum sähe; — wenn ich näher blickte — könnte ich eine schönere Auswahl haben."

„Sie sind grausam ... Sie sind ungerecht," sagte Dalibard stotternd; „wenn ich je diese Anmaßung für einen Augenblick hatte, habe ich mein Verbrechen nicht wiederholt. Bei mir jedoch," setzte er eilends hinzu, „so sehr Sie mich zu verachten scheinen, hätten Sie sich wenigstens keiner der Gefahren ausgesetzt, die Ihnen drohen, wenn Sie Ihr Herz ernstlich an Mainwaring hängen."

„Ihr glaubt, mein Onkel werde stolz darauf sein, meine Hand Herrn Olivier Dalibard zu geben?"

„Ich denke und weiß," antwortete der Provençale ernsthaft, ohne auf den Spott zu achten, „daß, hätten Sie mich gewürdigt, — so ein armer Verbannter ich bin — mich zum beneidenswerthesten der Männer zu machen, Sie doch stets die Erbin von Laughton geblieben wären."

„So habt Ihr gesagt und behauptet," sagte Lukretia mit hörbarer Neugierde in ihrer Stimme; „aber wie und durch welche Künste, so weise und fein Ihr seid, würdet Ihr meines Onkels Zustimmung gewonnen haben?"

„Das ist mein Geheimniß," erwiderte Dalibard düster, „und da die Tollheit, die ich nährte, für immer vorüber ist; seit ich mein Herz so geschult habe, daß, trotz Ihres Spottes, nichts darin zurückgeblieben ist, als eine innige, ich will sagen, väterliche Theilnahme, so wollen wir diesen peinvollen Gegenstand verlassen. O! meine theure Schülerin, lassen Sie sich bei Zeiten warnen!

Nehmen Sie die Liebe für das, was sie in der That, in der dunkeln und verwickelten Geschichte der Wirklichkeit ist, für einen kurzen Zauber, den man nicht verachten, aber in dem man auch nicht Alles und Alles erblicken soll. Sehen Sie sich rund in der Welt um, betrachten Sie Alle, die aus Leidenschaft geheirathet haben — zehn Jahre nachher, wohin ist dann die Leidenschaft geflohen? Bei einigen Wenigen in der That, wo Gemeinschaftlichkeit des Strebens und des Charakters ist, mögen neue Erregungen, neue Zwecke und Hoffnungen zum Vorschein kommen; und die Leidenschaft, hat sie erst einmal Wurzel gefaßt, fährt fort, frische Stengel und Fasern zu treiben. Aber täuschen Sie sich selbst nicht, eine solche Gemeinschaftlichkeit findet zwischen Ihnen und Mainwaring nicht statt. Was Sie seine Güte nennen, werden Sie später als Schwäche verachten lernen; und was in der That Ihr geistiges Uebergewicht ist, davor wird er bald, nur zu bald, als vor etwas unweiblichem und hassenswerthem, zurückschaudern."

„Halt!" rief Lukretia zitternd aus. „Halt! Und wenn er es thut, so werde ich diesen Haß Euch, — Eurem Unterricht, — Eurem todbringenden Einfluß verdanken!"

„Lukretia, wie! — Der Keim lag in Ihnen! Kann Kultur einem Boden abtrotzen, was hervorzubringen gegen die Natur dieses Bodens ist?"

„Ich will das Unkraut ausreißen! Ich will mich selbst verwandeln!"

„Kind, ich lasse ab von Ihnen!" sagte der Gelehrte mit einem Lächeln, das seinem Gesicht jenen Ausdruck gab, den sein Sohn hineingelegt hatte; „ich habe Sie gewarnt, mein Geschäft ist abgethan."

Damit verneigte er sich, verließ sie und befand sich bald an der Seite von Sir Miles St. John. Und wenige Augenblicke hernach traten der Baronet und sein Bibliothekar in das Haus und setzten sich zum Schachspiele nieder.

Aber während der Zwischengespräche, die wir skizzirten, dürfen

wir nicht annehmen, Sir Miles selbst sei so ganz in das sinnliche Wohlbehagen versunken gewesen, welches der unsterbliche Raleigh über Europa gebracht hat, daß er seinen Gast und Verwandten vernachlässigt hätte.

„Und dergestalt, Karl Vernon, ist das Rauchen nicht Mode in Lunnon (London)?“ (so sprach Sir Miles das Wort aus, gemäß einer Wortmilderung aus seiner Jugend, die sich bis zu diesem Tage in einem höfischen Jargon kundgab).

„Nein, Sir . . . Dagegen besitzen wir, um uns dafür zu trösten, eine Menge anderer Fehler in voller Stärke.“

„Ich zweifle nicht daran; man sagt, die Umgebung des Prinzen genieße ihr Leben recht schnell.“

„Allerdings bedarf es das Vermögen eines Grafen und die Konstitution eines Gladiators, um mit ihm zu leben.“

„Mich dünkt, Master Charles, Ihr habt weder das eine, noch das andere.“

„Deßhalb sehe ich auch, und zwar in nicht weiter Ferne, das Schuldgefängniß und die Auszehrung für mich voraus!“ antwortete Vernon, indem er eine leichte Anwandlung von Gähnen unterdrückte.

„'s ist zum Erbarmen; denn Ihr besaßet ein schönes, vorzüglich im Stand gehaltenes Gut, und habt, trotz Eurer Fehler, das Herz eines ächten Gentleman. Geht, geht!“ und hier sprach der alte Mann mit Zärtlichkeit; „Ihr seid noch jung genug, Euch zu bessern. Eine kluge Heirath und ein gutes Weib wird Beides, Eure Gesundheit und Eure Güter, retten.“

„Wenn Sie so Vorzügliches von der Heirath denken, mein theurer Sir Miles, so wundert es mich, daß Sie Ihre Lehren nicht durch die Macht des Beispiels unterstützten.“

„Mann! Ich hatte nicht Eure Gebrechen! Ich war nie ein Verschwender und habe eine eiserne Konstitution!“ Hier trat eine Pause ein.

„Karl,“ fuhr Sir Miles sinnend fort, „es gibt manchen Gra-

sen, dessen Vermögen den vereinigten Besitzungen von Vernon Grange und Laughton halb nicht gleichkommt. Ihr müßt mich schon verstanden haben, — es ist meine Absicht, meine Besitzungen Lukretia zu hinterlassen — dabei ist aber mein Wunsch, denken zu können, daß Ihr durch meinen letzten Willen nicht verkürzt werdet. Frei herausgesagt, wenn Ihr meine Nichte lieben könnt, so gewinnt sie für Euch; laßt Euch hier nieder, so lange ich noch lebe, nehmt den Meierhof zur Amme und stellt Eure Kraft durch frische Luft und Jagen und Fischen im Freien wieder her. Bei Gott, Karl, ich liebe Euch, das ist die Wahrheit! — Gebt mir Eure Hand!"

„Und ein dankbares Herz zugleich, Sir," sagte Vernon mit augenscheinlich verstellter Wärme, als er von seiner nachlässigen Stellung aufsprang und die ihm dargereichte Hand ergriff. „Glauben Sie mir, ich trachte nicht nach Ihrem Vermögen, noch beneide ich meine Cousine um etwas so sehr, als um den ersten Platz in Ihrer Achtung."

„Artig gesagt, mein Junge; und ich hatte Euch nicht im Verdachte der Unaufrichtigkeit. Was denkt Ihr nun von meinem Plane?"

Mr. Vernon schien verlegen; aber, sich mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit sammelnd, erwiderte er schlau: „Vielleicht, Sir, wird es von wenig Bedeutung sein, was ich von Ihrem Plane denke; meine schöne Cousine hat ihn vielleicht schon über den Haufen geworfen."

„Ha! Sir, laßt mich Euch in's Gesicht sehen — so — so! — Ihr habt nicht gescherzt; was zum Henker meint Ihr? Nun, Mann, sprecht es aus!"

„Halten Sie nicht Mr. Manderling — Mandolin, oder wie er heißt — für einen recht hübschen Burschen?" sagte Mr. Vernon, seine Schnupftabaksdose herausziehend und seinem Verwandten hinbietend.

„Der Teufel hole Euren Tabak," polterte Sir Miles heraus,

indem er mit großem Zorn die dargebotene Artigkeit mit einer Heftigkeit von sich stieß, daß der halbe Inhalt der Dose auf die nahe bei einander befindlichen Augen und Nasen der zwei Lieblingshunde fiel, die zu seinen Füßen schlummerten. Der Hühnerhund fuhr in wüthendem Schmerze auf, der Wachtelhund schnappte nach Athem und nieste und rannte fort, indem er alle Augenblicke stille hielt, um seinen Kopf zwischen seine Pfoten zu nehmen. Der alte Gentleman fuhr, ohne auf die Leiden seiner stummen Freunde zu hören, was ein Zeichen seltener Bestürzung bei ihm war, fort:

„Wollt Ihr mir zu verstehen geben, Mr. Vernon, meine Nichte — meine älteste Nichte, Lukretia Clavering — lasse sich herab, von den guten oder bösen Blicken des Mr. Mainwaring Notiz zu nehmen? Zum Henker, Sir, er ist der Sohn eines Ländereiagenten! Sir, er ist für den Handel bestimmt! Sir, sein höchster Ehrgeiz besteht darin, in einem Handlungshause fünften Ranges als Theilhaber einzutreten!"

„Mein theurer Sir Miles," erwiderte Mr. Vernon, während er fortfuhr, mit seinem wohlduftenden Taschentuche diejenigen Theile Prinzentabak wegzustäuben, welche seine Nankin-Inexpressibles von den empfindlichen Organen an Dash und Ponto abgehalten hatten; „mein theurer Sir Miles, ça n'empêche pas le sentiment!" *

„Empêche den Henker! Ihr kennt Lukretia nicht. Es gibt wohl manche Mädchen, denen in der Nähe eines hübschen, flötenden Stutzers mit schwarzen Augen und weißen Zähnen nicht zu trauen wäre, aber zu diesen gehört Lukretia nicht; sie besitzt Geist und Ehrgeiz, der sich nie zu einer mésalliance erniedrigen würde; sie hat die Seele und den Willen einer Königin — unserer alten Königin Beß (Elisabeth); ich glaube es."

„Das heißt viel gesagt von ihren Talenten, Sir; aber wenn es so ist, so möge sie der Himmel in ihren Unternehmungen unter-

---

* Das thut dem Gefühle keinen Abbruch.

stützen! Ich danke pflichtlichst für die Segnungen, die Sie mich hoffen lassen."

Trotz seines Aergers konnte der alte Gentleman ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Darum ist sie, die Wahrheit zu gestehen, schwer zu regieren; aber wir Weltleute, hoff' ich, wissen, wie die Weiber zu meistern sind — noch mehr aber ein Mädchen, das kaum aus den zehner Jahren heraus ist. Was Ihr Euch eingebildet, ist unsinnig — Lukretia kennt meine Gesinnung. Sie hat das Schicksal ihrer Mutter gesehen; sie hat ihre Schwester aus meinem Hause verbannt gesehen — warum? Nicht wegen eigener Schuld, armes Ding! Aber weil sie das Kind der Schande, und die Sünde der Mutter auf das Haupt der Tochter gekommen ist. Ich bin ein so gutartiger Mensch, denke ich, als es einen gibt; aber ich halte auch noch so viel auf die alte Weise, um mich um mein Geschlecht zu bekümmern. Würde sich Lukretia erniedrigen, diesen Burschen zu lieben, zu ermuntern — wahrhaftig, so würde ich sie aus meinem Testamente streichen, und Euren Namen an die Stelle des ihrigen setzen."

„Sir," sagte Vernon feierlich und sein künstlich angenommenes Betragen bei Seite werfend, „die Sache wird ernsthaft; und ich habe kein Recht, auch nur einen Zweifel einzuflüstern, aus dem ich, wie es jetzt das Ansehen hat, einen Vortheil ziehen könnte. Ich halte es aber nicht für klug, wenn Sie wünschen, daß mich Miß Clavering unparteiisch als einen Bewerber um ihre Hand betrachten soll, ihr bei ihrer Jugend einen Mann in den Weg zu werfen, der mir selbst und den meisten Männern an persönlichen Vorzügen so überlegen ist — einen Mann, der ihr im Alter näher steht, gut erzogen und von guten Sitten ist, und in seiner Erscheinung oder in seiner Bildung kein Zeichen einer niederen Geburt verräth. Ich habe nicht den leisesten Grund zu der Annahme, er habe den geringsten Eindruck auf Miß Clavering gemacht, und wenn auch, so würde es vielleicht nur die unschuldige oder gedankenlose Phantasie

eines Mädchens sein, welche durch die Zeit und weltliche Betrachtungen leicht abzuschütteln ist; aber, verzeihen Sie, wenn ich es gerade heraus sage, daß, wäre dies auch der Fall, Sie ganz Unrecht hätten, sie zu bestrafen, ja selbst nur zu tadeln. Sie selbst müßten sich wegen Ihrer eigenen Sorglosigkeit und wegen jener vergeßlichen Blindheit über die menschliche Natur und jugendliche Erregungen tadeln, welche, ich muß gestehen, bei Jemand, der die Welt so genau gekannt, weniger verzeihlich ist."

„Karl Vernon," sagte der alte Baronet, „gebt mir Eure Hand noch einmal! Ich hatte wenigstens Recht, als ich sagte, Ihr hättet das Herz eines wahren Gentleman. Lassen wir diesen Gegenstand für den Augenblick fallen. Wer ist gerade da unten von Lukretia weggegangen?"

„Ihr protégé, der Franzose."

„Ah! Der wenigstens ist nicht blind. Geht und gesellt Euch zu Lukretia."

Vernon verneigte sich, füllte den Rest Madeira in ein Wasserglas, trank den Inhalt auf einen Zug aus und schlenderte Lukretia entgegen; diese aber, als sie seine Annäherung bemerkte, schlug schnell den Weg in eine der Alleen ein, die zu der anderen Seite des Hauses führten; und er war entweder zu gleichgültig oder zu gut erzogen, sich einer Dame aufzudrängen, die ihn augenscheinlich vermied. Er warf sich endlich auf einen der Bänke an dem Rasen, lehnte sein Haupt auf eine Hand und überließ sich Betrachtungen, die, wenn er gesprochen, sich ungefähr in folgenden Worten ausgedrückt hätten:

„Wenn ich dieses Mädchen als Preis für diese schöne Erbschaft nehmen muß, werde ich gewinnen oder verlieren? Ich gestehe, sie hat den schönsten Nacken und Schultern, die ich je, außer von Marmor, sah; aber weit entfernt, verliebt zu sein, flößt sie mir ein Gefühl wie Furcht und Abneigung ein. Dazu kommt, daß sie augenscheinlich kein freundlicheres Gefühl für mich hat, als ich für sie; und daß, wenn sie je ein Herz besaß, der junge Gentleman

es schon lange eingenommen hat. — Lachende Aussichten das zu einer Verbindung für einen armen Invaliden, der wenigstens in Frieden abzehren und sterben will! Mehr noch, wäre ich reich genug, nach meinem Wunsche zu heirathen — wäre ich, was ich vielleicht sein sollte, Erbe von Laughton — ja, dann gäbe es eine gewisse süße Mary in der Welt, deren Augen sanfter sind, als Lukretia Claverings; doch das ist ein Traum! Andererseits, wenn ich dies Mädchen nicht gewinne und mein armer Verwandter gibt ihr alle oder nahezu alle seine Besitzungen, dann geht Vernon Grange an die Wucherer über, und der König muß mir für eine Wohnung sorgen. Was thut's? Ich kann höchstens noch zwei oder drei Jahre da oben leben, — daher nur hoffen, der liebe und kräftige alte Sir Miles werde mich überleben. Mit dreiunddreißig Jahren habe ich Vermögen und Leben verbraucht; Laughton könnte mir nur noch wenig Vergnügen, das Schuldgefängniß nur kurze Pein gewähren. Wahrhaftig, die Philosophie der Sache ist eben doch, daß ich mir keine Sorge zu machen habe."

Als er im Verlaufe seiner Träumerei zu dieser Schlußfolge gekommen war, lächelte er und veränderte seine Stellung.

Die Sonne war untergegangen — das Zwielicht vorüber — der Mond stieg in voller Pracht aus einer dichten Gruppe unter einander stehender Buchen und Eichen auf, seine Strahlen fielen voll auf die Person des Träumers und sein Angesicht erschien dadurch noch viel blasser, die Erschöpfung einer vorzeitigen Hinfälligkeit noch augenfälliger in diesem stillen und melancholischen Lichte — denn alle Ruinen heben sich im Mondenscheine mehr heraus. Und das war eine edlere Ruine, als Maler auf ihre Leinwand werfen — eine Ruine, nicht von Steinen und Mörtel, sondern von Fleisch und Geist: das Wrack eines Mannes, der vor der Zeit gealtert, nicht von großen Sorgen betroffen noch durch große Anstrengungen darnieder gedrückt, aber aufgerieben und untergraben war durch kleinliche Vergnügungen und armselige Aufregungen —

kleinlich und armselig, aber täglich, stündlich, jeden Augenblick bei ihrem gnomenhaften Werk. Etwas von dem Ernst und der wahren Lehre der Stunde und Scene hatte vielleicht auf eine dem Gefühle sonst wenig zugängliche Seele eingewirkt, denn Vernon stand langsam auf und murmelte:

„Meine arme Mutter hatte Besseres von mir gehofft. Es ist im Ganzen gut, daß ich mit Mary abgebrochen! Zu was soll Jemand um mich weinen? Ich kann dann um so besser lächelnd sterben, wie ich gelebt habe."

Da es nöthig sein wird, daß wir jedem der Hauptcharaktere folgen, die wir im Laufe eines für das Schicksal aller mehr oder weniger ereignißvollen Abends eingeführt haben, so kehren wir zu Mainwaring zurück und begleiten ihn zu dem See am Ende des Parks, den er erreichte, als seine ruhige Oberfläche von den letzten Strahlen der Sonne erglänzte. Als er sich dem Wasser näherte, sah er die Fische in der durchsichtigen Fluth spielen; die Libellen flogen auf und schwebten in der Luft; das gemähte Gras zu seinen Füßen duftete die Wohlgerüche des zerdrückten Thymians und Klee's aus; der Schwan war unbeweglich, als schlummere er auf der Welle; der Hänfling und Fink sangen leise von den benachbarten Gebüschen, und die schwer beladenen Bienen flogen mit schläfrigem Summen der Heimath zu; rings herum zeigten sich Bilder jenes unaussprechlichen Friedens, welchen die Natur die für diese ihre Harmonie Gestimmten fühlen läßt, alle geeignet, den Geist einzulullen, aber nicht ihn zu ermüden; Bilder, theuer dem Feiertage des weltmüden Mannes, der Betrachtung des heiteren und zurückgezogenen Alters, der Knabenzeit der Poeten, der Jugend der Verliebten. Aber Mainwarings Tritt war schwer, seine Stirne umwölkt, — die Natur war an diesem Abend stumm für ihn. Am Ufer des See's stand ein einsamer Angler, der (da sein Abendwerk gethan) beschäftigt war, seine Angelruthe gemächlich zusammenzulegen, indem er eines der süßen Lieder Isaak Waltons leise vor sich hinpfiff. Main=

waring näherte sich dem Angler und legte seine Hand auf dessen Schulter.

„Viel gefangen, Ardworth?"

„Einen ziemlich großen Rochen mit der Fliege und einen Hecht mit einem Gründling — ein prächtiges Thier! — sehen Sie ihn an! Er lag dort unter dem Schilf; ich sah seinen grünen Rücken und setzte ihm zu, bis er anbiß. Ein himmlischer Abend! Ich wundere mich, daß Sie meinem Beispiele nicht folgen, sich nicht von einer Gesellschaft losmachen, wo weder Sie, noch ich, sich sehr heimisch fühlen können, und zu diesen grünen Hallen der Natur kommen, in denen wenigstens Niemand unter dem Salzfaß sitzt. Die Vögel sind älterer Familie, als die St. Johns; aber sie werfen uns ihren Stammbaum nicht in's Gesicht, Mainwaring!"

„Nicht so, mein lieber Freund, Sie thun dem alten Sir Miles Unrecht; stolz ist er, ohne Zweifel, aber weder Sie, noch ich, haben sich über seinen Uebermuth zu beklagen gehabt."

„Ueber seinen Uebermuth gewiß nicht, — aber über seine Herablassung! Zum Kuckuk, William, gerade seine Höflichkeit ist's, die mich erbittert. Haben Sie nicht bemerkt, daß er mit Vernon, oder Lord A., oder Lord B. frei und offen ist, sie bei ihren Namen nennt, ihnen auf die Schulter klopft, sie tadelt und auf sie losschimpft, wenn sie ihn ärgern; aber mit Ihnen und mir und seinem französischen Schmarotzer ist Alles steifes decorum und abgemessene Höflichkeit: ‚Mr. Mainwaring, ich bin höchlichst erfreut, Sie zu sehen;' ‚Mr. Ardworth, da Sie so nahe dabei sind, darf ich Sie wohl bitten, die Klingel zu ziehen;' ‚Mons. Dalibard, mit aller Achtung für Sie kann ich nicht umhin, hierin anderer Meinung zu sein.' Doch lassen Sie sich meine thörichte Empfindlichkeit nicht anfechten; überdies haben Sie einen Gegenstand im Auge, wohl würdig, Sie von Rochen und Gründlingen abzuhalten. Haben Sie eine Unterredung mit der herrlichen Lukretia abgestohlen?"

„Ja, abgestohlen, wie Sie sagen, und wie alle Diebe, die noch nicht ganz abgehärtet sind, schäme ich mich meiner Beute."

„Setzen Sie sich nieder, mein Junge; das ist ein Ufer, wie man sich es nur wünschen kann; hier der alte Stamm, Ihren Ellbogen darauf zu legen, das reiche Moos als Kissen; setzen Sie sich darauf und berichten Sie. Sie haben etwas auf dem Herzen, das Sie peinigt; wir sind alte Schulfreunde, — nur heraus damit!"

„Man kann Ihnen nicht widerstehen, Ardworth," sagte Mainwaring, indem er lächelte, sich durch den offenen Freimuth seines Freundes von seiner Zurückhaltung und seinem Trübsinn befreit fühlend, „ich möchte wahrhaftig gerne, ich gestehe es, meine Brust erleichtern, und vielleicht kann ich Ihren Rath benützen. Sie wissen, daß, als mein Vater nach meinem Austritt aus der Schule wahrnahm, ich habe keine Neigung zum geistlichen Stande, für welchen er mich in seinem Herzen von jeher bestimmt und deßhalb sein Möglichstes gethan hatte, um mich die Universität beziehen zu lassen, er mir die Wahl ließ, entweder seinen eigenen Beruf als Landverkaufs-Unterhändler zu ergreifen oder mich dem Handelsstande zuzuwenden. Ich wählte das Letztere und ging nach Southampton, wo ein Verwandter von mir Kaufmann war, um in die Elemente des Handels eingeweiht zu werden. Hier wurde ich mit einem Geistlichen und seiner Frau bekannt und brachte in ihrem Hause einen großen Theil meiner Zeit zu."

„In der Absicht, hoffe ich, daß Sie bei näherer Betrachtung den Ehrgeiz Ihres Vaters würdigen und lernen würden, wie man mit Anstand auf einer Pfarre Hungers sterben kann."

„Dieses weniger, befürchte ich."

„Dann hatte der Geistliche eine Tochter?"

„Jetzt sind Sie der Wahrheit näher," sagte Mainwaring erröthend, „obgleich es nicht seine Tochter war; in seinem Hause lebte eine junge Dame, nicht verwandt mit ihm, sondern durch einen reichen Angehörigen ihm in die Kost gegeben. Kurz, ich

bewunderte, ich liebte vielleicht diese junge Person; aber sie war nicht unabhängig, und ich hatte noch nicht einmal ein Geschäft, um mir Geld zu erwerben. Ich bildete mir ein (lachen Sie nicht über meine Eitelkeit), daß meine Gefühle Erwiderung fänden. Ich war ihretwegen eben so sehr in Unruhe, als wegen meiner selbst; ich forschte bei dem Geistlichen, ob Aussicht vorhanden, die Zustimmung ihres reichen Anverwandten zu erhalten, und erfuhr, daß er durchaus keine Hoffnung geben könne. Ich fühlte nun, daß es Unrecht von mir gewesen wäre, ihr Armuth und Elend in Aussicht zu stellen, und noch mehr, ihre Zuneigung noch mehr anzufachen (wenn es mir überhaupt hätte gelingen können, sie vollständig zu erlangen). Ich nahm meinem Vater gegenüber einen Vorwand, die Stadt zu verlassen, und kehrte nach Hause zurück."

„Klug und ehrenhaft genug, so weit; anders wäre es bei mir gewesen, ich wäre mit dem Mädchen auf und davon gegangen, wenn sie mich geliebt hätte, und der alte Plutus, der Schuft, hätte gegen Cupido den Kürzeren gezogen; — Aber ich habe Sie unterbrochen."

„Ich kam gerade zurück, als die Grafschaft in großer Aufregung war: Volksversammlung, Reden, Pöbelhaufen — eine gewichtige Wahl ging vor. Mein Vater hatte stets lebhaften Antheil an der Politik genommen; er war von der gleichen Partei, wie Sir Miles, der, wie Sie wissen, ein lebhafter Politiker ist. Ich ließ mich theils aus Ehrgeiz, theils durch die Wirkung des Beispiels, endlich auch durch die Hoffnung, meinen Gedanken eine neue Wendung zu geben, leicht verleiten, öffentlich im Publikum aufzutreten."

„Und mit welchem Erfolge! Ei, Freund, Ihrer Reden wurde von den Londoner Journalen mit Entzücken erwähnt. Abscheulich aristokratisch und Pittisch, in Wahrheit; — nicht meine Ansichten; aber Jeder nach seinem Geschmack. Nun weiter. —"

„Meine Versuche, — denn eigentlich waren sie weiter nichts, — zogen mir die Gunst des alten Sir Miles zu. Er war schon seit lange mit meinem Vater bekannt, der ihm bei seinen eigenen Wahlen schon vor Jahren beigestanden hatte. Er schien herzlich erfreut, sich des Sohnes annehmen zu können; er lud mich zu sich nach Laughton ein und gab meinem Vater zu verstehen, daß ich zu etwas Besserem, als einem Comptoir, bestimmt sei: mein armer Vater war betäubt. Mit einem Worte, ich kam hierher, auf Tage, oft auf ganze Wochen, als ein stets willkommener Gast."

„Sie halten inne — das ist die Einleitung — nun kommt das Bekenntniß, nicht so?"

„Nun, das halbe Bekenntniß ist schon heraus. Es war mein unverdientes Glück, die Aufmerksamkeit von Miß Clavering auf mich zu ziehen. Halten Sie mich nicht für so eingebildet, daß ich je nach so Hohem gestrebt hätte, da aber . . ."

„Da aber Ermuthigung — ich verstehe! Nun, sie ist ein herrliches Geschöpf in ihrer Art, und ich wundere mich nicht, daß sie das arme, kleine Mädchen von Southampton aus Ihren Gedanken vertrieben hat."

„Ach! Hier ist der wunde Fleck — ich bin nicht überzeugt, daß sie es gethan hat. Ardworth, wieviel darf ich Ihnen vertrauen?"

„Alles, nur keine halbe Guinee. Ich möchte nicht dafür stehen, daß ich einer so großen Versuchung widerstehen könnte," und Ardworth drehte die innere Seite seiner leeren Tasche heraus.

„Ich bitte, seien Sie ernsthaft! — Oder ich gehe."

„Ernsthaft! Mit solchen Taschen, der Teufel müßte sein Spiel mit mir treiben, wenn ich es nicht wäre. Also perge, precor."

„Nun also, Ardworth," sagte Mainwaring mit großer Bewegung, „ich vertraue Ihnen den verborgenen Kummer meines Herzens. Jenes Mädchen in Southampton ist Lukretia's Schwester — oder vielmehr Halbschwester; der reiche Verwandte, von dessen Unterstützung sie lebt, ist Sir Miles S. John."

„Wie! — meine eigene, arme, kleine Base von väterlicher

Seite! Mainwaring, ich hoffe, Sie haben mich nicht hintergangen; Sie haben nicht zu Ihrer Unterhaltung Susanne's Herz gebrochen — denn sie hat ein Herz, ein treues, einfaches, englisches Mädchenherz!"

„Der Himmel bewahre! Ich sage Ihnen, daß ich ihr nie meine Liebe erklärt — und wenn das Gefühl Liebe war, so glaube ich, ist es vorüber. Als Sir Miles zuerst freundlich mit mir war, mich zuerst einlud, so gestehe ich, lebte ich der Hoffnung, seine Achtung zu gewinnen, und da er von jeher einen so strengen und grausamen Unterschied zwischen Lukretia und Susanne gemacht hat, so dachte ich mir, es sei nicht unmöglich, daß er zuletzt seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit seiner von ihm verschmähten und nicht anerkannten Nichte geben würde. Aber während ich diese Hoffnung gehegt, wurde ich, ich weiß nicht wie oder warum, angezogen — umgarnt — verzaubert; aber um mein Bekenntniß zu beendigen, während ich immer im Zweifel bin, ob mein Herz von der Erinnerung an die eine Schwester befreit ist, fühle ich mich der anderen verpflichtet."

Ardworth blickte ernsthaft zu Boden und schwieg. Er war ein fröhlicher, sorgloser, unbekümmerter Junge, von unstätem Charakter und Streben, mit etwas poetischem Anflug, viel unbändigem Stolz in seinem Wesen — einer der jungen Leute, die Nichts thun, was im gewöhnlichen Leben gut heißt — nicht ausdauernd genug für eine unabhängige Laufbahn — zu einfach und ehrlich für eine abhängige. Aber es lag gerade in dem Charakter einer solchen Person, über Mainwarings Enthüllung etwas derb zu urtheilen und nicht leicht zu begreifen, was im Ganzen sehr natürlich war — daß nämlich ein junger Mann, Neuling im Leben und von schüchternem Charakter — ausnehmend ängstlich, Andern Kummer zu verursachen, — aus Ueberraschung, Dankbarkeit, Aufregung über die zugestandene Liebe eines durch ihre Stellung in der Welt weit über ihm stehenden Mädchens, durch dieß Geständniß gezwungen werden konnte, sich wenigstens den Anschein zu geben,

als erwidere er sie. Und in der That, wenn auch nicht unempfindlich gegen die glänzenden Aussichten, die ihm eine solche Bekanntschaft öffnete, so müssen wir doch, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen, daß Mainwaring wohl eben so umgarnt worden wäre, wenn ein Mädchen, das ihm in den äußeren Verhältnissen näher gestanden, ein ähnliches Geständniß abgelegt hätte. Es war eher eine an Schwäche grenzende Liebenswürdigkeit, als andere, mehr verächtliche moralische Unvollkommenheiten, die ihn in eine Lage brachten, welche weder sein Herz befriedigte, noch seinen Geist beruhigte.

Bei weit weniger Fähigkeiten, als sein Freund, besaß Ardworth mehr Kraft und Festigkeit in seiner Natur und war ganz frei von jener kränklichen Zartheit des Temperaments, der empfängliche und schüchterne Personen einen großen Theil ihrer Irrthümer und Unfälle zu verdanken haben. Deßhalb sagte er auch nach einer Pause: „Mein guter Junge, offen gestanden, kann ich nicht sagen, daß Ihr Bekenntniß meine Achtung für Sie vermehrt hat; doch daran mag die Einfachheit meiner Begriffe Schuld sein. Ich kann ganz gut begreifen, daß Sie Susanne — die Größe der Ihnen von ihr eingeflößten Liebe bezweifle ich überhaupt, — über die so ganz verschiedenen Reize ihrer Schwester vergaßen. Andererseits kann ich noch besser verstehen, daß, einmal in Susanne verliebt, Sie nicht zur Liebe zu Lukretia genöthigt werden konnten. Aber ich begreife nicht, daß Sie für die Eine Liebe fühlen und mit der Anderen liebeln, — was der Kern der Sache ist."

„Das ist nicht ganz der richtige Standpunkt," antwortete Mainwaring mit gewaltiger Anstrengung, Fassung zu erringen. „Es gibt Augenblicke, wo ich, indem ich auf Lukretia höre, entzückt von der Sanftheit, die sie, im Widerspruche mit ihrem sonstigen Charakter, ausnahmsweise gegen mich anwendet, ergriffen von ihrer großen geistigen Gewalt, stolz auf den nicht gesuchten Triumph über solch' ein Wesen, das Gefühl habe, als ob ich Niemand anders, als sie, lieben könnte; dann aber ändert sich ihre Stimmung

— sie äußert Gefühle, die mich durchschauern und empören — und selbst ihre Schönheit scheint von ihrem Antlitz verschwunden. Ich rufe mir mit einem Seufzer die arglose Sanftmuth Susanne's zurück und habe das Gefühl, als ob ich meine Geliebte und mich hintergangen hätte. Jedoch vereinigen sich vielleicht alle Nebenumstände dieser Bekanntschaft, meine Zweifel zu lösen. Es ist demüthigend für mich, zu wissen, daß ich nur heimlich und geduldet freien muß, mich gleichsam in ein Glück hineinstehle, Sir Miles' Brod esse und doch auf seinen Tod rechne; und dieses Schamgefühl in mir macht mich, ohne selbst dessen bewußt zu sein, ungerecht gegen Lukretia. Aber es ist nutzlos, mich über das Vergangene zu tadeln, und wenn ich im Anfange mir gedacht, Sie könnten mir für die Zukunft rathen, so sehe ich nun klar ein, daß mir kein Rath nützen kann."

„Ich gebe das ebenfalls zu, denn Alles, was Sie bedürfen, ist, daß Sie sich entschließen, ob Sie Ihre alte Liebe ganz abbrechen und der neuen ganz folgen wollen. Da wir jedoch Ihre Angelegenheit so frei besprechen, so werde ich, wenn Sie erlauben, den seltenen Zufall, daß ich mich hier befinde, dazu benützen, um zu beobachten, zu erwägen und zu rathen, wenn ich kann. Ich gestehe, ich werde nicht klug aus dieser Lukretia; aber obschon ich kein Oedipus bin, will ich vor der Sphynx nicht erschrecken. Ich denke, es ist nun Zeit, zurückzukehren. Man erwartet Besuch aus der Nachbarschaft zum Thee, und ich muß meinen Angel-Anzug wechseln. Kommen Sie."

Als sie gegen das Haus schlenderten, unterbrach Ardworth das Stillschweigen, das einige Augenblicke gedauert hatte.

„Und wie geht es dem theuren, guten Fielden? Ich hätte sogleich auf ihn rathen sollen, als Sie von Ihrem Geistlichen und seinem jungen Pfleglinge sprachen; aber ich wußte nicht, daß er in Southampton war."

„Er hat seine Pfarre für ein Jahr vertauscht, aus Rücksicht auf die Gesundheitsumstände seiner Frau, und mehr noch, denke ich,

wegen des Wunsches, die arme Susanne näher zu Laughton zu bringen, in der Hoffnung, ihr Oheim werde sie zu Gesicht bekommen. Sie kennen Fielden also?"

„Bekannt! Er ist mein bester Freund. Er war mein Lehrer und bereitete mich auf das Cajus-Collegium vor. Ich verdanke ihm nicht nur das Bischen Wissen, das ich besitze, sondern auch das wenige Gute, das in mir geblieben ist. Ich verdanke ihm daher auch augenscheinlich jedwede Wendung zur Besserung meiner Aussichten, die mir aus meinem Besuche in Laughton entspringen kann."

„Unerachtet unserer innigen Freundschaft haben wir doch, wie die meisten nicht mit einander verwandten jungen Leute, so wenig von unseren Familienangelegenheiten gesprochen, daß ich jetzt noch nicht weiß, inwieweit Sie der Vetter von Susanne sind, noch was Sie, zu meiner Ueberraschung und großem Vergnügen, vor drei Tagen hieher geführt hat."

„Wahrhaftig, meine Geschichte ist einfacher als die Ihrige, William. Hier ist sie!"

Aber da Ardworths Erzählung theilweise Berichte über Familienangelegenheiten enthält, die dem Leser noch nicht hinlänglich bekannt sind, so bitten wir um Verzeihung, wenn wir uns selbst den Beruf des Erzählers aneignen und nothgedrungen über seine Einzelnheiten ausbreiten.

Der Zweig der berühmten Familie von St. John, der durch Sir Miles repräsentirt wurde, trennte sich von dem verwandten Stamme der Lords von Bletshoe. Mit ihnen stellte er an die Spitze seines Stammbaumes den Namen William von St. John, William des Eroberers Günstling und treuen Krieger, und Oliva de Filgiers. Durch sie rühmte er sich der späteren Verbindung, welche dem Sir Oliver St. John die Ländereien von Bletshoe durch die Hand von Margarethe Beauchamp zubrachte (nachheriger Großmutter Heinrich VII. durch ihre zweite Heirath mit dem Herzog von Somerset). In späterer Generation hatte

der jüngere Sohn eines jüngeren Sohnes theils durch Staatsämter, theils durch eine Verbindung mit einer reichen Erbin ein eigenes Haus gegründet, und unter der Regierung Jakobs I. zählten die St. Johns von Laughton zu den ersten Edelleuten in Hampshire. Von dieser Zeit an, bis zur Thronbesteigung Georgs III., hatte die Familie, obgleich sie keinen Titel annahm, ihr Ansehen durch Zwischenheirathen von bedeutendem Rang, die allerdings mit einer beim englischen Adel ungewöhnlichen Geringschätzung des Geldes eingegangen wurden, vermehrt, so daß der Güterbesitz sich seit der Regierung Jakobs nur wenig vergrößert, obschon er natürlicherweise sich durch Kultur und veränderte Geldverhältnisse höher gestellt hatte. Andererseits waren vielleicht kaum zehn Familien im Lande, welche sich einer ähnlichen direkten Abstammung nach allen Seiten von der stolzesten und edelsten Aristokratie des Reiches rühmen konnte; und Sir Miles St. John konnte sich durch seine Verwandtschaft nach einem Zeitraum von fast acht Jahrhunderten so reinen normannischen Blutes rühmen, als sein Vorfahre William. Sein Großvater war nichtsdestoweniger von der üblichen unintereſſirten Familienpraxis abgewichen und hatte eine Erbin geheirathet, welche die Wappenfelder von Vernon dem reichen Wappenschilde hinzubrachten, und mit diesen Wappenfeldern einen Güterbesitz von 4000 Pfund jährlicher Rente, im Volke unter dem Namen Vernon Grange bekannt. Dieser seltene Zwischenfall vergrößerte jedoch das häusliche Glück der kontrahirenden Theile nicht, noch führte er zu einem Zuwachs der Laughton-Besitzungen. Zwei Söhne wurden geboren — dem älteren Sohne wurde das Erbe des Vaters — dem jüngeren das Vermögen der Mutter zugedacht.

Ein Haus ist nicht groß genug für zwei Erben. Nichts konnte den Stolz eines Vaters wie St. John übertreffen, als der Stolz der Mutter, einer Vernon. Schon frühzeitig begannen die Eifersüchteleien zwischen den beiden Söhnen und wurzelten tief; auch gab es keinen Frieden in Laughton, bis der jüngere Sohn sich in

den Besitz der Einkünfte von Vernon Grange gesetzt hatte; und der ältere genau in dem Besitzthume seiner Vorfahren verblieb — alleiniger Herr von Laughton. Der älteste Sohn, Sir Miles' Vater, war in der That durch das ewige Streiten mit seinem Bruder so in Harnisch gejagt worden, daß er aus Ekel weglief und im Alter von vierzehn Jahren zur See ging. Durch Zufall oder Verdienst brachte er es in diesem Berufe weit, gelangte zu Namen und Ruf, und verlor ein Auge und einen Arm — wurde aber auch dafür in den Blättern als Admiral und Baronet verkündet.

So verstümmelt und geehrt zog sich Sir Georg St. John von seiner Laufbahn zurück; und da er ledig war und von der Furcht beschlichen wurde, Laughton könnte, wenn er kinderlos stürbe, den Erben seines Bruders zufallen, so beschloß er, die Reste seines Körpers, bevor er sie dem sicheren Frieden der Familiengruft übergebe, dem ehelichen Lager anzuvertrauen. Im Alter von sechsundfünfzig Jahren gelang es dem grimmigen, alten Veteranen, eine junge Dame von untadelhafter Abkunft, die jedoch von den Pocken stark mitgenommen war, zu finden, welche sich herbeiließ, die einzige Hand, die ihr Sir Georg noch bieten konnte, anzunehmen. Aus dieser Ehe entsprang eine zahlreiche Familie; aber alle starben in früher Kindheit, zum Tode erschreckt, wie die Nachbarn sagten, vom Anblicke ihrer zärtlichen Eltern (welche man für das häßlichste Paar in der Grafschaft hielt), mit Ausnahme eines Knaben (des gegenwärtigen Sir Miles) und einer um mehrere Jahre jüngeren Tochter — Lukretia's Mutter. Sir Miles gelangte frühzeitig zu seinem Erbe; und obschon der mildernde Fortschritt der Civilisation, verbunden mit den liberalen Wirkungen des Reisens und einem langen Aufenthalte in Städten ihm jene provinzielle Starrheit des Stolzes genommen, welche man in größter Vollendung nur bei den Landjunkern sehen kann, so war er dennoch nicht weniger empfänglich für die Pflicht, seine Abstammung so rein zu erhalten, wie sie auf ihn übergegangen war, als der Stolzeste

seiner Vorfahren. Aber er führte, wahrscheinlich wegen einer früheren Enttäuschung während seiner Jugend und seines Mannesalters, ein unstetes, irrendes Leben, und verschob so von Jahr zu Jahr den Versuch sich zu verheirathen, bis er mit dem philosophischen Entschluß, aus den andern Zweigen seines Hauses den Nachfolger für St. Johns Erbschaft zu wählen, in's hohe Alter trat.

Indem er derart sich das Recht anmaßte, seine eigenen Pflichten als Haupt des Stammes außer Acht zu lassen, fand er gewissermaßen eine Entschuldigung in der Adoption seiner Nichte Lukretia. Seine Schwester hatte zu ihrem ersten Gatten einen seiner eigenen Freunde und Nachbarn gewählt, einen jüngeren Sohn von untadelhafter Geburt und sehr angenehmen gesellschaftlichen Manieren. Aber dieser Gentleman machte ihr Leben so unglücklich, daß man es von seiner Gattin, als er fünfzehn Monate nach der Hochzeit starb, nicht erwarten konnte, lange um ihn zu trauern. Ein Jahr nach Mr. Claverings Tode heirathete Mrs. Clavering wieder, nach der falschen Ansicht, sie habe das Recht, nach ihrem Gutdünken zu wählen. Sie heirathete Doktor Mivers, der ihren Gatten als Arzt in seiner letzten Krankheit behandelt hatte, durch seine Erziehung, Betragen und Beruf wohl zu dieser Ehre berechtigt, aber unglücklicherweise der Sohn eines Seidehändlers. Sir Miles konnte diese Verbindung nie vergeben. Aus ihrer ersten Ehe hatte Sir Miles' Schwester eine Tochter, Lukretia; aus ihrer zweiten Ehe, eine andere Tochter, Susanne genannt. Sie überlebte um etwas mehr als ein Jahr die Geburt der letzteren: nach ihrem Tode forderte Sir Miles (durch seine Agenten) von Doktor Mivers förmlich seine älteste Nichte, Lukretia Clavering, zu sich, und der Arzt hielt sich selbst nicht für berechtigt, ihr die wahrscheinlichen Vortheile zu entziehen, die ihr durch die Vertauschung seines Daches mit dem ihres reichen Oheims erwachsen konnten. Er selbst hatte durch seine Verbindung keine materiellen Vortheile erzielt; seine Praxis hatte offenbar durch die Sympathie gelitten, welche die Familien in der Grafschaft für das vermeintliche Unrecht

das Sir Miles St. John angethan worden, empfanden, der trotz seinem Stolz geachtet und geschätzt war. Er war zu stolz, über seinen häuslichen Verdruß sich auszulassen, außer gegen seine intimsten Bekannten; diesen hatte Sir Miles kurz gesagt, daß ein Arzt, der seinen Zutritt in eine edle Familie dazu mißbrauche, sich in die Verwandtschaft derselben einzuscheichen, sich, seiner Ansicht nach als ein Mensch erweise, an dessen Bestrafung die ganze Gesellschaft ein Interesse habe. Diese Worte fanden ein Echo: sie wurden für gerecht gehalten. Diejenigen, welche anzudeuten wagten, Mrs. Clavering als Wittwe, sei Herrin ihres Willens gewesen, wurden mit Argwohn behandelt.

Es war die Zeit, wo man einen Abscheu gegen die französischen Prinzipien zu empfinden begann, besonders in den Provinzen, und wo jede Sache, die die Rechte und Vorurtheile der Hochgeborenen zu beeinträchtigen schien, ein französisches Prinzip genannt wurde. Doktor Rivers wurde so verächtlich behandelt, als ob er ein Sansculotte gewesen wäre. Genöthigt, die Grafschaft zu verlassen, wählte er seinen Wohnort in einiger Entfernung; aber er mußte seine Carriere wieder von vorn anfangen; seiner Gattin Tod schwächte seine Lebensgeister und hinderte ihn in der Ausübung seines Berufes. Er verdiente kaum mehr, als er zu den dringendsten Lebensbedürfnissen nöthig hatte, und starb zuletzt, als seine einzige Tochter vierzehn Jahre alt war, arm und in gedrückten Umständen. Auf seinem Todbette schrieb er einen Brief an Sir Miles, worin er ihm zu Gemüthe führte, daß doch trotz Allem Susanne seiner Schwester Kind sei, indem er sich sanft über die ihm unverdienter Weise Schuld gegebene Handlungsweise ausließ, welche in der Folge sein Glück zerstört hatte, und mit einer rührenden, aber männlichen Aufforderung an den einzigen, zu ihrer Unterstützung gebliebenen Verwandten schloß. Der Geistliche, der ihm in seinen letzten Augenblicken beigestanden, übernahm die Besorgung dieses Briefes; er brachte denselben persönlich nach Laughton und übergab ihn Sir Miles. Trotz seiner Fehler war

der alte Baronet kein niedrig denkender Mann. Er war nicht rachsüchtig, obwohl man ihn nicht eben versöhnlich nennen konnte. Er hatte sein Benehmen gegen seine Schwester als eine seinem Namen und seinen Vorfahren schuldige Pflicht betrachtet; sie hatte sich und ihr jüngstes Kind selbst aus dem Kreis ihrer Familie verbannt. Er wollte die Enkelin eines Seidehändlers nicht als seine Nichte anerkennen. Die Verwandtschaft war erloschen, wie in gewissen Gegenden der Adel durch eine Verbindung mit einer niederen Klasse verwirkt wird. Aber Nichte oder nicht, hier war eine Aufforderung an Menschlichkeit und Wohlwollen; und nie waren die Bitten Unglücklicher vergebens an sein Herz und seine Börse gerichtet worden.

Er neigte sein Haupt über den Brief, als sein Auge zur letzten Zeile gelangte, und blieb so lange in Schweigen versunken, daß zuletzt der Geistliche bewegt und hoffnungsvoll sich näherte und seine Hand ergriff. Sir Miles sah erstaunt auf; aber das ruhige, menschenfreundliche Antlitz, das sich über ihn herabneigte, verscheuchte jede Anwandlung von Stolz.

„Sir," sagte er zitternd, indem er die Hand drückte, die die seinige umfaßt hielt, „ich danke Ihnen. Ich bin in diesem Augenblicke nicht in der Stimmung, einen Entschluß über das, was geschehen soll, zu fassen: morgen sollen Sie das Nähere erfahren. Und der Mann starb arm? Er litt doch keinen Mangel?"

„Beruhigen Sie sich, werther Sir; er hatte zuletzt Alles, was für Krankheit und Tod nothwendig ist, mit Ausnahme einer Beruhigung, welche ich ihm zuzuflüstern wagte — ich hoffe nicht zu voreilig — daß seine Tochter eines Beschützers nicht ermangeln würde. Und ich bitte Sie, mein theurer Sir, zu bedenken, daß —"

Sir Miles wartete den Schluß dieses Satzes nicht ab; er stand plötzlich auf, und verließ das Zimmer. Mr. Fielden (das war der Name des würdigen Geistlichen) faßte Vertrauen zu dem Erfolge seiner Sendung; doch, um eine noch stärkere Stütze für sie zu ge-

winnen, suchte er Lukretia auf. Sie war damals siebenzehn Jahre alt: in diesem Alter ist das Herz noch vorzugsweise für Familienbande — für das Andenken an eine Mutter — für den süßen Namen Schwester offen. Er suchte sie auf, erzählte ihr seine Geschichte, und führte die Sache der Schwester. Lukretia hörte schweigend zu; weder Auge noch Lippen verriethen eine Bewegung, nur wechselte sie beständig die Farbe. Das war das einzige Kennzeichen, daß sie bewegt war: bewegt, aber auf welche Art? Fieldens Kenntniß des menschlichen Herzens konnte nichts errathen. Als er ausgesprochen, ging sie langsam zu ihrem Schreibpult (die Unterredung fand in ihrem eigenen Zimmer statt), öffnete ihn mit zögernder Hand, nahm ein Taschenbuch und ein Juwelenkästchen heraus, welches ihr Sir Miles zu ihrem letzten Geburtstage gegeben hatte.

„Lassen Sie das meiner Schwester zukommen — so lange ich lebe, soll sie keinen Mangel leiden."

„Meine theures Fräulein, das ist es nicht, was sie von Ihnen verlangt, sie möchte Ihre schwesterliche Neigung gewinnen, und bittet um Ihre Vermittlung bei ihrem natürlichen Beschützer; das erbitte ich in ihrem Namen — non gemmis neque purpura venale, nec auro!"

Nun erhob Lukretia, immer noch ohne anscheinende Bewegung, ihre tiefen, durchdringenden, aber nichts verrathenden Augen, zu des guten Mannes Gesicht und sagte langsam:

„Gleicht meine Schwester meiner Mutter, die, wie man sagt, hübsch war?"

Von dieser Frage sehr überrascht, antwortete Fielden: „Ich habe Ihre Mutter nie gesehen, werthes Fräulein; Ihre Schwester verspricht aber ungewöhnlich hübsch zu werden."

Lukretia's Stirne zog sich leicht zusammen. „Und ihre Erziehung ist natürlich vernachlässigt?"

„In einigen Sachen, ja — in der Mathematik z. B. und in der Theologie. Aber sie weiß, was Damen gewöhnlich wissen.

Französisch, Italienisch und dergleichen. Doktor Rivers war in den schönen Wissenschaften nicht unbewandert. O! glauben Sie mir, meine theures Fräulein, sie wird Ihrer Familie keine Unehre machen; sie wird Ihres Oheims Gunst rechtfertigen. Sprechen Sie für sie!" und der gute Mann faltete die Hände.

Lukretia's Augen senkten sich nachdenkend zu Boden; aber nach einer kurzen Pause begann sie wieder:

„Wie hat sich mein Oheim darüber geäußert?"

„Nur soweit, daß er sich bis morgen entscheiden werde."

„Ich will zu ihm gehen;" und sie verließ das Zimmer in dieser Absicht. Aber als sie an die Treppe gelangte, blieb sie an dem großen Fenster stehen, welches sich in dem Vorsaale in einer Vertiefung befand, und blickte über die sich weit erstreckenden Ländereien hin; ein bitteres Lächeln zog über ihre Lippen; das Lächeln schien auszudrücken — „In diesem Erbe will ich keine Nebenbuhlerin haben."

Lukretia's Einfluß auf Sir Miles war groß; aber hier war er fruchtlos. Ehe sie zu ihm kam, hatte er schon seinen Entschluß gefaßt. Ihre rasche und durchdringende Menschenkenntniß durchschaute auf einen Blick, daß es nicht geheuer sein dürfte, zu sprechen. Doch begann sie, wurde indeß schleunig durch ihren Oheim zum Schweigen gebracht.

Am nächsten Morgen nahm Sir Miles des Priesters Arm und ging mit ihm in den Gärten auf und ab.

„Mr. Fielden," sagte er zu ihm mit der Miene eines Mannes, der seinen festen Entschluß gefaßt hat und alle Versuche, ihn davon abwendig zu machen, von sich weist: „würde ich meinen eigenen Wünschen nachgeben, so würde ich das arme Kind zu mir nehmen. Warten Sie, Sir, und hören Sie mich an — ich bin kein Heuchler und spreche als ehrlicher Mann — ich sehe junge Gesichter gerne — und habe keine eigene Familie; — ich liebe Lukretia und bin stolz auf sie, aber ein im Unglück aufgewachsenes Mädchen dürfte eine bessere Pflegerin und eine gelehrigere Gesellschafterin

sein — Doch übergehen wir das. Ich habe darüber nachgedacht, aber ich kann Lukretia — ich kann zu erwartenden Kindern nicht das Beispiel von Gleichgültigkeit gegen einen heruntergesetzten Namen und eine unwürdige Ehe vor Augen stellen: mögen Sie dies nun Stolz oder Vorurtheil nennen — ich sehe es aus einem anderen Gesichtspunkte an. Es gibt Pflichten, die der Einzelne, Pflichten, die eine Nation, Pflichten, die eine Familie zu erfüllen hat; und wie meine Vorfahren dachten, so denke auch ich. Sie hinterließen mir die Verbindlichkeit für ihren Namen, so gut sie mir ihre Einkünfte und Güter überließen. Zum Henker, Sir! verzeihen Sie mir den Ausruf! Es lag mir auf der Zunge, zu sagen, daß wenn ich nunmehr ein kinderloser alter Mann bin, es deßhalb der Fall ist, weil ich selbst die Versuchung kennen lernte und ihr widerstand. Ich liebte und entsagte dem, was ich für mein höchstes Glück hielt, nur weil der Gegenstand meiner Neigung nicht meines Gleichen war — das war ein schwerer Kampf — aber ich siegte und freue mich darüber, obschon das Ergebniß desselben war, daß ich allen Gedanken an eine anderweitige Verbindung als verhaßt und unangenehm entsagte. Diese Principien im Handeln bilden einen Theil meines Glaubensbekenntnisses als Edelmann, wenn auch nicht als Christ — nun zur Hauptsache. Ich bitte Sie dringend, eine passende und anständige Unterkunft für Miß — Miß Mivers (die Lippe zuckte leicht, als sie diesen Namen aussprach) aufzufinden ... ich werde für ihren Unterhalt angemessen sorgen. Wenn sie heirathet, will ich sie ausstatten, jedoch nur unter der unabänderlichen Voraussetzung, daß ihre Wahl auf Jemand fällt, durch den ihre Abkunft mütterlicher Seits nicht noch weiter heruntergesetzt wird — mit einem Wort, wenn sie einen Gentleman wählt. Mr. Fielden, ich habe gesagt, was ich sagen wollte."

Umsonst bemühte sich der gute Geistliche, dessen Gewissen so gut wie Vernunft durch die überlegte und ausschließende Weise entsetzt war, mit der der Baronet das Aufgeben seines

Schwesterkindes als eine durchaus moralische, fast religiöse Pflicht betrachtete, diese Irrthümer zu widerlegen und die Sache in ihr wahres Licht zu setzen. Es wurde ihm leicht, Sir Miles' Herz zu rühren — das war stets edel — das war schon gerührt; aber der Sparren in seinem Kopfe war unüberwindlich. Je ergreifender er die freundlose Jugend der armen Susanne, ihren sanften Charakter, ihre vielversprechenden guten Eigenschaften schilderte, um so mehr betrachtete sich Sir Miles St. John als den Märtyrer seiner Grundsätze, und um so hartnäckiger wurde er in seinem Märtyrerthum. „Armes Kind! armes Kind!" sagte er öfters und wischte eine Thräne von seinen Augen; „tausendfältiges Erbarmen mit ihr! Gut, gut, ich hoffe, sie wird glücklich werden! An gutem Willen, an Geld soll es nicht fehlen, wenn sich ein entsprechender Antrag zeigt!" Das war Alles, was der würdige Geistliche, nach einem stundenlangen Zureden, aus ihm herausbringen konnte. Angegriffen und die Geduld endlich verlierend schwieg er zuletzt; und der Baronet, seinen widerstrebenden Arm immer noch haltend, begleitete ihn zum Hause zurück.

Nach längerer Pause sagte Sir Miles plötzlich: „Ich habe daran gedacht, daß ich jenen Mann — jenen Mivers, vielleicht unwissentlich gekränkt habe — weil ich einzig von dem Glauben ausging, daß er mich gekränkt habe. Was nun die Entschädigung für seine Tochter belangt, so ist das festgesetzt, denn eigentlich ist sie doch, wenn ich sie auch nicht öffentlich als solche anerkenne halb meine Nichte."

„Halb?"

„Ja, halb — denn von Seite des Vaters zählt sie natürlich nicht; und streng genommen, ist die Verwandtschaft vielleicht auf der andern Seite auch nicht mehr verdient. Diese eine Hälfte jedoch erkenne ich an. Ich sage, Sir, I ch erkenne sie an! — Ich bitte tausendmal um Entschuldigung wegen meiner Heftigkeit. Um wieder auf besagten Gegenstand zu kommen, ich kann wenigstens vielleicht zeigen, daß ich dem armen Doktor nichts nachtrage. Er

hat wohl auch Verwandte — Seidehändler — der Handel bringt oft Verluste mit sich. Wie steht es mit ihnen?"

Ganz außer Fassung gebracht durch dieses so widersprechende und paradoxe, aber für die mit Sir Miles besser Bekannten ganz charakteristische Wohlwollen, konnte Fielden erst nach einiger Zeit antworten: „Diejenigen Mitglieder von Dr. Rivers' Familie, welche Handel treiben, sind hinlänglich wohlhabend; sie haben seine Schulden bezahlt; sie werden auch seine Tochter aufnehmen, Sir Miles."

„Auf keinen Fall!" rief Sir Miles rasch aus; dann sich besinnend, setzte er bei: „wenn Sie es indeß für passend halten, so ziehe ich natürlich alle Einmischung meiner Seits zurück."

„Festina lente! nicht so rasch, Sir Miles. Ich sage noch nicht, daß es passend sei — nicht deßhalb, weil sie Seidehändler sind, was nach meiner unmaßgeblichen Meinung keine Sünde ist, wegen der man sich dem Danke für Ihre angebotene Freundlichkeit entziehen könnte, sondern weil Susanne, das arme Kind, — in einem andern Verhältnisse auferzogen, sich ein wenig unbehaglich, namentlich im Anfange, fühlen könnte, bei" —

„Unbehaglich, ja; das hoffe ich von ihr!" unterbrach Sir Miles, indem er mit großer Energie eine Prise nahm, „und nebenbei denke ich, daß es gut gethan wäre, wenn Sie und Mrs. Fielden — denn Sie sind doch verheirathet, Sir? — das ist recht — alle Geistlichen heirathen! — wenn Sie und Mrs. Fielden sich selbst ihrer annehmen würden, es wäre mir eine große Beruhigung, wenn ich sie so gut untergebracht wüßte. Wir sind verschiedener Ansicht, Sir — aber ich achte Sie hoch. Ueberlegen Sie sich die Sache. — Also, der Doktor hat keine Verwandten hinterlassen, denen ich irgend eine Hülfe leisten kann?"

„Seltsamer Mann!" murmelte Fielden. „Ja; ich darf einen armen jungen Mann nicht um die Gelegenheit bringen, die sich darbietet durch Ihre — Ihre —"

„Thut nichts zur Sache, was — nur weiter — einen armen jungen Mann; in einem Laden, natürlich?“ —

„Nein; und von seines Vaters Seite (da Sie auf solche Dinge so viel geben) von einer alten Familie — eine Schwester von Dr. Rivers heirathete den Kapitän Ardworth.“

„Ardworth — ein guter Name — Ardworth, aus Yorkshire.“

„Ja, von dieser Familie. Es war natürlich eine unkluge Heirath, denn sie wurde schon geschlossen, als er noch Fähndrich war. Seine Familie verstieß ihn aber nicht, Sir Miles.“

„Sir, die Ardworth's sind wohl eine gute Familie, aber der Name ist sächsisch; es existirt kein Racenunterschied zwischen dem Stammhalter der Ardworths, wäre er auch ein Herzog, und meinem Gärtner, John Hodge — beide sind Sachsen. Seine Familie verstieß ihn nicht — fahren Sie fort.“

„Aber er war ein jüngerer Sohn in einer großen Familie — beide, er und seine Frau haben, wie sie mir erzählt, alles jenes Ungemach kennen lernen, das mit der Armuth eines Soldaten verknüpft ist, der kein anderes Hülfsmittel als seine Löhnung hat. Sie haben einen Sohn; Doktor Rivers — obgleich selbst so arm — nahm diesen Knaben zu sich, denn er liebte seine Schwester zärtlich, und glaubte, ihn zu seinem eigenen Berufe erziehen zu können. Aber der Tod vereitelte seine Absicht. Der Knabe ist geistig sehr begabt und willig.“

„Lassen Sie seine Erziehung vollenden — schicken Sie ihn auf die Universität und ich will sehen, ihn in irgend eine Carriere zu bringen, mit welcher seines Vaters Familie zufrieden sein kann. Sie brauchen gegen Niemand meiner Absichten hinsichtlich seiner auch nicht gegen den jungen Mann selbst, zu erwähnen. Und nun, Mr. Fielden, habe ich, so hoffe ich, meine Schuldigkeit gethan. — Je länger Sie mein Haus beehren, desto mehr Vergnügen werden Sie mir machen und um so dankbarer werde ich dafür sein; aber bewußter Gegenstand, erlauben Sie mir Ihnen ergebenst zu be-

merken, bedarf und leidet keine fernere Erörterung. Haben Sie die letzten Neuigkeiten von der Armee gelesen?"

„Von der Armee! — o! pfui, Sir Miles, ich bin gezwungen, noch ein Wort zu sagen — Darf die arme Susanne nicht wenigstens den Trost haben, ihre Schwester zu umarmen?"

Sir Miles sann einen Augenblick nach, dann schlug er mit seinem Krückstock dreimal stark auf den Boden.

„Ich sehe dabei kein großes Hinderniß; aber nach der Adresse dieses Briefes ist das arme Mädchen zu entfernt von Laughton, um Lukretia zu ihr zu schicken."

„Ich kann diesem Einwurfe begegnen, Sir Miles. Mein eigener Wunsch ist, Susanne möge fortwährend ihre gegenwärtige Heimath bei meinen Kindern finden — meine Frau liebt sie zärtlich — und hätten Sie zugestimmt, ihr Unterkunft unter Ihrem eigenen Dache zu gewähren, so bin ich überzeugt, wäre ich während eines ganzen Monats keinem Lächeln in meinem Hause begegnet. Wenn Sie mit diesem Plane einverstanden sind, wie Sie mich in der That durch dessen Vorschlag geehrt haben, so kann ich auf meinem Wege nach meinem eigenen Wohnorte in Devonshire durch Southampton kommen und Miß Clavering kann dort ihre Schwester besuchen."

„Gut, so soll es sein," sagte Sir Miles abbrechend, und damit war die Unterredung zu Ende.

Einige Wochen später fuhr Lukretia in ihres Oheims Equipage, mit vier Postpferden, ihrer Kammerjungfer und ihrem Bedienten — im Staat und Pomp der Erbin von Laughton, nach der kleinen Herberge, in welcher sich der gutmüthige Geistliche mit seinem Haufen Kinder und seinem jungen Gaste befand. Sie blieb einige Tage da. Aber sie weinte nicht, als sie Susanne umarmte — sie weinte nicht, als sie Abschied von ihr nahm; doch zeigte sie keinen Mangel an wirklicher Artigkeit, obschon diese Artigkeit eine förmliche und steife war. Bei ihrer Rückkunft vermied Sir Miles sie zu fragen; aber er sah aus, als erwarte er und als

würde er gerne erlauben, daß sie mit ihm über das spräche, was naturgemäß für ihr Herz ein dringendes Bedürfniß hätte sein müssen. Aber Lukretia blieb stumm, bis zuletzt der Baronet unter Erröthen, als schäme er sich seiner Neugierde, sagte:

„Sieht Ihre Schwester Ihrer Mutter ähnlich?"

„Sie vergessen, Sir, daß ich mich meiner Mutter unmöglich mehr erinnern kann."

„Ihre Mutter hatte auffallende Familienähnlichkeit mit mir selbst."

„Sie sieht Ihnen nicht ähnlich — Man sagt, sie gleiche Doktor Rivers."

„O!" sagte der Baronet und fragte nicht weiter. Die Schwestern sahen sich nicht wieder: einige wenige Briefe wurden zwischen ihnen gewechselt, dann hörte die Korrespondenz allmälig auf.

Der junge Ardworth kam auf die Universität, von Mr. Fielden vorbereitet, der ein außerordentlicher Gelehrter, und zugleich ein guter und gründlicher Mathematiker war — eine wichtigere Beigabe für einen Lektor in Cambridge als klassische Gelehrsamkeit. Aber Ardworth war nicht fleißig, vielleicht sogar leichtsinnig. Er erhielt keine besondere Auszeichnung und machte einige Schulden, welche Sir Miles ohne Weiteres zahlte. Alsdann wurden einige wenige Briefe zwischen dem Baronet und dem Geistlichen, in Betreff Ardworths künftigen Schicksals, gewechselt; der Letztere gestand, daß sein Zögling nicht ausdauernd genug für das Recht, — nicht fest genug für die Kirche sei. Das waren in Sir Miles Augen keine großen Fehler. Er beschloß sich nach einigem Widerstreben, sich selbst von den Fähigkeiten des jungen Mannes zu überzeugen, und daher schrieb sich die Einladung nach Laughton. Ardworth war äußerst überrascht, als ihn Fielden von dieser Einladung benachrichtigte, denn bis jetzt hatte er nicht die kleinste Vermuthung über seinen Wohlthäter gehabt — und eher und natürlicher auf einen Verwandten seines Vaters gerathen, der seinen Unterhalt auf der Universität bezahlt habe; auch war ihm

die Familienchronik hinlänglich bekannt, um Sir Miles als den stolzesten Menschen zu betrachten. Woher mochte es wohl kommen, daß er, der die Tochter des Doktor Mivers, seine eigene Nichte, nicht bei sich sehen wollte, den Neffen des Doktor Mivers, der durchaus nicht mit ihm verwandt war, einlud? Wie dem auch sei, seine Neugierde war erregt und Fielden drang darauf, daß er gehen sollte — und so ging er nach Laughton.

Wir haben nun am Anfange unserer Erzählung die allgemeinen Verhältnisse der betrefflichen Familie geschildert; wir haben uns aber die Mittheilung über die Erziehung und den Charakter der vielleicht wichtigsten Person in der Entwicklung der Ereignisse derselben, Miß Lukretia Clavering, vorbehalten; um vor den Augen des Lesers das Gemälde ihrer dunkeln, falschgeleiteten und Schlimmes versprechenden Jugend besonders aufzustellen.

Zweites Kapitel.

Lukretia.

Als Lukretia in Sir Miles S. Johns Haus kam, war sie ein Kind von ungefähr vier Jahren. Der Baronet lebte damals vorzugsweise in London, von wo aus er eher den Continent oder Badeorte, als seinen eigentlichen Familiensitz, gelegentlich besuchte. Er schenkte seinem kleinen Pflegling keine Minute Aufmerksamkeit — zufrieden, zu wissen, daß das Kindermädchen achtsam, und die Kinderstube luftig und bequem war. Als sie im Alter von sieben Jahren ihn zu interessiren begann, und er selbst, sich dem Alter nähernd, ernstlich zu überlegen anfing, ob er sie zur Erbin einsetzen sollte — denn bis daher hatte er sich noch keine entschiedene

oder definitive Ansicht über die Sache gebildet — war er betroffen über ein so heftiges, so eigensinniges und befehlshaberisches Temperament, das so halsstarrig auf seinem Gegenstand beharrte, so gleichgültig sich über Warnung, Tadel, Lob oder Strafe wegsetzte, daß ihre Gouvernante endlich in wahrhafter Verzweiflung zu ihm kam.

Die Leitung dieses unlenksamen Kindes interessirte Sir Miles. Sie gab ihm Anlaß, ernstlich an Lukretia zu denken; sie verursachte, daß er sie häufig in seiner Gesellschaft und stets in seinen Gedanken hatte; der Erfolg war, daß, indem sie ihn unterhielt und beschäftigte, sie sich einen festeren Haltpunkt in seiner Neigung errang, als ihr wohl gelungen sein würde, hätte sie sich gleich andern gewöhnlichen Kindern herumgetrieben.

Von allen Hunden ist keiner seinem Herrn so lieb als der, der sonst Jedermann anknurrt, den keine andere Hand ungestraft zu streicheln wagen darf; von allen Pferden schmeichelt keines so dem Reiter, von Alexander abwärts, als ein Pferd, das Niemand sonst reiten kann. Dehnt diesen Grundsatz auf das Menschengeschlecht aus, so werdet ihr begreifen, warum Lukretia dem Sir Miles St. John so theuer wurde, sie gewann durch seine Eitelkeit sein Herz. Denn obschon sich zu Zeiten ihre Stirne umwölkte, und ihr Auge bei seinem Tadel flammte, so machte sie doch, sobald in seiner Gesellschaft, einen bemerkbaren Unterschied zwischen ihm und den Untergebenen, die sie bis daher zu überwachen gesucht hatten. War das Zuneigung? — Er glaubte es. Ach, welcher Vater kann den Beweggründen einer Kinderseele nachspüren — Federn, die durch ein unpassendes Wort einer Wärterin — durch das lispelnde Zusammensprechen zwischen Dienstboten, in Bewegung gesetzt werden! War es nicht denkbar, daß Lukretia oft mit dem Mißfallen ihres Oheims, als dem schlimmsten Uebel, das ihr begegnen könnte, bedroht wurde; daß lange bevor sie sich einen Begriff von Verlust oder Gewinn irdischen Gutes machen konnte, sich ihr ein undeutliches Gefühl von Sir

Miles' Gewalt über ihr Schicksal einprägte; ja sogar, wenn sie in kindischer Wuth und Zorn stampfte, mag ihr nicht möglicherweise ein Dienstbote in seinem aufgeregten Gefühle gesagt haben, sie würde ohne Sir Miles auch nichts Besseres als eine Magd sein? Doch möge dem sein wie ihm wolle, jede Schwäche ist zur Verstellung geneigt; und selten und glücklich ist das Kind, dessen Gefühle so rein und klar sind, als die liebenden Eltern glauben. Es liegt überdies etwas in den Kindern, was sich wie eine angeborene Ehrfurcht gegen die aristokratischen Erscheinungen zeigt, welche die Welt beherrschen. Sir Miles' stattliche Person, seine gebieterische Haltung, die Achtung, die ihn umgab — Alles wirkte zusammen, Begriffe von Uebergewicht und Macht zu erzeugen, denen sich zu unterwerfen keine Schande war, was hingegen bei Miß Black, der Gouvernante, welcher die Mägde frech antworteten, oder bei Martha, der Wärterin, welche Miß Black ihrerseits anschnauzte, wenn Lukretia ihr Kleid zerriß, der Fall gewesen wäre.

Nachdem Sir Miles' Zuneigung einmal gewonnen war — sein Scharfsinn war vielleicht gegen ihre größeren Fehler nicht blind, aber es schmeichelte seiner Eigenliebe, sie in einem milderen Lichte zu betrachten — so besaß Lukretia der äußern Gaben manche, welche die Vorliebe des hochmüthigen Mannes rechtfertigten. Als Kind war sie schön, und ihre Schönheit erhielt vielleicht, gerade von den Unvollkommenheiten ihres Charakters, jenen Anschein von Vornehmheit, welchen die Neigung zum Befehlen gerne verleiht. Wenn Sir Miles in Gesellschaft seiner Freunde war, und Lukretia leichten Schrittes in's Zimmer trat, so machte es ihm Vergnügen, wenn sie von ihnen ihre kleine Prinzessin genannt wurde, und noch mehr freute ihn die gewisse würdevolle Ruhe, mit welcher sie die Schmeicheleien und Galanterieen derselben entgegennahm, was er als Zeichen eines überlegenen Geistes betrachtete: auch dauerte es nicht lange, bis sich das, was man einen überlegenen Geist nennt, in der jungen Lukretia entwickelte.

Alle Kinder sind lebhaft, bis sie methodisch zum Lernen angehalten werden; aber Lukretia's Geist trotzte selbst jener betäubenden Feuerprobe, welche die Hälfte zu Dummköpfen macht. Schnelligkeit und Pünktlichkeit in allen Beschäftigungen, die ihr übertragen — in dem Begreifen aller Erklärungen, die auf ihre Fragen gegeben wurden, bewiesen außerordentliches Begriffsvermögen sowohl, als Urtheilskraft.

Als sie älter ward, wurde sie zurückhaltender und gedankenvoller. Da sie nur wenige Kinder ihres Alters zu sehen bekam und sich mit keinem näher einließ, blieb ihr Geist von den Gegenständen entfernt, welche die Empfänglichkeit und die unermüdete und bewunderungswürdige Beobachtungsgabe der Kinder abziehen und zerstreuen. Sie hielt sich Morgens in Sir Miles' Bibliothek oder Abends im Salon auf mit vollkommen ungestörter Freiheit bis zur Schlafenszeit; sie hörte auf die Unterhaltung um sie herum, und bildete sich ungehindert ihre eigenen Gedanken. Es übt einen großen Einfluß entweder zum Guten oder zum Bösen auf ein Kind aus, wenn es sich frühzeitig und häufig unter Erwachsene mischt — für den Geist stets mehr zum Guten — das Böse hängt von dem Charakter und der Diskretion der Personen ab, die das Kind sieht und hört, „maxima reverentia debet liberis" — „den Kindern gebührt die größte Achtung!" — ruft der Weiseste der Römer aus; das will heißen, wir sollen die Reinheit, Unerfahrenheit und Unschuld ihrer Seelen achten.

Nun waren Sir Miles' gewöhnliche Genossen Leute von Welt; gut erzogen und zurückhaltend in Gegenwart von Kindern, wie nur die Besten aus der alten Schule waren — alle Anekdoten, alle Anspielungen vermeidend, wegen welchen eine kluge Hausfrau ihre Töchter aus dem Zimmer gehen lassen würde; aber mit dieser Ausnahme von der Welt sprechend, wie es eben in derselben zugeht; wenn sie z. B. eines jungen Mannes erwähnten, so erwogen sie sorgfältig, was ihm wohl nach dem Tode seines Vaters, zufallen könnte, gaben selbstverständlich dem Vermögen, dem Range und

der Tauglichkeit ihr ihnen im Leben zugestandene Wichtigkeit — waren aber nicht besonders geneigt, Gutmüthigkeit als besonderen Lobes würdig zu erkennen, sondern eher darüber zu spotten — dagegen sprachen sie nur selten anders als mit Hochachtung von den weltlichen Ansichten, die die Menschen beherrschen, — all' das hatte seine unvermeidliche Wirkung auf diesen scharfen, lebhaften, aber reizbaren und nachdenkenden Geist.

Sir Miles blieb zuletzt in Laughton. Er gab London auf — warum, gestand er sich selbst nicht; aber der Grund war, weil er seine Zeit überlebt hatte — die meisten seiner alten Gesellschafter waren dahin — neue Zeiten, neue Sitten hatten sich eingeschlichen. Er hatte seine Wichtigkeit als heirathsfähiger Mann, als Mann der Mode verloren; seine Gesundheit hatte abgenommen; er erschrak von den Anstrengungen einer bestrittenen Wahl; er verzichtete auf seinen Sitz im Parlament für seine Heimath, und einmal in Laughton niedergelassen, behagte und freute ihn das Leben daselbst, wo all' seine früheren Bestrebungen um Auszeichnung, sich ihm in ihrer alten Lebendigkeit darstellten. Er vergnügte sich mit Sammeln von Statuen und Gemälden in seinen alten Hallen und Sälen; er fühlte, daß er in Laughton ohne Anstrengung oder Verdruß ein größerer Mann war in seinen alten Tagen, als in London während seiner Jugend.

Lukretia war damals dreizehn Jahre alt. Drei Jahre später wurde Olivier Dalibard im Hause angestellt, und von diesem Zeitpunkte an machte sich eine große Veränderung an ihr bemerkbar. Die maßlose Heftigkeit ihres Temperaments wich allmälig und gab einer ruhigen Selbstbeherrschung Raum, welche, wenn sie sie einmal außer Acht ließ, dieselbe nachher um so wirksamer und eindringlicher machte. Ihr Stolz nahm einen ganz andern und bleibenden Charakter an; kein Wort, kein Blick des Zornes entschlüpfte ihr mehr gegen Niedriggeborene und Arme. Die männlichen Studien, die ihr sehr unterrichteter Lehrer ihrem wißbegierigen und forschenden Geiste eröffnete, erhoben sogar ihre Irrthümer

über die kleinlichen Standesunterschiede. Sie nahm ernstlich in sich auf, was Dalibard annahm oder fühlte — den gefährlicheren Stolz des gefallenen Engels — und erhob den Verstand zu ihrer Gottheit. Alles was das eigentliche Seelenstudium betraf, bezauberte und fesselte sie; aber thätig und praktisch sogar in ihren Träumereien, sann sie nach, nur um Pläne zu machen, Complotte zu schmieden, und Masche an Masche zu weben, und dann in hochmüthigem Triumph über ihren eigenen Scharfsinn und Muth zu lächeln. Es ist ein Grundelement der rein weltlichen Klugheit, unser Temperament zu beherrschen; und weltliche Klugheit war es, was dies einst so heftige Mädchen ruhig, gelassen und still machte. Sir Miles war über eine Veränderung erfreut, die von Lukretia's äußerem Charakter den Hauptflecken entfernte; vielleicht seufzte er, bei abnehmender Gesundheit, zuweilen bei dem Gedanken, daß bei so viel Majestät, wie hier zum Vorschein kam, sich wenig Zärtlichkeit zeigte; er rechnete jedoch die Verdienste und die Fehler ineinander, und war mit dem Ganzen zufrieden.

Wenn der Provençale außergewöhnliche Anstrengungen bei Erziehung seiner jungen Schülerin machte, so waren diese Anstrengungen keineswegs ohne Nebenabsicht. Indem er ihren Geist in jene tiefe Verderbniß leitete, die nur d e m Verstand eigen ist, der in Verachtung des Guten und Unterdrückung der Herzensregungen geschärft wurde, hatte er die Förderung seiner eigenen Zwecke im Auge. Er wartete auf das Alter, wo die Leidenschaften reifen, und er strebte nach der Frucht, welche er durch seine Handlungsweise zur Reife zu bringen suchte. In jedem menschlichen Herzen ist ein dunkles Verlangen nach dem Verbotenen. Dieses fühlte Lukretia — dies machte ihr ihre Studien werth und über dies brüteten ihre Gedanken. Sie entdeckte mit der Gewandtheit ihres Geschlechts, des Lehrers heimliches Ziel. Sie stutzte nicht bei der Gefahr. Stolz auf die Beherrschung ihrer selbst, triumphirte sie vielmehr, wenn sie diesen Meisterverstand, der ihren eigenen gebildet hatte, zu einer Schwäche verlockte — wenn sie ihren Lehrer

als ihren Sklaven erblickte — um ihn, den sie zuerst mit Furcht angesehen, zu verachten oder zu bemitleiden. Zu diesem bloßen Stolze ihren Verstandes kam noch der ihres Geschlechts; sie hatte die Jahre erreicht, wo das Weib begierig ist, seine Gewalt kennen zu lernen und zu ergründen. Dalibards Begehrlichkeit oder Ehrgeiz zu entflammen, war leicht; aber sein Herz zu rühren — dieses marmorne Herz! — das hatte seinen Werth und seinen Reiz. Sonderbar, — es gelang. Die Leidenschaft so gut wie die Interessen dieses gefährlichen und gewandten Mannes wurden durch seine Hoffnungen gefördert; und nun bekam das zwischen ihnen gespielte Spiel etwas Schreckenerregendes in seiner Unentschiedenheit; denn so wenig Dalibard in die Schlupfwinkel des versteckten Charakters seiner Schülerin eindringen konnte, eben so entfernt war sie von Ergründung der Hölle, die dunkel und grundlos in seinem eigenen lag. Nicht in ihrer Neigung — das hoffte er kaum — aber in ihrer Unerfahrenheit, ihrer Eitelkeit und ihren Leidenschaften, sah er den Weg zum Sieg über ihre Seele und ihr Schicksal. Und so entschlossen, so verschmitzt, so gewissenlos war dieser Mensch, der die feinsten Tasten und Saiten auf der Skala eines stürmischen Lebens gespielt hatte, daß er trotz des stolzen Lächelns, womit Lukretia zuletzt seine Erklärung anhörte und zurückwies, keine Furcht wegen des endlichen Erfolgs hatte — als alle seine Pläne durchkreuzt — alle seine Minen und Kriegslisten plötzlich durch ein Ereigniß abgebrochen wurden, das er ganz und gar nicht vorhergesehen — durch die Erscheinung eines Nebenbuhlers; die heiße und beinahe läuternde Liebe, welche sie, sich eine Zeit lang den Dämonen entziehend, die er heraufbeschworen, mit dem offenen Herzen und Antrieb eines Mädchens für Mainwaring gefaßt hatte. Und hierin war die große Krisis in Lukretia's Leben und Geschick. So verwoben mit ihrer Natur waren die gefühllosen Berechnungen des Verstandes geworden; so sehr hatte sie sich an den Reiz, Anschläge zu machen, welche hinter dem Spiel und der Lebendigkeit Intrigue und Complott verbargen,

und welche Shakspeare hauptsächlich in der Schlechtigkeit Jagos zu schildern unternommen, gewöhnt, daß Lukretia wohl niemals ein wirklich liebenswürdiger Charakter werden konnte. Aber mit einer glücklichen und würdig gewählten Liebe konnte ihr Ehrgeiz auf den richtigen Weg geleitet werden; ihre rastlose Energie, das der weiblichen Natur angemessene Feld in der Sympathie für einen Andern finden. Das einmal erschlossene Herz wird ganz allmälig sanfter: der Austausch der Neigung, der Umgang mit einer geraden und aufrichtigen Seele — denn Tugend ist nicht allein schön, sie ist auch ansteckend — würde stufenweise und unbewußt ihren heilenden und heiligenden Einfluß ausgeübt haben. Eigentlich wäre ihre Wahl eine glücklichere gewesen, wenn sie auf eine mehr gebieterische und stolze Natur gefallen wäre. Aber vielleicht war es gerade die Milde und Empfänglichkeit von Mainwarings Temperament, das gegen Schwäche durch seine Talente geschützt war, die, einmal in Thätigkeit gesetzt, sich unleugbar groß entwickelten, was ihr durch den Kontrast mit ihrer eigenen Geisteshärte und Willenstyrannei gefiel.

Wenn Sir Miles blind für das Verhältniß der Liebenden gewesen, so trifft deßhalb seinen Scharfsinn weniger ein Tadel, als es scheinen mag; denn gerade die Unvorsichtigkeit, mit welcher sich Lukretia der Gesellschaft Mainwarings während seinem Besuche in Laughton überließ, trug das Gepräge der Unbefangenheit. Sir Miles wußte, daß seine Nichte ungewöhnlich unterrichtet und kenntnißreich war, so fand er es ganz natürlich, daß sie, gleich ihm selbst, in der Unterhaltung mit einem ausgezeichneten jungen Manne, eine Erholung von dem gewöhnlichen Geplauder ihrer Landnachbarn finden mußte; und wenn je hie und da ein Zweifel, eine Befürchtung seine Seele durchschlich, und ihn bei Vernons Bemerkungen mehr, als er gerne eingestehen mochte, berührte, so verschwanden sie bei der Wahrnehmung, daß Lukretia, in Mainwarings Abwesenheit, um keinen Schatten nachdenklicher erschien. Die Verdrossenheit und die Melancholie, welche gerne die

Liebe begleiten, besonders wenn die Verhältnisse ungünstig sind, zeigten sich nicht im Aeußern dieser kräftigen Natur. In der That, nachdem Lukretia einmal darüber beruhigt war, daß Mainwaring ihre Neigung erwidere, überließ sie sich der Zukunft mit ruhigem und festem Vertrauen; und ihre angewöhnte Ruhe legte sich, wie das unbewegte Meer, über all' die untergeordneten Ströme, die sich in seiner Tiefe begegnen und ineinander fließen. Inzwischen hatte Sir Miles' Aufmerksamkeit, nachdem sie einmal, obwohl leichthin, auf den Umstand gelenkt war, daß Lukretia das Alter erreicht, in welchem das Weib naturgemäß an Liebe und Ehe denkt, den Gedanken, den er zuvor nur unbestimmt in sich aufgenommen, von Neuem und lebhafter erfaßt, nämlich die beiden getrennten Zweige seines Hauses durch die Heirath des letzten männlichen Nachkommens der Vernons mit der Erbin von St. John zu vereinigen. Sir Miles hatte sich mit Vernon selbst zu verschiedenen Zeiten beschäftigt; er war bei seiner Taufe zugegen gewesen, obgleich er es abgelehnt, sein Taufpathe zu sein, weil er dadurch unberechtigte Erwartungen zu erwecken fürchtete; dann hatte er ihn in Eton besucht und reichlich beschenkt; darauf ihn in's Quartier begleitet, als er in das Regiment des Prinzen trat; ferner war er oft in Berührung mit ihm gekommen, als er nach dem Tode seines Vaters aus dem Kriegsdienste schied, und in den vordersten Reihen der feinen Welt der Hauptstadt glänzte; er hatte ihn mit seinem Rathe unterstützt, und ihm selbst Geld geliehen. Vernons verschwenderisches Treiben und leichtsinniges, sogar ausschweifendes Leben hatte den alten Baronet ohne Zweifel in dem Entschlusse befestigt, die Besitzungen von Loughton der geringeren Gefahr, welche ein Vermögen in den Händen einer Frau läuft, wenn es ihr unter beschränkten Bedingungen überlassen wird, anzuvertrauen, als den unbegrenzteren und vielseitigeren Gelüsten eines verschwenderischen Mannes; und, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er bebte während der Blüthezeit von Vernon's schwelgerischem Leben vor dem Gedanken zurück, das Glück seiner

Nichte einem so unbeständigen Gatten anzuvertrauen. In der letzten Zeit indeß, vielleicht in Folge seiner geschwächten Gesundheit oder wegen seines zu Grunde gerichteten Vermögens, wurden Vernons Thorheiten weniger auffallend. Er war nun bei dem Alter von dreiunddreißig angekommen, wo die wilde Jugend vernünftigerweise ausgetobt haben kann. Der gesetzte und feste Character Lucretia's mochte dazu dienen ihn zu führen und zu leiten; und Sir Miles gehörte zu denen, die an der Doctrin festhalten, daß ein gebesserter Wüstling den besten Gatten gibt. Auch kommt noch dazu, daß Nichts in Vernon's Ruf bekannt wurde, — angenommen, daß seine Vergnügungssucht wirklich erschlafft war, — was irgend welche ernste Befürchtungen hätte hervorrufen können. In allen Unannehmlichkeiten hatte er seine Ehre untadelhaft bewahrt; tausend Züge von Liebenswürdigkeit und Herzensgüte hatten ihn populär und beliebt gemacht. Er war Niemandes Feind als sein eigener. Selbst seine Bedrängnisse — die Voraussicht seines Ruins, wenn ihm Sir Miles' testamentarische Verfügungen nicht zu Hülfe kamen — zeugten zu seinen Gunsten. Und neben all' diesem war Vernon, obgleich Lukretia eine nähere Verwandte, doch in Wahrheit der nächste m ä n n l i c h e Erbe und deshalb nach den gewöhnlichen Familienansichten, der geeignetere Repräsentant der alten Linie. Mit diesen Gefühlen und Absichten hatte er Vernon zu sich eingeladen, und wir haben schon gesehen, daß der günstige Eindruck durch dessen Besuch befestigt wurde.

Wir müssen hier sagen, daß Vernon als Knabe und Jüngling so erzogen war, daß er sich als der sichere Erbe von Laughton betrachten zu dürfen glaubte. Es war seit undenklicher Zeit Sitte bei den St. Johns, in der Erbfolge die Ansprüche der Frauen zu übergehen: die Güter hatten sich immer nur auf Männer vererbt — die theils Offiziersstellen in der Armee oder Staatsämter inne hatten. Als Lukretia zuerst in Sir Miles Haus kam, schien die Zukunft für Vernon etwas verdunkelt, indeß, die mésalliance ihrer Mutter und Sir Miles dauernde Empfindlichkeit hierüber schienen

die Voraussetzung zu bestätigen, daß er zweifelsohne der Waise nur den bestimmten Theil einer Tochter des Hauses hinterlassen würde und die Besitzungen ihrer natürlichen Bestimmung anheim fielen. Dieser stillschweigend und als selbstverständlich angenommene Glaube hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Vernon's Carrière ausgeübt. Was schadete es, daß er sich seiner Jugend übermäßig erfreute, daß das unbedeutende Vermögen der Vernon's, eine Kleinigkeit von jährlich vier oder fünftausend Pfund ein wenig zu schnell verschwand — die reichen Besitzungen von Laughton ersetzten ja das Alles wieder. Aus diesem Traume war er erst vor zwei oder drei Jahren durch ein Verhältniß, das er mit der vermögenslosen Tochter eines Grafen angeknüpft hatte, erweckt worden. Da Grange zu verschuldet war, um ihm die Einkünfte zu gewähren, welche die Familie der Dame verlangte, so wurde es für ihn eine Sache von Wichtigkeit, sich über die Absichten Sir Miles' Gewißheit zu verschaffen. Zu zartfühlend, sie selbst zu ergründen, hatte er den Grafen, der mit Sir Miles sehr gut bekannt war, gebeten, Laughton auf seiner Reise zu seinem eigenen Landsitz in Dorsetshire zu besuchen, und ohne die Gründe seines Interesses bei dieser Frage zu verrathen, so leichthin als möglich die Absichten des reichen Mannes hierüber zu erforschen. Die Antwort war eine schwere und schreckliche Enttäuschung. Sir Miles war damals vollständig entschlossen, Lukretia als seine Erbin einzusetzen, und hatte das mit der gewöhnlichen Offenheit seines Wesens bei der ersten versteckten und höflichen Anspielung des Grafen auf diesen Gegenstand, einfach erklärt. Diese Entdeckung, die alle Hoffnungen auf eine Verbindung mit Lady Mary Stanville vernichtet hatte, vernichtete nicht blos habsüchtige Hoffnungen. Sie griff außer Vernon's Herz auch seine Gesundheit und Lebensgeister an; sie prägte sich tief ein und wurde anfangs als eine tiefe Beleidigung betrachtet.

Aber Vernon's natürlich edle Denkungsart überwand nach und nach einen Unwillen, den seine Vernunft ihn als grundlos und ungerecht betrachten ließ.

Sir Miles hatte nie die Erwartungen ermuthigt, welche Vernon's Familie sowohl als er selbst grundlos gehegt hatten. Der Baronet war Herr seines Vermögens, und war es nach Allem nicht blos natürlich, daß er das Kind, das er erzogen und geleitet, einem entfernteren Verwandten, eigentlich mehr blos Bekannten, vorzog, anstatt dem Gebrauch der männlichen Erbfolge im morschen Stammbaum der St. Johns sich zu unterwerfen? —

Da Mary vollständig für Vernon verloren war, so ließ ihn seine angeborne Gleichgültigkeit gegen das Geld, ein gewisser französischer Leichtsinn, die Ueberzeugung, daß sich sein Leben seinem Schlusse nahe, keinen Kummer und eben so wenig einen Groll über den Entschluß seines Verwandten empfinden. Seine kindliche Neigung zu dem gütigen und würdigen alten Gentleman kehrte zurück und so nahm er, obschon er das Landleben nicht liebte, ohne irgend einen interessirten Gedanken oder Berechnung des Baronets gastfreundlichen Vorschlag von ganzem Herzen an, und verließ wegen der Einöden von Hampshire die angenehmeren schattigen Seiten von Pall-Mall.

Treten wir nun in den Salon zu Laughton, in welchem schon mehrere Familien aus der näheren Nachbarschaft versammelt waren, die sich in geselliger Weise um den nationalen Theetisch setzten, dann ihr Whistchen machten oder, mit Aushülfe von zwei oder drei Kindern, vielleicht ebenso vielen Großpapas, einen fröhlichen ländlichen Tanz ausführten. Denn in jenen glücklichen Tagen waren Landedelleute bei weitem geselliger als sie es jetzt sind. Unsere Landsitze wurden um die Zeit eines Geburtstags lärmend und belebt; sogar viele der bedeutendsten Familien wohnten das ganze Jahr hindurch auf ihren Gütern; der Continent war uns verschlossen. Die stolze Abgeschlossenheit, welche von beständigem Wohnen in großen Städten herrührt, hatte noch nicht jene Ausschließlichkeit der Stände und der Ausdrucksweise zwischen Nachbar und Nachbar verursacht welche jetzt Sitte ist. Unsere Squires waren minder gut erzogen, weniger fein, aber gastfreier und anspruchsloser. Mit

Einem Wort, es gab, wie es vielleicht nur noch in einigen von London entfernten Distrikten vorkommt, eine ländliche Gesellschaft für den Freund einer solchen.

Die Gesellschaft ist bei unserem Eintritt ungefähr folgenderweise gruppirt — doch zuerst müssen wir einen Blick auf das Zimmer selbst werfen, welches gewöhnlich die größte Aufmerksamkeit der Besucher erregte. Es war ein langes nicht gerade besonders proportionirtes Gemach, wenigstens nach modernen Begriffen, und glich eher zwei zu einem einzigen vereinigten Zimmer. Auf die Entfernung von ungefähr fünf und dreißig Fuß, wurden die bis dahin nahe zusammen befindlichen Wände durch einen Bogen verbunden, der auf ungeheuren Säulen ruhte und zu einem Raum führte, der fast doppelt so breit war als der vordere Theil des Zimmers, eine gewölbte Decke und ein in einer so tiefen Nische befindliches Fenster hatte, daß der dadurch gebildete Raum schon beinahe allein ein Zimmer bildete. Aber beide Abtheilungen des Gemachs harmonirten vollständig miteinander hinsichtlich der Ausschmückung; sie hatten die nämlichen kleinen Wandfelder, mit hellem Grün bemalt, die bei Kerzenschein fast weiß erschienen, jedes Feld mit einer Arabeske geschmückt; dieselben reich verzierten Decken und Friese; die gleichen hohen Kaminsimse, die bis zur Zimmerdecke reichten und die Wappenschilder der St. John's in erhabener Arbeit trugen. Sie hatten nebenbei die gleichen altmodischen und ehrwürdigen Möbel; Vorhänge von schwerem Sammt mit eingewobenen Figuren, denen entsprechend ungeheure Stühle und Sofa's, welche indeß mit moderneren und bequemeren Erfindungen der Tapezierkunst in Leder oder farbigem Sitz untermischt waren. Zwei Fenster, beinahe so tief als das in der andern Abtheilung, unterbrachen die Wandfläche der ersten und gaben dadurch dem Gemach das unregelmäßige und behagliche Aussehen, welches dem Raum die Unwohnlichkeit seiner Länge nahm und Gelegenheit zu einsamen Studien oder unbeachtetem Gespräch bot. Ohne Berücksichtigung des Getäfels waren die Wände mit Gemälden bedeckt, welche Sir Miles aus Italien

mitgebracht hatte; hie und da gaben marmorne Büsten und Statuen dem Zimmer mehr Freundlichkeit und stimmten gut zu der halbitalienischen Verzierungs-Manier aus der Zeit Jakobs des Ersten. Die Gestalt des Zimmers eignete sich vorzüglich zu jener freundlichen und geselligen vermischten Unterhaltung, in welcher sich der Geschmack des Jungen und Alten begegnet. In der ersten Abtheilung, beim Kamin, saß Sir Miles auf seinem Lehnstuhl und spielte — geschützt vor der offenen Thüre durch eine siebenfache spanische Wand — mit seinem Bibliothekar Schach. Nicht weit von ihm befand sich ein ältlicher Herr mit drei Matronen in hohem Kopfputz bei einer Partie Whist. Auf den Nebentischen, die in den Fensternischen standen, lagen Zeitungen, Karricaturen, neue Bücher mit anderen Dingen zum Zeitvertreib. Um diese Tische hatten sich die versammelt, die nichts anderes für den Abend zu thun wußten; ein paar schüchterne junge Geistliche, der Landarzt, vier oder fünf Gutsbesitzer, die sich besonders für Politik interessirten, aber nicht im Schlafe sich die Extravaganz einfallen ließen ein Journal zu halten, und die nun alle Journale die sie finden konnten, in Beschlag nahmen, und mit dem heroischen Entschluß begannen, sich nichts entschlüpfen zu lassen, von der ersten Anzeige an bis zum Namen des Buchdruckers. In eine dieser Gruppen hatte sich Mainwaring bescheiden gemischt. In der andern Zimmerabtheilung verbreitete der von der gewölbten Decke herabhängende Kronleuchter sein heiteres Licht über einen großen runden Tisch, auf welchem die gewichtige Theemaschine von massivem Silber glänzte. Auch fehlten nicht dünne Scheibchen französisches Brod, kräftige Pflaumen- und Kümmelkuchen, auch Yorkshire- und Saffrankuchen, welche ebenso auf di geschickte Hand der Haushälterin als auf die guten Mägen der Gäste schließen ließen. Um diesen Tisch saßen in lebhaftem Gespräch begriffen, Mädchen und Frauen beisammen, mit einigen wenigen der kühneren jungen Herren, die gelehrt genug waren die Damen zu nterhalten.

Die Wärme des Abends verursachte, daß die obern Fenster ge-

öffnet und die Vorhänge auf die Seite geschoben waren, und das Licht des Julimondes kämpfte nur schwach gegen den Lichtglanz von innen. Der Vorsitz an diesem Tisch kam eigentlich Miß Clavering zu; aber sie ließ sich selten zu dieser Gefälligkeit herab. Demungeachtet hatte sie ihre eigene Weise, die Honneurs in ihres Onkels Hause zu machen, und that es mit Freundlichkeit und Grazie; — es war dann ihre Gewohnheit, von Einem zum Andern zu gleiten, hier und dort einige freundliche Worte auszutauschen, darauf zu achten, daß jede Partie ihre gewohnte Unterhaltung habe und endlich, ruhig sich zu setzen und sich mit jemand, der, sei es durch Ernst oder Alter, sich nicht um die übrigen zu kümmern schien, vielleicht auch von jenen vernachlässigt wurde, zu unterhalten. Diese Art, die Gäste von Laughton zu bewillkommnen, machte sie nicht unbeliebt, da sie auf diese Weise alle Einmischung in die Liebeständeleien und Eroberungen anspruchsloserer Mädchen, denen sie sonst durch ihre Stellung und ihre Gaben hätte im Wege sein oder demüthigen können, vermied, während sie sich zugleich die Unterhaltung der Alten sicherte, denen die Jungen selten ein aufmerksames Ohr schenken. Aber wenn ein Fremder von einigem Ruf zufällig gegenwärtig war, wenn ein Mitglied des Parlaments, ein Richter auf seiner Rundreise, oder ein reisender Künstler in Begleitung eines der Nachbarn kam, so widmete ihm Laukretia eine ernstere und ungetheiltere Aufmerksamkeit. Solche Leute suchte sie in eine tiefere Unterhaltung zu ziehen, als das gewöhnliche oberflächliche Gespräch; sie schien dann mit ihren ruhigen, forschenden Augen, die sie während der Fremde sprach, auf ihn heftete, den Geist zu ergründen, den sie in Bewegung gesetzt hatte. — Diesen Abend war sie indeß noch nicht erschienen — ein Verstoß gegen den Anstand, den sie sich selten zu Schulden kommen ließ. Vielleicht hatte sie ihre letzte Unterhaltung mit Dalibard geistig so sehr beschäftigt, daß sie alles Uebrige vergaß. Ihre Abwesenheit hatte indessen der Heiterkeit, die am Theetische herrschte und selbst in lautes Lärmen überging, keinen Eintrag gethan. Diese concentrirte sich um das lachende Gesicht Ardworths,

der, obgleich den meisten der anwesenden Damen unbekannt, und nur einigen der zuerst Angekommenen von Sir Miles (der als Hausherr von seinem Schach aufgestanden war, sie willkommen zu heißen) mit kurzen Worten vorgestellt, sich doch schon ganz heimisch und ausnehmend beliebt gemacht hatte. Zwischen zwei lebhaften jungen Mädchen seinen Platz einnehmend, hatte er die Unterhaltung mit einigen drolligen Scherzen angeknüpft, welche sich ansteckend erwiesen und bald die ganze junge Gesellschaft in den Kreis ihrer Lustigkeit hineinzogen. Gabriel, dem man erlaubt hatte, länger als gewöhnlich aufzubleiben, hatte sich nicht, wie man hätte erwarten dürfen, an diesen oder überhaupt an einen Zirkel angeschlossen; man sah ihn ruhig herumgehen — bald die Gemälde an den Wänden mit neugierigen Augen betrachtend — bald am Whisttisch sich aufhaltend, und das Spiel mit dem Interesse eines Embryo-Spielers verfolgend, — bald warf er sich auf eine Ottomane und versuchte Dash oder Ponto zu locken, vergebens — denn beide Hunde haßten ihn; hätte sich jedoch Jemand, inmitten dieser allseitigen Bewegung die Mühe genommen, ihn besonders zu beobachten, so wäre es ihm aufgefallen, daß dies scharfe, verständige, ruhelose Auge, aus den Winkeln seiner langen, schlauen Lider heraus, hauptsächlich nach den drei Personen schweift, denen er sich am wenigsten näherte — nach seinem Vater, Mainwaring und Mr. Vernon. Dieser Letztere hatte sich, abgesondert von allen Uebrigen, in den Winkel gesetzt, der von den Säulen gebildet wurde, welche die das Gemach theilenden Bogen trugen, so daß er auf diese Weise beide Abtheilungen übersehen konnte. In einen der großen Sammtsessel zurückgelehnt, mit der nachlässigen Grazie, die von jeder Stellung und Bewegung seiner Person unzertrennlich schien, mit einem Buch in der Hand, welches er in Wahrheit verkehrt hielt, aber in dessen Lectüre er vertieft schien — lauschte er auf der einen Seite auf das fröhliche Gelächter, das sich um den jungen Ardworth hören ließ, oder fing, wenn dort eine Pause eintrat, auf der anderen Seite die ruhigeren Ausrufungen der ernsten Whistspieler auf.

„Hätten Sie dies Carreau getrumpft, Madame?"

„Gewiß Sir, es war das höchste Herz!"

Aber eben jetzt verursachte ihm Beides, das Gelächter wie die Ausrufungen — das Gefühl, das man damals „den Spleen" nannte, denn das eine erinnerte ihn an seine eigenen Jugendtage voll fröhlicher, sorgloser Heiterkeit, gegen die seine jetzige mechanische Munterkeit nur noch wie ein spottendes Gespenst erschien, das andere erschien ihm wie eine Satyre oder Parodie auf das hinreißende aber stille Entzücken des Spiels, über das seine Leidenschaften hinauswaren, wo Tausende mit gleichgültigem Lächeln verschwanden und nicht eine jener natürlichen Ausrufungen der Erregtheit hervorbrachten, welche hier der Verlust eines Points von einem Schilling begleiteten. Und überdieß war Vernon so an seine Erfolge in den Salon's, von der Rolle, die er unter Schöngeistern und Prinzen spielte, gewöhnt, daß er hier zum ersten Male, ein Gefühl von Unbedeutendheit in diesem ländlichen Zirkel fühlte. Diese fetten Squires hatten nichts von Mr. Vernon gehört, als daß er Laughton nicht bekommen würde — er besaß keine Felder, keine Stimme in ihrer Grafschaft — folglich war er ein Nichts für sie. Jene derben Mädchen, obgleich in der That hie und da eine von ihnen einen verstohlenen Blick auf diese so ungewöhnlich elegante Erscheinung warf, betrachteten ihn nicht mit jenem weiblichen Interesse, das er zu erringen gewöhnt war. Sie fühlten instinktmäßig, daß er ihnen und sie ihm nichts sein konnten — er, ein bloßer Londoner Laffe und nicht halb so nett als die ihnen bekannten jungen Squires.

Indem Vernon sich über diese kleine Verletzung seiner Eitelkeit erhob, lächelte er über seine eigene Schwäche und wandte seinen Blick nach der Thür, Lukretias Eintritt erwartend, denn seit ihr Onkel mit ihm über sie gesprochen hatte, fühlte er ein neues nicht wohl beschreibliches Interesse an ihrer Erscheinung, wie es sich in Jedes Brust einschleichen würde, wenn ein Mädchen, das ihm vorher nur eine gleichgültige Bekannte war, plötzlich im Lichte einer möglichen Gattin erscheint. — Endlich öffnete sich die Thür und Lukretia trat

herein. Mr. Vernon ließ sein Buch sinken und musterte sie mit einem Ernste, der Zweifel und Bewunderung errieth.

Lukretia Clavering war groß — größer als Damen eigentlich sein sollen, aber in ihrer Größe lag nichts Unbeholfenes oder Männliches — ein Bildhauer hätte kein vollkommeneres Modell finden können. Die Tracht jener Zeit, so unkleidsam wir sie jetzt finden, stand ihr wenigstens im Ganzen sehr vortheilhaft. Die kurze Taille verlieh ihrem majestätischen Wuchs eine größere Energie, während die klassische Enge des Gewandes die richtigen Verhältnisse und bewunderungswürdige Contur durchblicken ließ. Die Arme wurden damals fast nackt bis zur Schulter getragen, und Lukretias Arme waren eben so fehlerlos in ihrer Form als blendend durch ihre schneeweiße Farbe — der stolze Nacken, die schöngeformten Schultern, die feste, nicht allzustarke aber runde Büste — Alles hätte den Künstler sowie den Sinnlichen entzückt. Glücklicherweise war der einzige Fehler ihrer Person in der Entfernung nicht sichtbar; dieser Fehler bestand in der Hand: sie hatte zwar nicht die gewöhnlichen Mängel weiblicher Jugendfülle — einen Ueberfluß von Fleisch und die rothe Farbe des Gesundheitsübermaßes; sie war im Gegentheil klein und mager, aber demungeachtet war sie mehr die Hand eines Mannes als die einer Frau; die Form hatte die kräftige Bildung einer Männerhand, die Adern schwollen gleich Sehnen, die Fingergelenke waren markirt und vorstehend. In dieser Hand schien sich ihre eiserne Charakterstärke zu verrathen. Aber wie wir gesagt haben, dieser kleine Mangel, den Wenige, selbst wenn sie ihn bemerkt hätten, strenge kritisirt haben würden, konnte natürlich nicht wahrgenommen werden, als sie das Zimmer langsam durchschritt; und Vernon's Auge, flammend über diese edle Gestalt, blieb an ihrem Antlitz haften. War es schön? — War es abstoßend? Seltsam, daß es in seinen Zügen Ansprüche auf den höchsten Grad von Schönheit machen konnte, und doch wäre auch der erfahrenste Kenner weiblicher Reize fast in Verlegenheit gekommen, welches Urtheil er hätte sprechen sollen. Das Haar, wie es, nach damaliger

Sitte, in reichen Locken über die Stirn herabfiel, konnte eine leichte Linie oder Runzel zwischen den Brauen nicht verdecken; und diese Linie, selten bei Frauen in irgend einem Alter, ja selbst bei Männern in Lukretia's Alter, gab der ganzen Miene einen Ausdruck von Nachdenken und Strenge. Die Augbrauen selbst waren gerade und nicht sehr stark, ein klein wenig zu hell, ein Fehler, der noch mehr in den Wimpern sichtbar wurde; die Augen waren groß, voll und obschon glänzend doch erstaunlich ruhig und tief, wenigstens im ruhigen Zustande; doch trotzdem aber fehlte ihnen der Reiz jenes stäten und offenen Blickes, der zugleich zu Herzen geht und zum Vertrauen auffordert; ihr Ausdruck war unbestimmt und zerstreut. Sie sah gewöhnlich seitwärts, wenn sie sprach, und das was bei Einigen als Schüchternheit erscheint, gab einer so selbstbewußten Person den Anschein von Falschheit. Wenn es ihr aber manchmal im Ernst darum zu thun war, die zu ergründen, an die sie sich wandte, statt sich selbst vor deren Prüfung in Acht zu nehmen, so richtete sie ihre Augen mit so plötzlichem und direktem Forschen auf sie, daß der Blick einen mächtigen Eindruck machte und durch einen seltsamen Zauber unbehaglich wurde. Das Auge selbst war von besonderer nicht angenehmer Farbe — nicht blau, nicht grau, nicht schwarz, nicht braun, sondern vielmehr von jenem Katzen-Grün, das bei Licht matt, im Dunkeln aber lebhaft erscheint. Ihr Profil war rein griechisch, und so gesehen war Lukretia's Schönheit eine unbestreitbare; aber von vorn und mehr noch im Halbprofil, nahmen all' ihre Gesichtszüge eine Schärfe an, durch die sie, obgleich regelmäßig, etwas kaltes und hartes erhielt; der Mund war klein, aber die Lippen schmal und blaß und hatten einen Ausdruck von Zwang und Zurückhaltung, welcher das Mißtrauen vermehrte, das ihre Seitenlinien einzuflößen gewiß waren. Ihre Zähne waren glänzend weiß, aber spitzig und schmal und die Eckzähne viel länger als die übrigen. Ihre Gesichtsfarbe war blaß, aber ohne besondere Zartheit; diese Blässe schien keine natürliche, sondern mehr jene Farbe zu sein, welche Studien und Nachtwachen den Männern verursachen; so daß

sie der Frische und Blüthe der Jugend entbehrte und älter aussah als sie war — was noch durch den Mangel von vollen Wangen vermehrt wurde; es fiel dieß im Profil nicht auf, aber ließ das Gesicht von vorn spitzig und hager erscheinen. Mit einem Worte, das Gesicht und die Gestalt harmonirten nicht; die Gestalt verhinderte den Gedanken, daß sie männlich aussehe — das Gesicht raubte der Gestalt den Reiz der Weiblichkeit. Es war das Haupt des jungen Augustus auf der Büste Agrippinas. Noch ein Wort, und wir schließen eine Beschreibung, die der Leser vielleicht jetzt schon als übertrieben kleinlich betrachten wird. Hätte man vor den Mund und den untern Theil des Gesichts eine Maske oder Binde angebracht, so würde sich der obere Theil desselben auf einmal verändert haben; das Auge hätte seine glänzende Falschheit, die Braue ihr finsteres Zusammenziehen verloren; man würde auf einmal das Gesicht nicht nur schön, sondern — lieblich und weiblich gefunden haben. Aber diese Binde plötzlich weggenommen, würde den Beschauer erstaunt haben, um so mehr, da kein Mangel oder Mißverhältniß im untern Theil ihres Gesichts zu finden war, das den Wechsel genügend erklärt hätte. Es war als ob der Mund die Erklärung des Ganzen wäre; die Erklärung war nichts ohne den Text, der Text unverständlich ohne die Erklärung.

Dieß die äußere Erscheinung von Lukretia Clavering im zwanzigsten Jahre — dem sorglosesten Auge auffallend — dem, der jene dunkle Sprache studirt, die noch nie erklärt worden, — das menschliche Gesicht — interessant und irreführend. Der Leser wird schon beobachtet haben, daß der Eindruck, den ein Gesicht, das man zum ersten Male sieht, hervorbringt, ein ganz anderer ist, als die Wirkung, die es bei öfterem Sehen auf ihn macht. Vielleicht unterscheiden sich kaum zwei verschiedene Personen mehr von einander, als das Gesicht, wenn wir uns des ersten Eindrucks, den es auf uns hervorgebracht, erinnern, von dem nämlichen Gesichte, wenn wir durch häufigen Verkehr an dasselbe gewöhnt sind. Und dieß war der Fall bei Lukretia Clavering; der erste Eindruck, den es fast auf

Alle machte, war Mißtrauen und Furcht; es erfüllte beinahe mit einem Gefühl von Gefahr. Das Urtheil sprach gegen sie; das Herz selbst setzte sich zur Wehr. Aber dieses unbehagliche Gefühl wich bald bei den meisten Beobachtern der Bewunderung dieser plastischen Umrisse, welche, gleich griechischen Statuen immer mehr gewinnen je genauer man sie anblickt; bei ihr so, wegen der Achtung welche ihr geistvoller Ausdruck einflößte; wegen dem bezaubernden Lächeln, welches, wenn auch selten sichtbar, gerade deßhalb um so anziehender war und ihrem Anblick plötzlich Klarheit und Lieblichkeit verlieh, der deren so sehr bedurfte. Es war in Wirklichkeit wie das plötzliche Hervorbrechen eines Sonnenstrahls; und wenn auf diese Weise der zurückstoßende Eindruck ihres Gesichts weggewischt war, so trat die herrliche Gestalt in ihre eigentlichen Rechte; so daß, während der, der Lukretia blos für einen Augenblick sah, sie eher für häßlich oder wenigstens sicher nicht für einnehmend im Aeußern erklärt haben würde, sich die, mit denen sie lebte, denen sie zu gefallen suchte, die sie täglich sahen, in Anerkennung ihrer Schönheit vereinigten; und wenn sie noch Scheu vor ihr fühlten, war dieß nur der Gewalt ihres Verstandes zuzuschreiben.

Als sie in die Mitte des Zimmers kam, sprang Gabriel von seinem Sitz auf und lief schmeichelnd zu ihr. Lukretia bückte sich nieder und legte ihre Hand auf seine schönen Locken. Als sie dieß that, flüsterte er —

„Mr. Vernon hat auf Sie gewartet."

„Still! Wo ist dein Vater?"

„Hinter der spanischen Wand, beim Schach mit Sir Miles."

„Mit Sir Miles!" und Lukretia's Auge fiel mit dem plötzlichen Blick, dessen wir vorher erwähnt, auf des Knaben Gesicht.

„Ich habe oft nach ihnen hingesehen," sagte er bedeutungsvoll, „sie sprachen nur von dem Spiele."

Lukretia erhob ihr Haupt und sah mit verstohlenen Augen rings herum; der Knabe ahnte, wen sie suchte und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf Mainwarings zurückgezogenen Platz. Ein lebhaf-

tes Lächeln flog über ihre Lippen, als sie sich leicht gegen ihren Geliebten verneigte und sie zog ihre Hand zurück, welche Gabriel in die seinige genommen hatte; sie ging an Vernon mit einigen höflichen Worten vorbei und begrüßte endlich die lustigen jungen Leute im hintern Theil des Zimmers. Einige Minuten später nahmen die Diener das Theezeug ab, die Stühle wurden zurückgestellt — eine ledige Dame von zweifelhaftem Alter übernahm freiwillig das Clavierspielen und der Tanz begann in dem breiten Theile des Gemachs, welches der Bogen von den Whistspielern trennte. Vernon hatte diese Gelegenheit abgewartet und beim ersten Tone des Claviers sich an Lukretias Seite begeben, wo er sie mit würdevoller Artigkeit für den ersten Tanz engagirte.

Zu jener Zeit, es ist noch nicht so gar lange her, schämten sich die Herren nicht zu tanzen, und zwar gut zu tanzen; es war kein schmachtendes Hinschleichen durch eine Quadrille; es war ein schönes, entscheidendes, kunstreiches Tanzen bei den feinen, ein freies, hüpfendes Bewegen bei den fröhlichen Leuten.

Vernon war, wie es sich erwarten ließ, der bewundertste Tänzer des Abends; aber er dachte nur sehr wenig an die Bewunderung, die er endlich erregte; er bemühte sich jenen Scharfsinn anzuwenden, durch welchen seine Lebenserfahrung die Mängel einer ziemlich unvollkommenen Erziehung, welche sich auf das Wenige, was ihm in Eton eingebläut worden, beschränkte, ergänzte, um den Charakter seiner schönen Tänzerin zu enträthseln und sich ihr Herz zu gewinnen.

„Ich wundere mich, Cousine, wenn Sie mir erlauben, Sie so zu nennen, daß Sie nicht Sir Miles veranlassen, Sie mit sich nach London zu nehmen. Sie sollten sich bei Hofe vorstellen lassen."

„Ich habe noch kein Verlangen nach London zu gehen."

„Noch!" sagte Mr. Vernon, mit der etwas faden Galanterie jener Zeit, „Schönheit, selbst wenn sie wie die Ihrige ist, hat wenig Zeit zu verlieren."

„Hände kreuzen, Hände kreuzen!“ rief Mr. Ardworth.

„Und,“ fuhr Mr. Vernon fort, sobald es ihm eine Pause gestattete, „es gibt ein Lied, welches der Prinz singt und das von irgend einem altmodischen, klugen Kerl verfaßt ist, des Inhalts:

‚Pflück't eure Rosen so lange sie blühen,
Denn schnell wird ihre Zeit entfliehen‘.“

„Sie haben, glaube ich, die Moral des Lied's selbst befolgt, Mr. Vernon.“

„Nennen Sie mich Vetter, oder Charles — Charley wenn es Ihnen lieber ist — wie mich die meisten meiner Freunde nennen; Niemand nennt mich Mr. Vernon; ich kenne mich selbst nicht unter diesem Namen.“

„Die Mitte herunter, wir alle warten auf Sie!“ schrie Ardworth.

Und die Mitte hinab gleiteten mit wundervoller Grazie die superfeinen Nankins von Charley Vernon.

Der Tanz wurde nun, Dank Ardworths Bemühungen, zu belebt und lärmend, um zu erlauben, daß mehr als einzelne abgebrochene Sylben geäußert werden konnten, bis Vernon und seine Tänzerin zum Schluß desselben gelangten, und er — indem er mit seiner Tänzerin Fächer spielte wieder anfing:

„Im Ernste, Cousine, Sie müssen sich hier zuweilen sehr gelangweilt fühlen.“

„Niemals!“ antwortete Lukretia, deren Auge noch nicht ein Mal auf Mr. Vernon haften geblieben war, da sie fühlte, daß er sie zu erforschen trachte.

„Und doch bin ich sicher, daß Sie Geschmack an Pomp und Pracht haben! Aha! Unter diesen flatternden Locken ist Ehrgeiz verborgen,“ sagte Mr. Vernon mit seiner behaglichen ungenirten Unverschämtheit.

Lukretia zuckte.

„Und wenn ich ehrgeizig wäre, welches Feld für meinen Ehrgeiz könnte ich in London finden?“

„Das nämliche wie Alexander, ein Reich, Cousine."

„Sie vergessen, daß ich kein Mann bin. Ein Mann kann in der That auf ein Reich hoffen. Es ist etwas, ein Pitt oder selbst ein Warren Hastings zu sein."

Mr. Vernon staunte. War das Dummheit oder was sonst?

„Ein Weib hat ein Reich, unbestrittener als Mr. Pitt und unbarmherziger als das des Gouverneurs Hastings."

„O! entschuldigen Sie, Mr. Vernon —"

„Charles, wenn ich bitten darf."

Lukretia's Brauen zogen sich zusammen.

„Entschuldigen Sie," wiederholte sie; „diese Komplimente, wenn es welche sein sollen, finden eine sehr undankbare Erwiderung. Eines Weibes Herrschaft über Gaze und Bänder, über Theetische und Spiegel, über Stutzer und Koketten, verdient nicht die Reise von Laughton nach London."

„Sie glauben Bewunderung verachten zu können?"

„Was Sie unter Bewunderung verstehen — ja."

„Und Liebe, ebenfalls?" sagte Vernon mit leiser Stimme.

Jetzt erhob Lukretia plötzlich und rasch ihre Augen auf ihren Tänzer. Spielte er auf ihr Geheimniß an? — zielte er auf eigene Absichten? Der Blick machte Vernon schaudern, er wandte seinen Kopf hinweg.

Aber nun veränderte Lukretia plötzlich in Folge eines neuen Gedankenzugs ihr Benehmen gegen ihn. Sie hatte entdeckt, was ihr vorher entgangen war. Diese plötzliche Vertraulichkeit war ihm von ihrem Onkel eingeflößt worden — der Gast war aufgefordert worden, ein Bewerber zu werden. Ihre durchdringende Menschenkenntniß, die von ihrer Kindheit an ihr Hauptstudium gewesen, sagte ihr, daß auf diese leichte, abgeschliffene, furchtlose Natur Verachtung nur eine unbedeutende Wirkung hervorbringen — daß aber die Anwendung von Vertraulichkeit das beste Mittel sein würde, sich einen Freund zu sichern, einen Bewerber zu entwaffnen. Sie änderte demnach ihr Betragen: sie nahm alle ihre Gaben zusammen; sie

ging in die ihr angebotene Vertraulichkeit ein, nicht um sich eine Blöße zu geben, sondern um ihren Gegner zu einer zu veranlassen. Es war nöthig für sie, diesen Mann ganz kennen zu lernen, um die Gewalt über ihn zu erlangen, welche nur ihre vollständige Kenntniß seines Innern ihr verschaffen konnte. Unmerklich und allmälig leitete sie ihn von der Absicht ab, ihre eigenen Geheimnisse, ihren Charakter zu ergründen, und leitete ihn zum offenen Gespräch über sich selbst. Ganz unbewußt begann er die Schwachheiten seines irrenden offenen Herzens vor seiner Zuhörerin zu entfalten. Schweigend sah sie zu Boden und überlegte Alles: seine Frivolität, seine Sorglosigkeit, das halb lustige halb trauernde Bewußtsein seines nahen Untergangs und Verderbens. Blühend unter den Trümmern entdeckte sie die lieblichsten Blüthen edler Männlichkeit, noch jetzt üppig und duftend — Edelsinn, Muth und Selbstverläugnung. Verschwender und Spieler stand auf der einen Seite der Medaille — Ehrenmann und Soldat auf der andern. Neben diese erlahmte und unvollkommene Natur stellte sie ihren eigenen geschärften und tiefen Verstand, und als sie ihm zuhörte, wurde ihr Lächeln sanfter und häufiger. Sie konnte sich herbeilassen, freundlich zu sein; sie fühlte Ueberlegenheit, Verachtung und Sicherheit. Als diese anscheinende Vertraulichkeit gereift war, waren Vernon und seine Tänzerin aus den Reihen getreten, und sprachen allein zusammen in einer der Fensternischen, welche, von den Zeitungslesern verlassen, in dem Theile des Zimmers war, wo Sir Miles und Dalibard noch immer saßen, und im Begriff waren ihre dritte Parthie Schach anzufangen. Des Baronets Hand hörte auf, die Schachfiguren aufzustellen, sein Auge ruhte auf dem Paare und nach einem langen und beifälligen Blicke, sah es rund herum, ohne den Gegenstand den er suchte zu entdecken.

„Ich möchte mir erlauben, Ihre Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen, Monsieur Dalibard," sagte der Baronet mit seiner Höflichkeit, welche Ardworth so mißfiel; „wären Sie wohl so gütig, jene Flügel der spanischen Wand etwas zurückzustellen. Ich

möchte unsere jungen Leute ein bischen besser sehen. So, ich danke sehr."

Sir Miles entdeckte endlich Mainwaring, und bemerkte, daß er weit entfernt, die anscheinende Liebelei zwischen Lukretia und ihrem Verwandten mit Eifersucht zu betrachten, in lebhafter Unterhaltung mit dem Vorsitzenden der vierteljährlichen Gerichtssitzungen begriffen war. Sir Miles war befriedigt und stellte seine Figuren auf. Während dieser ganzen Zeit und selbst seit sie sich zum Spiele niedergesetzt, hatte der Provençale mit der ihm eigenthümlichen Geduld auf irgend eine Bemerkung Sir Miles' über diesen Gegenstand gewartet, der, wie sein Scharfsinn wahrnahm, dessen Gedanken vollauf beschäftigte. Der alte Herr befand sich in einer unbehaglichen Ruhelosigkeit, die klar bewies, daß er etwas auf dem Herzen habe. Seine Augen hatten sich häufig auf seine Nichte gerichtet; ein oder zweimal hatte er gehustet und sich geräuspert, — sein gewöhnliches Vorspiel bei einer wichtigen Mittheilung; und Dalibard hatte ihn vor sich hin murmeln hören und geglaubt, dabei den Namen „Mainwaring" zu vernehmen. Auch war der Baronet mehrmals auf dem Punkt gewesen, seinen Sekretär auszuforschen, aber davon jedesmal theils durch eigenen Stolz theils durch Stolz auf Lukretia abgehalten worden. Es schien ihm unter seiner nnd ihrer Würde, gegen einen Untergebenen nur einen Wink von Befürchtung oder Zweifel an der Erbin von Laughton fallen zu lassen. Olivier Dalibard hätte seinen Gönner leicht darauf hinleiten, leicht Worte, geeignet Verdacht und eine bestimmte Frage hervorzurufen, fallen lassen können, das lag aber nicht in seiner Absicht; er scheute eher eine Frage über diesen Gegenstand; denn er wußte, daß wenn Lukretia vermuthete, er habe sie, wenn auch nur indirekt, an ihren Onkel verrathen, sie plötzlich seine eigene Bewerbung um sie veröffentlichen und so seine unmittelbare Entlassung herbeiführen würde; wohlbekannt mit ihrer Verstellungskunst und ihrem Einfluß auf ihren Onkel fürchtete er, daß ein einziges Wort von ihr selbst hinreichen würde, allen Argwohn in Sir Miles zu beseitigen, wäre er

auch auf noch so feine Weise erregt und nur auf Wahrheit begründet. Aber in der ganzen Zeit arbeitete sein Geist und glühten seine Leidenschaften unter der scheinbaren Ruhe.

„Ah! Ihr altes Spiel — wieder der Läufer!" lachte Sir Miles, als er einen Springer zog, um seines Gegners muthmaßlichen Plan zu vereiteln; dann kehrte er sich um und betrachtete noch einmal die zunehmende Vertraulichkeit zwischen Vernon und seiner Nichte. Diesmal konnte er sein Vergnügen nicht unterdrücken: „Mein lieber Dalibard," sagte er die Hände reibend, „sehen Sie dorthin; gäbe das nicht ein hübsches Paar?"

„Wer, Sir?" sagte der Provençale, nach einer andern Seite schauend, mit anscheinender Unwissenheit.

„Wer? Na, da soll doch ein Donnerwetter — Mann! Das heißt, ich bitte um Verzeihung wegen meiner Unhöflichkeit, aber ich fühlte mich eben so vergnügt und stolz, Sir. Wer? Nun Charley Vernon und Lukretia Clavering."

„Ja freilich! Glauben Sie, daß Aussicht auf einen so glücklichen Ausgang vorhanden ist?"

„Nun, er hängt nur von Lukretia ab. Ich werde sie nie zwingen." Hier hielt Sir Miles inne, denn Gabriel, den man bis daher nicht gesehen, hob seines Gönners Taschentuch vom Boden auf.

Olivier Dalibards graue Augen ruhten kalt auf seinem Sohne, „du tanzest ja heute Abend nicht, mein Junge. Geh', ich sehe es gerne, wenn du dich unterhältst."

Der Knabe gehorchte sogleich, nach seiner Gewohnheit, dem väterlichen Befehle. Er fand eine Tänzerin und mischte sich in den eben wieder beginnenden Tanz; während des Tanzes erschien Honoré Gabriel Varney wie ein anderes Wesen: selbst Ardworth gab sich nicht mit solchem Genuß dem Vergnügen des Tanzes, dem Glanz und der Musik hin. Mit seinen strahlenden Augen und weitgeöffneten Nasenlöchern schien er vor der Zeit Alles zu empfinden, was in dieser Unterhaltung Aufregendes und Ueppiges liegt, die aber

in der Kindheit gewöhnlich so naiv und unschuldig ist. Seine Blicke folgten der schönsten Gestalt; die weichste Hand hielt er in der seinigen; seine Stimme zitterte wenn der warme Athem seiner Tänzerin seine Wangen streifte.

Mittlerweile fuhr die Unterredung zwischen den Schachspielern fort.

„Ja," sagte der Baronet, „es hängt nur von Lukretia ab, und sie scheint zufrieden mit Vernon; warum sollte sie es auch nicht sein?"

„Ihr Scharfsinn täuscht sie selten, Sir. Ich gestehe, ich bin derselben Ansicht. Weiß Mr. Vernon, daß Sie die Verbindung zugeben würden?"

„Ja; jedoch" — hier brach der Baronet kurz ab.

„Sie wollten sagen, jedoch — jedoch was, Sir Miles?"

„Nun, der Junge that, als wenn es ihm an Vertrauen fehlte; er äußerte Zweifel, ob er wohl ihre Liebe gewinnen könnte — doch glücklicherweise ist diese noch nicht vergeben."

Dalibard machte ein ernstes Gesicht, und sein Auge richtete sich wie unwillkürlich auf Mainwaring. Das Unglück wollte, daß der junge Mann gerade seine Unterredung mit dem Gerichtsvorsitzenden unterbrochen hatte, und mit gekreuzten Armen, zusammengezogenen Brauen und ernsten, ängstlichen und gespannten Blicken die flüsternde Unterhaltung zwischen Lukretia und Vernon beobachtete.

Sir Miles' Auge war dem seines Sekretärs gefolgt, und seine Miene hatte sich verändert. Seine Hand fiel auf das Schachbrett und warf die Hälfte der Figuren um; er äußerte ein sehr vernehmliches: „den Teufel!"

„Ich denke, Sir Miles," sagte der Provençale, indem er aufstand, als ob er gewußt hätte, daß Sir Miles nicht mehr zu spielen wünsche, „ich denke, daß wenn Sie bald mit Miß Clavering in Bezug auf ihre Absichten hinsichtlich Mr. Vernon's sprechen, es die Sache fördern würde; ich habe von französischen Müttern sagen hö-

ren — und unsere französischen Weiber verstehen das weibliche Herz, Sir — daß ein Mädchen, das noch keine andere Neigung hat, gewöhnlich für einen Mann eingenommen wird, von dem sie zuvor weiß, daß er die Absicht hat, sie zu erobern und sie sich geneigt zu machen, während sie ohne diese Kenntniß in ihm nur einen gewöhnlichen Bekannten sieht."

„Das ist eine kluge Bemerkung mein lieber Dalibard; und aus mehr als einem Grunde ist es gut, daß ich baldmöglichst mit ihr spreche. Geben Sie mir Ihren Arm — es ist Zeit zum Souper — ich sehe, daß der Tanz aus ist."

Als der Baronet an der Stelle vorbeiging, wo Mainwaring noch immer lehnte, sah er ihn starr an. Der junge Mann bemerkte diesen Blick nicht. Sir Miles berührte ihn leise. Er fuhr wie von einem Traume auf:

„Sie haben nicht getanzt, Mr. Mainwaring?"

„Ich tanze nur selten, Sir Miles," sagte Mainwaring erröthend.

„Ah! Sie benützen Ihren Kopf mehr als Ihre Beine, junger Herr; ganz recht — ich muß morgen mit Ihnen sprechen. Nun, meine Damen, ich hoffe Sie haben sich amüsirt. Meine liebe Mrs. Vesey, wir beide sind alte Freunde, Sie wissen — wir haben manche Menuett zusammen getanzt, ja! jetzt können wir nicht mehr tanzen — aber wir können noch immer Arm in Arm mit einander gehen. Schenken Sie mir das Vergnügen. Und Ihr kleiner Enkel — schon geimpft? ah! wundervolle Erfindung! Meine Damen — zum Souper!"

Die Gesellschaft hatte sich entfernt. Die Lichter waren ausgelöscht, alle, nur nicht die Himmelslichter; diese schienen klar und still durch die hohen Fenster: Mond und Sternenschein hatten nun das alte Haus für sich.

Herein kamen die Strahlen, glänzender und länger und kühner — wie Feen, die Reihe an Reihe in ihr Königreich einziehen. Nieder auf die eichenen Treppen und die Wappenschilder

zogen sich von den Fenstern die Strahlen, langsam, furchtsam. Auf die Rüstung in der Halle legten sie sich kühn und glänzend bis der Stahl wie ein Spiegel blinkte. In die Bibliothek, lang und nieder, blickten sie nur herein, blieben nur einen Augenblick — hier war kein Raum für ihr Spiel. Im Gesellschaftszimmer das nun verlassen, waren sie neugieriger und verwegener. Durch das breite noch immer geöffnete Fenster kamen sie frisch und schalkhaft herein, wie um zu spähen, was die Ursache einer solchen Unordnung sei; die steifen Sessel von ihrem Platz gerückt, der glatte Fußboden seines Teppichs beraubt — eine Blume auf den Boden geworfen — ein Schleier auf dem Tische vergessen — die Strahlen ruhten auf dem Allem. Auf und ab durch das Haus, vom Erdgeschoß bis zum Giebel schweiften die Kinder der Luft — sie fanden nur zwei Geister wach, während des Schlummers der übrigen.

In jenen Thurm gegen Osten — in das Tapetenzimmer, mit dem großen reichgeschmückten Bette in der Nische, fielen die Strahlen, milde und blaß, wie gedämpft durch das helle Licht auf dem Tische. An diesem Tische saß ein Mädchen, die Stirne auf eine Hand gestützt; in der andern hielt sie eine Rose — ein Liebespfand — ausgetauscht gegen ihre Schwesterrose im Geheimen — zum stummen Zeichen eines Vorwurfs über erhobenen Zweifel — zur Ueberzeugung und Versöhnung. Ein Liebespfand! — erschreckt nicht, ihr Strahlen — es ist etwas was euch in der Liebe verwandt ist. Aber, seht, die Hand umfaßt krampfhaft die Blume — sie verbirgt sie nicht im Busen — bringt sie nicht an ihre Lippen — sie wirft sie leidenschaftlich auf die Seite. „Wie lange!" murmelte das Mädchen heftig, „wie lange! Und zu denken, daß der Wille hier keine Stunde kürzen kann!" Dann stand sie auf und ging hin und her, und jedesmal wenn sie an eine bestimmte Nische im Zimmer kam, blieb sie stehen, und ging dann wieder unentschlossen vorbei. Was ist in der Nische? Nur Bücher. Was kannst du aus Büchern lernen, blasses Mädchen? Der Fuß tritt fester auf; jetzt

hält er entschlossener. Die Hand, welche die Blume festhielt, nimmt einen Band herab. Das Mädchen setzt sich wieder zum Licht. Seht doch ihr Strahlen, was es für ein Buch ist? Mond und Sternenlicht, ihr liebt was Liebende in der Einsamkeit bei der Lampe lesen. Es sind keine Liebeslieder, auch keine heiligen Lehren von Geduld und Lehren der Hoffnung. Was hast du, junges Mädchen, mit deiner kräftigen Gesundheit und in deinen Jahren, mit der Arzneilehre, — mit Vorausbestimmungen, Anzeichen und Krankheiten zu thun? Sie forscht mit scharfem Auge nach den Anzeichen, die dem grimmigen Feinde bei seiner schnellsten Annäherung vorangehen, nach den Gewohnheiten die ihn beschleunigen, nach den Warnungen die er gibt. Der, dessen Reichthum sie frei machen soll, hat zweimal einen Schlaganfall gehabt — aber er schwindet nicht dahin — er lebt ruhig fort! Sie schließt das Buch, und nachsinnend rechnet sie die Stunden und Tage nach, die er noch zu leben hat. Schaudert zurück, ihr Strahlen! Die Liebe ist entweiht: während ihre Hand die Rose umfaßte, waren ihre Gedanken im Todtenhause.

Drüben, im entgegengesetzten Thurme, traten jetzt die Strahlen vor das schmale Fenster unter dem Dache; dort schläft die Kindheit. Mond und Sternenlicht, ihr liebt den Schlummer des Kindes! Die Thür öffnet sich — eine schwarze Gestalt stiehlt sich geräuschlos hinein. Der Vater kommt, nach dem Schlafe seines Sohnes zu sehen. Heilige Liebe, wenn dem so ist!

„Gabriel! erwache!“ sprach eine tiefe harte Stimme und eine rauhe Hand schüttelte den Schläfer.

Die stärkste Probe für die Kraft jener Nerven, auf denen nur der thierische Muth beruht, ist, tief in der Nacht durch eine gewaltige Hand aus dem Schlafe geweckt zu werden. Die Empfindung Gabriels, der so überrascht wurde, war weder die des Schreckens noch der Ueberraschung. Es war die eines spartanischen Knaben, der nicht unbekannt mit Gefahr war: mit einem leichten Schrei und einem raschen Sprung hatte des Sohnes Hand seines Vaters Kehle

gefaßt. Dalibard schüttelte ihn heftig ab und ein halb beifälliges halb spöttisches Lächeln spielte im Mondschein um seine Lippen.

„Das Blut will heraus, junger Tiger," sagte er. „Still, und höre mich!"

„Du bist's Vater," sagte Gabriel, „ich dachte, — ich träumte," —

„Thut nichts — träume nur immer, daß der Mann stets bereit sein muß sich gegen Gefahr zu vertheidigen! Gabriel!" (der blasse Gelehrte setzte sich auf das Bett) „wende dein Gesicht dem meinen zu — näher; laß den Mond darauf fallen; öffne deine Augen — sieh mich an — so! Spielst du nicht falsches Spiel mit mir? Bist du nicht Lukretia's Spion, während du vergißt, der meine zu sein? So ist es; dein Auge verräth dich. Nun höre mich; du hast Verstand über deine Jahre. Ist dir eine ärmliche Dachkammer in London, die schmale Kost und schmutzige Kleidung lieber — oder deine Wohnung hier, die Annehmlichkeit des Wohllebens, der Anblick des Glanzes, die Atmosphäre des Reichthums? Die Wahl steht bei dir."

„Ich wähle in diesem Falle, wie Ihr es haben wollt — das Letztere," sagte der Knabe.

„Das glaube ich dir. Nun gib Acht! Du liebst mich nicht — das ist natürlich — du bist der Sohn von Clara Varney! Du hast dir gedacht, daß du, wenn du Lukretia Clavering liebest, mich ärgern oder mir entgegen handeln könntest, du weißt selbst kaum wie; überdieß hat Lukretia Clavering Gold und Geschenke und sanfte Worte, und Versprechungen, um zu bestechen. Ich will dir nun meinen Plan in Betreff dieses Mädchens offen mittheilen: es ist meine Absicht sie zu heirathen: — Herr dieses Hauses und dieser Güter zu werden. Wenn es mir gelingt, so theilst du sie mit mir. Wenn du mich durch Worte oder Bilder an Lukretia verräthst, so vereitelst du diese Absicht; du hinderst unsere Erhebung und trägst zu unserem Sturze bei. Bilde dir nicht ein, daß du meinem Falle entgehen könntest; wenn ich von hier vertrieben werde — wie es

möglicherweise durch dich geschehen kann — so theilst du mein Schicksal; und merke wohl, du bleibst dann meiner Rache verfallen! Du hörst auf, mein Sohn zu sein — du bist mein Feind. Du kennst mich, Knabe!"

Der Knabe, so kühn er war, schauderte; aber nach augenblicklicher Pause, in der er Athem schöpfte, erwiderte er mit Nachdruck:

„Vater, du hast in meinem Herzen gelesen. Ich bin von Lucretia (denn sie bezaubert mich) vermocht worden, dich zu beobachten — wenigstens wenn du bei Sir Miles bist. Ich wußte, daß Mr. Mainwaring dabei im Spiele war. Nun, da du mich von deinen eigenen Absichten in Kenntniß gesetzt hast, so werde ich offen sein — gegen dich nämlich — offen ohne Drohungen."

Der Vater sah ihn mit durchdringendem Blicke an, und schien mit dem Ergebniß zufrieden.

„Vergiß zum mindesten nicht, daß deine Zukunft auf deiner Offenheit beruht: das ist keine Drohung — das ist ein Gedanke der Hoffnung. Nun schlafe oder denke darüber nach." Er ließ den Vorhang, den er auf die Seite gezogen, wieder herabfallen und schlich sich so geräuschlos aus dem Zimmer, als er hereingekommen war. Der Knabe schlief nicht mehr. Hinterlist, Begierde und falscher Ehrgeiz arbeiteten in seinem Gehirn. Schaudert zurück, Mond und Sternenlicht! Auf dieses Kindes Stirn spielen die Dämonen, die des Vaters Schritt bis zu seinem Bette geleitet hatten.

Zurück zu seinem eigenen nahe gelegenen Zimmer schlich Olivier Dalibard. Die Wände waren mit Büchern bedeckt — in vielerlei Sprachen und von tiefer Gelehrsamkeit. Mond und Sternenschein! Ihr liebt die mitternächtliche Einsamkeit des Gelehrten! Der Provençale trat leise an sein Fenster und sah hinaus. Alles war heiter; bewegungslose Bäume, im Monde glänzende Bildsäulen, und die helle Fläche, vom dunkeln Schatten umsäumt. An was dachte der Mann? Nicht an die vor seinen Blicken ausgebreitete liebliche

Scene, nicht an die Geheimnisse der Zukunft, welche die Sterne in die Seele flüstern. Düster überflog sein Gedächtniß eine stürmische und häßliche Vergangenheit, erfüllt von Betrug und besudelt von Verbrechen; Plan auf Plan, mit unbarmherzigem Scharfsinn entworfen, mit grausamer Kühnheit ausgeführt, und doch Alles jetzt nur eine Ruine, ein Nichts! — Verstand im Kampfe mit dem Guten, und das Gute hatte gesiegt! Aber diese Ueberzeugung rührte weder das Gewissen, noch erleuchtete sie den Verstand; er empfand allerdings ein ärgerliches Gefühl von Machtlosigkeit, aber es erregte Wuth, nicht Verzagtheit: er unterwarf sich nicht Gott, als zu mächtig um ihm Widerstand zu leisten, sondern glaubte sich noch nicht ganz Herr über die Waffen des Bösen. Doch Böses nannte er es nicht. Gutes oder Böses waren für ihn nur untergeordnete Begriffe, unter der Gewalt des Verstandes; sie waren die Sclaven der Wunderlampe. Aber hatte er das wahre Geheimniß der Lampe selbst in Händen?

„Wie kommt es," dachte er, als er ungeduldig sich vom Fenster entfernte, „daß ich hier mich getäuscht habe, hier, wo mein Glück am meisten gesichert schien? Hier war der Geist von mir selbst erzogen und durch die Natur für mich vorbereitet; — hier lächelte mir alle Gelegenheit. Und plötzlich kommt das allergewöhnlichste Ereigniß in dem gemeinen Leben der Sterblichen vor — ein unerwarteter Nebenbuhler taucht auf — überdies ein Nebenbuhler der Gattung, die ich sie zu verachten gelehrt — ein gewöhnlicher Komödienliebhaber — ohne Charakter, aber jung mit schönen Locken; ja, ein Theaterheld kommt daher, und die Arbeit von Jahren ist vernichtet," während er so nachdachte, legte er seine Hand auf eine kleine auf dem Tisch befindliche Schachtel. „Doch hier," fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, und schlug auf den Deckel, daß er einen matten Ton von sich gab, „in Diesem halte ich die Schlüssel zu Leben oder Tod! Thor, die Kraft vermag nicht mehr über das Herz, als es still zu machen. Waren die alten Heiden wirklich und wahrhaftig im Irrthum? Gibt es keine Liebestränke, um den

Strom der Begierde anders zu leiten? — Ich treffe eines Mädchens Neigung, und alles Uebrige ist mein — Alles — Alles, Ländereien, Rang, Macht — Alles Uebrige hängt vom Oeffnen dieses Deckels ab!"

Verbirg' dich in den Wolken, o Mond! — Schreckt zurück ihr Sterne! sendet nicht euer heiliges und reines, schmerzenstillendes Licht auf dieses bleiche, farblose Antlitz voll Mordgedanken.

Drittes Kapitel.

Besprechungen.

Am andern Morgen erschien Sir Miles nicht beim Frühstück; nicht daß er unwohl gewesen wäre, aber er hatte im Sinne, gewisse Audienzen zu geben, und bei solchen Gelegenheiten pflegte sich der gute alte Herr gerne vorzubereiten.

Er gehörte einer Schule an, in welcher es unter vielem Herzlichen und Gesellschaftlichen auch Vieles gab, was in unsern Tagen steif und förmlich erscheinen würde, und mit der Schule, die unmittelbar auf diese folgte und von Mr. Vernon repräsentirt war, kontrastirte. Das Zimmer, das Sir Miles sich vorbehielt, wurde vorzugsweise das Staatszimmer und in dem alten Inventarium „König Jakobs Zimmer" genannt; es war im ersten Stocke und stand mit der Gemäldegallerie in Verbindung, welche an ihrem andern Ende in einen Corridor ausmündete, von dem man zu dem eigentlichen Schlafzimmer gelangen konnte. Da sich Sir Miles nichts aus solchem Sonntagsstaate machte, so hatte er ohne Bedenken zu seinem Cubiculum dieses Zimmer erwählt, das auch wirklich — mit Ausnahme des Banketsaals — das schönste im Hause

war; er hatte sein Bett in einem Winkel placirt, mit einer großen Tapetenwand davor, und den leeren Raum mit seinen italienischen Antiken und Curiositäten ausgefüllt, ebenso seine Lieblingsgemälde an der verblichenen goldenen Ledertapete an den Wänden befestigt. Sein Hauptgrund bei Wahl dieses Zimmers war die Verbindung mit der anstoßenden Gallerie gewesen, welche bei ungünstiger Witterung ihm hinreichend Raum für seinen gewöhnlichen Spaziergang bot. Er wußte, wie viel Schritte er mit Hülfe seines Krückstocks zu einer Meile brauchte, und das war ihm bequem. Ueberdieß betrachtete er gerne, wenn er sich allein wußte, die alten Bilder seiner Vorfahren, welche er mit gewissenhafter Treue an ihren alten Plätzen gelassen hatte, da er es vorzog, seine florentiner und venetianer Meisterwerke Schlaf- und Wohnzimmern anzuvertrauen, als jene steifen Spitzenkrägen, Wämmser und Reifröcke seiner Ahnen von ihrem Platz zu nehmen. Im Hause wußte man, daß der Baronet, wenn er einem Pächter Vorwürfe zu machen, oder einen Diener wegen begangener Fehler zu tadeln hatte, dafür Sorge trug, daß er in diesem Heiligthum durch die ganze Länge der Gallerie geführt wurde, so daß das Opfer gehörig vorbereitet und in Respect versetzt wurde durch den bewältigenden Eindruck eines so feierlichen Ganges und die ernsten Gesichter aller Generationen der St. John's; das konnte nicht verfehlen ihm die Würde der Familie eindringlich zu machen, und ihn bei der Aussicht auf das finstere Stirnrunzeln ihres Repräsentanten in Unruhe zu versetzen. Mitten durch diese Gallerie hinter dem gepuderten Kammerdiener her bewegte sich jetzt der junge Ardworth; er heftete hier und da sein Auge auf ein besonders grimmig aussehendes Bild, auch wunderte er sich nebenbei, daß seine Stiefeln, die vorher nie geknarrt hatten, gerade auf diesen Dielen knarrten; er fühlte mehr eine ruhige Neugierde, was ihm wohl das alte Haus zu sagen haben könnte, ohne die geringste Beimischung von furchtsamer Scheu. Aber jedes Gefühl von Unehrerbietung schwand, als er das Zimmer des Baronets betreten hatte und die Thür zugemacht war, denn Sir Miles stand mit freund-

lichem Lächeln auf, schüttelte ihm herzlich die Hand und sprach, das höfliche „Mister" weglassend, zu ihm: „Ardworth, Sir, wenn ich auch ehe Sie kamen, ein kleines Vorurtheil gegen Sie hatte, Sie haben es bezwungen. Sie sind ein männlicher, lebendiger junger Mann, Sir; Sie haben die guten Wünsche eines alten Mannes für sich, was kein übler Anfang für eines jungen Mannes gutes Fortkommen ist."

Hohe Röthe färbte Ardworth's Gesicht und Thränen traten in seine Augen. Die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, so daß seine Antwort keine sehr verständliche war.

„Ich wünschte Sie zu sehen, junger Herr, um selbst mich zu überzeugen, was Ihnen das Angenehmste wäre und wozu Sie sich am besten eignen würden. Ihr Vater diente in der Armee — was würden Sie zur Uniform sagen?"

„O! Sir Miles, das ist mein höchster Wunsch! Alles eher als Jurisprudenz, die Theologie ausgenommen, Alles eher als Theologie, ausgenommen den Schreibepult und den Ladentisch!"

Der Baronet lachte vergnügt und klopfte ihm freundlich auf die Schulter:

„Ha! ha! wir Gentlemen, sehen Sie, (denn die Ardworth's sind eine ausgezeichnete Familie) wir Gentlemen verstehen uns einander! Unter uns gesagt, ich bin auch kein Freund der Jurisprudenz — ich denke nicht, daß ein Mann von Geburt sich derselben widmen sollte — sich für's Lügen bezahlen lassen — schäbig — eckelhaft! Doch sagen Sie diese Ansicht nicht weiter! Die Kirche — die Mutter-Kirche — ich ehre sie! Kirche und Staat gehen Hand in Hand! Aber Einer, der Andern predigen will, müßte außergewöhnlich gut sein — besser als Sie und ich — ha! ha! Nun, Sie lieben also das Waffenhandwerk — da haben Sie einen Brief für die Leibgarde zu Pferd — gehen Sie in die Hauptstadt — Ihre Sache ist im Reinen; was die Kosten betrifft — lesen Sie dieses kleine Buch nach Bequemlichkeit." Und Sir Miles drückte ein Taschenbuch in Ardworth's Hand.

„Aber verzeihen Sie," sagte der junge Mann ganz verwirrt. „Welchen Anspruch habe ich an solchen Edelmuth, Sir Miles; ich weiß, daß Sie mein Onkel gekränkt hat."

„Sir, hierin liegt eben der Anspruch!" sagte Sir Miles ernst. „Ich werde wohl nicht lange mehr leben!" fügte er mit leise zitternder Stimme hinzu; „und möchte gerne im Frieden mit Jedermann sterben! — Vielleicht habe ich Ihren Onkel gekränkt! Wer weiß; doch wenn dem so wäre, so hörte er es und verzeiht mir nun wohl."

„O! Sir Miles!" rief der unüberlegte Jüngling im Aufwallen seiner Gefühle, „und meine kleine Spielgefährtin, Susanna — Ihre eigene Nichte!"

Sir Miles wandte sich stolz ab; aber der Ausbruch, der ihn beleidigte, entsprang so sichtbar aus dem Herzen, war durch seinen Beweggrund und des Jünglings Unkenntniß der Welt, so entschuldbar, daß sein Stirnrunzeln bald verschwand und er ruhig und ernst sprach:

„Niemand mein guter Sir, wird wohl Andern das Recht zugestehen, sich in seine Familienangelegenheiten zu mischen; ich glaube, ich werde gerecht gegen die arme junge Dame handeln; und jetzt, wenn wir einander nicht mehr sehen sollten, lassen Sie uns Gutes von einander denken. Gehen Sie, mein Junge! Dienen Sie Ihrem König und Ihrem Vaterland!"

„Ich werde mein Bestes thun, Sir Miles, um mich Ihrer Güte werth zu erweisen."

„Einen Augenblick noch: ich habe bemerkt, daß Sie mit dem jungen Mainwaring auf vertrautem Fuße stehen?"

„Alte Schulfreunde, Sir Miles."

„Mit dem Militär wird es wohl mit ihm nichts sein, he?"

„Er ist zu gescheidt dazu, Sir."

„Ah! er würde einen guten Advokaten abgeben, denke ich — hinlänglich glatte Zunge! — kann gut reden — und lügen, wenn er dafür bezahlt wird?"

„Ich weiß nicht, wie die Advokaten solche Sachen ansehen, Sir Miles; aber wenn Sie auch keinen Advokaten aus ihm machen, werden Sie ihm doch sicherlich den Namen eines ehrenhaften Mannes lassen müssen."

„Wirklich und wahrhaftig —"

„Auf meine Ehre, daß weiß ich."

„Guten Tag und viel Glück. Sie müssen dem Wagen am Parkthore aufpassen; ich sehe aus den Zeitungen, daß sie trotz allen Geplauders von Frieden, Regimenter über Regimenter ausheben."

Mit von denen seines Eintritts ins Zimmer sehr verschiedenen Gefühlen, verließ es Ardworth. Er eilte in sein Zimmer, um seine Kleider in seinen Nachtsack zu packen, und während dieser Beschäftigung trat Mainwaring herein.

„Freude, mein lieber Junge! gratuliren Sie mir! Ich reise nach der Stadt — ich gehe zur Armee — fort — um auf mich schießen zu lassen, Gott sei Dank! Der gute alte Herr! Werfen Sie mir jenen Rock herüber, bitte!"

Wenige Worte reichten hin, um Mainwaring das Vorgegangene klar zu machen; er seufzte tief als sein Freund geendet hatte: „Ich wünsche, ich könnte mit Ihnen gehen!"

„Warum denn nicht? Sir Miles brauchte nur noch so einen Brief an die Garde zu schreiben; doch nein, ich glaube Sie sind zu Besserem bestimmt als sich todt schießen zu lassen; und dann Ihre Lukretia? Zum Henker! ich fürchte ich kann nicht hier bleiben, um sie auszuforschen, wie ich Ihnen versprochen; aber ich habe genug gesehen, um zu wissen, daß sie Sie ernstlich liebt. Ah! als sie Blumen mit Ihnen austauschte, dachten Sie nicht, daß ich Sie sah — war ich nicht pfiffig? Pah! Mit Vernon hat sie nur ihr Spiel getrieben! Aber doch, wissen Sie Will, als Sir Miles so gütig zu mir sprach, hätte ich unter Thränen rufen mögen — ‚Gott segne Sie, alter Junge!' — Gewiß, das hätte ich gekonnt! — Wissen Sie wohl, daß ich jetzt ganz böse auf Sie bin, daß Sie dem Mädchen helfen, ihn zu hintergehen."

„Ich bin über mich selbst böse; und —" hier trat ein Diener ein und benachrichtigte Mainwaring, daß er ihn gesucht habe — da ihn Sir Miles in seinem Zimmer zu sprechen wünsche. Mainwaring fuhr zurück wie ein Verbrecher. — „Nur keine Furcht," flüsterte ihm Ardworth zu, „er hat keinen Verdacht auf Sie, ich bin es überzeugt. Geben Sie mir die Hand zum Abschied; wann werden wir einander wohl wiedersehen? Ist es nicht seltsam, daß ich ein Republikaner in der Theorie, in König Georgs Dienst trete, um gegen die Franzosen zu fechten? Es ist übrigens zwecklos, uns jetzt mit Moralisiren über diese Widersprüche aufzuhalten. John — Tom, wie Sie heißen mögen — hier, guter Freund, hier, nehmen Sie diesen Mantelsack auf Ihre Schulter und kommen Sie mit zum Parkthore." Und so reiste John Walter Ardworth in der Fülle der Gesundheit, Hoffnung, voll Lebendigkeit und Muth seiner neuen Laufbahn entgegen.

Indessen verfügte sich Mainwaring langsam zu Sir Miles. Als er sich der Gallerie näherte, traf er Lukretia, die aus ihrem Zimmer kam.

„Sir Miles hat nach mir geschickt," sprach er bedeutungsvoll. Er hatte nicht Zeit mehr zu sagen, denn der Bediente war an der Thür der Gallerie und wartete seiner, um ihn bei Sir Miles einzulassen.

„Ah! Lassen Sie sich kein Wort entschlüpfen, das uns verrathen könnte; bewahren Sie auch Ihre Blicke!" flüsterte Lukretia hastig; „hernach treffen Sie mich bei den Cedern." Sie näherte sich dann dem Treppenhaus, und sah auf die große dort befindliche Uhr. „Elf vorbei; Vernon steht nie vor zwölf auf. Ich muß ihn sehen, ehe mein Oheim nach mir schickt, was er sicher thun wird, wenn er Verdacht schöpft —". Sie blieb stehen, ging in ihr Zimmer zurück, klingelte ihrem Kammermädchen, kleidete sich zum Spazierengehen an, und sagte leichthin: „Sollte Sir Miles nach mir fragen, ich bin nach dem Pfarrhaus gegangen, und werde wahrscheinlich über das Dorf zurückkehren, so daß ich gegen ein Uhr zu-

rück sein werde." Lukretia wendete auch richtig ihre Schritte gegen das Pfarrhaus; aber halbwegs dahin kehrte sie um, und durch die Anpflanzung am Ende des Hauses gehend, erwartete sie Mainwaring auf der Bank unter den Cedern. Es dauerte nicht lange bis er zu ihr kam. Sein Gesicht war traurig und gedankenvoll, und als er sich an ihrer Seite niederließ, geschah es mit einer Geistesabspannung, die sie in Unruhe versetzte.

„Nun?" sagte sie furchtsam, indem sie ihre Hand auf die seinige legte.

„O! Lukretia!" rief er, als er diese Hand drückte, mit einer Bewegung aus, die aus einer andern Leidenschaft als der Liebe entstanden war, „wir, oder eigentlich ich, habe großes Unrecht begangen. Ich bin die Ursache, daß Sie Ihres Oheims Vertrauen hintergehen, Ihre Dankbarkeit gegen ihn in Heuchelei verwandeln. Ich bin meiner selbst unwürdig geworden. Ich bin arm — von bescheidener Herkunft; aber ehe ich hierher kam, war ich stolz und reich an Ehre. Das bin ich nicht mehr. Lukretia, verzeihen Sie mir — verzeihen Sie mir! lassen wir den Traum vorüber gehen — wir dürfen nicht also sündigen; denn es ist Sünde, und die schändlichste der Sünden — Verrätherei. Wir müssen scheiden: Vergessen Sie mich!"

„Sie vergessen? Nie — nie — nie!" rief Lukretia mit unterdrückter aber um so heftigerer Leidenschaft — ihre Brust hob sich, sie schlug ihre Hände, da er die von ihm gehaltene Hand losgelassen, zusammen, ihre Augen füllten sich mit Thränen — plötzlich ein Bild der Sanftmuth und Demuth, noch während sie von Leidenschaft und Verzweiflung zerrissen wurde. „O! William, sprechen Sie etwas — machen Sie mir Vorwürfe — schelten Sie mich — verachten Sie mich, denn mein ist die ganze Schuld; sprechen Sie Alles, nur nicht das eine Wort Trennung. Ich habe Sie auserwählt, ich habe Sie ausgesucht — um Sie geworben, wenn Sie wollen; so ist es. Ich klammere mich an Sie — Sie sind mein Alles — mein Alles, das mich vor — vor mir selbst rettet," fügte sie zögernd

und mit dumpfer Stimme hinzu. „Ihre Liebe — Sie wissen nicht, was Sie mir ist! Ich wußte es vorher selbst kaum. Jetzt fühle ich ihre ganze Gewalt, wenn Sie vom Scheiden sprechen."

Mainwaring war erregt, erschüttert, bei diesen glühenden Worten, er ließ sein Haupt sinken und bedeckte es mit beiden Händen.

Er fühlte, daß ihre Hände sich bemühten, die seinigen zu erfassen, er gab nach und sah sie knieend zu seinen Füßen. Seine Männlichkeit, seine Dankbarkeit, sein Herz, Alles war bei dem Anblick dieses sonst so stolzen Wesens bewegt, er öffnete seine Arme und sie stürzte an seine Brust. „Sie werden nie wieder das Wort Trennung aussprechen, William!" schluchzte sie convulsivisch.

„Aber was sollen wir thun?"

„Erzählen Sie zuerst, was zwischen Ihnen und meinem Onkel vorgegangen ist!"

„Da ist wenig zu erzählen; ich kann nur die Worte, nicht den Ton und den Blick wiedergeben. Sir Miles sprach mit mir, zuerst gütig und ermuthigend, über meine Pläne für die Zukunft, sagte, es wäre Zeit, daß ich mich fest niederließe, ließ indeß auch einige Worte, in demselben Tone, über „faule Träume und ausschweifenden Ehrgeiz" fallen; als er bemerkte, daß ich meine Farbe wechselte — ich fühlte, daß das geschah — wurde sein Betragen kälter und ernster. Lukretia, wenn er unser Geheimniß auch nicht entdeckt hat, so hegt er über meine — meine Anmaßung mehr als nur Verdacht. Zuletzt bemerkte er trocken, daß ich gut thun würde, nach Hause zurückzukehren, mich mit meinem Vater zu besprechen, und daß, wenn ich den Staatsdienst dem Handelsstand vorzöge, er Einfluß genug zu haben glaube, um meine Absichten zu fördern. Aber er ließ klar und deutlich in meiner Seele den einen Eindruck zurück, daß es mit meinen Besuchen hier ein Ende habe."

„Spielte er auf mich — auf Mr. Vernon an?"

„Ah! Lukretia! kennen Sie ihn so wenig — sein Zartgefühl, seinen Stolz?"

Lukretia schwieg und Mainwaring fuhr fort:

„Ich fühlte, daß ich entlassen war; ich verabschiedete mich von Ihrem Onkel, und kam mit der Absicht hierher, Ihnen für ewig Lebewohl zu sagen."

„Still, still! nichts mehr von diesem Gedanken! Sie kehren in Ihres Vaters Haus zurück; nun vielleicht ist's besser so; es ist nur aufgeschobene Hoffnung: und in Ihrer Abwesenheit kann ich um so leichter jeden Verdacht beseitigen, wenn überhaupt solcher vorhanden; aber ich muß Ihnen schreiben; wir müssen uns schriftlich unterhalten. William, liebster William, schreiben Sie oft — schreiben Sie herzlich; schreiben Sie mir in jedem Brief, daß Sie mich lieben — daß Sie nur mich — lieben — daß Sie geduldig und vertrauensvoll sein wollen."

„Theure Lukretia," sagte Mainwaring, zärtlich und ergriffen von ihrer ernsten, flehenden Stimme; „aber Sie vergessen, die Postbriefe werden stets zuerst zu Sir Miles gebracht; er wird meine Hand erkennen; und wem können Sie Ihre eigenen Briefe anvertrauen?"

„Wahr," versetzte Lukretia traurig; es trat eine Pause ein; plötzlich hob sie ihr Haupt und rief: „aber Ihres Vaters Haus ist nicht ferne von hier — keine zehn Meilen — wir können eine Stelle am entferntesten Ende des Parks, nahe dem Pfade durch den Wald, auffinden; dort kann ich meine Briefe lassen, dort die Ihrigen finden."

„Aber es darf nur selten geschehen. Wenn mich einer von Sir Miles Dienern sähe, wenn —

„O William, William, das ist nicht die Sprache der Liebe!"

„Vergeben Sie mir, — ich dachte an Sie!"

„Liebe denkt nur an sich selbst; sie ist tyrannisch, ausschließend, sie vergißt sogar den geliebten Gegenstand; sie wächst durch Gefahr

— sie erstarkt durch Hindernisse," sagte Lukretia, ihr Haar aus der Stirne streichend, mit dem Ausdruck finsterer und wilder Entschlossenheit auf ihrer Stirn und in ihren Augen: „fürchten Sie nichts für mich, ich bin hinlänglich auf der Hut wegen meiner selbst; während ich rede überlege ich; ich habe schon den rechten Ort gefunden. Sie erinnern sich der hohlen Eiche am Ausgang des Thals, in welcher der Cavalier Guy St. John sich vor Fairfax's Soldaten verborgen haben soll. Jeden Montag werde ich einen Brief in diese Höhlung werfen; jeden Dienstag kannst du ihn holen, und deinen eigenen hineinlegen. Da es nur einmal in der Woche geschieht, so ist keine Gefahr dabei."

Mainwarings Gewissen regte sich noch immer; aber er hatte nicht die Kraft, Lukretia's Energie zu widerstehen. Ihre Charakterstärke siegte über seine Schwäche — seine Zartheit, seine Angst, wehe zu thun, seinen Widerwillen „nein" zu sagen — jene einfachen Ursachen des Elendes für den zu Schüchternen. Noch einige Worte voll Muth, Vertrauen und Leidenschaft, seitens des Mädchens, weicher und dankbarer Neigung von Seiten des Mannes, und die Verliebten schieden von einander.

Mainwaring hatte schon vorher Befehl gegeben, ihm seine Sachen in seines Vaters Haus zu senden; und ging nun, ein geübter rüstiger Fußgänger, durch den Park an der Schlucht und dem hohlen Baum — Guy's-Eiche genannt — vorbei; durch Wälder und goldene Kornfelder der Stadt zu, in der groß, solid und imposant die achtbare Wohnung seines thätigen, stets Wahlen betreibenden Vaters stand.

Lukretia's Auge folgte seiner Gestalt, schön wie je eine eines Mädchens Blick gefesselt, bis sie ihr aus dem Gesichte kam; als sie darauf aus dem Schatten der Cedern in den offenen Theil des Gartens trat, so war ihr gewöhnlicher sinniger Ausdruck auf ihr Antlitz zurückgekehrt. Auf der Terrasse erblickte sie Vernon, der eben sein Zimmer verlassen hatte, in dem er stets allein frühstückte; er hatte sich matt auf eine Bank ausgestreckt, um sich von der Sonne

bescheinen zu lassen. Gleich allen Leuten, die ihr Leben zu viel genossen, war Vernon in den Frühstunden ein ganz anderer Mann. Die Lebensgeister, die sich um drei Uhr Nachmittags etwas erwärmten und sich bis zur Glut steigerten, wenn die Lichter muntere Zecher beschienen, waren Morgens matt und erschöpft. Mit eingefallenen Augen und jenen schlaffen Wangenmuskeln, welche den Verehrer des Bachus — den geselligen Dreiflaschenmann — verrathen, zwang sich Charley Vernon ein Lächeln auf die blassen Lippen, welches flüchtig und einladend gelten sollte, als er sich mit Mühe von seinem Sitze erhob und seiner Base zum Gruße drei Finger entgegen hielt.

„Wo haben Sie sich verborgen? Haben Sie den Rosen ihren Hauch geraubt? — Sie selbst haben ja den lieblichsten Anflug von Roth — gerade genug — nicht ein Bischen zu viel. Sir Miles' Kammerdiener ist indeß nach der Pfarrei gegangen, der fette Lakay nach dem Dorf gekeucht und ich, als ein getreuer Wächter von meinem Posten auf der Burg, wir alle sahen uns nach dem herumschweifenden Flüchtling um."

„Aber wer verlangt nach mir, Vetter?" fragte Lukretia, mit dem vollen Strahl ihres seltenen und bezaubernden Lächelns.

„Der Ritter von Laughton verlangt eigentlich nach dir, O, Jungfrau! — Der Ritter von dem blutenden Herzen verlangt wohl noch mehr nach dir — darf er es gestehen?" Und mit einer Hand, die ein wenig zitterte, wohl kaum aus Liebe — wenigstens zitterte sie stets ein wenig vor dem Luncheon — hob er die ihrige zu seinen Lippen.

„Wieder Komplimente, Worte — leere Worte!" sagte Lukretia und schlug verschämt die Augen zu Boden.

„Wie kann ich dich besser von meiner Aufrichtigkeit überzeugen, Jungfrau von Laughton, als wenn ich dir mein Leben als Pfand erbiete?"

Und ermüdet vom langen Stehen, zog sie Charley sanft auf die Bank an seine Seite. Lukretia's Augen waren noch immer zu

Boden gerichtet, und da sie schwieg, so sah Vernon, ein Gähnen unterdrückend, daß es ihm oblag, fortzufahren. Es lag auch in Lukretia's Benehmen nichts, was ihn zurückgeschreckt hätte. „Beim Himmel!" dachte er, „ich glaube, ich muß die Erbin doch noch nehmen müssen; je bälder die Geschichte vorüber ist, desto bälder kann ich in die Brook-Street zurückkehren."

„Es ist beinahe zu frühe, meine schöne Cousine," sagte er laut — „zu frühe, nach einem Besuche von wenigen Tagen, und nach einer seit vierzehn oder fünfzehn Stunden bewilligten Freundschaft und Vertraulichkeit, zu sagen was den höchsten Platz in meinen Gedanken einnimmt, aber wir Verschwender sind rasch bei Allem, auch beim Werben. Bei der liebreizenden Venus! schöne Cousine, Sie sind verführerisch schön! Sir Miles, Ihr guter Onkel, ist geneigt, mir alle meine Thorheiten und Fehler zu verzeihen, unter der einen Bedingung, daß Sie selbst das leichte Geschäft übernehmen, mich zu bessern. Wollen Sie, meine schöne Cousine? Wie ich bin, so sehen Sie mich! Ich bin kein Sünder im Gewand eines Heiligen! Mein Vermögen ist dahin — meine Gesundheit nicht fest; aber die Lage einer jungen Wittwe ist keine so üble. Ich bin lustig wenn ich wohl bin; gutmüthig wenn ich kränkle. Ich habe nie Jemandes Vertrauen getäuscht — könnten Sie sich selbst mir anvertrauen?"

Das war eine lange Rede, und Charley Vernon war froh, daß er fertig war. Es lag viel in der Ehrlichkeit derselben, was selbst ein ihm sonst verschlossenes Herz ergriffen hätte, und ein wenig wirkliche Aufregung hatte seinen Augen Glanz und seinen Wangen Röthe verliehen. Trotz aller Verheerungen eines ausschweifenden Lebens, lag etwas Interessantes in seiner Physiognomie, etwas Männliches in seinem Ton und seinen Bewegungen. Aber Lukretia war nur für einen Theil seiner Bekenntnisse empfänglich — ihr Onkel hatte seine Bewerbung gewünscht. Das war es allein was sie gewiß wissen wollte, und gegen dieß suchte sie sich jetzt zu schützen.

„Ihr Zutrauen, Mr. Vernon," sagte sie, seinem Blicke ausweichend, „fordert auch Zutrauen meinerseits. Ich kann mich nicht stellen, als ob ich Sie mißverstände! — aber Sie haben mich so überrascht — ich bin so wenig darauf vorbereitet. Lassen Sie mir Zeit — ich muß darüber nachdenken."

„Nachdenken ist kein unterhaltendes Geschäft auf dem Lande; Sie können mit mehr Kurzweil in London nachdenken, meine schöne Cousine."

„Nun, so will ich warten, bis ich dort bin."

„Ah! Sie machen mich zum glücklichsten, dankbarsten Menschen," rief Mr. Vernon aus, während er sich mit einer halben Kniebeugung erhob, womit er andeuten zu wollen schien, „Sie dürfen annehmen, daß ich vor Ihnen nieder gekniet habe," wie etwa ein höflicher Beleidiger mit einer Handbewegung andeuten würde, „betrachten Sie sich als durchgepeitscht."

Lukretia, die bei all' ihrem Verstand, keinen derartigen Scherz verstand, fuhr zurück und sah ihn mit dem größten Erstaunen an.

„Ich verstehe Sie nicht, Mr. Vernon," sagte sie mit großer Würde.

„Gestatten Sie mir die Wonne, mir einzubilden, daß Sie wenigstens verstanden wurden," antwortete Charley Vernon mit unveränderlicher Sicherheit. „Sie wollen mit dem Nachdenken warten, bis Sie in der Stadt sind — das will heißen, am Tage nach unserer Hochzeitsreise, wenn Sie in May-Fair (Straße in London) erwachen."

Noch ehe Lukretia antworten konnte, sah sie den unermüdlichen Diener sich nähern, mit der ihr schon bekannten Botschaft, daß sie Sir Miles zu sprechen wünsche. Sie erwiderte demselben rasch, daß sie augenblicklich kommen würde, und nachdem er innerhalb der Pforte verschwunden war, sagte sie mit einem erzwungenen Versuch von Freimüthigkeit:

„Mr. Vernon, wenn ich auch Ihre Worte mißverstanden habe, so denke ich, daß ich Ihren Charakter nicht mißverstehe. Es kann

nicht Ihr Wunsch sein, aus meiner Liebe zu meinem Onkel, und aus dem Gehorsam, den ich ihm schulde, Vortheil zu ziehen, um mich zu einem Schritte zu nöthigen — dessen — dessen Folgen ich noch nicht gehörig überdacht habe. Wenn Sie aufrichtig wünschen, daß meine Gefühle zu Rathe gezogen werden sollen, daß ich mich nicht — verzeihen Sie mir den Ausdruck — als ein dem Familienstolze meines Beschützers und dem Interesse meines Bewerbers gebrachtes Opfer betrachten soll —"

„Fräulein!" rief Vernon wüthend aus.

Zufrieden mit der Wirkung, die ihre Worte hervorgebracht — fuhr Lukretia ruhig fort:

„Wenn ich, mit einem Worte, mein eigener Herr in einer Wahl sein soll, von der mein Glück abhängt, so sprechen Sie jetzt nicht weiter mit Sir Miles über die Sache — unterlassen Sie, Ihren Antrag mir aufzudrängen. Geben Sie mir noch einige Monate Zeit; ich werde Ihr Zartgefühl zu schätzen wissen."

„Miß Clavering," antwortete Vernon mit einem Anflug des Stolzes der St. John's, „ich bin in Verzweiflung, daß Sie es für nöthig hielten, auf eine so ernste Weise an meine Ehre sich zu wenden. Ich kenne Ihre Aussichten und meine Armuth ganz wohl. Glauben Sie mir, ich würde lieber in einem Gefängnisse vermodern als mich dadurch bereichern, daß ich Ihren Neigungen Gewalt anthäte. Sie brauchen nur ein Wort zu sprechen, und ich werde (wie es mir als Mann und Gentleman zukommt) Sie gegen jeden Nachtheil schützen, der Ihnen aus Sir Miles' Mißfallen entstehen könnte, indem ich es auf mich selbst nehme, eine Ehre abzulehnen, deren ich mich, in der That, unwürdig fühle."

„Aber ich habe Sie beleidigt," sagte Lukretia sanft, während sie sich auf die Seite wandte, um den vergnügten Glanz in ihren Augen zu verbergen, „verzeihen Sie mir; und zum Beweise, daß Sie es thun, reichen Sie mir Ihren Arm bis zu meines Onkels Zimmer."

Vernon bot mehr mit Sir Miles' altmodischer Steifheit, als

seiner eigenen eleganten Ungezwungenheit seiner Cousine mit einer tiefen Verbeugung den Arm; und sie näherten sich dem Hause. Nicht eher als bis sie die Treppe hinaufgegangen und bereits in der Gallerie waren, wurde ein Wort zwischen ihnen gewechselt. Dann begann Vernon:

„Aber was ist Ihr Wunsch, Miß Clavering? Auf welchem Fuße soll ich von nun an hier leben?"

„Wollen Sie mir erlauben Ihnen denselben vorzuschreiben?" antwortete Lukretia mit gut gespielter Verlegenheit plötzlich stehen bleibend, als ob ihr im Augenblick beigefallen wäre, wie das Recht zu befehlen zugleich das Recht zu hoffen gebe.

„Ach! betrachten Sie mich wenigstens als Ihren Sclaven!" flüsterte Vernon, während sein Auge auf den Umrissen dieses unvergleichlichen Nackens, der zum Theil aber in vortheilhafter Weise von ihm abgewandt war, ruhte, und er aus angeborner Bewunderung des schönen Geschlechts, Interesse an einer Werbung zu bekommen anfing, welche jetzt, nach geleistetem Widerstand, seiner Eigenliebe zu schmeicheln schien.

„Dann will ich dieses Vorrecht benützen, wenn wir uns wieder treffen," antwortete Lukretia; und ihren Arm sachte aus dem seinigen herausziehend, ging sie zu ihrem Onkel, und ließ Vernon in der Mitte der Gallerie zurück.

Die verblichenen Gemälde sahen auf sie mit jenem düsteren Trübsinn herab, welchen die Bilder unserer verstorbenen Ahnen in unheimlicher Weise anzunehmen scheinen. Für hohe und wackere Herzen ist keine Mahnung an Wahrheit, Ehrenhaftigkeit und edlen Ehrgeiz beredter, als wenn jene stummen und melancholischen Leinwandrahmen, aus denen unsere Väter nach ihrem Tode uns eine Art von Hausgöttern geschaffen — still auf uns herabsehen. Sie scheinen auf uns die Pflege ihres tadellosen Namens zu übertragen. Sie rufen uns aus dem Grabe zu, und, wenn richtig verstanden, ist Familienstolz der Schutzengel seiner Erben. Aber Lukretia, mit ihrem herben und eingeschulten Geist, verachtete als niedrigste

Schwäche alle Poesie, die aus dem Bewußtsein einer edlen Abstammung entspringt; sie, die die Stolzeste der Stolzen auf sich selbst war, verachtete die Tugend, die Tapferkeit und Weisheit ihrer Vorfahren. So wandelte Sie mit einem Herzen voll Betrug und List unter den Augen der einfachen und schuldlosen Verstorbenen.

Vernon blieb allein stehen, sann einige Augenblicke über das nach, was zwischen ihm und der Erbin vorgegangen; dann lenkte er langsam seine Schritte zurück und ließ seine Blicke im Vorbeigehen über die lange Reihe seiner Vorfahren streifen. „Beim Himmel," murmelte er, „hätte ich meine Knabenzeit in dieser alten Gallerie zugebracht, so wäre seine Königliche Hoheit um einen guten Kameraden und tüchtigen Trinker gekommen; dagegen hätte seine Majestät vielleicht einen ausgezeichnetern Soldaten — jedenfalls einen würdigeren Unterthan gewonnen. Wenn ich diese Dame heirathe, und wir mit einem Sohn gesegnet werden, so soll er einmal des Tags durch diese Gallerie gehen, ehe er in's Lateinische geprügelt wird!"

Lukretia's Unterredung mit ihrem Onkel war ein Meisterstück von Kunst. Wie Schade, daß solche Kraft und Feinheit in unserer armseligen Zeit und an solche kleinliche Gegenstände verschwendet wurde; bei den Medicis hätte ein solcher Geist Epoche gemacht. Von ihres Onkels Offenheit überzeugt, daß er sogleich auf den Gegenstand, wegen dessen sie zu ihm beschieden zu sein glaubte, eingehen werde, zeigte sie keinen Widerwillen, als er nach einem zärtlichen Kusse sie fragte, ob Charles Vernon Aussicht habe, ihre Gunst zu gewinnen? Sie wußte, daß sie frei war, wenn sie „Nein" sagte; daß ihr Onkel ihrer Neigung keinen Zwang anthun würde. Wegen Vernon war sie also nicht besorgt; aber sie wollte mehr; sie wünschte sorgfältig jeden Verdacht zu zerstreuen, daß ihr Herz bereits vergeben sei; das Bild Mainwarings Sir Miles gänzlich aus den Gedanken zu bringen; und die Ablehnung des einen Freiers hätte in des Baronets Augen auf die verborgene Neigung zu dem andern schließen lassen können. Das war noch nicht Alles — wenn Sir

Miles den Wunsch hegte, sie noch vor seinem Tode verheirathet zu sehen, so hätte sie die Entlassung Vernon's nur der Zudringlichkeit neuer Bewerber ausgesetzt, mit denen fertig zu werden noch schwieriger gewesen wäre. Vernon's selbst konnte sie sich als Schild gegen die Pfeile eines Feindes bedienen. Deshalb antwortete sie, als Sir Miles seine Frage wiederholte, mit großer Sanftmuth und anscheinender Bescheidenheit, daß Mr. Vernon Vieles besitze, was zu seinen Gunsten einnehmen müsse; überdies neben seinen persönlichen Vorzügen noch einen habe, und zwar den höchsten in ihren Augen, nämlich ihres Onkels Zustimmung und Billigung. Aber — und hier zögerte sie mit angemessener und natürlicher Schüchternheit — sei seine Lebensweise nicht unstät und flüchtig? so habe sie wenigstens gehört; sie selbst wisse es nicht — sie wolle ihr Glück ihrem Onkel anvertrauen. Wäre es aber so, und Mr. Vernon in der That zur Veränderlichkeit geneigt, wäre es alsdann nicht klug, ihn zu prüfen — und zwar dort, wo die Versuchung stattfände; nicht in der Ruhe von Laughton, sondern in seinen eigenen Aufenthaltsorten, in London? Sir Miles habe Freunde, die ihn gewissenhaft vom Resultat unterrichten würden. Sie schlage das bloß vor: denn sie sei immer bereit, Alles dem Scharfsinn und der Erfahrung ihres theuren Beschützers zu überlassen. —

Hingerissen von ihrer Nachgiebigkeit und mit voller Billigung eines Entschlusses, welcher ein weit richtigeres Urtheil beurkundete, als er selbst bewiesen, drückte sie der gute alte Mann an seine Brust, und vergoß Thränen, als er sie lobte und ihr dankte — sie hatte sich wie immer für das Beste entschieden — der Himmel möge verhüten, daß sie an einen unverbesserlichen Vergnügungssüchtler weggeworfen werden sollte! „Und," sagte der treuherzige Gentleman, unfähig einen Gedanken lange verborgen zu halten, „und zu denken, daß ich Ihnen so großes Unrecht anthun konnte, wenn auch nur für einen Augenblick, mein liebes edles Kind! daß ich einfältig genug sein konnte, anzunehmen, die schönen Augen dieses Knaben Mainwaring hätte Sie vergessen lassen können, was Sie — doch

Sie wechseln die Farbe!" — bei aller Verstellung liebte Lukretia zu heiß, um nicht bei diesem so unerwartet ausgesprochenen Namen zusammenzuschrecken. „O!" fuhr der Baronet fort, sie noch näher an sich ziehend, während er mit der einen Hand ihr Gesicht von sich abhielt, um dessen Ausdruck besser zu sehen. „O! und wenn es auch so gewesen wäre — ja, wenn es auch so ist, will ich Sie bemitleiden nicht tadeln, denn meine eigene Nachlässigkeit ist Schuld daran; Sie bemitleiden, denn ich habe einen ähnlichen Kampf gekämpft; ich bewundere Sie in diesem Mitleid, denn Sie haben den Geist ihrer Vorfahren und werden diese Schwäche überwinden. Nun, sagte ich die Wahrheit? Sprechen Sie ohne Furcht, Kind! Sie haben keine Mutter; aber im Alter bekommt ein Mann zuweilen das Herz einer Mutter."

Aufgeschreckt und bestürzt wie eine Lerche, wenn sich Schritte ihrem Neste nahen, nahm Lukretia die ganze dunkle List ihrer Natur zusammen, um den Störer irre zu leiten: „Nein, Onkel, nein; ich bin nicht so unwürdig. Sie haben meine Bewegung mißverstanden."

„Ah! Sie wissen, daß er die Anmaßung hatte, Sie zu lieben — der Bube! und Sie fühlen das Mitleid, das Frauen jederzeit gegen solche Beleidiger fühlen? ist's nicht so?"

Rasch überlegte Lukretia ob es nicht klug wäre, ihn diesen Gedanken glauben zu lassen; eines Theils konnte es für ihre vorübergehende Erregung als Grund gelten, und wenn Mainwaring beim Austausch ihres Briefwechsels um das Haus herumschweifend entdeckt würde, so könnte es als die unnütze und hoffnungslose Romantik der Jugend gelten, welche so gerne den Ort, wo die Geliebte weilt, aufsucht — aber, nein; auf der andern Seite wurde dadurch seine Verbannung unwiderruflich und fest. Sie überlegte all' dieß in einem Augenblicke, so daß keine bemerkliche Pause entstand.

„Nein, lieber Onkel," sagte sie so munter, daß alle Zweifel aus der Seele ihres Zuhörers schwanden, „aber Monsieur Dalibard hat

mich mit dieser Sache geneckt, und ich war so ärgerlich darüber, daß, als Sie darauf anspielten, ich mehr über meinen Streit darüber mit ihm, als an den armen schüchternen Mr. Mainwaring selbst dachte. Gestehen Sie es nur selbst, lieber Sir! Monsieur Dalibard hat Ihnen diese seltsame Idee in den Kopf gesetzt."

„Nein, gewiß nicht: wenn er sich eine solche Freiheit herausgenommen hätte, würde er nicht länger mein Bibliothekar sein. Nein, ich versichere Sie, es war eher Vernon; Sie wissen, wahre Liebe ist eifersüchtig."

„Vernon!" dachte Lukretia bei sich; „er muß fort, und zwar sogleich."

Alsdann aus den Armen ihres Onkels auf den Stuhl zu seinen Füßen gleitend, brachte sie das Gespräch wieder auf den vertraulichen Gang zurück, den es verloren hatte, und als sie zuletzt entschlüpfte, war es mit der Zusage, daß Mr. Vernon, ohne Versprechen oder Verbindlichkeit, sogleich nach London zurückkehren und der Probe unterworfen werden sollte, in der er, wie sie mit Sicherheit voraussah, nicht leicht mit Erfolg bestehen würde.

Viertes Kapitel.

Guy's Eiche.

Drei Wochen nachher schien das Leben in Laughton wieder zu jener heitern und etwas einförmigen Ruhe seines gewohnten Ganges zurückgeführt zu sein, den es vor den erzählten Unterbrechungen gegangen war. Vernon war, einverstanden mit der ihm auferlegten Probe, abgereist, und viel zu edel in seinen Gesinnungen nur einen Versuch zu machen, von der Nichte oder dem Onkel eine andere Ver-

bindlichkeit herauszupressen als die, welche einem feinen Ehrgefühl die Probe selbst auferlegt. Sein Gedächtniß und sein Herz blieben noch immer Mary treu; aber seine Sinne, seine Einbildungskraft, seine Eitelkeit waren in dem Erfolg bei der Erbin interessirt. Obgleich Mr. Vernon ganz frei von käuflicher Niedrigkeit war, war er doch genug Weltmann, um für die Vortheile empfänglich zu sein, die ihm die Verbindung bot, zu der ihn zuerst Sir Miles gedrängt hatte, und der Lukretia selbst nicht abgeneigt schien. Die Saison in London war vorüber, aber es gab dort immerhin noch eine Gesellschaft, und zwar gerade die eine, in welcher sich Charley Vernon vorzugsweise bewegte, welcher die Stadt angenehmer fand als das Land. Ueberdies ging er gelegentlich nach Brighton, was für England das „Baia" Rom's war. Der Prinz hielt fröhlichen Hof im Pavillon, und dort war die Atmosphäre, welche Vernon einzuathmen gewöhnt war. Er war kein Schmeichler des Königthums: er hatte große persönliche Neigung zu dem Prinzen, welche Fürsten oft das Glück zuführt. Nichts ist weniger begründet, als die Klage, welche Poeten den Fürsten in den Mund legen, sie hätten keine Freunde; es ist ihre eigene Verkehrtheit wenn es der Fall ist — ein wenig Liebenswürdigkeit, ein wenig ungezwungene Güte vermögen so Vieles, wenn von einer Krone kommend! Aber Vernon war fester als Lukretia von ihm geglaubt; da er eine Verbindung in Aussicht hatte, welche das Glück einer andern Person ihm zur Aufgabe machte, und fühlte, daß er bei einer solchen Heirath dem Zutrauen der Nichte und ihres Onkels Alles zu verdanken haben würde, so zeigte er festere Grundsätze als er je vorher an den Tag gelegt hatte, wo er bloß sein eigenes Vermögen zu Grund zu richten und sein eigenes Glück zu vertändeln hatte. Er kam zwar wieder mit seinen alten Kameraden zusammen, aber er hielt sich von ihren ausschweifenden Handlungen entfernt; mit Ausnahme des damals für verzeihlich angenommenen Fehlers einer zu ergebenen Verehrung des Bachus, schien Charley Vernon ganz gebessert.

Ardworth hatte sich zu einem Regiment begeben, das nach dem

Kriegsschauplatze abgegangen war. Mainwaring hielt sich noch immer bei seinem Vater auf und hatte Sir Miles noch keinen Wunsch oder Plan für die Zukunft mitgetheilt.

Oliver Dalibard brachte wie früher seine Vormittage allein in seinem Zimmer — seine Nachmittage und Abende bei Sir Miles zu. Er vermied alle Privatgespräche mit Lukretia, und sie selbst suchte sie auch nicht. Der junge Gabriel unterhielt sich wie zuvor, kopirte Sir Miles' Gemälde, skizzirte nach der Natur, kritzelte in seinem Zimmer Prosa oder Verse, Niemand wußte was, da er nie seine Produkte an's Licht brachte, kniff die Hunde, wenn er sie allein erwischen konnte, schoß nach den Katzen, wenn sie sich in der Einhegung zeigten, angeblich aus Liebe für die jungen Fasanen, schlenderte zwischen den Bauernhäusern herum, wo er wegen seines angenehmen Aeußern der Liebling war, aber jedesmal durch Unordnung und Unheil ein Andenken an seinen Besuch hinterließ, gewöhnlich den Theekessel umwarf und die Kinder verbrühte oder was er noch lieber that, ein Paar Klatschschwestern hinter einander hetzte. Aber diese Geschäfte dauerten blos, bis Lukretia ihr Zimmer verließ. Von da an ließ er sie nicht mehr aus den Augen; und wenn sie ihn in den Mußestunden aufforderte sie zu begleiten, entweder bei Sonnenuntergang in den Garten, oder in ihren Winkel im Salon, so war er glatt, seidig und liebkosend wie Cupido zu den Füßen Psyches, nachdem er die Nymphen gequält. Diese beiden eigenthümlichen Menschen hatten augenscheinlich jene Art gefühlvoller Vertraulichkeit zu einander, die man zuweilen zwischen einem schönen Knaben und einem um mehrere Jahre älteren Mädchen wahrnimmt; ihre gegenseitige Anziehungskraft war indeß mehr ein unbewußter Instinkt von Aehnlichkeit in verschiedenen Zügen ihrer Charaktere, — der junge Leopard spielte furchtlos um das Pantherweibchen. Vor Oliviers mitternächtlicher Unterredung mit seinem Sohne, hatte sich Gabriel enger und enger an Lukretia, als eine Alliirte gegen seinen Vater, angeschlossen; gegen diesen Vater hegte er Gefühle welche, unter der gelehrigsten Unterwürfigkeit, Entsetzen und Haß, etwas

wie wilde Rache verbargen. Und wenn der junge Barney je Jemand auf der Erde, ausgenommen sich selbst, liebte, so war es Lukretia Clavering. Sie hatte seinen herrschenden Leidenschaften, die auf Effekt und äußern Schein berechnet waren, Vorschub geleistet; sie hatte die Kleidung erdacht, die sein Aeußeres am vortheilhaftesten zeigte und ihm jenes malerische und künstlerische Aussehen gaben, nach welchem er sich bei seinem Studium von Titian und Vandyk so gesehnt hatte. Sie gab ihm hinlänglich Geld, — denn in diesem Punkte war Lukretia freigebig, — um jeder seiner knabenhaften Launen genügen zu können, und diese Freigebigkeit kehrte sich nun gegen sie selbst, denn sie hatte seinen natürlichen Geschmack am Uebertriebenen zu einem festgewurzelten Laster herangebildet und alle andern Rücksichten der Befriedigung seiner Begierden untergeordnet: sie lobte Zeichnungen, welche, obgleich er das Zeichnen aus sich selbst gelernt, in der That außerordentlich waren; sie verkündete seinen Ruhm als zukünftiger Künstler, machte ihn demzufolge durch ihre Mittheilungen und Lobsprüche bei den Gästen bemerkt; was Lukretia ihm vielleicht von Allem am meisten werth machte, war, daß er fühlte, er verdanke ihr — gemäß Dalibards Wunsch, seine grausamern Neigungen vor ihr verborgen zu halten — die Umwandlung von seines Vaters raffinirter Strenge in die väterliche Freundlichkeit.

Und so hatte er ihr auch, wie sie es erwartete, durch eine Ergebenheit gelohnt, welche sie gegen ihren Erzieher selbst zu verwenden gedachte, wenn aus dem getäuschten Liebhaber ein ränkevoller Nebenbuhler und geheimer Feind werden würde. Jetzt aber, da er vollkommen die Wichtigkeit der Absichten seines Vaters begriff, hatte er die Möglichkeit einer sichern Heimath in Laughton, eines wirklichen und einflußreichen Einflusses auf Lukretia in Aussicht; auf der andern Seite erinnerte er sich der früheren Armuth mit Abscheu, ebenso sah er seines Vaters einsame Bosheit und Rache gegen sich selbst voraus; er folgte demnach gänzlich den dunklen Planen Dalibard's, und würde ohne Gewissensbisse oder Selbstvorwürfe seiner

Wohlthäterin jegliches Böse zugefügt haben. So sind diejenigen, denen das Schicksal Mitschuldige bei Ausführung ihrer Ränke sendet, wie die Spinne, deren Gewebe eigentlich für die Fliege ausgespannt ist, eine größere Spinne anlockt, welche die Maschen des für das Opfer bestimmten Gewebes benützt, die Eigenthümerin zu verderben.

Bereits hatte der junge Varney, der in aller Stille und ohne Unterlaß jede Bewegung Lukretias überwachte, seinem Vater von zwei Gängen berichtet, die sie nach dem entlegensten Theile des Parks gemacht hatte — Spaziergänge, die sie an demselben Tage in der Woche gemacht hatte; aber er hatte sich nicht so nahe hinzugewagt, um den Platz selbst zu entdecken, und sein unabläßiges Beobachten Lukretias hatte die Entdeckung Mainwarings bei seinem verstohlenen Briefwechsel verhindert. Dalibard hieß ihn in seinem Aufpassen fortfahren, ohne ihm einen Wink über seine weiteren Absichten zu geben, über die er übrigens selbst unschlüssig war. Denn würde er auch einem Umgang zwischen Lukretia und Mainwaring auf die Spur gekommen sein, wie sollte er ihn Sir Miles mittheilen, ohne sich selbst für immer der Aussicht zu berauben, von dem Verrathe Vortheil zu ziehen? Konnte Lukretia je die Beleidigung verzeihen, und konnte es vermieden werden, daß sie die Angeber entdeckte? Seine einzige Hoffnung bestand darin, Mainwaring von weiterem Vorgehen durch andere Einrichtungen als die seinigen abzuhalten, und er hoffte (durch einen Anschein von Edelmuth und freiwilliges Zurücktreten, indem er, im Besitze ihres Geheimnisses schweigen und sich seinem Schicksale ergeben würde) ihr Vertrauen, das sie ihm nun entzog, wieder zu gewinnen und es zu seinem Vortheile zu benützen, wenn die Zeit kommen würde, wo er sich auch gegen Vernon zu vertheidigen hätte. Er hatte von Sir Miles ihre zugestandene Einwilligung in Bezug auf diesen Bewerber um ihre Hand gehört; und er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß hätte Mainwaring nie existirt oder würde er aufhören für ihre Hoffnungen zu existiren, Lukretia, trotz ihrer Verstellung, eher Jemand den

sie fürchtete aber achtete, als Jemand mit dem sie offenbar ihr Spiel trieb und den sie verachtete, sich ergeben würde.

Aber die zutreffenden Maßregeln können erst bestimmt werden, wenn Beweise auf der Hand liegen, dachte der schlaue Plänemacher, und setzte sein Schachspiel mit dem Baronet ruhig fort.

Ehe jedoch Gabriel weitere Entdeckungen machen konnte, trat ein Ereigniß ein, welches sehr verschiedene Empfindungen bei denen, welche es unmittelbar anging, hervorrief.

Sir Miles hatte während des letzten Jahres zwei Anfälle von scheinbar apoplektischem Charakter gehabt. Ob dieselben apoplektischer Art, oder nur leichtere Anfälle waren, die sich von sanftem Blutandrang, durch gutes Leben und Bequemlichkeit hervorgerufen, herschrieben, war für seinen Arzt — der wohl ein sehr umständlicher, aber durchaus kein geschickter Mann war — eine Sache des Zweifels. Aerzte auf dem Lande waren damals noch nicht die gediegenen, geschickten und wissenschaftlich gebildeten Leute, die sie jetzt meistens sind. Sir Miles selbst wehrte sich so standhaft und so ernstlich gegen den leisesten Wink einer ungünstigeren Deutung, daß der Arzt, wenn er auch seinem Patienten nicht beipflichtete, doch sich sehr hütete eine entgegengesetzte Meinung gegen denselben zu äußern. Es gibt gewisse Leute, die ihren Arzt entlassen, wenn er ihnen die Wahrheit sagt: Sir Miles war einer von diesen.

In seinem Charakter lag eine beim Stolz nicht seltene Schwäche. Er fürchtete den Tod nicht, aber er ärgerte sich bei dem Gedanken, daß Andere auf den seinigen rechnen könnten. Er freute sich seiner Macht, wenn er sie auch nachsichtsvoll ausübte; er wußte, daß die Macht des Reichthums und des Rangs in dem Maaße abnimmt, als die davon Abhängigen den Zeitraum ihres Aufhörens vorhersehen können. Dabei scheute er das Gerede, welches gewöhnlich über Solche entsteht, die von seinem Leiden betroffen werden:

„Der arme Sir Miles! Ein Schlaganfall! Sein Geist muß sehr darunter gelitten haben — gestern Abend vergaß er einmal im Whist Farbe zu bekennen, — sein Gedächtniß muß auf eine betrü=

bende Weise abgenommen haben!" Das mochte nun eine große Schwäche seinerseits sein; aber Helden und Staatsmänner hatten sie meistens: verzeihen wir sie daher dem stolzen alten Manne. Er bewog den Arzt überall außer dem Hause und in der Nachbarschaft auf Erkundigungen die Versicherung zu geben, daß die Anfälle ganz unschuldiger Art gewesen seien, und man glaubte ihm aller Orten; denn Sir Miles schien so lebendig und kräftig wie zuvor. Zwei Personen allein wurden nicht getäuscht — Dalibard und Lukretia. Der Erstere hatte in früheren Jahren Medizin mit der ausdauernden Geduld und dem durchdringenden Fleiße studirt, den er bei Allem, was er unternahm, zeigte. Er hatte sogleich Lukretia zugeflüstert:

„Wenn Ihr Onkel von seinen Gewohnheiten nicht abläßt, sich nicht gehörig Bewegung macht, und sich des Weins bei Tische nicht enthält, so sind seine Tage gezählt."

Als Lukretia diese Mittheilung zuerst gemacht wurde, wo sie noch nicht mit Mainwaring bekannt geworden war, so verursachte sie ihr plötzlichen und aufrichtigen Kummer. Wir haben gesehen, wie sich diese besseren Gefühle änderten, als sich das Leben eines Menschen ihr hindernd in den Weg stellte. In ihrem Charakter war, was die Phrenologen „Zerstörungssucht" nennen, im umfassendsten Sinne des Wortes entwickelt. Sie war nicht grausam oder blutdürstig: diese Laster gehören einer andern Art von Charakteren an; sie war vielmehr mit Ueberzeugung und wissentlich schonungslos — sie hatte ein bestimmtes Ziel vor Augen, sie wollte auf dasselbe losgehen; Alles was ihr dabei im Wege stand, betrachtete sie als ein ihr feindliches Hinderniß. Im Anfange zwar war ihr Sir Miles nicht im Wege, wegen seines Vermögens ausgenommen, und auf dieses konnte sie, da Geldgier nicht ihr vorherrschender Fehler war, wohl warten; deshalb forderte sie auch nach jenem Wink des Provençalen ihren Onkel zur Enthaltsamkeit und Körperbewegung dringend auf, aber Sir Miles war in diesem Punkte empfindlich; er fürchtete die Deutungen, die man großen Veränderungen in seinen Gewohnheiten geben möchte. — Die Erinnerung an

die gefahrdrohende Warnung verlor sich, und er fühlte sich so wohl wie vorher; etwas Gicht abgerechnet, (von welcher er übrigens seit lang verschont geblieben war, und die kein anderes augenscheinliches Uebel als eine Schwäche in den Hüften zurückgelassen hatte, die ihm Bewegung unwillkommen und schmerzhaft machte) hatte er eine jener bequemen aber oft täuschenden Constitutionen, die keine Verstimmung bei Unregelmäßigkeiten zeigen und Alles mit philosophischer Ruhe ertragen. Demgemäß wollte er seinen eigenen Weg gehen; und er brachte durch Freundlichkeit oder Zwang seinen Arzt dahin, daß er sich seiner Ansicht fügte: Wein sei für seine Constitution nöthig; viel Bewegung würde eine gefährliche Ermüdung verursachen. Der zweite Anfall, der vier Monate nach dem ersten erfolgte, war weniger beunruhigend und Sir Miles bildete sich ein, ihn sogar vor seiner Nichte verheimlichen zu können; aber drei Nächte nach seiner Wiederherstellung saß der alte Baronet, ehe er sich zur Ruhe begab, einige Zeit in seinem Privatzimmer in Gedanken verloren allein. Dann stand er auf, öffnete seinen Schreibtisch und überblickte aufmerksam seinen letzten Willen, verschloß ihn wieder mit einem leichten Seufzer und nahm seine Bibel herunter. Am nächsten Morgen sandte er die Briefe ab, welche Ardworth und Vernon in sein Haus beschieden, und als er sein Zimmer verließ, verweilte sein Blick lange mit schwermüthigem Vergnügen auf den Porträts in der Gallerie. Niemand war bei dem alten Manne, um diese leisen Zeichen zu deuten, aber es lag eine Welt von Gedanken in denselben.

Wenige Wochen nachdem Vernon das Haus verlassen, und der frühere ruhige Lebenslauf wieder hergestellt war, geschah es, daß Sir Miles' Arzt, nachdem er in der Halle zu Mittag gespeist, gerufen wurde, um eines der Kinder in dem benachbarten Pfarrhause zu behandeln, wo er auch die Nacht zubrachte. Kurze Zeit vor Tagesanbruch wurde er aus dem Schlafe geweckt; er wurde in aller Eile nach Laughton-Hall zurückberufen. Zum dritten Male fand er Sir Miles ohne Gefühl. Dalibard saß bei ihm am Bette. Lu-

kretia war von dem Anfalle nichts gewahr geworden; denn Sir Miles hatte vorsorglich seinem Diener (der in der letzten Zeit im gleichen Zimmer schlief) aufgetragen, niemals Miß Clavering zu beunruhigen, wenn er sich übel befände. Der Arzt war auf dem Punkte seine gewöhnlichen Mittel anzuwenden; aber als er seine Lanzette herauszog, legte Dalibard seine Hand auf des Arztes Arm:

„Dieses Mal nicht," sagte er langsam und mit Nachdruck, „es würde sein Tod sein."

„Pah, Sir!" sagte der Doctor verächtlich.

„So thun Sie es! lassen Sie ihm zur Ader und nehmen Sie die Verantwortung auf sich. Ich habe Medizin studirt — ich kenne diese Symptome. In einem solchen Falle kann der Schlaganfall noch schonend vorübergehen — aber die Lanzette tödtet sicher."

Der Arzt wich bestürzt und unschlüssig zurück.

„Was würden Sie denn thun?"

„Noch drei Minuten lang auf den Erfolg der Cataplasmen warten, die ich angewandt habe. Sollten sie sich wirkungslos erweisen —"

„Nun! dann?"

„Ein kaltes Bad und kräftige Reibungen."

„Sir, das werde ich nie zugeben."

„Morden Sie also Ihren Kranken auf Ihre Weise."

Während dieser ganzen Zeit lag Sir Miles bewußtlos da, seine Augen weit offen, seine Zähne geschlossen. Der Doctor näherte sich ihm, sah auf seine Lanzette und sagte unentschlossen:

„Dieß Verfahren ist mir neu; aber wenn Sie Medizin studirt haben, ist es etwas Anderes. Wollen Sie für den Erfolg Ihrer Methode einstehen?"

„Ja."

„Aber ich wasche meine Hände in Unschuld; ich nehme Mr. Jones zum Zeugen," bei welchen Worten er sich gegen den Kammerdiener wandte:

„Ruft die Bedienten herauf und hebt euren Herrn auf," sagte Dalibard; der Doctor indem er um sich blickte, bemerkte eine Badewanne, sieben oder acht Zoll hoch mit Wasser gefüllt, bereits im Zimmer vorbereitet. Außer Fassung gebracht und unentschlossen setzte er Dalibard's Anordnungen kein Hinderniß entgegen.

Der anscheinend leblose Körper wurde in das Bad gelegt, und die Bedienten, von Dalibard angewiesen, rieben ihren Herrn kräftig und ohne Unterlaß. Mehrere Minuten vergingen, ehe sich ein günstiges Symptom zeigte; endlich stieß Sir Miles einen tiefen Seufzer aus, die Augen bewegten sich, eine oder zwei Minuten später schlug er die Zähne zusammen; das Blut, in Bewegung gesetzt, gab der Oberfläche der Haut wieder Farbe: das Leben kehrte zurück; die Gefahr war vorüber; der finstere Feind vertrieben. Sir Miles sprach hörbar obgleich unzusammenhängend, als man ihn in sein Bett zurückbrachte, wo er warm zugedeckt wurde; die Lichter wurden hierauf entfernt und jegliches Geräusch vermieden. Dalibard und der Arzt blieben stillschweigend an seinem Bette sitzen.

„Reicher Mann," dachte Dalibard, „deine Stunde ist n ch nicht gekommen; dein Vermögen wird nicht an diesen Knaben Mainwaring fallen."

Sir Miles' Genesung ging unter Dalibards Aufsicht, der nun thun konnte, was er für gut erachtete, so schnell und vollständig wie früher von Statten. Lukretia, als sie am andern Morgen von dem Anfall hörte, fühlte, um nicht zu sagen, eine verbrecherische Freude, doch eine hastige und fieberische Aufregung. Sir Miles selbst, als er durch seinen Kammerdiener von Dalibards Streit mit dem Doctor unterrichtet worden, fühlte eine innige Dankbarkeit und war von Bewunderung der einfachen Mittel erfüllt, welchen er zweifelsohne seine Wiederherstellung verdankte; und er hörte mit einer Aufmerksamkeit, die Dalibard kaum erwartet hatte, auf die dringenden Ermahnungen seines gelehrten Sekretärs in Betreff der Lebensweise, die er von nun an befolgen müsse, wenn er überhaupt noch länger zu leben wünsche.

Er war endlich überzeugt, daß Wein und lustiges Leben den Feind nicht auszutreiben vermocht hatten, und da er in Olivier Dalibard mit einem, von dem des Doktors sehr verschiedenen Temperament zu thun hatte, so ließ er sich, wenn auch nicht gerne, zu einer strengen Diät und täglicher Bewegung in freier Luft herbei. Dalibard war nun beständig um ihn — die Zunahme seines Einflusses ebenso natürlich als sichtbar. Lukretia zitterte; sie ahnte Gefahr in seiner Macht, die nun von der ihrigen sich unabhängig zu machen drohte. Sie wurde zerstreut und unbehaglich — sie wurde eifersüchtig auf den Provençalen. Sie begann Pläne zu seinem Falle auszubrüten. Um diese Zeit erhielt Sir Miles folgenden Brief von Mr. Fielden: —

Southampton, 20. Aug. 1801.

Theurer Sir Miles!

Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen meine Ankunft in Southampton mit meiner lieben jungen Schutzbefohlenen anzeigte; Susannen, die seitdem zweimal an ihre Schwester geschrieben, fehlte es, da sie sehr schüchtern ist, an Muth, darauf zu dringen, daß es Miß Clavering noch einmal erlaubt sei, sie zu besuchen. Miß Clavering's Antwort war so, wie die nahe Verwandtschaft erwarten ließ; aber vielleicht fürchtet sie auch, Sie durch eine solche Bitte zu beleidigen. Nun thut mir der würdige Geistliche, der meine Obliegenheiten übernommen, zu wissen, daß ihm die dortige Luft nicht zusagt und bittet mich, nicht auf dem Vertrag zu bestehen, nach dem wir unsere Obliegenheiten auf ein Jahr ausgetauscht hatten, — ich bin, wenn auch mit innerem Widerstreben genöthigt, nach Hause zurückzukehren. Meine liebe Frau ist gottlob wieder hergestellt, eine unaussprechliche Genugthuung; ich kann der Vorsehung nicht dankbar genug sein, der ich nicht nur ein unabhängiges Einkommen von mehr als zweihundert Pfund verdanke, sondern auch die beste der Gattinnen und die folgsamsten Kinder — Güter, die ich wohl meine

„Reichthümer des Herzens" nennen darf. Nun bitte ich Sie mein theurer Sir Miles, den Wunsch dieser beiden jungen Damen zu gewähren, und Miß Lukretia zu erlauben, ihre Schwester baldmöglichst zu besuchen.

Da ich an Erfüllung meiner so kühn ausgesprochenen Bitte glaube, habe ich bereits ein Zimmer für Miß Clavering herrichten lassen; Susanna ist mit einem Gegenstande beschäftigt, den das ganze Haus für eine reizende und höchst geschmackvolle Toilette-Decke erklärt — ich selbst verstehe nichts von derartigen Sachen — mit Rosen und Vergißmeinnicht aus Mussellin geschnitten und mit zwei großen seidenen Quasten, die sie allein schon über einen Thaler kosten.

Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Edelmuth und Ihre Güte, die Sie gegen den jungen Ardworth an den Tag gelegt, zu danken. Er ist so voll Hitze und Lebhaftigkeit, daß, ich erinnere mich dessen noch wohl, als ich den armen Burschen, einmal beim Lösen des wohlbekannten Problems von Euklid, gewöhnlich mit dem Worte „Eselsbrücke" bezeichnet, verlassen hatte, — ich ihn bei der Beschäftigung, eine 8 auf dem Teich im Dorf, der eben erst zugefroren war, mit Schlittschuhen zu beschreiben, wiederfand! Armer Junge! Nun, der Himmel wird für ihn sorgen, wie er es ja für Alle thut, die nicht für sich selbst sorgen. Ah! Sir Miles, wenn Sie doch Susanna sehen wollten — und solch' eine Pflegerin in Krankheiten ist sie!

Ich habe die Ehre zu sein

Sir Miles

Ihr gehorsamer Diener

Walther Fielden."

Sir Miles gab diesen Brief seiner Nichte und sagte freundlich: „Warum haben Sie Ihre Schwester nicht schon besucht? — Ich wäre nicht böse darüber gewesen. — Gehen Sie mein Kind,

sobald Sie wollen: morgen ist Sonntag — da können Sie nicht gehen — aber Montag soll die Equipage zu Ihrer Verfügung stehen. =

Lukretia zögerte einen Augenblick. Dalibard allein das Feld zu überlassen, wenn auch nur für wenige Tage, war ein beunruhigender Gedanke; doch was konnte er in dieser Zeit Uebles thun? Jetzt schlug ihr Puls rasch! — Mainwaring konnte nach Southampton kommen! — sie würde ihn nach sechswöchentlicher Abwesenheit wieder sehen! Sie hatte so vieles zu erzählen und zu erfahren — sie bildete sich ein, sein letzter Brief sei kälter und kürzer gewesen — sie sehnte sich darnach, ihn mit seinen eigenen Lippen aussprechen zu hören, „daß er sie noch liebe, wie zuvor!" Diese Idee verbannte oder überwog alle übrigen. Sie dankte ihrem Onkel herzlich und vergnügt, und die Reise wurde bestimmt festgesetzt. —

„Sei Montag früh auf der Wache," sagte Dalibard zu seinem Sohn.

Montag kam — der Baronet hatte Befehl gegeben, daß der Wagen um zehn Uhr bereit sein sollte. Kurz vor acht Uhr entfernte sich Lukretia und nahm ihren Weg nach Guy's Eiche. Gabriel war schon am Platze; er hatte einen Baum am Ende des Parks (nahe dem Ort wo er sie bis jetzt immer aus den Augen verloren hatte) erklommen; sie schritt unter ihm vorbei, — weiter, durch verwachsenes Gestrüpp niederer Eichen. Als sie weit genug entfernt war, sprang der Knabe herab und schlich ihr nach mit dem leichten Tritt eines Indianers; er kroch von Baum zu Baum, stets verborgen, stets auf seiner Hut; er sah, wie sie an der Schlucht stille hielt und um sich blickte — sie stieg hinab; er glitt durch das Farnkraut — er erreichte den Rand der Schlucht und blickte hinab — sie war verschwunden. Endlich, zu seinem Erstaunen, sah er einen Schimmer ihres Kleides in einem hohlen Baum leuchten, — sie beugte ihren Kopf nieder, als sie durch die Oeffnung kam; das gab ihm Zeit sich in das Farnkraut zurückzuziehen; sie ging rasch den Weg, den sie

gekommen, zum Hause zurück; jetzt kroch der Knabe in die Schlucht hinab. Guy's Eiche, groß und ehrwürdig, mit knorrigen grünen Aesten unten und dürren Zweigen oben, die von ihrem nahen Falle erzählten, — erhob sich hoch aus der Tiefe der Schlucht herauf — weit die Bäume überragend, die oben herum standen — wie ein großer Namen um so höher klingt, wenn er aus dem Grabe schallt. Ein dunkler und unregelmäßiger Spalt öffnete den Zugang zu dem Innern der Eiche — der Knabe glitt hinein und sah sich rund um — er erblickte nichts — aber es mußte etwas da sein. Die Strahlen der Frühsonne drangen noch nicht in die Höhlung, es war dämmerig wie in einem Keller. Er griff behutsam in jede Ritze und eine oder zwei aufgestörte Motten flogen auf. Aber der Motten wegen war das Mädchen nicht zu Guy's Eiche gekommen!

Er zog sich zuletzt in Verzweiflung zurück; während er das that, hörte er ganz nahe bei sich ein leises Geräusch, dann einen scharfen Laut wie ein Zischen; er sah rückwärts und durch die Dunkelheit starrten ihn zwei glänzende Augen an — er hatte eine Schlange aus ihrem Lager aufgeschreckt. Er sprang noch zurück ehe die Schlange gegen ihn fuhr; aber nun war sein Geschäft, seine Untersuchung und seine Absicht vergessen. Mit der Wandelbarkeit einer Kinderseele waren nun alle seine Gedanken nur auf den Feind gerichtet, den er herausgefordert. Jene Sucht nach Beute, die fest in der Brust jedes Mannes gewurzelt ist, die ihm Liebe zur Jagd und Verfolgung einflößt, und die Jugend wie das Alter mit der Lust zu morden erfüllt, regte sich mächtig in ihm; irgend eine Gefahr oder Streit oder Erwartung versetzte Gabriel Varney in ein seltsames fieberhaftes Wonnegefühl. Er sprang seitwärts die Schlucht hinauf, kletterte über die Umzäunung des Parks an den sie gränzte und befand sich im Walde, wo die jungen Schossen grün und kräftig aus dem Unterholz trieben; — sich einen Stock zum Kampf schneiden, wieder in die Schlucht hinabsteigen, wieder durch die Spalte zu kriechen, rund herum nach jenen zornfunkelnden Augen sehen, war in wenigen Augenblicken geschehen, wie die Lust zu

dem lustigen Spiel plötzlich gekommen war. Die arme Schlange war zufrieden und hielt sich für sicher; sie war hinabgeschlüpft; ihre Jungen waren vielleicht nicht fern; ihre Wuth war der von der Natur eingegebene Instinkt der Mutter gewesen. Sie hat dir nichts Uebles zugefügt, Knabe; lasse sie in Frieden! Der junge Jäger hatte kein Ohr für solches Zuflüstern der Klugheit oder des Erbarmens. Nichts in der dunkeln Spalte erkennend, schlug er mit seinem Stock nach allen Theilen des Baums, schrie laut auf und forderte die strahlenden Augen heraus, ihm Trotz zu bieten; hatte nun das Thier seinen Zorn bei seinem ersten fruchtlosen Sprung erschöpft oder hatte es die unvorhergesehene Rückkehr des Eindringlings mehr erschreckt als aufgereizt, das zu beurtheilen überlassen wir besser in der Naturgeschichte Eingeweihten; aber anstatt die Herausforderung anzunehmen und auf den Streit einzugehen, glitt es an den Seiten der Eiche hin, ganz nahe an den Füßen seines Feindes vorbei, dann bewegte es sich an's Tageslicht und wand seine grauen Ringe durch das Gras; aber sein Zischen verrieth es noch: Gabriel sprang durch die Spalte hinaus, und schlug nach dem Flüchtling, indem er es mit seinem herausfordernden Lachen erschreckte. — Plötzlich hielt die Schlange an und erhob ihren Kopf; ihr Hals schwoll, die Zunge fuhr heraus und wiederum erglänzten grün wie Smaragden im Ingrimm ihre Augen. Gabriel Varney fühlte keine Furcht; sein Arm war abwärts gekehrt; er fixirte sie mit dem staunenden und bewundernden Auge des Künstlers. Hätte er Bleistift und Skizzenbuch zur Hand gehabt, so würde er seine Waffe fallen gelassen haben um eine Skizze zu erhalten, wäre auch die Schlange so giftig gewesen wie die Viper von Sumatra. Er prägte sich den Anblick in sein Gedächtniß ein, um ihn noch oft in den wilden, phantastischen Gebilden seiner Hand darzustellem. Aber kaum ein Moment blieb ihm zu diesem Bilde übrig; das Reptil schnellte gegen ihn und fiel unter dem unwillkürlichen Schlage seines Feindes verletzt zusammen. Wie es so auf dem Grase zuckte, — wie seine Farben spielten — wie graziös die Bewegungen seines Schmerzes waren! Und noch blickte

der Knabe darauf hin, bis das Auge gesättigt war und die Grausamkeit zurückkehrte. Ein Schlag — ein zweiter — ein dritter — alle Schönheit war verschwunden — formlos, mit geronnenem Blut überzogen war jetzt der zierliche Kopf; verstümmelt und zerrissen die beweglichen Gelenke dieses zarten Körpers, welcher bei seinen Zuckungen geglänzt hatte, die in ihren Windungen dem Gedanken des Dichters, der sich durch seine Verse windet, glichen. Der Knabe stampfte mit der Freude eines wilden Thieres bei einem Siege, die zuckenden Ueberreste in den Boden und kehrte noch einmal zu einer letzten fast hoffnungslosen Untersuchung, zu dem Hohle zurück. Aber siehe! sein Gegenstand war gefunden! Bei der Verfolgung der Schlange hatte er entweder mit dem Stock oder mit seinem Fuße ein Mooshäufchen aufgerüttelt, das in einer Ecke lag; der schwache Strahl fiel gerade als er eintrat, auf etwas Weißes. Er sprang aus der Höhlung mit einem Briefe in der Hand heraus: er las die Addresse, steckte ihn in seinen Busen und eilte so heimlich, aber schneller als er gekommen, zu seinem Vater.

Fünftes Kapitel.

Verrath im eigenen Hause.

Der Provençale nahm den Brief aus seines Sohnes Hand, sah ihn mit halb beifälliger halb ironischer Miene an und sagte zu ihm, indem er sanft die Hand auf des Knaben Kopf legte:

„Mon fils, warum können wir nicht Freunde sein? Wir brauchen einander; wir haben die ganze Welt im Kampfe gegen uns.“

„Nicht mehr, wenn Sie Herr dieses Platzes sein werden.“

„Gut geantwortet: nein; dann haben wir die ganze Welt für uns und nur die Landstreicher und Armen gegen uns."

Alsdann entließ er mit einer ruhigen Handbewegung seinen Sohn und sah lange auf den Brief. Sein gewöhnlich ruhiger Puls schlug schneller und seine Lippen waren fest zusammengepreßt; er schrak vor dem Inhalt mit eifersüchtiger Angst zurück; wie ein Licht in einem mit schädlichen Dünsten erfüllten Gewölbe zittert, so schien die Liebe in dieser verbrecherischen Brust auf traurige Schrecken und kämpfte mit der schädlichen Atmosphäre dort, und doch leuchtete sie. Diesem gefährlichen Menschen war jede List, die Verräthern Macht verleiht, eigen; es war ihm nicht bange, daß das verletzte Sigel den Betrug verrathen könnte, durch welchen der Inhalt dem Auge kund wurde, das endlich fest auf den folgenden Zeilen ruhte:

„Theuerster und ewig Theuerster!

Wo bist du in diesem Augenblick? Was sind deine Gedanken? Sind sie bei mir? Ich schreibe in nächtlicher Todesstille. Ich male mir Sie in Gedanken, während meine Hand über das Papier gleitet. Mir ist als sähe ich Sie, wie Sie auf diese Zeilen blicken und ich beneide dieselben um den Blick ihrer dunkeln Augen. Pressen Sie ihre Lippen auf dieß Papier. Fühlen Sie den Kuß, den ich darauf zurück gelassen? Nun, es wird nicht mehr lange sein, daß wir getrennt sind, o! welche Freude, bei dem Gedanken, daß ich auf dem Punkte bin, Sie zu sehen. Zwei Tage noch oder höchstens drei und wir werden zusammenkommen — nicht wahr? Ich bin im Begriff, meine Schwester zu besuchen. Ich füge unten meine Adresse bei. Kommen Sie, oh kommen Sie; es drängt mich, Sie wiederzu sehen. Wohl that ich daran, zu sagen, „warten Sie, und seien geduldig", wir werden nicht mehr lange zu warten haben: ehe das Jahr zu Ende ist, werde ich frei sein. Mein Onkel hat wieder einen und dießmal einen gefährlichen Anfall gehabt. Ich sehe die Spuren davon in seinem Gesichte, in seinem Gang, in seiner ganzen Gestalt und Haltung. Das einzige Hinderniß zwischen uns schwin=

det dahin. Kann es mir Kummer machen, wenn ich daran denke? — Kummer, wenn mir das Leben mit Ihnen lächelnd aus des alten Mannes Grabe sproßt? Und warum soll sich das Alter, das alle Leidenschaften überlebt hat, mit seinem eisigen Zürnen und nichtigen Vorurtheilen, welche die Welt noch nicht überwunden, sondern zu einem festen Glauben verhärtet hat — warum sollte sich das Alter zwischen Jugend und Jugend stellen? Ich sehe in Gedanken Ihre milden Augen mich tadeln, während ich schreibe! Aber tadeln Sie mich nicht, daß ich auf Erden nur Sie sehe: und es soll meine Sache sein, Ihnen Reichthum und Rang zu verschaffen! — meine Sache, die Huldigung meines eigenen Herzens von der Menge widerstrahlen zu sehen, die sich nicht vor der Statue sondern vor dem Gestelle beugt. O! wie wird mich Ihre Rache freuen! — Ich habe keine Hirtenscenen in mein Gemälde von der Zukunft gezeichnet. Nein; ich sehe wie Sie vorsitzen im Rathe und Thoren verlachen. Ich werde an Ihrer Seite sein, theilnehmen, Schritt für Schritt, wenn Sie die Höhe erklimmen, denn Sie wissen, William, ich bin ehrgeizig; darum nicht weniger so, weil ich liebe: eher deßwegen zehntausendmal mehr. Ich wünschte nicht, daß Sie hoch und vornehm geboren wären, denn nach was könnten wir dann streben? zu was würden alle meine Anschläge, meine Pläne und Bestrebungen dienen? Glück und Zufall hätten uns den großen Reiz des Lebens gebracht, nach dem ich strebe.

„Wenn ich Sie sehe, werde ich Ihnen einige Befürchtungen wegen Olivier Dalibards mittheilen: er hat augenscheinlich irgend ein schlechtes Projekt im Sinne. Er, der sich vorher nie in das Verfahren des einfältigen Arzts mischte, stößt ihn jetzt auf die Seite, gibt vor, den alten Mann gerettet zu haben, und pflegt ihn fortwährend. Wagt er daran zu denken, sich Einfluß zu verschaffen, um ihn gegen mich? — gegen uns anzuwenden? Glücklicherweise wird mein Onkel, wenn ich zurück bin, sich wieder zu jener scheinbaren Kraft erholt haben, welche ihn täuscht; er wird dann Dalibard's weniger bedürfen, und dann — soll sich der Franzose hüten.

Ich habe schon einen Plan um seine Ränke zu seinem eigenen Verderben zu benützen. Kommen Sie daher sobald Sie können, nach Southampton — etwa am Tage, wo Sie dieß Schreiben erhalten, spätestens bis Mittwoch. Ihr letzter Brief enthält Tadel wegen meiner Politik in Betreff Vernons. Ich muß Ihnen wiederholt sagen, daß es nöthig ist, meinen Onkel bis an's Ende bei seinem Glauben zu lassen. Ehe Vernon mit einem Anspruch auftreten kann, werden wir in Laughton Trauer haben. Ich werde vielleicht auch weinen, aber in diesen Thränen wird sich ebensowohl Freude als Kummer mischen: denn alsdann kann ich, wenn ich Ihnen die Hand drücke, Ihnen zuflüstern ‚sie ist nun endlich mein und für immer!' Adieu! doch nein, nicht adieu — auf baldiges Wiedersehen, mein Geliebter!

Deine Lukretia!"

Eine Stunde nach Miß Clavering's Abreise, gab Dalibard deren Brief seinem Sohne zurück, das Siegel scheinbar unverletzt, und hieß ihn denselben wieder in die Höhlung des Baumes legen, aber hinlänglich sichtbar, um von dem ersten Besten der hineinkomme, bemerkt zu werden. Er theilte ihm dann den Plan mit, den er entworfen, damit der Brief entdeckt werde — ein Plan der Lukretia von jedem Gedanken einer Mitwirkung von ihm oder seinem Sohne abbringen sollte; und nachdem dies geschehen, begab er sich zu Sir Miles in die Gallerie.

Bis jetzt war Dalibard, neben seinen andern Befürchtungen bei Enthüllung von Lukretia's heimlicher Liebe zu Mainwaring, vor dem Gedanken zurückgeschreckt, daß diese Entdeckung sie um die Erbschaft bringen könnte, welche zuerst seine Habsucht oder seinen Ehrgeiz gereizt hatte; aber jetzt waren seine eifersüchtigen und rachsüchtigen Leidenschaften erweckt, und sein ganzer fein angelegter Plan wurde dadurch geändert. Er mußte Lukretia vernichten, oder sie vernichtete ihn, wie ihre Drohungen erwiesen. Sie in Sir Miles Augen zu erniedrigen, sie aus seinem Hause zu vertreiben, konnte

nach Allem seine eigene Stellung nicht berühren, selbst in Beziehung auf seine Macht über sie selbst. Wenn er unerschüttert in seiner Stellung in Laughton verblieb, konnte er die Rolle des Vermittlers spielen, er konnte zum wenigsten eine übereilte Verbindung mit Mainwaring hinausziehen, indem er auf ihren Ehrgeiz einwirkte, den er unter ihrer Liebe durchleuchten sah; er konnte ein nothwendiger Verbündeter werden, und dann, — nun dann — sein ironisches Lächeln zuckte über seine Lippen. Aber sein rasches Auge sah überdies noch schöne Aussichten für das eigene Interesse — Lukretia verbannt; die Erbschaft ihr entzogen; der letzte Wille abgeändert; Dalibard als unentbehrlich für das Leben des Baronets erachtet! Siehe da, welche Hoffnung zwar nicht auf die Erbschaft, aber wenigstens auf ein reichliches Vermächtniß.

Auf den Nachmittag wurden einige Besuche erwartet, die Fremde von London mitbringen sollten, welche von Sir Miles eingeladen worden waren, sein Haus zu sehen, welches zu den Merkwürdigkeiten der Umgegend gehörte, obgleich es in der Regel nicht als solche öffentlich gezeigt wurde. Dalibard wußte das, und bat deßhalb den Baronet sich bis zu Ankunft der Gesellschaft ruhig zu verhalten; dann bemerkte er leichthin:

„Es wird für Ihre Lebensgeister eine gesunde Zerstreuung sein, wenn Sie mit der Gesellschaft ein wenig in den Park gehen — Sie können sich ja auch Ihres Rollstuhls bedienen, Sie werden nebenbei neue Gefährten zur Unterhaltung finden; und am Abhange des Hügels gegen das Ende des Parks ist es immer sonnig und warm.“

Sir Miles stimmte vergnügt bei; die Gäste kamen, schlenderten im Hause herum, bewunderten die Gemälde und die Rüstungen, die Halle und das Treppenhaus; spendeten dem substantiösen altmodischen Gabelfrühstück den gebührenden Beifall, und folgten in bester Stimmung dem Vorschlag von Sir Miles sich im Park ein wenig zu ergehen.

Der arme Baronet war lebhafter als gewöhnlich. Die jungen

Leute schaarten sich fröhlich um seinen Stuhl, der von seinem Kammerdiener geschoben wurde, lachten bei seinen Scherzen und ergötzten sich an seiner artigen feinen Weise. Etwas im Nachzug schritt Gabriel, große Aufmerksamkeit dem hübschesten und aufgewecktesten Mädchen der Gesellschaft schenkend, die, vielleicht gerade deßhalb, ein besonderer Liebling von Sir Miles war.

„Was für ein entzückender alter Herr!" sagte die junge Dame. „Wie beneide ich Miß Clavering um einen solchen Onkel!"

„Ha! Aber heute sind Sie nicht so ganz wohl daran, kann ich Ihnen sagen," äußerte Gabriel lachend; „Sie waren ganz nahe bei Sir Miles, als er durch die Gemäldegallerie ging, und haben ihn nicht einmal nach der Geschichte von dem alten Ritter in dem Lederwamms und der blauen Schärpe gefragt."

„Nun, was liegt daran?"

„Sehr viel, das war der tapfere Oberst Guy St. John, der Chevalier; der Stolz und Ruhm von Sir Miles: Sie kennen seine Schwäche. Er sah sehr mißvergnügt aus, als Sie sagten: „war für ein komisches Gesicht!" ich stand Ihrethalben wie auf Nadeln!"

„Wie leid thut mir das! ich möchte um Alles in der Welt den lieben Sir Miles nicht beleidigen."

„Nun, Sie können die Sache leicht wieder gut machen. Gehen Sie zu ihm und sagen Sie ihm, er möchte Sie mitnehmen Guy's Eiche im Thale zu sehen, Sie hätten so viel davon sprechen hören; und wenn Sie ihn auf sein Lieblingsthema bringen, so fehlt es gar nicht, daß der Friede zwischen Ihnen wieder hergestellt wird."

„O! das werde ich thun, Master Varney." Und die junge Dame verlor keine Zeit dem Winke zu folgen. Gabriel hatte auch noch Andere in ähnlicher Weise bearbeitet, und so erhob sich ein allgemeiner Aufruf, als das Mädchen den Gegenstand erwähnte: „O! zu Guy's Eiche, unter allen Umständen!"

Sehr erfreut über die Begeisterung, welche die Erinnerung an seinen Lieblingsvorfahr erregte, ließ Sir Miles den Weg nach dem Thale einschlagen und an der Gränze der Schlucht angekommen, sagte er:

„Ich fürchte, die Honneurs hier nicht machen zu können: der Abhang ist zu steil für meinen Stuhl um unversehrt hinunter zu kommen."

Gabriel flüsterte seiner schönen Gesellschafterin, an deren Seite er sich beständig hielt, etwas zu.

„Nein, mein theurer Sir Miles," rief das Mädchen, „ich gehe nicht von der Stelle ohne Sie; ich bin überzeugt, wir können den Stuhl ganz sanft ohne einen Stoß hinunterbringen. Sehen Sie hier wo sich der Grund senkt. Jane, Lucy, meine Lieben, helfen wir Sir Miles herab. So geht's."

Der galante alte Herr würde unter solcher Führung eine Bresche gestürmt haben; er küßte die schönen Hände, die so verführerisch auf seinem Stuhle lagen, erhob sich dann mit einiger Anstrengung und sagte:

„Nein, meine Freunde, Sie haben mich wieder so jung gemacht, daß ich glaube ich werde den Abhang trotz der besten Fußgängerin herabkommen."

So gelangte Sir Miles, theilweise auf seinen Diener gelehnt, theilweise von den ihm entgegengestreckten Händen unterstützt, Schritt um Schritt mit gut verhehlter Anstrengung zu den ungeheuren Wurzeln der Eiche.

„Die Höhlung war damals viel schmaler," sagte er, „so wurde er nicht so leicht entdeckt als es jetzt bei Jemand der Fall wäre: die verdammten Kerls — bitte um Entschuldigung, meine Verehrten — die schuftigen Rebellen stießen ihre Schwerter durch die Spalte, das eine ging durch sein Wamms, das andere durch seinen Arm; aber er hütete sich wohl bei dieser Frechheit zu fluchen und so zogen sie weiter, ohne ihn darin zu vermuthen."

Während er so sprach, drängten sich die jungen Leute scherzend

um die Oeffnung in der Eiche. Zwei gingen hinein und heraus. Gabriel athmete schwer, „die blinden Eulen!" dachte er, „und ich habe den Brief doch so gelegt, daß ihn ein Maulwurf sehen mußte!"

„Sie kennen den Zauber, wenn man in einen Eichenbaum tritt in welchem sich Feen aufgehalten," flüsterte er dem schönen Gegenstande seiner Bemerkung zu.

„Man muß sich dreimal herumdrehen und genau auf den Boden sehen, dann sieht man das Angesicht, das man am liebsten hat. Wäre ich nur ein wenig älter, wie würde ich bitten! —"

„Unsinn!" sagte das Mädchen erröthend, während sie durch die Menge schlich und furchtsam hineinging: plötzlich ließ sie einen leichten Ausruf hören.

Der galante Sir Miles bückte sich hinab um zu sehen, was die Ursache davon sei, und als er ihr beim Herauskommen die Hand bot, war er erstaunt, daß sie einen Brief in derselben hatte:

„Denken Sie nur, was ich gefunden habe!" sagte das Mädchen, „welch' seltsamer Platz zu einem Briefkasten! Gott behüte mich! Er ist an Mr. Mainwaring adressirt!"

„Mr. Mainwaring!" riefen drei oder vier Stimmen zumal; aber der Baronet blieb stumm. Sein Auge erkannte Lukretia's Hand; seine Zunge blieb im Gaumen kleben; das Blut stockte in seinen Adern; sein Antlitz wurde purpurn. Plötzlich haschte Gabriel, über des Mädchens Schulter den Brief weg.

„Das ist mein Brief — der meinige! Wie unartig von Mainwaring, daß er ihn nicht geholt, wie er versprochen!"

Sir Miles blickte auf und athmete freier. —

„Der Ihrige, Master Varney!" sagte die junge Dame erstaunt, „zu was brauchen Sie ein solches Geheimniß aus Ihren Briefen an Mr. Mainwaring zu machen?"

„O! Sie werden über mich lachen; aber — aber — ich schrieb ein Gedicht über Guy's Eiche und Mr. Mainwaring versprach es in der Zeitung für mich drucken zu lassen; und da er letzten Samstag

auf seinem Wege nach der nahe an dem Parkzaun durch den Wald dort vorbei kommen mußte, so kamen wir überein, daß ich den Brief hier zurücklassen sollte; aber er hat wie ich sehe, sein Versprechen vergessen."

Sir Miles ergriff krampfhaft des Knaben Arm und drückte ihn dankbar. Es wurde allgemein der Wunsch geäußert, Gabriel solle sein Gedicht vorlesen; aber der Junge machte ein Schafsgesicht und senkte den Kopf, offenbar eher geneigt zu weinen, als vorzulesen. Sir Miles kam mit einer Verstellung, zu der er trotz seinem langen Umgang mit der Welt nicht fähig gewesen wäre, hätte es ein weniger wichtiges Motiv als die Ehre seines Blutes und Hauses betroffen, dem jungen Schlaukopf zu Hülfe, der ihm soeben selbst den nämlichen Dienst geleistet.

„Nein," sagte er fast ruhig, „ich weiß, unser junger Poet ist zu schüchtern, um Ihnen diesen Gefallen zu thun. Ich werde Ihre Verse aufheben, Master Gabriel;" und mit einer Miene, der nicht wohl widersprochen werden konnte, nahm er den Brief aus des Knaben Hand, und steckte ihn in seine Tasche.

Die Rückkehr nach Hause war weniger heiter als der Hinweg zur Eiche. Der Baronet selbst machte einen verzweifelten Versuch so fröhlich und gemüthlich wie zuvor zu erscheinen; aber ohne Erfolg. Glücklicherweise standen alle Equipagen bereit, als sie das Haus erreichten, und da man schon vorher gefrühstückt hatte, wechselten die Gäste Grüße mit den Hausbewohnern und fuhren ab. Sobald der letzte Wagen fort war, winkte Sir Miles Gabriel und forderte ihn auf, ihm in sein Zimmer zu folgen.

Dort angelangt, entließ er seinen Kammerdiener und sagte:

„Sie wissen, wer diesen Brief geschrieben. Waren Sie in das Geheimniß dieses Briefwechsels gezogen worden? Sagen Sie die Wahrheit mein lieber Junge, es soll Ihnen keinen Schaden bringen."

„O! Sir Miles!" rief Gabriel ernsthaft aus, „ich weiß durchaus nichts weiter — als daß ich die Handschrift meiner theuern und

gütigen Miß Lukretia erkannte; daß ich ein Gefühl hatte, ich weiß kaum selbst warum, daß es weder Ihnen noch ihr wünschenswerth gewesen wäre, wenn diese Leute es entdeckt hätten, was wohl nicht zu vermeiden gewesen, wenn dieser Brief von einer Hand in die andere gelangt wäre, denn Dieser oder Jener hätte die Handschrift so gut wie ich selbst erkannt, und deshalb sprach ich, ohne lange nachzudenken, was mir gerade in den Kopf kam."

„Sie — Sie haben sowohl mich, als meine Nichte zu Dank verpflichtet, Sir," sagte der Baronet mit zitternder Stimme und fügte dann mit erzwungenem und schwächlichem Lächeln bei, „ich denke, es ist irgend ein närrischer Einfall von Lukretia; ich werde sie deshalb schelten müssen. Bitte, sagen Sie Niemand davon!"

„O! gewiß nicht, Sir!"

„Guten Tag, mein lieber Gabriel!"

„Und dieser Knabe rettete die Ehre des Namens meiner Nichte — von meiner Mutter Enkelin! O! Gott! das ist bitter! — In meinen alten Tagen noch!"

Er beugte sein Haupt auf seine Hände und Thränen drangen durch seine Finger. Lange dauerte es, bis er Muth faßte, den Brief zu lesen, obgleich er den Schlag nicht voraus sah, den er ihm bereiten würde. Es war der erste nicht für ihn bestimmte Brief, dessen Siegel er je erbrochen. Auch das ließ den alten Mann zaudern; aber seine Pflicht als Haupt der Familie und Vormund seiner Nichte stand ihm klar und offenbar vor Augen. Dreimal wischte er seine Brille; immer noch war sie trübe, immer noch flossen seine Thränen. Er stand zitternd auf, trat zum Fenster, blickte auf das stattliche Rothwild das in Haufen in der Ferne stand, sah die Kirchthurmspitze, die sich über dem Grabgewölbe seiner Vorfahren erhob und sein Muth sank tiefer und tiefer als er murmelte: „Eitler Stolz! — Eitler Stolz!" Dann bewegte er sich langsam zur Thüre, schloß sie ab und setzte sich endlich entschlossen, wie ein schwer Verwundeter zu einer entscheidenden Operation, um den Brief zu lesen.

Der Himmel verleihe dir Kraft, alter Mann! Du hast die bitterste Prüfung durchzumachen, die Ehre und Zuneigung bestehen können; — Verrath in der eigenen Familie! Wenn das Weib die Stirne schamlos erhebt und ihre Schuld öffentlich zur Schau trägt; wenn das Kind mit lauter Stimme jeden Gehorsam abwirft und mit seinem Ungehorsam prahlt, so empört sich der Mensch über diese Frechheit; sein Geist waffnet sich gegen solches Unrecht; es ist wenigstens greifbar; der Schlag, wenn auch entsetzlich, ist offen geführt. Wenn aber liebevolle Worte und zärtliche Küsse den schlimmsten Feind verbergen, den das Schicksal gegen uns waffnen kann — wenn aus der Mitte des Vertrauens die Gestalt der Treulosigkeit heraufsteigt — wenn aus der sanften Schlange der Teufel in seiner Schrecklichkeit wird, — wenn die Brust gegen die man Mitgefühl suchend, sich lehnte, im Innern den Betrug hegt — wenn man merkt, daß, Tag für Tag, das mit dem seinigen verflochtene Leben nur Lüge und Schauspiel gewesen, dann fühlt man nicht die Weichheit der Betrübniß, nicht die Heftigkeit der Wuth; das ist ein mächtigeres Gefühl als nur Betrübniß, ein betäubenderes Gefühl als Wuth; es ist lähmendes Entsetzen. Das Herz blutet nicht, die Thränen fließen nicht wie bei gewöhnlichen Schmerzen, denen die Menschheit unterworfen ist; es ist als ob etwas außerhalb des gewohnten Naturlaufs geschähe; etwas Ungeheures und über alle Gedanken und Berechnungen Hinausgehendes; denn ein Verräther im Hause, ist ein Geschöpf, das außerhalb des gewöhnlichen Verbrecherkreises steht; der Betrüger fürchtet sich nicht vor seinen unschuldigen Kindern; trotz des Preises, der auf sein Haupt gesetzt, schläft er ruhig an dem Busen seines Weibes. In seiner eigenen Familie kann der klügste Mann, mag er noch so feinfühlend und argwöhnisch sein, hintergangen werden, wie der Dümmste. Doch wäre dieß Regel und die Ausnahmen sehr selten, so würde diese Welt ein Vorspiel der Hölle sein.

Und daher kommt es, daß in allen Ländern und zu allen Zeiten Gottes Fluch sich an solche Verräther zu heften scheint, und man

ihn auch dem Fluche Gottes überläßt: man ehrt ihn nicht durch Haß, noch weniger will man die Schuld erleichtern und theilen, indem man sich zur Rache herbeiläßt. Man wendet sich ab, krank und entsetzt, und überläßt es der Natur, die Erde von dem schrecklichen Wesen zu befreien, vor dem sie schaudert.

Alter Mann, daß sie dich mit Absicht hintergangen — daß sie dein Vertrauen mißbraucht — deine richtigen Vermuthungen leugnete und ihre Würde durch geheime Zusammenkunft blosstellte — das Alles würde dich geärgert haben; aber solchem Unrecht sind alte Leute ausgesetzt; sie bieten Stoff für unsere Scherze; Mädchen und Liebhaber sind priveligirte Betrüger. Aber den Sand deines Stundenglases zu zählen, an deiner Seite zu sitzen, und auszurechnen bis wann dich die Würmer haben würden, lächelnden Gesichts die Zeichen des nahenden Todes auf deinem Antlitz zu lesen! — Stirb schnell, alter Mann, der Henker wartet auf seinen Lohn!

Es traten keine Thränen in diese Augen, als sie zum Schlusse kamen — der Brief fiel geräuschlos auf den Boden; das Haupt sank auf die Brust, und die Hände auf die armen verkrüppelten Glieder, denen von der gesunden Jugend sogar das mühsame Bewegen im Sonnenscheine noch mißgönnt wurde. Er fühlte sich gedemüthigt, niedergeschmettert — zermalmt; der Stolz war gänzlich von ihm gewichen; die grausamen Worte trafen ihn in's Innerste — war er denn weniger als eine Null geworden; blos noch auf dieser Welt um andern zur Last zu sein? In diesem Augenblicke schüttelte sich Ponto, der alte Hühnerhund, sah auf und legte seinen Kopf in seines Herrn Schooß; und Dash, eifersüchtig auf Ponto, erhob sich auch und sprang, nicht eben rasch, denn Dash war alt, auf seines Herrn Kniee und leckte die empfindungslosen herabhängenden Hände. Man hat die Treue der Hunde schon so oft bis zur Langweiligkeit gepriesen, aber Niemand weiß, was ein Hund ist, bis er von Menschen betrogen wurde; dann das ehrliche Gesicht; dann die aufrichtige Liebkosung; dann das kosende Winseln, das nie log! Nun, daun — was dann? — Ein Hund lebt selten über zehn Jahre

lang — kurze Laufbahn für Wahrheit und Freundschaft! Als nun Sir Miles fühlte, er sei noch nicht ganz verlassen, als sein Blick denen der vier treuen Augen begegnete, die mit jener gewöhnlichen Theilnahme auf ihn gerichtet waren, die in unsern trüben Stunden die Augen eines Hundes mitfühlend annehmen — so bemächtigte sich seiner ein für einen klugen Mann seltsamer Gedanke, der aber mehr als ganze Seiten düsterer Klagelieder darthat, in welch' dunklem Lichte er plötzlich Menschen und Welt um sich betrachtete: „Wenn ich todt bin," so war sein Gedanke, „gibt es noch ein menschliches Wesen, dem ich die Sorge für eines alten Mannes Hunde anvertrauen könnte?"

Lassen wir den Vorhang fallen!

Sechstes Kapitel.

Das Testament.

Am nächsten Tage oder besser am nächsten Abend saß Sir Miles St. John vor seinem wohlzubereiteten Hühnchen; allein, gleichsam über sich selbst staunend, in einem großen behaglichen Zimmer seines früheren Hôtels in Hanoversquare, London; — ja er war entkommen. Hast du wohl Leser, schon die innere Befriedigung einer Flucht aus einer Heimath empfunden, in welcher der Reiz für dich geschwunden ist — wo Mißtrauen aus jedem Gegenstande dich angrinst! Vergeblich hatte Dalibard Vorstellungen gemacht, Gefahren heraufbeschworen und verlangt, ihn wenigstens begleiten zu dürfen.

Mit Ausnahme seiner Hunde und eines alten Dieners, der in Betracht seiner Treue gegen seinen Herrn zu sehr wie ein Hund

war, um in diesem Falle als Mensch betrachtet zu werden, wollte Sir Miles kein einziges Angesicht, das in Laughton um ihn gewesen war, sehen — und ganz besonders nicht Dalibard. Lukretia's Brief hatte auf Pläne und Absichten Dalibards hingedeutet. Vielleicht war es ungerecht, vielleicht sogar undankbar, aber der Gedanke machte ihn krank, daß er sich als den Mittelpunkt von Kriegslisten und Complotten betrachten mußte, das sanfte Gesicht des Provençalen bekam in seinen Augen einen verschmitzten Ausdruck; ja er bildete sich jetzt ein, daß sogar seine Bedienten seine Schritte bewachten, wie um zu berechnen, wie lange es wohl noch währen würde, bis sie seiner Bahre folgen würden! So hatte er sich über all' das hinweggesetzt, das Haupt bei allen Erkundigungen geschüttelt und, kurz Geschäfte in London vorschützend, ohne Verzug sich in seinen Wagen gesetzt — denselben den er in seinen jungen Jahren als Reisewagen benützt — und befahl den Postillon's, rasch zu fahren — sehr rasch.

Als er sich dann allein fühlte — ganz allein — als die Einfahrtsthore hinter ihm knarrten, rieb er sich die Hände mit dem Vergnügen eines Schulknaben und lachte vor sich hin, als ob er seine Sicherheit nicht nur fühlte, sondern sich derselben auch erfreute, und als wenn er etwas bewunderungswürdig Schlaues und Geschicktes vollbracht hätte.

Als er sich nun so behaglich in seinem alten wohlbekannten Hôtel, und in demselben Zimmer wiedersah, wohin er jedesmal aus der belebenden Luft von Weymouth, oder aus den »Brouillards« von Paris zurückgekehrt war, so war es ihm, als reiche er seiner Jugendzeit noch einmal die Hand. Alter und Lähmung, Schlagfluß und Verrath, Alles war für den Augenblick vergessen. Und als die erste Aufregung vorüber war, und jene grimmen Gespenster ihm wieder vor die Seele traten, so fanden sie ihr Opfer gewappnet und vorbereitet, aufrecht an dem Herde stehend, für dessen Gastfreiheit er seine Guinee per Tag zahlte — seine Stirne stolz erhoben. Er fühlte, daß er Macht und Reichthum besitze, daß er mit

einer Handbewegung erheben und niederschmettern konnte, daß er am Rande des Grabes mit Wage und Schwert gerüstet sei, zu strafen oder zu belohnen. Der schmucke Kellner trat herein und meldete: „Mr. Parchmount."

„Stellen Sie einen Stuhl bereit und bitten Sie ihn, hereinzukommen!"

Der Sachwalter trat herein.

„Mein theurer Sir Miles, das heiße ich eine Ueberraschung. Was führte Sie in die Stadt?"

„Die gewöhnliche Laune eines alten Mannes, Sir. Ich möchte mein Testament ändern."

Drei Tage widmeten der Rechtsgelehrte und sein Client diesem Geschäfte, denn Sir Miles war genau, und Mr. Parchmount pünktlich; dabei erhoben sich kleine Schwierigkeiten, auch wurden Abänderungen in der ganzen Anlage vorgenommen; denn Sir Miles wünschte trotz seines tiefen Widerwillens nicht den Eingebungen der Leidenschaft zu folgen. In dieser letzten Handlung seines Lebens zeigte sich der alte Mann erhaben. Er suchte sich über die Schwächen der Sterblichkeit wegzusetzen, seine Augen auf den höchsten Richter zu heften, Umstände und entschuldigende Ursachen zu erwägen und unparteiisch und gelassen zu verfahren.

In der Zwischenzeit ruhte Lukretia, unbewußt des Zündfadens der in der Ferne gelegt wurde, auf der Mine — ruhte, ist nicht das richtige Wort, denn sie war bewegt und unruhig, daß Mainwaring ihrer Aufforderung nicht Folge geleistet hatte. Sie schrieb ihm wieder von Southampton aus am dritten Tage nach ihrer Ankunft; aber ehe die Antwort kam, erhielt sie folgendes kurze Schreiben von London:

„Mr. Parchmount empfiehlt sich Miß Clavering und fordert sie nach dem Wunsche Sir Miles St. John auf, nicht nach Laughton zurückzukehren. Miß Clavering wird in einigen Tagen das Weitere erfahren, wenn Sir Miles das Geschäft beendigt, wegen dessen er nach London gekommen ist."

Dieser Brief erregte zwar ihre Neugierde, aber machte ihr weiter keine Besorgniß. Es war natürlich, daß Sir Miles durch Regelung seiner Angelegenheiten in Anspruch genommen sein mußte: sein Aufenthalt in London zu diesem Zweck konnte als kein übles Vorzeichen für ihre Aussichten gelten, und ihre Gedanken richteten sich wieder auf den einen Gegenstand, der sie ausschließlich beherrschte. Mainwaring's Antwort, welche zwei Tage später eintraf, beunruhigte sie weit mehr. Er hatte den Brief nicht gefunden, den sie für ihn in dem Baume zurückgelassen. Er war voller Besorgniß; er tadelte ihre Unbesonnenheit ihn zu einem Besuche in Mr. Fieldens Hause einzuladen; er bat sie den Gedanken an ein solches Wagniß fallen zu lassen. Er wollte noch einmal zu Guy's Eiche zurückkehren und genauer suchen — ob sie vielleicht ihren Brief an einen andern als den gewohnten Platz hingelegt habe? Aber nein, nicht einmal der Nichtempfang des Briefs, welchen sie der Sorgfalt zuschrieb, mit der sie ihn unter dürrem Laub und Moos verborgen, störte sie so sehr, als der augenscheinliche Zwang, mit dem Mainwaring schrieb — die ängstlichen und kühlen Vorstellungen, mit denen er auf ihre leidenschaftliche Aufforderung antwortete. Es mag sein, daß früher ihr Zweifel an Mainwarings Neigung das Feuer ihrer eigenen Leidenschaft gesteigert hatte; denn bei einigen Naturen steigert die Furcht die Liebe mehr als die Ruhe des Vertrauens. Diesmal brach mit dem Zweifel zum ersten Male der Verdruß hervor, und ihre Antwort an Mainwaring war heftig und gebieterisch. Am darauf folgenden Tage kam ein Expresser von London, mit einem Brief von Mr. Parchmount, der für den Augenblick selbst ihre feurigen Liebesgedanken unterbrach.

Nachdem das Geschäft vorüber — das Testament unterzeichnet, besiegelt und hinterlegt war, fühlte der Greis eine Last von seinem Herzen genommen. Drei oder vier seiner alten Freunde, Bonvivants wie er selbst, hatten seine Ankunft, die pflichtlichst in die Zeitungen eingerückt worden war, gelesen, und sich beeilt ihn willkommen zu heißen. Aufs Lebhafteste erfreut durch das Wiedersehen

jener Gesichter, die ihn an seine ungebundenen Jugendfreuden erinnerten, empfand Sir Miles, wenn er auch die klugen Vorschriften Dalibards nicht vergessen hatte, ein stolzes und bitteres Vergnügen darin, sie zu übertreten. Wozu auch noch solche Sorge für seinen verwitterten Körper tragen? Sein Testament war gemacht. Was hatte das Leben noch für besondere Reize für ihn? Er lud seine Freunde zu einem Feste ein, das sich den früheren würdig an die Seite stellen konnte: es waren abgehärtete Lebemänner, mit gehöriger Gicht als Ableiter für etwaige Ueberschreitungen versehen. So kamen, tranken, lachten sie und redeten sich wieder in ihre jungen Tage hinein: sie bemerkten die nervöse Aufregung, die geistige Spannung, die zu Kopf steigende Hitze nicht, die Sir Miles zum Fröhlichsten von Allen machte. Es war tiefe Nacht — die alten Herren wurden in ihre Equipagen oder Sänften gehoben und nach Hause befördert. Sir Miles allein war aufrecht und nüchtern als hätte er mit Diogenes zu Nacht gespeist.

Sein Diener, dessen ehrerbietige Ermahnungen er mit einem Blick zum Schweigen gebracht hatte, reichte ihm den Arm um ihn zu Bette zu führen, aber Sir Miles berührte ihn kaum.

Am nächsten Morgen, als der Diener, der im nämlichen Zimmer schlief, erwachte, fiel ihm zu seinem Erstaunen der Glanz eines Lichtes in die Augen; er rieb sie: täuschten sie ihn nicht? — Sir Miles saß am Tische — er mußte aufgestanden sein und ganz geräuschlos ein Licht zum Schreiben angezündet haben. Der Diener sah und sah, und das Stillschweigen Sir Miles' ängstigte ihn; er saß zurückgelehnt in seinen Armsessel. Da er Angst und Besorgniß bekam, sprang er auf, näherte sich seinem Herrn und nahm seine Hand: sie war kalt und fiel schwer von der Lehne herab. Sir Miles mußte schon seit mehreren Stunden todt sein.

Die Feder lag auf dem Boden, wohin sie aus der Hand gefallen war; der Brief auf dem Tische war erst angefangen und lautete folgendermaaßen:

„Lukretia! Sie werden nicht mehr in mein Haus zurückkehren.

Sie sind so frei, als ob ich bereits todt wäre; aber ich werde gerecht sein — Wollte Gott! daß ich es gegen Ihre Mutter — Ihre Schwester gewesen wäre! Aber ich bin nun alt, wie Sie sagen, und —"

Jemand, der in das arme, stolze Herz hätte sehen können, in dem Augenblick wo es für immer stillstand, würde klar erfahren haben, was ungeschrieben blieb.

Da war zuerst der schwere Kampf, den aufsteigenden Widerwillen zu überwinden, überhaupt an die Falsche und Entartete sich mit einer Ansprache zu wenden; dann kann der scharfe Stachel der Undankbarkeit — dann der Gedanke an das mißgönnte Leben und sein Andern erwünschtes Grab — dann die kräftige Besiegung des Hasses — die Absicht gerecht zu sein — dann der Vorwurf seines Gewissens, daß er einer viel geringeren Beleidigung halber seine Schwester von sich gestoßen — der Trost, den er vielleicht in ihrer sanften, von ihm vernachlässigten Tochter, gefunden, die er beharrlich zurückgestoßen hatte. — Dann die Ueberzeugung von der Nichtigkeit alles Irdischen — der Blick in sein ferneres Leben mit dem erkältenden Gefühl, daß alle Zuneigung für ihn dahin — daß er zu Niemand mehr Vertrauen fassen könne — daß er zu alt sei um seine Arme neuen Banden zu öffnen; und nun waren all' diese Gedanken, die er zuvor einzeln gefühlt, zusammengeflossen, und zerrissen den Faden!

Indem Mr. Parchmount diese traurige Nachricht Miß Clavering mit mehr Gefühl als von derartigen Leuten gewöhnlich erwartet wird, — denn auch der Sachwalter hatte Sir Miles verehrt — mittheilte, fügte er bei, ‚daß, da der Verstorbene in einem Hôtel liege, und Miß Claverings Gegenwart bei der Vollziehung der letzten Feierlichkeit nicht nöthig sei, sie wahrscheinlich die Reise in die Stadt unterlassen werde. Da es jedoch Sir Miles' Wunsch gewesen, daß sein Testament baldmöglichst nach seinem Tode eröffnet werde, und dasselbe ohne Zweifel Bestimmungen hinsichtlich seines Begräbnisses enthalte, so würde es gut sein, wenn Miß Clavering

und ihre Schwester unverzüglich einen Bevollmächtigten hierherschickten um ihretwegen der Vorlesung des Testaments beizuwohnen; vielleicht würde Mr. Fielden so freundlich sein, sich diesem traurigen Geschäfte zu unterziehen.'

Um gegen Lukretia gerecht zu sein, müssen wir gestehen, daß ihr erstes Gefühl bei Empfang dieses Briefes, für dessen Inhalt sie ganz unvorbereitet war, stechender, vorwurfsvoller Schmerz war. Welch' ein Unterschied ist zwischen den Gefühlen der Hoffnung, die sich auf den Tod Anderer gründen, und der Gewißheit, daß er wirklich eingetreten!

Susanna's theilnehmende Thränen so wenig wie Mr. Fieldens fromme und gerührte Tröstungen fanden Anklang bei ihr; ihre eigenen sündigen Gedanken und Hoffnungen kehrten zurück, folternd und fürchterlich, wie Furien. Sie bestand im Anfange darauf, nach London zu gehen — noch einmal die irdischen Reste zu schauen: der Wagen war schon vor dem Thore, denn Niemand konnte ihrer Heftigkeit widerstehen; aber der Muth verließ sie: sie wagte nicht dem Todten noch einmal in's Angesicht zu sehen! Ihr Gewissen winkte ihr ab von dem ernstlichen, natürlichen Dienst; sie verbarg ihr Angesicht in ihre Hände und floh in ihr Zimmer zurück. Mr. Fielden, der ungebeten die Obliegenheit über sich nahm, reiste allein ab.

Nur Vernon (dem nach Brighton geschrieben wurde), der würdige Geistliche und der Sachwalter, an den, als einzigen Vollstrecker, das Testament adressirt und in dessen Gewahrsam es gelassen worden war, waren anwesend, als das Siegel erbrochen wurde. Das Testament war lang, wie auch nicht anders zu erwarten, wenn der Staub über den es verfügt, vierzehn bis fünfzehntausend Acker Landes bedeckt. Aber aus der Masse von Advokatenausdrücken und Wiederholungen hoben sich folgende Hauptpunkte besonders hervor: Charles Vernon, von Vernon Grange, und seinen gesetzlichen Erben waren alle Ländereien, Wälder und Schlösser vermacht, die zusammen jenen großen Raum auf der Karte von Hampshire bedeckten,

der unter dem Namen „Laughton-Besitzungen" bekannt, mit dem Wunsche, daß er und seine Erben Namen und Wappen der St. John annehmen sollten; bei mangelnder Nachkommenschaft von Mr. Vernons Seite, ging der Besitz zuerst (unter den gleichen Bedingungen) an die Nachkommen von Susanna Mivers; und in zweiter Linie auf die von Lukretia Clavering über. Hier schloß die Erbfolge — und überließ es dem Scharfsinne des Advokaten, unter den entfernten und vergessenen Abkömmlingen des alten Geschlechts der St. John's den dann folgenden gesetzlichen Erben ausfindig zu machen. Lukretia Clavering waren, ohne indeß ein Wort der Liebe beizufügen, £. 10,000 vermacht, das gewöhnliche Erbtheil, das die St. Johns den Töchtern des Hauses bewilligten; Susanna Mivers erhielt die gleiche Summe, doch mit Beisetzung, der bei ihrer Schwester Namen fehlenden Worte „und meinen Segen!" Olivier Dalibard erhielt eine jährliche Rente von £. 200; Honoré Gabriel Varney £. 3000; Sr. Ehrwürden Matthew Fielden £. 4000; den gleichen Betrag John Walter Ardworth. Sein Lieblingsdiener, Henry Jones, eine reichliche Versorgung zugleich mit der Verpflegung der Hunde Dash und Ponto, wofür eine besondere wöchentliche Vergütung ausgesetzt wurde, die bei ihrem Tode aufzuhören hatte. Armer Greis! er legte es in das Interesse ihres Wächters, ihnen ihr kurzes Leben nicht zu verkürzen. Die andern Bediensteten erhielten angemessene und reichliche Legate, nach Verhältniß der Länge ihrer Dienstzeit. Was seinen Leichnam betraf, so sollte er in der Gruft seiner Vorfahren ohne Gepränge, aber auch ohne gesuchte Einfachheit, welche ihm in seinem Leben stets fremd gewesen, beigesetzt werden; und er verlangte, daß ein kleines in seinem Schreibpult befindliches Miniaturbild ihm in den Sarg mitgegeben werde. Diese letzte Bestimmung war mehr als Gefühlssache, sie drückte die moralische Ueberzeugung an dem Glücke aus, welche das Original seinem Leben verliehen haben würde; ein Glück um das ihn Stolz gebracht hatte; er bereute aber seine Handlungsweise nicht, denn er hatte sie als eine Pflicht betrachtet: aber das

stumme Bild in sein Grab eingeschlossen, das bekundete die Größe des Opfers, das er gebracht! Der Tod löscht allen Rangunterschied aus, und im Sarge durfte sich der Herr von Laughton seine Gefährtin wählen.

Nachdem das Testament vorgelesen worden, legte Mr. Parchmount zwei Briefe vor; einen von des Verstorbenen Hand an Mr. Vernon, den andern an den Sachwalter geschrieben, für Miß Clavering. Dieser letztere schloß das Bruchstück, das auf Sir Miles' Tisch gefunden worden, und ihren eigenen Brief an Mainwaring ein, den Sir Miles mit fester und kräftiger Schrift an sie zurückadressirt hatte. Es war ohne Zweifel seine Absicht gewesen, ihn ihr in dem unvollendet gebliebenen Schreiben zurückzusenden.

Der Brief an Vernon enthielt eine Abschrift von Lukretia's unglückseligem Schreiben und folgende Zeilen an Vernon selbst:

„Mein theurer Charles! Nach mancher Ueberlegung und mit natürlichem Widerwillen, Ihnen meiner Nichte Schande zu enthüllen, erachte ich es für meine Pflicht, Ihnen die Inlage zuzusenden, welche ich vom Original mit eigener Hand kopirt habe. Ich thue das, erstens, weil Sie sich sonst, wie ich es selbst an Ihrer Stelle gefühlt haben würde, Ehren halber gebunden glauben könnten auf Ihrem Antrag zu bestehen — um so mehr zu bestehen, als Miß Clavering meine Erbin nicht ist; zweitens, weil, wäre ihre Neigung stärker gewesen als ihr Interesse, und hätte sie Ihr Anerbieten zurückgewiesen, Sie noch immer der Meinung hätten sein können, sie sei hart und launig von mir behandelt worden, und deshalb nicht allein getrachtet hätten, ihren Antheil zu vermehren, sondern auch das Haus meiner Ahnen, indem Sie sie als eine geehrte und willkommene Verwandte gastlich aufgenommen hätten, entweiht haben würden. Nun, Charles Vernon, ich glaube, daß ich, meiner vollsten, innersten Ueberzeugung nach, gethan habe, was recht und billig ist.

Ich habe in Betracht gezogen, daß diese junge Dame als eine Tochter meines Hauses erzogen worden ist, und setze ihr daher aus,

was die Töchter des Hauses stets empfangen haben; ich lege allen Familienstolz — so weit mir möglich — bei Seite; ich beweise das, indem ich meine Härte gegen meine arme Schwester bereue, und ihren beiden Kindern den gleichen Antheil hinterlasse. Und wenn Sie an Lukretia mehr Gutes thun, als ich gethan, — es müßte denn sein, daß Sie, nach leidenschaftsloser Ueberlegung meiner Handlungsweise, mir Unrecht geben, — so beschimpfen Sie mein Andenken und greifen meine Gerechtigkeit an; hierin geschehe, was Ihr Gewissen Ihnen empfiehlt; aber ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, ich befehle Ihnen sogar, nie wissentlich an einem Herd, der bis jetzt unbefleckter Wahrheit und Ehre geheiligt war, eine Person zuzulassen, die ihn durch Verrath entheiligt hat. — Wie ein Ehrenmann dem andern, lege ich Ihnen diese feierliche Verpflichtung auf. Ich hätte wünschen mögen, die Kinder dieses jungen Weibes von der Erbfolge ausschließen zu können; aber unser alter Baum hat so wenig Zweige! Sie sind unvermählt; Susanna auch. Ich muß es darauf ankommen lassen, ob Miß Claverings Kinder, wenn sie je erben, in die Fußtapfen der Mutter treten; ich glaube, sie wird diesen Mainwaring heirathen; somit werden ihre Kinder einen niedrig gebornen Vater haben. Nun, ihr Stamm wenigstens ist rein, Clavering und St. John sind Namen, die Treue und Ehre verbürgen; aber Sie sehen was sie ist! — Charles Vernon, wenn ihre Nachkommen ehrenhafte Leute sind, so kann das, nach Allem zu urtheilen, nicht von der hochgebornen Mutter herkommen! Das behaupte ich; Ich, der ich — — doch wenn wir den Stammbaum dieser Claverings vielleicht genauer untersucht hätten! —

Heirathen Sie — heirathen Sie bald, Charles Vernon, mein lieber Vetter — bewahren Sie das Haus der alten reinen Linie und getreu seinem alten Ruhm. Seien Sie freundlich und gütig gegen die Armen — bedrücken Sie die Pächter nicht. Nebenbei gesagt, Pachter Strongbow schuldet drei Jahre Pacht — ich erlasse sie ihm — geben Sie ihm ein Jahrgeld — er kann dem Lande nichts mehr nützen, aber er ist darauf geboren und darf der Pfarr-

gemeinde nicht anheim fallen. Aber um freundlich und gut gegen die Armen, und nicht zu streng mit den Pächtern zu sein, müssen Sie lernen, nicht zu verschwenden, mein theurer Charles. Ein Mann, der selbst bedürftig ist, kann nicht freigebig sein, ohne ungerecht zu werden. Wie kann man den Armen geben, wenn man selbst in Schulden ist? Sie werden hierüber nachdenken — jetzt — jetzt — da Ihr edles Herz gerührt ist — da Ihr Gemüth bewegt ist. Charley Vernon, ich denke, Sie werden wohl eine Thräne vergießen, wenn Sie meinen Armstuhl einsam und leer sehen. Ich würde Ihnen auch die Sorge für meine Hunde übertragen haben, aber Sie sind zerstreut, werden viel in London sein, und die sind jetzt an das Land gewöhnt. Der alte Jones wird ein Häuschen im Dorfe bekommen; er hat versprochen hier zu leben; besuchen Sie ihn manchmal und seheu Sie nach dem armen Ponto und Dash.

Es ist spät und es kommen alte Freunde zum Mittagessen zu mir. Nun, sollte mir etwas Menschliches begegnen und wir uns nicht mehr sehen, so leben Sie wohl und Gott segne Sie!

Ihr Ihnen in Liebe zugethaner Vetter

Miles St. John."

Siebentes Kapitel.

Die Verlobung.

Es ist ungefähr drei Monate nach dem Tode von Sir Miles St. John — November regiert in London. Und „regiert" ist kaum als bloß bildlicher Ausdruck für die trübe uneingeschränkte Herrschaft, welche dieser traurige Monat — der erste aus dem Herr=

schergeschlecht Winter — über die leidende und trostlose Hauptstadt ausübt. Nirgends sonst in England ist der November so düster und grimmig wie man ihn gewöhnlich schildert. Ueber das braune Erdreich und die entfärbten Wälder des Landes schaut sein stilles Antlitz nachdenklich und mild herein, er läßt auch hie und da ein sanftes Lächeln erglänzen — er erhellt dann die lieblichen Haine — glänzt auf den wenigen noch an den Zweigen hängenden Blättern — wird im Wasser von den Wellen zurückgestrahlt, die noch nicht in seinen Ketten erstarrt sind. Aber als ein Eroberer, der seinen Sitz in der Hauptstadt nimmt, und mit Härte die aufrührerischen Bürger schon bedrückt, noch lange ehe sein Einfluß in der Provinz verspürt wird, so hat der erste Tyrann des Winters nur Strenge und finstere Blicke für London. Schon der Anblick der Fußgänger macht den Eindruck plötzlich in Banden geschlagener Männer; in Ueberröcken und eingehüllt schleichen sie hin und her in dem traurigen Nebel. Sogar die Kinder kriechen furchtsam in den Straßen herum; die Fuhrwerke gehen vorsichtig und wie Leichenwägen dahin; das Tageslicht ist matt und düster; die Stadt ist nicht voll, — die freudige Heiterkeit von Weihnachten hat noch nicht begonnen; die uneinladenden Schatten gleiten durch den Nebel, wie Männer am Vorabend der Ausführung einer schrecklichen Verschwörung. Jeder andere Monat hat seine Reize in London für den, der sie zu finden versteht. Sogar vom August bis Ende Oktober, wenn die „Saison" schläft und die Mode ihren Söhnen verbietet, im Bereich der Londoner Kirchenglocken gesehen zu werden — doch findet der, der London wirklich gerne hat, noch genug Unterhaltung, wenn er sie sucht; — die frühmorgendlichen Spaziergänge durch die Parks und grünen Kensington-Gärten, die jetzt ihren Charakter verändert haben und einfach und ländlich scheinen, aber doch mehr Leben haben, als das Land; denn auf den Bänken unter den Bäumen, längs dem Rain und in den Wegen sind genug menschliche Wesen, die das Auge anziehen und die Gedanken zerstreuen, wenn man auf ihre Charaktere schließt und gerne das menschliche Gesicht

studirt; frische Kindermädchen und spielende Kinder, dort der alte, schäbig noble bis unters Kinn zugeknöpfte, pensionirte Offizier, wie er allein in jener Laube sitzt, oder gedankenvoll über die, den Fußgängerweg von dem jetzt leeren Mittelwege trennenden Eisenstangen sich lehnt; jener Kaufmann oder Commis wie er frisch in der Morgenluft aus seiner Vorstadt-Wohnung in sein Geschäft eilt, denn das Geschäft hört nie auf in London; dann Mittags, wie entzückend nach den Ufern von Putney oder Richmond zu entfliehen — die Ruderparthie die Themse hinauf — das Angeln im Teich — die darauf folgende behagliche Ruhe im saubern Wirthshaus bis am Abende. — Oder wenn all dieß nicht reizen sollte, noch scheint die Herbstsonne klar und ruhig über die Dächer, wo der Dampf einen Feiertag hält; und wie heiter ist der Anblick der Häuser in den jetzt ruhigen Straßen; man hat wenn man so dahin schlendert, die ganze Welt für sich, wie Andrew Selkirk, aber mit dem Hauptorte der Welt als Wüste. —

Und wenn dann der Oktober hereinkömmt, hat man noch einmal eine Erinnerung an den Frühling, das Leben strömt in die Stadt zurück; die Läden werden hergerichtet, die Handelswelt regt sich; wie Vögel beim April, so lüften die Kinder des Handels ihre Flügel und bereiten sich vor für die ersten Anfänge der Saison. Aber der muß einen sonderbaren Geschmack, starke Lungen und ein über Betrübniß erhabenes Herz haben, der in einem Londoner November Reiz und Vergnügen findet.

In einem kleinen Miethhause in Bulstrodestreet, bei Manchestersquare saß eine Familie in Schwarz gekleidet, welche die Kühnheit gehabt hatte, im November in die Hauptstadt zu kommen, ohne Zweifel in der Absicht, sich etwas zu erholen, in dem trüben kleinen Besuchzimmer des trüben kleinen Hauses. Betrachten wir zuerst einen Herrn von mittleren Jahren, dessen Anzug, was heut zu Tage nicht mehr der Fall ist, verrieth, weß Standes er war; Niemand konnte in dem Schnitt der Kleider, der Form des Huts sich irren, er war eben von einem Ausgang zurückgekommen und nicht

aus Unhöflichkeit sondern aus Zerstreuung beschattete der breite Rand noch immer sein gemüthliches beschauliches Gesicht. Der Geistliche sprach aus seiner Erscheinung vom Hute bis zu den Schnallen. An dem Kamin, in dem durch Wolken von Rauch ein Flämmchen zuckte und flatterte, saß eine Dame mittleren Alters, welche man, ohne ein Zauberer zu sein, auf den ersten Blick als die Frau des Pfarrers erkannte, um sie herum auf Schemeln mehrere Kinder mit einem Buche; ein leises Flüstern jedoch bekundete, daß dieß eine Buch Ueberfluß von Stoff für Alle hatte. Am letzten der drei dämmerigen Fenster, deren Dunkelheit noch durch braune, niedlich mit schwarzem Sammt eingefaßte Vorhänge vermehrt wurde, stand ein Mädchen mit einem äußerst sanften und gedankenvollen Ausdruck im Gesichte — hübsch unzweifelhaft — sogar sehr hübsch — doch war etwas so Feines und Elegantes an ihr — Ihre Kopfhaltung, die Form ihrer zarten Gestalt, die gefalteten kleinen schönen Hände, als sie ihr Antlitz trübe und trauernd dem Fenster zukehrte — daß hübsch mehr als ein Wort erscheinen könnte, das in der Regel für Putzmacherinnen und Kammerjungfern benützt wird; und doch war es vielleicht gerade das rechte Wort; schön würde den Begriff von etwas Stattlicherem und Imponirenderem in sich gefaßt, oder eine größere Regelmäßigkeit der Züge und lebhafteres Colorit erfordert haben. Der Pfarrer, der seit seinem Eintritte in dem kleinen Zimmer beständig mit auf den Rücken gelegten Händen auf und ab gegangen war, und dabei hie und da ohne zu sprechen einen Blick auf die junge Dame geworfen hatte, hielt zuletzt in diesem monotonen Beginnen vor dem Stuhle seiner Frau inne und berührte ihre Schulter. Sie hörte auf mit ihrer Arbeit, die mehr praktisch als elegant in nichts Anderem bestand, als daß eine blaue Jacke, die von Matthew dem Erstgebornen auf David den zweiten Sohn übergehen sollte, verkleinert wurde, und blickte mit liebevollem Blicke ihren Gatten an; dieser sprach jedoch nicht, sondern machte nur ein Zeichen halb mit seinen Augen, halb mit einem Wink seines Fingers nach der von uns beschriebenen jungen

Dame hin und vervollständigte dann seine Pantomime mit einem melancholischen Schütteln des Hauptes. Die Frau drehte sich um und sah scharf hin, indem sie mit der einen Hand die Scheere horizontal in die Höhe hielt und die andere auf dem Aufschlag der Jacke ruhen ließ. In diesem Augenblicke ließ sich ein leises Klopfen an der Hausthüre vernehmen. Das würdige Paar sah das Mädchen mit einer Art zitternder Bewegung zurückfahren; nun vernahm man den Ton von Fußtritten unten — das Krachen einer Thürangel auf der Flur — hernach war Alles wieder still.

„Das war Mr. Mainwaring's Klopfen," sagte eines der Kinder.

Das Mädchen verließ plötzlich das Zimmer, und so leicht ihr Gang auch war, hörte man sie doch die Treppe leise hinaufsteigen.

„Meine Lieben," sagte der Geistliche, „es ist noch eine Stunde bis es dunkel wird, ihr könnt noch ein wenig auf dem Platze euch ergehen."

„Es ist so langweilig auf diesem häßlichen Platz und man läßt uns nicht in den grünen eingeschlossenen Raum des Platzes. Wir möchten lieber hier bleiben," sagte eines der Kinder, als Sprecher für die übrigen, und Alle drückten sich näher um den Kamin zusammen.

„Aber, meine Lieben," sagte der Pfarrer einfach, „ich wünsche mit eurer Mutter allein zu sprechen. Wenn ihr jedoch lieber in eurem eigenen Zimmer still und ruhig bleiben wollt, so könnt ihr es auch thun."

„Oder können wir zu Susanna gehen?"

„Nein," sagte der Pfarrer, „ihr dürft Susanna nicht quälen —"

„Sie hat sich ja sonst gerne von uns quälen lassen. Ich möchte wissen, was sie nur hat?"

Der Pfarrer erwiderte auf diese halb scherzhafte Frage nichts. Die Kinder beriethen sich einen Augenblick und fanden, daß der

Platz, wenn schon sehr langweilig, doch weniger langweilig sei, als ihr eigenes kleines Zimmer. Als dieß entschieden, sprach ihre Mutter noch manches zu ihnen, und obschon Mr. Fielden so ängstlich und sorgsam, wie die meisten Väter, war, so wurde er doch ein wenig ungeduldig bis die Umschlagtücher, Halstücher und Müffe angezogen, und die genauen Verhaltungsmaßregeln gegen die Gefahr beim Uebergang über eine Straße, oder das Streicheln fremder Hunde ꝛc. halbwegs gegeben waren; zuletzt schob er mit einem Achselzucken und Lächeln die Kinder ganz sanft zur Thüre hinaus, schloß dieselbe ab, und rückte seinen Stuhl ganz nahe zu seiner Frau hin.

„Meine Liebe," fing er ohne Weiteres an, „ich bin außerordentlich bekümmert um das arme Mädchen."

„Wie! um Miß Clavering? Ja, wirklich, sie ißt fast nichts, und sitzt so tiefsinnig da; sie sieht aber doch Mr. Mainwaring alle Tage. Was können wir dabei thun? Sie ist so stolz, ich fürchte mich beinahe vor ihr."

„Meine Liebe, ich dachte nicht an Miß Clavering, doch ich wollte dich nicht unterbrechen; es ist ganz richtig, daß sie sehr bemitleidenswerth ist."

„Aber ich bin überzeugt, daß du mehr um ihrethalben auf Susanna's Wunsch eingegangen bist und Blackmann zur Besorgung deiner Obliegenheiten auf der Pfarrei veranlaßt hast, denn wir sind doch nun in der Hoffnung nach London gekommen, daß der Aufenthalt hier sie etwas zerstreuen werde. Wir haben Alles im Durcheinander verlassen; und es sollte mich nicht wundern, wenn John mit den Aepfeln aufräumt."

„Aber ich sage dir," fuhr der Pfarrer fort, ohne diese traurige Ahnung zu beachten, „daß ich nur an Susanna dachte. Du siehst, wie blaß und traurig sie geworden ist."

„Weil sie so gutmüthig ist und ihrer Schwester Kummer ihr zu Herzen geht."

„Ihre Schwester, obgleich sie viel nachdenkt und sich ferne von

uns hält, ist selbst nicht traurig; nur verschlossen. Im Gegentheile ich glaube, daß sie die Trauer über des armen Sir Miles' Tod bereits überwunden hat."

„Doch den Verlust des großen Vermögens nicht!"

„Pfui, Marie!" sagte Mr. Fielden fast strenge.

Marie sah nach diesem Tadel zu Boden, denn sie war keine von den hochmüthigen Frauen, die ihre Männer wegen ihres guten Herzens verachten.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Lieber," sagte sie sanft; „es war recht unrecht von mir; aber ich kann nicht, wie ich gerne möchte — ich kann Miß Clavering nicht lieben."

„Um so mehr Grund sie mit Milde zu beurtheilen. Und wenn das, was ich selbst befürchte, der Fall ist, so bin ich überzeugt, können wir nicht zu viel Mitleid mit dieser armen verblendeten jungen Dame haben."

„Gott behüte mich, lieber Fielden, was meinst du damit?"

Der Pfarrer sah nach der Thüre, um sich zu überzeugen, daß sie geschlossen war, und antwortete dann mit leiser Stimme: „Ich meine, ich fürchte, William Mainwaring liebt nicht Lukretia, sondern Susanna."

Die Schere entfiel Mrs. Fieldens Hand; und obgleich der eine Theil derselben im Boden stecken blieb und der andere ihre Pantoffeln und Zehen bedrohte, bückte sie sich nicht, um die cheveaux de frise wieder aufzuheben.

„Aber dann ist das ja ein entsetzlich falscher junger Mann!"

„Er ist gewiß tadelnswerth," sagte Fielden, „ich widerspreche dem nicht, obgleich ich den jungen Mann liebe und ihn eher für schüchtern als falsch hatte. Ich will dir offen sagen — denn ich muß deine Meinung darüber hören, Marie — was ich bis jetzt geheim gehalten. Als Mainwaring uns vor einigen Monaten in Southampton besuchte, gestand er mir, daß er von einem innigen Gefühl für Susanna beseelt sei und fragte mich, ob ich glaube, daß Sir Miles seine Zustimmung geben würde. Ich wußte zu gut,

daß der arme alte Herr zu stolz war, um ihm eine solche Hoffnung machen zu können. Auf dieß hin verließ er uns auf sehr ehrenhafte Weise. Du weißt, wie Susanna's Gemüth nach seiner Abreise so traurig war — du hast es bemerkt."

„Ja, in der That, ich erinnere mich. Aber als der erste Schmerz über Sir Miles' Tod vorüber war, bekam sie ihre liebliche Farbe wieder und sah wieder ganz fröhlich aus."

„Weil sie vielleicht dachte, daß sie nun Mr. Mainwaring ein Vermögen anzubieten habe, und alle Hindernisse überwunden wähnte."

„Ei, wie klug du bist! Wie konntest du ihre Gedanken so errathen?"

„Meine eigene Thorheit — meine eigene unüberlegte Thorheit," sprach Mr. Fielden fast mit Seufzen, „denn da ich nicht errathen konnte, daß sich Mr. Mainwaring inzwischen mit Lukretia verlobt, und mir dachte, wie es mit Susanna's armem kleinem Herzen stehe, so sagte ich ihr scherzweise — Gott möge es mir vergeben! — was William geäußert; und das liebe Kind erröthete und küßte mich, und — ein paar Tage nachher, nachdem wir ausgemacht, daß wir nach London gehen wollten, theilte mir Lukretia mit ihrer kalten Artigkeit mit, daß sie selbst Mainwaring heirathen würde, sobald die tiefste Trauer vorüber sei."

„Arme gute — gute Susanna!"

„Susanna benahm sich wie ein Engel; als ich sie davon in Kenntniß setzte, kam sie mir ruhig vor; ich glaube sicher, sie betete mit ganzem Herzen, daß die Beiden glücklich sein möchten."

„Ganz gewiß that sie es. Was ist aber nun zu thun? Ich verstehe nun Alles. Ach Gott! das ist eine traurige Geschichte."

Und Mrs. Fielden hob mechanisch ihre Scheere auf.

„Erst als wir in die Stadt kamen, und Mr. Mainwaring Lukretia besuchte, verließ sie ihre Stärke."

„Allerdings eine schwere Prüfung für sie: ich hätte sie nicht ertragen können, mein Lieber. Ach! wenn ich je hätte sehen müssen,

daß du um eine Andere geworben hättest, ich würde — ich weiß selbst nicht, was ich gethan haben würde! Aber was dieser junge Mainwaring für ein durchtriebener Mensch sein muß."

„Nicht so sehr; denn du siehst, er sieht noch trauriger aus als Susanna. Er ist irgendwie bestrickt worden, das steht fest. Vielleicht hat er Susanna in seiner Hoffnungslosigkeit aufgegeben; und Miß Clavering, wenn auch hochmüthig, ist jedenfalls eine ausgezeichnete junge Dame; ich glaube, daß er erst jetzt, wo er Beide zusammen sieht und sie mit einander vergleichen kann, einsieht, was er für einen Schatz verloren. Nun, was denkst du über die Sache, Marie? Mainwaring ist zweifelsohne durch seine Ehre an Miß Clavering gebunden; aber sie wird sicher später oder früher seinen Gefühlszustand entdecken, und dann zittere ich für beide. Ich bin überzeugt, sie wird nie glücklich werden, während er selbst unglücklich sein wird; und Susanna — an die mag ich gar nicht denken — sie hat einen Husten, der mich sehr ängstigt."

„Ja, den hat sie; dieser Husten — du glaubst gar nicht, wie viel Geld ich schon für schwarz Johannisbeergelée ausgegeben habe! Was mein Rath ist? Ich würde geradezu einmal mit Miß Clavering sprechen, wenn ich den Muth hätte. Ich bin fest überzeugt, aus Liebe wird i h r Herz nie brechen; und bei ihrem Stolz, würde sie ihn ohne einen Seufzer abschütteln, wenn sie erführe, wie die Sachen stehen."

„Ich glaube, du hast Recht," antwortite Mr. Fielden; „denn Wahrheit bleibt doch immer die beste Politik. Allerdings ist es strenggenommen nicht meines Amtes mich in die Sache zu mischen; und wenn es nicht wegen Susanna's wäre — doch gut, ich werde darüber nachdenken, und den Himmel bitten, mich den rechten Weg zu leiten."

Diese Besprechung wird hinreichend sein, um zu sehen, bis zu welchem Punkte Lukretia's Geschichte vorgeschritten ist. Gerne übergehen wir, was uns auch kaum möglich gewesen, zu malen — den ersten Schlag beim Zusammenstürzen aller ihrer Hoffnungen, —

Reichthum, Rang und was sie höher als Alles schätzte, Macht, fielen mit einem Streich zusammen. Aus der dunkeln und brütenden Verzweiflung, in welche sie zuerst verfallen war, erhoben sie Mainwarings Briefe zur Hoffnung — ja zu etwas wie Freude. Noch nie waren sie so warm und zärtlich gewesen; denn der junge Mann fühlte nicht nur stechende Gewissensbisse, daß er die Ursache ihres Unglücks gewesen, (obgleich sie es ihm mit weit mehr Zurückhaltung beigebracht hatte, als von dem Zustand ihrer Gefühle und der Härte ihres Charakters hätte erwartet werden dürfen) sondern auch gebieterisch die Verpflichtungen, welche ihr Verlust bindender als je für ihn machte. Er überredete, reizte, zwang sich zu einer Neigung, und wäre wahrscheinlich ohne ein Murren seines Herzens mit ihr zum Altar getreten, wo, einmal verheirathet, Gewohnheit und Pflicht die Kette befestigt hätten, die er sich angelegt, wäre er nicht wegen Lukretia's verhängnißvoller Begierde ihn zu sehen, nach London gekommen, wohin sie ihn zu einer Zusammenkunft beschieden — aber mit ihr kam Susanna; und in Susanna's abgewandtem Antlitze, ihrer zitternden Hand, in dem stummen Vermeiden seines Blickes, las er Alles, was die Arme ihm verbergen zu können glaubte. Aber der Würfel war gefallen, die Verbindung öffentlich bekannt, der Zeitpunkt festgesetzt, und Tag für Tag kam er in das Haus, um es in Angst und Verzweiflung zu verlassen. Ein gemeinschaftliches Gefühl veranlaßte die beiden unglücklichen Personen sich gegenseitig zu meiden. Mainwaring kam selten in das Wohnzimmer der Familie, und wenn er es manchmal Abends that, zog sich Susanna gewöhnlich in ihr Schlafzimmer zurück. Wenn sie sich zufällig auf der Treppe oder beim plötzlichen Oeffnen einer Thüre begegneten, so tauschten sie keine Sylbe, kaum einen Blick aus; keines hatte den Muth dem andern in's Gesicht zu schauen. Diese Zurückhaltung lastete wohl von Beiden am schwersten auf Susanna, sie sehnte sich wohl am meisten, das Stillschweigen zu brechen, denn es ahnte ihr, daß die Ursache von Mainwarings düsterem und stummem Zwange in den Vorwürfen seines Gewissens zu finden sei,

welches ihm ohne Zweifel, wenn auch nicht eigentliche Verpflichtungen gegen sie, doch wenigstens Worte und Töne ins Gedächtniß zurückrufen werde, welche das eigene Herz zu verrathen und das andere an sich zu ziehen suchten; und die tiefe Melancholie, die über seine ganze Person verbreitet war, und selbst dem theilnahmlosen Blicke sichtbar wurde, ergriff sie mit einem Mitgefühl, welches von aller Bitterkeit und egoistischem Vorwurf frei war. Sie bildete sich ein, sie könnte glücklich sterben, wenn sie diese Wolke von seiner Stirne, diesen Schatten von seinem Gewissen entfernen könnte. Sterben — denn sie dachte nicht mehr an Leben. Sie liebte innig, gelassen; nicht mit der heftigen Leidenschaft kräftigerer Naturen; es war die Liebe, an der schon Junge und Reine gestorben sind. Das Antlitz des Engels ist ruhig und sanft; und nur am Sinken der Hand bemerkt ihr, daß die Fackel ausbrennt, und daß das Bild, zu rein für irdische Liebe, den Engel des liebenden Todes darstellt.

Versunken in den Egoismus ihrer Leidenschaft — die sich, wie es bei den Frauen, selbst der schlechtesten Art, der Fall ist, durch die Opfer die sie ihr gekostet, noch vergrößert — und wenn diese Leidenschaft ruhte, mit ihrem Ehrgeiz energisch beschäftigt, der schon wieder Pläne zu machen und neue Gerüste zur Wiederherstellung der zerstörten Mauern der Vergangenheit aufzurichten begann, hatte Lukretia noch nicht entdeckt, was dem einfachen Sinne Mr. Fieldens so offenbar geworden war; denn daß Mainwaring ernst, gedankenvoll und zerstreut war, schrieb sie nur seinem Kummer bei der Erinnerung an ihren Verlust und seiner Besorgniß wegen der veränderten Aussichten für ihre Zukunft zu; und in ihren Bemühungen ihn zu trösten, in ihren Versuchen, ihn zu überzeugen, daß in England Größe nicht bloß in Ländereien und Schlössern bestände — daß in den höheren Lebenswegen, die zum Tempel der Berühmtheit führen, die Kenntniß- und Verstandes-Aristokratie die höchste sei — verrieth sie nicht edlen Wetteifer und ehrenwerthes Streben, sondern den dunklen, gewissenlosen, quälenden Ehrgeiz der List, Schlauheit und Intrigue, so daß er, anstatt sich ihr verpflichtet zu fühlen, zu-

rückschauderte und sich empörte. Wie konnte er, begleitet und geführt durch einen Geist, von dem er fühlte, daß er stärker und ihm überlegen sei, — wie konnte er die Reinheit seiner Seele, die Aufrechthaltung seiner Ehre bewahren? Schon jetzt fühlte er sich selbst erniedrigt. Aber in der immerwährenden Qual des täglichen Zusammenseins, in dem täglichen, stündlichen Fallen des Tropfens auf den Stein, in den vielfachen Kämpfen zwischen Wahrheit und Falschheit, Hinterlist und Redlichkeit, denen Männer — und hauptsächlich ehrgeizige Männer — ausgesetzt sind, welcher dunkle Geist flüsterte ihm Warnungen zu? Aber er war gebunden — mit eisernen Fesseln gebunden, — er krümmte sich, aber er träumte nicht von Rettung.

Den Tag nach Mr. Fieldens Besprechung mit seiner Frau stellte sich ein unerwarteter Besuch im Hause ein. Olivier Dalibard war es. Er hatte Lukretia seit ihrer Abreise von Laughton nicht mehr gesehen, eben so wenig hatte ein brieflicher Verkehr zwischen ihnen stattgefunden. Er kam als es dunkelte, gerade nachdem Mainwarings Besuch vorbei war und Lukretia sich noch in dem Zimmer aufhielt, welches sie sich zugeeignet hatte. Ihre Brauen zogen sich zusammen, als er angemeldet wurde, und das Dienstmädchen zündete das Licht auf dem Tische an, schürte das Feuer, und zog die Vorhänge zu.

Lukretia's Auge, das von seinem ab auf das kleine Zimmer mit seinen unschönen Roßhaarmöbeln fiel, wies unfreiwillig auf den Contrast zwischen dem einstigen und gegenwärtigen Zustand hin, den sein Anblick ihr noch mehr zurückrief. Aber sie bewillkommte ihn mit ihrer gewöhnlichen stolzen Fassung und ohne Anspielung auf die Vergangenheit. Dalibard war im Geheimen ängstlich zu erfahren, ob sie ihn im Verdacht seiner Mithülfe bei Entdeckung des verhängnißvollen Briefes habe, und durch ihr Benehmen versichert darüber, daß sie bis jetzt noch keinen solchen Gidanken hege, hielt er es für das Beste, ihre eigene Zurückhaltung nachzuahmen. Er zeigte jedoch ein Betragen, das, obgleich viel achtungsvoller, als er

sich je zuvor gegen seine Schülerin erwiesen, nichts destoweniger hinreichend freundlich und familiär war, um sie Beide wieder allmälig auf den alten Fuß zurückzuführen; daß ihm das gelang war ersichtlich, denn nach einer Pause sagte Lukretia plötzlich:

„Wie entdeckte Sir Miles St. John meine Korrespondenz mit Mr. Mainwaring?“

„Ist es möglich, daß Sie das nicht wissen? Doch wie sollten Sie es auch erfahren haben?“

Und Dalibard erklärte den Fall so natürlich, doch so, daß es unmöglich war die Hand zu erkennen, welche die Federn, die so ganz durch einen Zufall in Bewegung gesetzt worden zu sein schienen, hatte springen lassen, daß ungeachtet ihres angeborenen außerordentlichen Mißtrauens, Lukretia keinen Anlaß fand, einen Verdacht auf ihn zu werfen. Ja sogar, als er die kleine List Gabriels erzählte, seinen Versuch sie zu retten, indem er ihren Brief zu sich nahm, fühlte sie sich dem Knaben zu Danke verpflichtet, und beurtheilte Gabriels Benehmen ganz seiner Anhänglichkeit an sie gemäß. Und das klärte auch auf genügende Weise den einzigen Umstand auf, der sie seither mit einem Zweifel erfüllt hatte, nämlich das Gabriel hinterlassene Legat. Sie kannte Sir Miles hinreichend, um anzunehmen, daß er dankbar gegen Jemand sein würde, der den Namen seiner Nichte — sogar als er am erbittertsten gegen sie war — von der Schmach eines geheimen Briefwechsels gerettet hatte.

„Es ist aber doch seltsam,“ sagte sie nach einer Pause gedankenvoll, „daß das Mädchen den Brief fand, da er so gut unter den Blättern verborgen war.“

„Aber,“ antwortete Dalibard schnell, „Sie wissen, daß zwei oder drei Personen zuvor hineingegangen waren und ihre Füße die Blätter von ihrer Stelle gerückt haben konnten.“

„Möglich; das Uebel ist nun geschehen, wir können es nicht mehr ungeschehen machen.“

„Und Mr. Mainwaring? Hängen Sie noch immer an Jemand, der Sie so viel gekostet hat, armes Kind?"

„In drei Monaten werde ich sein Weib sein."

Dalibard seufzte tief, erlaubte sich aber keine Vorstellung.

„Nun gut," sagte er, ihre Hand mit einer Mischung von Achtung und Wohlwollen ergreifend, „ich widersetze mich Ihrer Neigung nicht mehr, denn es ist keine Gefahr mehr für Sie vorhanden, Sie sind Herrin Ihres Vermögens, und bei Mainwarings Talenten wird das Vermögen zureichen, ihm eine Laufbahn zu eröffnen. Sind Sie endlich überzeugt, daß ich meine Thorheit überwunden habe? Daß ich uneigennützig war, als ich mir Ihr Mißfallen zuzog? Und ist dies der Fall, können Sie mir Ihre Freundschaft wiederschenken? Sie werden Kämpfe mit der Welt zu bestehen haben, und bei meiner langjährigen Kenntniß der Menschen und des Lebens kann gerade ich, der arme Verbannte, Ihnen beistehen."

Und so dachte auch Lukretia; denn trotz einiger Furcht vor Dalibards Künsten, glaubte sie doch an seine Anhänglichkeit an sie, und fühlte eine tiefe Bewunderung für einen so vollendeten und ausgebildeten Verstand, wie er ihr bis jetzt noch nie vorgekommen war. Von dieser Zeit an wurde Dalibard ein täglicher Besucher des Hauses; er mischte sich nie in Lukretia's Zusammenkünfte mit Mainwaring, denn er nahm die Verbindung als sicher an, und unterhielt sich mit ihr theilnehmend über ihre Pläne für die Zukunft; er schmeichelte sich bei Fielden's ein, spielte mit den Kindern, bürgerte sich dort ein, und als Mainwaring an den Abenden, so oft er einen Vorwand finden konnte, sich aus dem Familienzirkel entfernte, so gelang es ihm, Lukretia in einen viel freundschaftlicheren Verkehr mit ihren Hausgenossen zu ziehen, als sie vorher zu unterhalten für gut fand. Der gute Mr. Fielden war darüber voll Freude: jetzt war die rechte Person gefunden, der alte Freund von Sir Miles, der Lehrer von Lukretia selbst, der ihr offenbar am meisten zugethan war und der den größten Einfluß auf sie übte — kurz, die rechte Person, der er seine Verlegenheit mittheilen konnte. Als eines

Tags Dalibard sein Herz gerührt hatte, indem er Susanna's blasses Aussehen bedauerte, nahm er ihn auf die Seite und erzählte ihm Alles. „Und nun," schloß der Pastor in der Hoffnung, Jemand gefunden zu haben, der ihn von seinem entsetzlichen und undankbaren Geschäft erlösen könnte, „denken Sie nicht, daß ich — oder vielmehr Sie — als ein so alter Freund, gerade heraus mit Miß Clavering selbst sprechen sollte?"

„Nein, gewiß nicht," sagte der Provençale rasch; „wenn wir mit ihr sprächen, würden wir uns ihr Mißtrauen zuziehen. Sie würde ohne Zweifel mit Mainwaring darüber Rücksprache nehmen und Mainwaring natürlich keine Wahl haben, als uns zu widersprechen. Einmal auf seiner Hut, würde er seine Traurigkeit beherrschen. Wenn Lukretia beleidigt würde, könnte sie Ihr Haus verlassen und würde es gewiß ihrer Schwester zuschreiben, als wenn sie auf Ihre Ansicht Einfluß geübt hätte — ein Verdacht den Miß Mivers nicht verdient. Fürchten Sie aber nichts; wenn die Sache wirklich so ist, so liegt ihr unfehlbares Gegenmittel in ihr selbst. Lassen Sie Lukretia es selbst herausfinden; aber, entschuldigen Sie die Frage, sie muß doch, als Mainwaring zum ersten Male von Ihnen empfangen wurde, gesehen haben, daß er schon vorher mit Ihnen bekannt war?"

„Sie war nicht im Zimmer, als uns Mainwaring besuchte, und ich hielt mich seitdem immer entfernt von ihm, wie Sie wohl denken können, denn ich war verstimmt und unzufrieden. Ohne Zweifel muß sie übrigens wissen, daß wir ihn schon früher kannten als sie selbst. Doch was thut das?"

„Sie glauben also, daß er in Laughton von dieser Bekanntschaft mit ihr sprach? Daß er Susanna's erwähnte? — Ich denke nicht."

„Ich kann mir dieß nicht denken," sagte Mr. Fielden.

„Fragen Sie sie hierüber gelegentlich, und was das Uebrige betrifft, so seien Sie verschwiegen, mein lieber Herr. Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen. Ich werde über meine arme junge Schülerin

wachen. Sie darf in der That keinem Manne geopfert werden, dessen Neigung anderswo gefesselt ist."

Dalibard schwamm in Vergnügen, als er das Haus verließ; sein Aussehen sogar hatte sich verändert; er schien um zehn Jahre jünger. Es war spät; und als er in Oxfordstreet einbog, begegnete er plötzlich einer Gesellschaft junger Leute, die geräuschvoll und laut lachend das ganze Trottoir für sich einnehmen, sich über die Vorübergehenden laut lustig machten, und die besondere und bewundernde Aufmerksamkeit verschiedener Damen in Federhüten und rothgefütterten Pelzen erregten; die Straßen des damaligen London erfreuten sich großer Freiheit, die jetzt unter den Laternen der Polizei so ziemlich verschwunden ist. Als den geräuschvollsten und auffallendsten dieser Abkömmlinge der Mohawks erkannte der auf Ordnung so viel haltende Gelehrte das kindliche Gesicht seines Sohnes. Doch schrak Gabriel nicht vor seines Vaters Auge zurück, so strenge und zornig es auch blickte, sondern trotzte ihm mit einem unverschämten Seitenblick.

Der Provençale jedoch schritt gerade in die Mitte der Gruppe, legte seine Hand ganz weich auf seines Knaben Schulter und sagte zu ihm: „Mein Sohn, komm mit mir."

Gabriel stand unentschlossen und blickte auf seine Kameraden. Ergötzt von dem Anblick dieser Scene, stellten sich dieselben um das Paar, mit Gesichtern und Geberden, die wenig geneigt schienen, der väterlichen Autorität Anerkennung zu verschaffen.

„Gentlemen," sagte Dalibard, um einen Gedanken blässer als gewöhnlich, denn obgleich moralisch sehr entschlossen, war er physisch nicht tapfer, „Gentlemen, ich muß Sie sehr um Entschuldigung bitten. Dieser Junge ist mein Sohn!"

„Aber die Kunst ist seine Mutter," erwiderte ein großer, grobknochiger, junger Mensch, mit langen röthlichbraunen, unter einem sehr zerquetschten Hut hervorquellenden Haaren. „Und im jugendlichen Alter ist das Kind auf die Mutter angewiesen! Habe ich recht ge-

sagt?" und er drehte sich mit einer theatralischen Bewegung gegen seine Kameraden herum.

„Bravo!" schrieen die Uebrigen und klatschten ihm Beifall. „Nieder mit allen Tyrannen und Vätern — hip, hip, hurrah!" und die häßlichen Laute sprengten beinahe das Trommelfell der Ohren für die sie bestimmt waren.

„Gabriel," flüsterte sein Vater, „du thätest besser daran, mir zu folgen, verstehst du mich, du thätest besser daran? Ueberlege!" Mit diesen Worten verneigte er sich tief vor der ihm so wenig günstig gesinnten Gesellschaft, und gleichsam den Siegern weichend, trat er auf die Seite, und ging quer über die Straße nach Bondstreet.

Noch ehe das Geschrei des Spottes und Triumphes verklungen war, sah sich Dalibard um, und erblickte Gabriel hinter sich.

„Komm näher, Sir," sagte er, und als der Knabe still stand, fügte er hinzu; „ich verspreche Frieden zu halten, wenn du ihn annehmen willst."

„Friede dann!" antwortete Gabriel und trat an die Seite seines Vaters.

„Höre," sagte Dalibard, „als ich meine Zustimmung gab, daß du Kunst, wie ihr es nennt, studiren solltest, unter deiner Mutter sehr achtungswerthem Bruder, hätte ich auch berücksichtigen sollen, wer die natürlichen und passenden Genossen des aufstrebenden Raphaels, den ich der Welt gegeben, sein würden."

„Ich gestehe Sir," antwortete Gabriel niedergeschlagen, „daß es ungezügelte Bursche sind, aber einige von ihnen sind sehr geschickt, und —"

„Und außerordentlich betrunken," unterbrach ihn Dalibard, und prüfte die Haltung seines Sohnes mit den Blicken. „Es ist wohl auch nothwendig, diese Vollkommenheit zu lernen, um die Hand sicher zur Führung des Pinsels zu machen?"

„Nein, Sir; ich liebe den Wein zwar sehr, aber ich möchte um die Welt nicht betrunken sein. Ich sehe, daß die Leute, wenn

sie betrunken, wahre Narren werden — und sich und ihre Geheimnisse preisgeben."

„Gut gesagt," erwiderte der Vater fast mit Bewunderung; „aber machen wir jetzt ein Ende mit diesem Scherz, Gabriel. Kannst du dir einbilden, ich werde dir noch länger erlauben, bei diesem Vagabunden Varney und jenem Haufen Vauriens zu bleiben? Du kommst mit mir nach Hause; und wenn du durchaus ein Maler werden willst, werde ich dir für einen mehr zutrauenswürdigen Lehrer sorgen."

„Ich bleibe wo ich bin," antwortete Gabriel entschieden und drückte seine Zähne mit einer Gewalt zusammen, daß seine Lippen weiß wurden.

„Wie, Knabe! Höre ich recht? Du wagst es, ungehorsam gegen mich zu sein? Mir zu trotzen?"

„Zu Hause nicht, und darum will ich auch nicht wieder nach Hause gehen."

Dalibard lachte spöttisch.

„Pest! Das heiße ich bescheiden! Du bist aber noch nicht mündig, Mr. Varney, — du kannst dich der tyrannischen Controle deines Vaters noch nicht entziehen."

„Das Gesetz erkennt Sie nicht als meinen Vater an, das weiß ich, Sir; Sie haben meinen Namen richtig genannt — er ist Varney, nicht Dalibard. Keiner von uns hat Ansprüche an den andern; so wenigstens hat mir Tom Paßmore gesagt, und sein Vater ist Advokat!"

Dalibards Hand preßte seines Sohnes Arm krampfhaft. Unerachtet des empfindlichen Schmerzes entfuhr dem Knaben kein Schrei; aber er murmelte zwischen den Zähnen: „Nehmen Sie sich in Acht! Nehmen Sie sich in Acht! — Meiner Mutter Sohn möchte ihren Tod sonst rächen!"

Dalibard ließ seine Hand los, und taumelte wie von einem Schlage getroffen.

Von seiner Seite sich wegschleichend, ergriff Gabriel die Gele-

genheit zu entwischen; er blieb jedoch in der Mitte der düsteren, von einer Lampe beleuchteten, Gasse stehen, und als er sich in Sicherheit sah, näherte er sich und sagte:

„Ich weiß, daß ich ein Knabe bin, aber Sie haben mich hinlänglich zum Mann gebildet, um für mich selbst sorgen zu können. Mr. Varney, mein Onkel, wird mir helfen — wenn ich älter bin, so hat Sir Miles Fürsorge für mich getroffen. Lassen Sie mich in Frieden — behandeln Sie mich als einen Freien, so will ich Sie besuchen und Ihnen helfen, wenn Sie meiner bedürfen — auch Ihnen stets gehorchen — ja, und Ihren Wünschen folgen; ich weiß wohl, daß Sie" — er hielt inne — „daß Sie klug sind; wenn Sie aber wieder versuchen sollten, mich unter Ihr Joch zu bringen, so werden Sie mich als Ihren Feind finden. Gute Nacht; und bedenken Sie, daß ein Bastard keinen Vater hat!"

Mit diesen Worten entfernte er sich, eilte die Straße hinab und verschwand um eine Ecke.

Dalibard blieb einige Minuten bewegungslos — dann murmelte er: „ah! mag er hingehen, er ist gefährlich! — Welcher Sohn hat sich je auch gegen den schlechtesten Vater empört und ist glücklich geworden? Galgenfutter! Was hat es zu bedeuten?"

Als kurze Zeit darauf Dalibard Lukretia besuchte, war sein Betragen ein anderes — die Fröhlichkeit, die er früher zur Schau getragen, hatte einer Art melancholischen Mitleids Platz gemacht; er ging nicht mehr auf ihre Pläne für die Zukunft ein, sondern sah traurig auf sie, schreckte plötzlich auf und ging hinweg. Sie würde diese Veränderung vielleicht einer Wiederkehr seiner früheren Leidenschaft zugeschrieben haben, aber sie hörte ihn bei einem Besuch mit unaussprechlichem Mitleid murmeln, „armes Kind — armes Kind!" Eine unbestimmte Furcht bemächtigte sich ihrer — welche allerdings zuerst durch eine von Mr. Fielden hingeworfene Bemerkung geweckt worden war, der in der That weniger diskret war, als ihm Dalibard anempfohlen hatte. Einen oder zwei Tage später fragte sie

Mainwaring leichthin, „warum er in Laughton nie mit ihr von seiner Bekanntschaft mit Fielden gesprochen habe."

„Sie haben mich das schon früher gefragt," antwortete er etwas verdrießlich.

„Wirklich? Ich weiß es nicht mehr! Doch wie kam es? Erzählen Sie es mir noch einmal."

„Ich weiß es kanm selbst," erwiderte er verwirrt; „wir sprachen stets von uns selbst oder dem armen Sir Miles — von unsern Hoffnungen und Befürchtungen."

Das war wahr und eines Liebenden natürliche Erklärung. In Gegenwart der Geliebten ist alle Vergangenheit vergessen.

„Indessen," sagte Lukretia mit ihrem Seitenblicke, „indessen da Sie auch meine Schwester oft gesehen haben müssen —"

Mainwaring machte sich, während sie sprach, mit einem Knopf seiner Kamasche zu thun (die Kamaschen wurden damals enge um den Knöchel herum getragen) und diese Anstrengung machte ihm das Blut in den Kopf steigen.

„Aber," sagte er, noch immer seiner Beschäftigung wegen gebückt, „Sie waren so wenig bekannt mit Ihrer Schwester — ich fürchtete anzustoßen. Familienverhältnisse sind nicht angenehm."

Lukretia war für den Augenblick befriedigt. Aber so fest stand ihr Vertrauen zu Mainwarings Herz, so sehr klammerte sie sich mit Leib und Seele an den einen Felsen, der mitten in der Sündfluth unerschüttert geblieben, daß sie mit Entschlossenheit alle Zweifel von ihrer Seele abschüttelte, die sie zuweilen beschlichen.

„Ich weiß," konnte sie öfters zu sich sagen, „ich weiß, daß er nicht liebt wie ich liebe, aber der Mann kann das nie, und soll auch nicht lieben wie das Weib! Wäre ich ein Mann, ich würde mich selbst verachten, wenn ich von einem Gefühle so durchdrungen wäre, wie ich es jetzt bin und ich bin stolz darauf — ich, ein armes Weib! Ich weiß," konnte sie wieder denken, „wie argwöhnisch und mißtrauisch ich bin, — aber ihm darf ich nicht mißtrauen — ich würde

ihn nur erzürnen — ich könnte ihn verlieren: ich wage es nicht, ihm zu mißtrauen — es wäre zu schrecklich."

So hatte sie sich, durch ihren entschlossenen Geist fest an diesem einen Gegenstande hängend, das Vertrauen zu ihrem Geliebten gleichsam aufgenöthigt. Seine Worte, wie gesagt, beruhigten sie für den Augenblick; aber nachher, in seiner Abwesenheit, wiederholte sie sich dieselben unwillkürlich, wenn sich unklare und unbestimmte Besorgnisse ihrer bemächtigten. Ohne es zu wollen, fing sie an, die Gesichtszüge, die Bewegungen ihrer Schwester zu beobachten — Susanna's Umgang mehr zu pflegen als bisher, denn ihre frühere Gleichgültigkeit gegen sie, hatte sich jetzt in Bitterkeit verändert. Die zurückgesetzte und verachtete Susanna war jetzt ihresgleichen — nein, war mehr als ihresgleichen geworden — denn Susanna's Kinder sollten den Vorzug vor ihren eigenen bei der Erbschaft von Laughton haben! Bis jetzt hatte sie ihre Schwester weder jener trauten innigen Sprache gewürdigt, wie sie bei Schwestern in solcher Lage gewöhnlich ist — noch ihr die Gefühle anvertraut, welche sie für ihren künftigen Gatten empfand, und die einsam und verzehrend in dem verschlossenen Gewölbe ihres wohlverwahrten Herzens brannten. Jetzt aber begann sie von ihm zu reden, ihren Arm in Susanna's zu hängen, von Liebe und Heimath und künftigen Tagen zu sprechen, und während sie sprach beobachtete sie die Wirkungen in ihrer Schwester Antlitz. Ein Theil des Geheimnisses wurde ihr fast beim ersten Blicke klar. Susanna liebte — liebte William Mainwaring; aber war es keine hoffnungslose und unerwiderte Liebe? Konnte nicht das die Ursache von Mainwarings Zurückhaltung gewesen sein? Er konnte eine Eroberung, die er nicht gesucht, bemerkt oder vermuthet haben, und daher hatte er mit männlicher Delikatesse vermieden, Susanna's vor Lukretia zu erwähnen, und darin war auch die ihr stets unangenehm gewesene Entschuldigung zu suchen, daß er sich nicht an den Familienkreis anschließen wollte. Wenn eine von den Personen, deren Augen auf diese Blätter fallen, zufällig mehr als gewöhnlich fähig und scharfsinnig, und zugleich

eine Person ist, die geliebt hat und getäuscht wurde, so werden ihr, gleichgültig ob Mann oder Weib, vielleicht so ernste Momente einfallen, wo der Zweifel, dessen man sich lange erwehrt, hartnäckig darauf bestand, sich Gehör zu verschaffen; ein schwaches und thörichtes Herz erschließt sich sogleich dem Zweifel, nicht so aber ein zarteres und festeres; dieses, im Gegentheil, ruft sich alle jene kleinen Umstände zurück, die das Vertrauen rechtfertigen und dem Verdacht die Spitze bieten können, es will die Festung nicht beim ersten Laute der Trompete übergeben; es versieht sich mit allen Waffen und verrammelt seine Thore vor dem Feinde. Daher geschieht es, daß Personen, die in Herzensangelegenheiten am leichtesten zu täuschen, gewöhnlich am schlausten in den bedeutenderen Vorkommnissen des Lebens sind. Molière, der jedes Räthsel in dem verwickeltsten menschlichen Charakter auflöst aber in selbsttäuschender Leichtgläubigkeit an seinem lasterhaften Weib hängt, ist ein schlagendes Beispiel. Aber ein Vorgefühl, ein warnender Instinkt, hielt Lukretia ab, weiter in die Tiefe ihrer eigenen Befürchtungen einzudringen. So gräßlich war ihr der Gedanke, sie sei betrogen worden, daß sie vorgezogen hatte, ehe sie ihn hätte Wurzel fassen lassen, sich selbst zu täuschen. Dieses arme Herz schrak vor dem Gedanken der Frage zurück — bebte bei der Idee einer Verurtheilung. Sie begrüßte daher mit einem Gefühl von Freiheit, das an Entzücken grenzte, Susanna's unerwartete Mittheilung, sie habe eine Einladung von Verwandten ihres Vaters, einige Zeit mit ihnen auf ihrer Villa bei Hampstead zu verbringen, angenommen; sie sollte zu Ende der Woche abreisen. Lukretia jubelte im Innern bei dieser Mittheilung, obgleich sie die Ursache davon wohl kannte. Susanna erschrak vor dem Namen Mainwaring, von Lukretias Lippen ausgesprochen — erschrak vor dem vertrauten Verkehr, zu dem sie unbarmherzig beigezogen worden! Mit strahlenden Augen ging an diesem Tage Lukretia ihrem Geliebten entgegen; doch wollte sie ihm nichts von Susanna's beabsichtigter Abreise sagen — der Muth fehlte ihr dazu.

Dalibard war außer Fassung gebracht. Dieser Widerspruch in Lukretia's so argwöhnischem — so entschlossenem Charakter ging über seinen Scharfsinn. Er sah, daß eine kühnere Taktik nöthig war. Er traf Mainwaring bei seinem Nachhausegehen, und nachdem er über verschiedene gleichgültige Sachen mit ihm gesprochen, fragte er ihn leicht hingeworfen, ob er nicht der Ansicht sei, daß Susanna's Gesundheit bedeutend abnehme. Er stellte sich, als bemerke er das plötzliche Zittern nicht, mit dem diese Frage aufgenommen wurde, und fuhr fort:

„Sie hat augenscheinlich etwas auf dem Herzen — ich bemerke, daß ihre Augen öfters roth wie vom Weinen sind — armes Mädchen! — Vielleicht irgend ein alberner Liebeshandel. Wir werden sie jedoch vor Ihrer Heirath nicht mehr zu Gesichte bekommen; sie reist in einem oder zwei Tagen ab; die Luftveränderung kann sie möglicherweise wieder herstellen: ich muß jedoch gestehen, daß ich das Schlimmste befürchte. In dieser Jahreszeit und im hiesigen Clima machen solche Uebel, wie das ihrige, reißende Fortschritte. Guten Tag. Heute Abend werden wir uns wiedersehen."

Von Entsetzen ergriffen, bei diesen grausamen Worten, hatte Mainwaring nicht sobald seine Wohnung erreicht, als er ein Billet an Fielden absandte, worin er ihn dringend bat, bei ihm vorzusprechen.

Der Pfarrer leistete dieser Aufforderung Folge und fand Mainwaring in einem Seelenzustande, der an Geisteszerrüttung grenzte; nur bei Nennung des Namens Susanna verschafften Fieldens Worte einigen Trost; aber er selbst war wegen ihrer Gesundheit ernstlich besorgt; der Ton ihres Hustens tönte in seinen Ohren und er erhöhte eher als er verminderte, die Vorstellung, die Mainwaring verfolgte — Susanna, niedergeschlagen, sterbend, mit gebrochenem Herzen!

Gefoltert von seinem Herzen und Gewissen, fühlte Mainwaring nur noch einen Wunsch auf der Welt — Susanna noch einmal zu sehen! Was er ihr sagen wollte, wußte er zwar kaum; aber sie

abreisen zu lassen — abreisen zu lassen, vielleicht zu ihrem Grabe, in dem Glauben, er sei kalt und gleichgültig — ihr nicht wenigstens seine Kämpfe anvertrauen, zu diesen ihre Verzeihung zu erlangen, war ein Gedanke, der seine Kräfte überstieg. Nach einer solchen Zusammenkunft würden Beide neue Kraft gewinnen — Jedes würde dem Andern zu dem einzigen Wege, den die Ehre übrig ließ, Muth zusprechen. Und die Erfüllung dieses Wunsches verlangte er von Fielden mit der ganzen Beredsamkeit leidenschaftlichen Kummers; er drang in ihn, ihm eine letzte Besprechung mit Susanna zu erlauben und zu verschaffen. Aber der ungetrübte Verstand und die strenge Gewissenhaftigkeit des braven Mannes widerstanden ihm längere Zeit. Wäre Mainwaring in der Lage gewesen, sein Herz Lukretia zu eröffnen, so würde Fielden nichts dagegen gehabt haben; aber eine geheime Unterredung mit der einen Schwester zu haben, während er mit der andern verlobt war, hatte an und für sich ein zu zweideutiges Aussehen, um sich des Beifalls des ehrlichen Geistlichen zu erfreuen.

„Was haben Sie zu befürchten?" rief der junge Mann, im höchsten Grade erregt, aus — denn gequält und gepeinigt, wie er war, hatte ihn sein sanfter Charakter ganz verlassen. „Können Sie glauben, ich werde mein eigenes Elend durch das verbrecherische Vertheidigen einer unberechtigten Liebe vermehren? Alles, was ich verlange, ist der Hochgenuß, ja, der schon so lange von mir entbehrte Hochgenuß der Aufrichtigkeit — vor Susanna's Augen männlich und frei die Stellung darzulegen, in welche mich das Geschick gebracht hat. Können Sie glauben, daß wir nicht Beide Trost und Stärke dadurch erhalten werden? Unser Weg ist uns offen und klar vorgezeichnet; aber er wird uns minder peinlich sein, wenn wir aus dem Munde eines mit uns Leidenden gestärkt werden. Ich sage Ihnen unumwunden, ich will und muß Susanna sehen. Ich werde an jeder Stelle ihrer Wohnung, zu jeder Stunde auf sie lauern — und komme, was da wolle, ich werde Gelegenheit finden. Ist es also nicht besser, die Zusammenkunft findet unter Ihrem

Dache, innerhalb derselben Mauern Statt, die auch ihrer Schwester Schutz verleihen? Dort gebietet der Ort schon, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen. O! Sir, jetzt ist nicht Zeit zu formellen Zweifeln — seien Sie barmherzig, ich flehe Sie an, nicht gegen mich, sondern gegen Susanna. Ich schließe auf sie nach mir selbst. Ich weiß, daß ich mit mehr Ergebenheit in mein Geschick zum Altar gehen werde, wenn ich nur ein einziges Mal mein Herz von der Last, die es bedrückt, erleichtern kann. Sie wird dann sehen, daß der Weg, den ich zu gehen habe, ein unvermeidlicher ist, sie wird sich zusammennehmen, dem Geschick, das uns darniederdrückt, die Stirne zu bieten. Wir werden uns einander im Stillen nicht Liebe schwören, sondern unsere Liebe bezwingen. Glauben Sie mir, Sir, es ist nicht aus Egoismus, daß ich diese Bitte an Sie stelle: ein Vorgefühl, der Blick, mit dem der menschliche Kummer in den geheimen Kummer des Mitmenschen dringt, gibt mir die Versicherung, daß das, was ich wünsche, der beste Trost ist, den Sie Susanna gewähren können. Sie geben ja selbst zu, daß sie leidend ist. Haben Sie nicht selbst Befürchtungen für ihr Leben? — O! Himmel, schwere Befürchtungen für ihr Leben? Und doch haben wir gegen einander geschwiegen! Kann Sprechen in seinen Wirkungen nachtheiliger sein, als Schweigen? O! um ihretwillen, erhören Sie mich!"

Des guten Mannes Thränen flossen reichlich — seine Zweifel waren erschüttert, denn Wahrheit lag in Mainwarings Drängen. Doch ließ er sich noch nicht so rasch erweichen; aber er versprach die Sache zu überlegen, und Mainwaring auf den Abend mittelst ein Paar Zeilen Nachricht zu geben. Da der junge Mann sah, daß er für den Augenblick nicht mehr erreichen konnte, so ließ er ihn endlich fort, und Fielden beeilte sich Dalibards Rath einzuholen; dieser verschmitzte Rathgeber redete Mr. Fielden bald seine letzten schwachen Einwürfe aus dem Sinne — und es blieb nur noch übrig, Susanna's Zustimmung zu erhalten und diese Zusammenkunft so ungestört als möglich zu veranstalten. Mr. Fielden sollte

am andern Morgen die Kinder mit fortnehmen. Dalibard erbot sich einen Plan zu entwerfen, um Lukretia zur angegebenen Stunde entfernt zu halten. Mrs. Fielden allein sollte zu Hause bleiben, und erforderlichen Falls bei der Unterredung, welche auf den Vormittag im gewöhnlichen Besuchzimmer festgesetzt war, zugegen sein. Susanna's Zustimmung war allein noch nöthig, und Mr. Fielden ging in ihr Zimmer hinauf. Er klopfte zweimal an — keine süße Stimme bat ihn hereinzukommen; er öffnete die Thüre sachte. Susanna war im Gebet. In der entgegengesetzten Ecke des Zimmers kniete sie, das Gesicht in ihren Händen verborgen, an der Seite ihres Bettes; er hörte leise und undeutlich ihr durch Schluchzen unterbrochenes Murmeln. Aber während er so unbemerkt dastand, hörten Schluchzen und Murmeln auf — das Gebet hatte seine gewöhnliche segensreiche Wirkung auf die Reine und Eifrige ausgeübt. Und als sich Susanna erhob, war ihr Angesicht, obgleich noch Thränen über ihre Wangen rollten, heiter wie das eines Engels.

Der Geistliche näherte sich ihr und nahm sie bei der Hand; — da überflog eine Röthe ihr Gesicht — sie zitterte und ihre Augen blickten zu Boden. „Mein Kind," sagte er feierlich, „Gott wird dich erhören!" und nach diesen Worten trat eine lange Pause ein.

Er zog sie dann widerstandslos zu einem Stuhle und setzte sich, verlegen, wie er beginnen sollte, neben sie. Zuletzt sagte er, etwas zur Seite blickend: „Mr. Mainwaring hat ein Verlangen an mich gestellt — eine Bitte, welche Sie betrifft, und welche ich Ihnen hiermit mittheile. Er bittet Sie, Sie möchten ihm, ehe Sie uns verlassen, etwa morgen, wenn es Ihnen recht ist, eine Zusammenkunft bewilligen. Ich schlug es ihm zuerst ab — und bin noch immer nicht ganz mit mir einig; denn, meine Liebe, ich habe stets gefunden, daß wenn Gefühle uns beherrschen, unsere Pflicht dem menschlichen Herzen weniger klar ist — das von Natur verdorben, wie wir wissen — aber dennoch ist es ein sichererer Führer als unser Verstand; ich habe auch den Verstand nie ganz frei von Irrthümern

gefunden, höchstens in der Mathematik; wir haben keinen Euklid (hier lächelte der gute Mann wehmüthig) in den Angelegenheit des wirklichen Lebens; ich will Sie nicht zur einen oder andern Entscheidung bringen — ich lege Ihnen den Fall offen dar. Würde es, wie der junge Mann sagt, zu Ihrer Beruhigung und Stärkung beitragen, ihn noch einmal zu sehen, ehe — ehe, kurz ehe Ihre Schwester seine — ich meine — das heißt, würde es Ihnen jetzt Linderung gewähren, eine ungestörte Unterredung mit ihm zu haben? Er bittet darum! — Was soll ich antworten?"

„Auch noch das!" murmelte Susanna fast unhörbar, „was ich selbst früher so sehr wünschte," und die Hand, die sich auf die Fieldens legte, war so kalt wie Eis; dann ihre Augen zu ihrem Pflegevater wendend rief sie etwas heftig aus: „aber zu welchem Zweck? wegen welchem Gegenstand? warum sollte er mich zu sehen wünschen?"

„Um mehr Muth zu Erfüllung seiner Pflicht zu fassen — sich weniger unglücklich zu fühlen bei — bei —"

„Ich will ihn sehen," unterbrach ihn Susanna mit Festigkeit, „er hat Recht, es wird uns Beide stärken — ich will ihn sehen!"

„Aber die menschliche Natur ist schwach, mein Kind; wenn es mein Herz so sehr ist, wie wird es erst das Ihrige sein?"

„Fürchten Sie nicht für mich," antwortete Susanna mit einem flüchtigen traurigen Lächeln; und sie wiederholte träumerisch, „ich will ihn sehen!"

Der gute Mann blickte sie an — legte seine Arme um ihren abgezehrten Körper, blickte zum Himmel und sein Mund murmelte abgebrochene Worte, wie sie ein Vater für sein Kind nach oben sendet.

Achtes Kapitel.

Die Entdeckung.

Dalibard hatte es übernommen, Lukretia von Hause zu entfernen; in der That machte es ihre bevorstehende Heirath auch nothwendig, sich mit Mr. Parchmount als Testamentsvollstrecker ihres Onkels in Bezug auf die Ausfolge ihres Erbtheils zu besprechen; und sie hatte Dalibard gebeten, sie zu ihm zu begleiten, weil ihr Stolz sich gegen den Gedanken auflehnte, den Sachwalter in dem armseligen Besuchzimmer des ebenso armseligen Hauses, in dem sie wohnte, zu empfangen; sie setzte deshalb noch am selben Abend den folgenden Vormittag zu diesem Besuche fest. Ein Wagen wurde gemiethet, und als sie abfuhren, nahm Mr. Fielden seine Kinder zu einem Spaziergang nach Primrose-Hill mit und sprach, wie ausgemacht, unterwegs bei Mainwaring ein.

Der Wagen war kaum fünfzig Schritte durch die Straßen gerollt, als Dalibard seine Augen mit dem Ausdrucke tiefen und feierlichen Mitleids auf Lukretia richtete. Bis jetzt hatte er sich mit meisterlicher Kunst jeder direkten Erklärung gegen seine Schülerin enthalten; er wußte, daß sie Niemand so sehr mißtrauen würde, als gerade ihm.

Das Komplott war nun reif, und es war Zeit für die leitende Hand, die Katastrophe herbeizuführen. Der Blick war so ausdrucksvoll, daß Lukretia kalten Schauder in ihrem Herzen fühlte und sich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Was ist vorgegangen? Sie haben mir irgend eine schreckliche Nachricht mitzutheilen!“

„Ich habe Ihnen allerdings etwas zu sagen, was mir vielleicht für ewig Ihren Haß zuziehen wird; wie man stets Jene haßt, die Einem Unangenehmes mittheilen. Ich muß es mir gefallen lassen; ich habe lange zwischen meiner Entrüstung und meinem Mitleid ge-

kämpft. Nehmen Sie Ihre ganze Geistesstärke zusammen und hören Sie mich. Mainwaring liebt Ihre Schwester!"

„Nein — nein!" stöhnte sie heraus, „sagen Sie mir es nicht. Ich will nichts mehr hören — ich will Ihnen nicht glauben!"

Mit unaussprechlicher Sanftmuth und Mitleid in seiner Stimme fuhr dieser Mann, dessen Laufbahn ihm so tiefe Kenntniß von den Schwächen des menschlichen Herzens verschafft hatte, fort: „Ich verlange auch nicht, daß Sie mir glauben, Lukretia, und hätte auch jetzt nicht davon gesprochen, wenn sich Ihnen nicht die Gelegenheit böte, sich selbst zu überzeugen; gerade diejenigen, bei denen Sie leben, sind falsch gegen Sie; in diesem Augenblick haben sie alle Anstalten getroffen, daß sich Mainwaring in Ihrer Abwesenheit zu Ihrer Schwester stehlen kann; in wenigen Augenblicken wird er bei ihr sein; wenn Sie selbst erfahren wollen, was zwischen ihnen vorgeht, so haben Sie die Macht dazu."

„Ich habe — ich habe nicht — nicht — den Muth dazu; — fahrt rascher — rascher!"

Dalibard war abermals abgewiesen. In dieser sonderbaren Feigheit lag etwas so Schreckliches und dabei so Rührendes, daß sie erhaben wurde — es war das Anklammern einer ertrinkenden Seele an das letzte Brett.

„Sie haben vielleicht Recht," sagte er nach einer Pause; und weislich jeden Tadel und Widerstand vermeidend, überließ er ihr Herz seinem eigenen Wirken.

Plötzlich griff Lukretia nach dem Wagenfenster, „halt," schrie sie, „Halt! ich kann diese Ungewißheit nicht ertragen, nicht durch das ganze Leben auf mir lasten lassen! Ich will das Schlimmste erfahren. Lassen Sie ihn zurückfahren."

„Wir müssen aussteigen und zu Fuße gehen; Sie vergessen, daß wir unbemerkt hineinkommen müssen;" und Dalibard öffnete, als der Wagen hielt, den Schlag und ließ den Tritt herunter.

Lukretia bebte, dann stieg sie, eine Hand auf ihr Herz gedrückt, herab, ohne den ihr dargereichten Arm zu berühren.

Dalibard hieß den Kutscher warten, und sie gingen in's Haus zurück.

„Ja, mag er sie sehen!“ rief Lukretia mit strahlendem Gesichte aus. „Darin haben Sie mich nicht getäuscht; ich durchschaue Ihre Listen und verachte sie; ich weiß, daß sie ihn liebt; sie hat diese Zusammenkunft gesucht. Er ist so mild und gefällig, fürchtet so sehr Kummer zu verursachen; er hat zugestimmt, aus Mitleid — das ist Alles. Ist er nicht an mich gefesselt? Er, so offen, so aufrichtig! Irgendwo in der Welt muß noch Treue zu finden sein. Ist er falsch, wo soll man sie noch suchen? Finsterer Mann, soll ich sie in Ihnen suchen? — In Ihnen!“

„Ich verlange nicht, daß Sie meine Treue bezeugen sollen; ich mache keine Ansprüche auf Treue im allgemeinen; aber ich kann gegen Eine treu sein, wie Sie finden werden. Indessen gebe ich zu, Ihre Ansicht ist nicht unmöglich; meine Theilnahme für Sie kann mich vorschnell und ungerecht gemacht haben — was Sie unbemerkt hören werden, kann Ihr Glück, statt zu zerstören, für ewig befestigen. Wollte der Himmel, es wäre so!“

„Es muß so sein,“ entgegnete Lukretia mit einem furchtbar finsteren Ausdruck auf ihrem Antlitz und in ihrer Stimme; „ich will jedes Wort zu meinem eigenen Heile auslegen.“

Dalibards Gesichtsfarbe wechselte ungeachtet seiner gewöhnlichen Macht über sich selbst. Er hatte alle seine Hoffnungen auf diesen Wurf gesetzt und er war zweifelhafter als er geglaubt. Er hatte zu sehr auf die Eifersucht gewöhnlicher Naturen gerechnet. Wie wenig mochte auch in der That für ein Ohr, das fest entschlossen war, sich selbst zu täuschen, bei diesen jungen Leuten vorfallen, die nicht zusammengekommen waren, um sich ein Liebesgeständniß abzulegen, sondern sich einander Muth zuzusprechen! Welche Zurückhaltung konnten sie ihren Gefühlen auflegen! Doch das Spiel mußte zu Ende gespielt werden.

Als sie sich nun dem Hause näherten, sah Dalibard sorgsam

um sich, damit sie nicht Mainwaring begegneten. Er hatte darauf gerechnet, vor Ankunft des jungen Mannes im Hause zu sein.

„Aber," sagte Lukretia, das Stillschweigen unterbrechend, mit ironischem Lächeln, „auf welche Weise werde ich dieser Unterredung beiwohnen können? — Ihre zärtliche Besorgniß für mich hat ohne Zweifel für alle Mittel und Wege, für alle nothwendigen Behelfe der Nichtswürdigkeit und Horcherei, die mein Glück sichern können, vorgesehen!"

„Ich habe, wie Sie sagen," antwortete Dalibard im Tone eines tiefgekränkten Mannes, „für jene Mittel gesorgt, welche ich, der die ganze Welt als feindselig und verrätherisch kennen gelernt hat, als die besten erachtete, um Falschheit von Wahrheit zu unterscheiden. Ich habe Vorkehrung getroffen, daß wir das Haus, ohne Verdacht zu erregen, betreten können. Mainwaring und Ihre Schwester werden im Besuchzimmer sein — und das anstoßende wird leer sein, da Mr. Fielden nicht zu Hause ist; es befindet sich nur eine Glasthüre zwischen diesen beiden Zimmern."

„Genug, genug!" und Lukretia wandte sich um und legte ihre Hand leicht auf des Provençalen Arm: „die nächste Stunde wird entscheiden, ob ich mich mit den Mitteln, die Sie für passend erachten, die Wahrheit zu erforschen, befreunden oder sie als verhaßt verwerfen werde — wird entscheiden ob Treue ein Unsinn — ob Sie, der Lehrer meiner Jugend, der Weiseste der Menschen, oder nur der Gefährlichste sind."

„Glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht, wenn ich sage, daß ich wünsche, die Entscheidung fiele gegen mich aus; denn ich selbst bedarf am meisten des Vertrauens der Menschen."

Mehr wurde nicht gesprochen; die düstere Straße war so ruhig und verlassen wie gewöhnlich. Dalibard hatte den Hausschlüssel mit sich genommen.

Die Thüre ging ohne Geräusch auf — sie waren im Hause. Mainwarings Mantel hing im Hausgange; er war wenige Augenblicke vor ihnen gekommen. Dalibard deutete stillschweigend auf

dieses Beweismittel zu Gunsten seiner Behauptung — Lukretia nickte mit dem Kopfe, aber mit einem Blicke, der Mißtrauen verrieth; und ohne ein Wort zu sprechen, stieg sie die Treppe hinauf und trat in das zum Versteck bestimmte Zimmer. Aber als sie eintrat, sah sie am äußersten Ende des Zimmers Mrs. Fielden sitzen — jedoch so entfernt, daß sie außerhalb des Bereichs des Hörens war. Die gutmüthige Frau hatte sich Mainwarings Bitte und Susanna's schweigendem Blicke gefügt, und ließ die Zusammenkunft ohne Zeugen stattfinden. Sie bemerkte Lukretia nicht, bis letztere leise, aber festen Schritts, zu ihr trat, eine brennende Hand auf ihren Mund legte und lispelte: „Still, verrathen Sie mich nicht, mein — und Susanna's Lebensglück stehen auf dem Spiel! Ich muß hören, was vorgeht; m e i n Schicksal ist es, das hier entschieden wird. Still, ich befehle es! — ich habe das Recht dazu!"

Mrs. Fielden war erschreckt und überrascht zugleich; und ehe sie nur wieder Athem schöpfen konnte, hatte sich Lukretia von ihr entfernt und ihre Stelle an der verhängnißvollen Thüre eingenommen. Sie hob die Ecke des Vorhangs von dem Glasfenster und sah hinein.

Mainwaring saß in kleiner Entfernung von Susanna und sein Gesicht von ihr abgewandt. Sein Angesicht war im vollen Lichte. Aber Susanna's Stimme schlug an ihr Ohr; und obschon sanft und leise, war sie verständlich und sogar fest. Nach den einleitenden Worten zu urtheilen, hatte die Besprechung eben erst begonnen.

„In der That, Mr. Mainwaring, Sie haben sich über nichts zu erklären — sich wegen nichts anzuklagen. Nicht deshalb, glauben Sie mir," und bei diesen Worten wandte Susanna ihr Angesicht und dessen himmlische Unschuld verkündender Ausdruck, begegnete dem trockenen düstern Auge ihrer unsichtbaren Zeugin, „nicht deßhalb, glauben Sie mir, habe ich zugestimmt Sie zu sehen. Wenn ich überhaupt meine Zustimmung gab, so geschah es nur, weil ich dachte — weil ich aus Ihrem Benehmen, wenn wir uns manchmal trafen, noch mehr, weil Sie vermieden mir zu begegnen, schloß, daß

Sie unglücklich seien — denn ich weiß, Sie sind gut und ehrlich; daß Sie unglücklich seien durch den Gedanken, daß Sie mich verwundet hätten, und mein Herz konnte dieß nicht ertragen, ebensowenig vielleicht mein Stolz. Daß Sie mich vergessen haben sollten —"

„Ich, Sie vergessen!"

„Daß Sie durch eine Person gefesselt wurden, die mir in allen Dingen so überlegen ist, wie Lukretia, ist sehr natürlich. Ich dachte alsdann — ich dachte — daß nichts Ihr Glück trüben könne, als ein Vorwurf ihres zu feinfühlenden Gewissens. Deshalb bin ich mit Ihnen zusammengekommen — zusammengekommen ohne irgend eine Absicht, die Lukretia mit Recht tadelnswwerth finden würde, wenn sie in meinem Herzen lesen könnte; zusammengekommen mit Ihnen (und hier stockte zum ersten Male ihre Stimme) um Ihnen zu sagen: ‚Leben Sie in Frieden: diese Worte richtet Ihre Schwester an Sie. Erwiedern Sie Lukretia's Liebe — sie ist tief und innig; weihen Sie ihr, was sie Ihnen geweiht, Ihr volles Herz; und in Ihrem Glücke, werde ich, Ihre Schwester — euer Beider Schwester — mein Glück finden.'" Mit einem unaussprechlich rührenden und aufrichtigen Lächeln reichte sie ihre Hand hin, als sie ihre Rede geschlossen. Mainwaring eilte vor und drückte sie unerachtet ihres Widerstrebens an seine Lippen und an sein Herz.

„O!" rief er in abgebrochenen Tönen, welche nach und nach deutlicher und lauter wurden, „was — was habe ich verloren! — für immer verloren! Nein, nein, ich will Ihrer würdig sein! Ich sage nicht — ich wage nicht zu sagen, daß ich Sie noch immer liebe! Ich fühle, was ich Lukretia schuldig bin. Wie ich zuerst verstrickt, verblendet wurde; wie ich, ungeachtet Ihr Bild so tief in mein Herz gegraben war —"

„Mainwaring — Mr. Mainwaring — ich darf Sie nicht anhören. Halten Sie so Ihr Versprechen?"

„Ja, hören Sie mich. Wie ich an Ihre Schwester gebunden wurde — die in der That so verschieden von Ihnen ist — wenn ich

das mir zu erklären suche, gerathe ich in Staunen und Verwirrung. Doch so ist es einmal. Sie hat meinetwegen Reichthum, Rang, Alles, nach welchem dies stolze, strenge Herz strebte, verscherzt. Der Himmel ist mein Zeuge, wie ich mich bemüht habe, ihre Neigung zu erwiedern; wenn es mir nicht gelingt, so gehört ihr wenigstens alle Treue und Dankbarkeit, die mir zu Gebote steht. Ja; wenn ich Sie verlasse, gestärkt durch Ihre Verzeihung, Ihre Gebete, so werde ich die Kraft haben, Sie aus meinem Herzen zu reißen — es ist meine Pflicht — mein Geschick. Mit festem Schritt werde ich alsdann zu dieser verabscheuten Verbindung schreiten. O! schaudern Sie nicht; wenden Sie sich nicht ab! Vergeben Sie das Wort; aber ich muß sprechen — mein Herz will mir springen — ja, verabscheute Verbindung! Ich wollte, ich hätte die Wahl — zwischen dem Grabe und dem Altar!"

Aus dieser Herzensergießung, welcher Susanna vergeblich von Zeit zu Zeit Einhalt zu thun versucht hatte, wurde Mainwaring durch eine Erscheinung aufgeschreckt, welche, gleich ein dem Grabe entstiegener Geist, das Blut in seinen Adern gerinnen machte. Die Thüre wurde aufgerissen und Lukretia stand in der Oeffnung — stand da und starrte ihn an, Angesicht zu Angesicht; und das ihrige war so farblos, so strenge, bot in seinem leichenblassen und grauen, fast feierlichen Aussehen einen Anblick, der in Wirklichkeit an den einer vom Tode Auferstandenen erinnerte.

Bestürzt über den plötzlichen Schrei und die veränderten Züge ihres Geliebten, drehte sich Susanna um und erblickte ihre Schwester. Unter dem Eindruck ihres heftig bewegten und liebenden Herzens, welches das ganze Maaß der Lukretia auferlegten Todesqual fühlte, sprang sie an ihre Seite — warf sich auf die Erde und umfaßte ihre Kniee.

„Beachte ihn nicht — glaube ihm nicht: es ist nur der Wahnsinn eines Augenblicks. Er sprach nur um mich zu täuschen — mich, die ihn einst liebte! Mein allein — mein ist das Verbrechen.

Er kennt deinen vollen Werth; Mitleid — Mitleid — Mitleid mit dir selbst, mit ihm — mit mir!"

Lukretia's Augen fielen mit dem Ingrimm eines Feindes auf das flehende Angesicht, das sich zu dem ihrigen wandte. Ihre Lippen bewegten sich, aber kein Laut war zu hören. Zuletzt entwand sie sich ihrer Schwester Armen und trat auf Mainwaring zu. Sie maß ihn mit einem ruhigen und grausamen Blick, als ob sie sich an seinem Schrecken erfreute. Ehe sie jedoch zu sprechen anfing, stürzte Mrs. Fielden herein, die wie durch einen Zauber gebannt, Lukretia's Bewegungen beobachtet hatte, und, ohne zu hören was vorging, doch das ganze Vorgefühl von dem hatte, was folgen würde; sie hatte sich nicht von der Stelle gerührt, bis Lukretia selbst der Ungewißheit ein Ende gemacht und den Zauber ihres Schreckens gebrochen hatte; indem sie nun ihrer Bewegung in lauten Seufzern Luft machte, während sie ihre Arme um Susanna schlang, die noch immer auf dem Boden kniete, brachte sie etwas Groteskes in den mehr tragischen und furchtbaren Charakter der Scene.

„Mein Onkel hatte Recht; es ist weder Muth noch Ehre bei den Niedriggeborenen zu finden! Auch er, der Projektmacher, hat Recht. Alles ist hohl — Alles ist falsch!"

So sprach Lukretia, mit einem seltsamen gedehnten Accente, zuerst höhnisch, zuletzt gelassen und zerstreut. „Stehen Sie auf, Sir," fügte sie alsdann in ihrem herrischsten Tone bei; „hören Sie nicht, wie Ihre Susanna weint? Fürchten Sie sich, sie in meiner Gegenwart zu trösten? Feig gegen sie, wie Sie meineidig gegen mich sind. Gehen Sie, Sir, Sie sind frei!"

„Hören Sie mich," stammelte Mainwaring, indem er ihre Hand zu fassen versuchte; „ich verlange nicht, daß Sie mir vergeben; sondern —"

„Um Verzeihung, Sir!" unterbrach ihn Lukretia, ihr Haupt in die Höhe richtend und mit einem Blicke voll eiskalter und unaussprechlicher Majestät: „Hier ist nur eine Person, die der Verzeihung

bedarf; aber ihr Fehler ist unauslöschlich: es ist das Weib, das sich tief erniedrigte!"

Mit diesen Worten, die sie mit vernichtendem, bitterem Hohne ausstieß, warf sie mechanisch ihren schwarzen Mantel um sich; ihr Auge haftete auf der tiefen Trauer des Gewandes, und ihr Gedächtniß rief ihr alles zurück, was sie für diese Liebe geopfert; aber sie fügte keinen weitern Vorwurf bei. Langsam entfernte sie sich; als sie an Susanna vorbeiging, die bewußtlos in Mrs. Fieldens Armen lag, blieb sie stehen und küßte sie auf die Stirne.

„Wenn sie wieder zu sich kommt, Madame," sagte sie zu Mrs. Fielden, die über diese Sanftmuth gerührt und erstaunt war, „so sagen Sie ihr, daß Lukretia ein Gelübde that, als sie die Stirne von William Mainwarings künftiger Frau küßte!"

Olivier Dalibard saß noch immer im Wohnzimmer, als Lukretia hereintrat.

Ihr Gesicht hatte seine fast überirdische Strenge und Ruhe behalten; aber eine Art Dunkelheit hatte sich über ihre aschgraue Bläße verbreitet — jener so unbeschreibliche Schatten, der auf dem menschlichen Gesicht, nach langer Krankheit, ein oder zwei Tage vor dem Tode erscheint. Dalibard erschrak; er hatte diese Farbe schon zu oft bei Sterbenden gesehen, um sie nicht sogleich zu erkennen. Seine Bewegung war aufrichtig genug, um seiner Stimme und seinen Geberden mehr als gewöhnlichen Ernst zu verleihen, als er jetzt Worte der Theilnahme und Besänftigung an Lukretia richtete. Lange Zeit schien sie nicht auf ihn zu hören: endlich wurden ihre Züge sanfter. Das Eis war gebrochen.

„Mutterlos — freundlos — allein — allein für immer — vernichtet — vernichtet!" murmelte sie. Ihr Haupt sank auf die Schulter ihres fürchterlichen Rathgebers, unbewußt der Stelle auf der es ruhte, und sie brach in Thränen aus — Thränen, welche vielleicht ihre Vernunft oder ihr Leben retteten.

Neuntes Kapitel.

Eine Seele ohne Hoffnung.

Als Mr. Fielden heimkehrte, hatte Lukretia das Haus verlassen. Er fand ein mit ihrer gewöhnlichen festen und deutlichen Hand an ihn gerichtetes Billet, worin sie ihn an seine Frau wies, wegen der Gründe, die ihr einen längeren Aufenthalt unter seinem Dache unmöglich machten. Sie hätte ein Hôtel bezogen, bis sie Muße gefunden, ihre Pläne für die Zukunft festzustellen. In wenigen Monaten werde sie mündig sein; und welcher Lebende würde in der Zwischenzeit Ansprüche an sie machen? Sie fügte noch bei: „Ich wiederhole, was ich bereits Mr. Mainwaring gesagt, jede Verbindung zwischen uns ist zu Ende — er wird mich weder durch Briefe noch Besuche beschimpfen wollen. Es ist natürlich, daß ich im gegenwärtigen Augenblick vor dem Anblick von Susanna Mivers zurückschrecke. Später, wenn es erlaubt ist, werde ich Mrs. Mainwaring besuchen."

Obgleich Alles gekommen, wie es Mr. Fielden gewünscht — wenn er, wie es einmal halb in seiner Absicht gelegen, mit Lukretia selbst gesprochen hätte — und es mit der Heirath, die Niemand Segen gebracht und das Elend von zwei Personen bewirkt hätte, zu Ende war, so fühlte er doch jetzt bittern Schmerz, der fast Gewissensvorwurf ward, als er gehört hatte, was vorgegangen. Jetzt wurde Lukretia, der er früher in seinem Innern nicht geneigt gewesen — wenn er überhaupt je Jemand abgeneigt sein konnte — plötzlich seinem Herzen theuer durch Mitleid und Kummer. Alles Andere vergessend, eilte er in das Hôtel das Lukretia gewählt, aber ihre Kälte und ihr Stolz enttäuschten ihn und stießen ihn zurück. Sie hörte Alles trocken an, was er ihr sagte, und erwiderte bloß: „Ich bin nur dankbar dafür, daß ich so glücklich entkam. Lassen Sie diesen Gegenstand für immer auf sich beruhen."

Mr. Fielden verließ sie mit weniger ängstlichen und mitleidigen Gefühlen, als er gekommen war — vielleicht hatte sich so Alles zum Besten gewendet. Bei seiner Rückkehr wurde seine ganze Aufmerksamkeit von der Sorge um Susanna in Anspruch genommen. Sie lag in Krämpfen und war in großer Gefahr — es dauerte mehrere Wochen bis sie sich wieder erholte. Mittlerweile war Lukretia in eine Privatwohnung gezogen, deren Adresse sie nicht mitgetheilt hatte. Während dieser Zeit hörte die Familie somit nichts von ihr.

Wenn unter den Strafen, mit welchen die düstere Einbildungskraft der Poeten das Reich der gepeinigten Schatten ausgestattet hat, auch der Zustand einer Seele geschildert ist, die verdammt war, beständig abwärts in einen Abgrund zu schauen — ohne irgend eine Abwechslung für ihren Blick — Schlund über Schlund, einer tiefer, als der andere, endlos und grauenvoll heraufgähnend, so daß, durch ewiges Anstarren, die Seele gleichsam ein Theil des Abgrundes wurde, solch' ein Bild würde auch den Zustand von Lukretia's Seele gegeben haben.

Es war nicht allein die Verzweiflung eines Menschen, den die Liebe verlassen und verrathen hat. In dem Abgrund waren unzertrennlich zusammengemischt die Dunkelheit der Vergangenheit und der Zukunft — das verlorene Glück, der zerschellte Ehrgeiz, die Zerstörung aller weltlichen Hoffnungen, mit denen sie sich so lange ausschließlich herumgetragen hatte; und inmitten von all' diesem, der zürnende Schatten dessen, der ihr mehr als Vater gewesen, dessen Herz sie gebrochen, dessen Alter sie in's Grab gebracht hatte. Diese der Liebe gebrachten Opfer konnten, so lange Liebe ihr geblieben war, sie zu Zeiten peinigen, aber ein Lächeln, ein Wort, ein Blick bannten Bedauern und Gewissensbisse. Nun, da auch die Liebe aus ihrem Leben gestrichen war, hoben sich die Ruinen von allem Andern, gräßlich aus der Finsterniß heraus; und eine Stimme stieg auf und flüsterte ihr zu: „Sieh' Thörin, was du verloren, weil du glaubtest und liebtest!" Und diese Idee umschlang die zwei Welten des Daseins — das was war und das was sein wird.

Alle Hoffnung schien aus ihrer Zukunft gestrichen, wie Jemand bei Schätzung seines Einkommens die Zinsen aus einem unwiderruflich verlorenen Kapital streicht. In ihrem Alter haben wohl wenige ihres Geschlechts sich ganz von der Religion getrennt, aber selbst jener mechanische Glaube, wie er ihr durch den Unterricht in ihrer Kindheit, und die Theilnahme an christlichen Ceremonien eingeflößt worden, war schon lange hinweggeschmolzen, vor den unbeugsamen, schulgerechten Zweifeln ihres gefährlichen Lehrers — Zweifel, die ohne Mühe eine Vernunft gefesselt hatten, die sich an ihrem Gewirre ergötzte, und durch einen Verstand, der, zu stolz, sich dem, was er nicht begriff, zu unterwerfen, leicht in die enge und eiserne Schlußfolge des Unglaubens gedrängt war. Auch hatte ihr Glaube sich nicht zu jenen allgemeinen moralischen Wahrheiten geneigt, aus denen die Philosophie die stolze Säule der heidnischen Tugend wiederaufzurichten strebt, als Ersatzmittel für das milde Symbol des christlichen Kreuzes. Von Charakter ungesellig — nicht leicht zum Heiteren oder Gütigen bewegt — schien jener absolute Egoismus in welchem Olivier Dalibard seine trüben Lehren einen Mittelpunkt finden ließ, Lukretia durch ihre Studien von Menschen und Weltgeschichte gerechtfertigt. Sie hatte die Chroniken der Staaten und die Memoiren der Staatsmänner gelesen und gesehen, wie durch eines Mannes List die Bewegungen eines Zeitalters geleitet werden. Jene Viskonti's, Castruccio's und Medici —, jene Richelieu's und Mazarin's, — jene Loyola's und Mahomed's und Cromwell's — jene Monk's und Godolphin's, jene Marlborough's und Walpoles — jene Gründer der Geschichte, Dynastien und Sekten, jene Leiter und Täuscher der Menschen, alle mehr oder weniger selbst verdorben oder andere verderbend, die über die Schuldlosen und Unbekannten ihrer Zeit stolz und berühmt sich erhoben, schienen noch durch die Huldigung der Nachwelt Belohnungen zu ernten, daß sie die Betrüger ihrer Zeit gewesen waren. Mit ihrer übermüthigen Anmaßung übertrug sie ins Privatleben und den Bereich gewöhnlicher Handlungen jene Politik, die zur

Schmach der Ehre so oft in der Führung der Staatsgeschäfte den Triumph davon getragen hat. Deshalb hatte schon in früher Zeit das ganze Wesen der Gesellschaft in ihren Augen eine andere Gestalt gewonnen, statt des ruhigen Anblicks, den sie solchen gewährt, die im Einverständniß mit ihresgleichen leben — betrachtete sie jede Erscheinung mit Verdacht; und noch ehe sie in die Welt trat, bereitete sie sich vor, in ihr wie ein Verschwörer in einer empörten Stadt zu leben, auszuspioniren und ausspionirt zu werden, Plänen ausgesetzt zu sein, und selbst Pläne zu schmieden — hier für den Listigen die Krone, dort für den Bethörten das Beil.

Aber ihre Liebe, denn Liebe ist Vertrauen, hatte sie einigermaßen von dieser Verwirrung ihres Verstandes abgelenkt. Diese schöne und jugendliche Unerfahrenheit und Sanftmuth, die aus dem Gesichte ihres Verlobten zu strahlen schien — sein Erschrecken vor Plänen, die ihr so natürlich waren, daß sie sie sogar für unschuldig hielt — sein augenscheinlich nur auf männliche Fähigkeiten gegründetes Vertrauen, kräftig unterstützt von Ausdauer und Rechtschaffenheit, all' das übte eine Anziehungskraft auf sie aus, welche sie gleichsam von sich selbst hinwegführte. Wenn sie an ihm hing, fest, blindlings, gläubig, so hing sie nicht nur am Geliebten. In ihm erblickte sie ihren guten Engel. Wäre er ihr nur gestorben — so wäre das Lächeln des Engels geblieben und hätte sie gewarnt. Aber der Mann war nicht gestorben — der Engel selbst hatte sie hintergangen; seine Schwingen konnten sie nicht mehr aufrecht erhalten — sie hatten den Schlamm berührt und waren besudelt; mit den Flecken war ihre Kraft gebrochen: Alles war Betrug, Falschheit und Verrath. Wieder allein im großen Ganzen, stieg auch das ewige Ich wieder auf. So blickte sie hinab in den Abgrund, tiefer und tiefer, und die Finsterniß bot keinen Trost und die Tiefe war ohne Ende.

Olivier Dalibard durfte ihr allein von Allen, die sie kannte, in ihrer Zurückgezogenheit nahen. Er spielte seine Rolle, wie man von der eigenthümlichen Geduld und dem Scharfsinn, die seinem

Charakter eigen waren, erwarten durfte. Er vermied die entfernteste Anspielung auf seine Neigung oder seine Hoffnungen. Er zeigte seine Sympathie mehr durch Nachahmen ihres Stillschweigens, als durch Trostversuche. Wenn er sprach, so suchte er eher ihren Geist zu beschäftigen, als direkt ihre tiefen Herzenswunden zu heilen. Für den Betrübten liegt stets ein gewisser Reiz in der Tiefe und Bitterkeit beredten Menschenhasses, aber Dalibard, der sich für keinen Menschenhasser, sondern nur für einen Weltverächter ausgab, hatte eine Gewalt der Sprache und des Urtheils, die seinem verschlagenen Geiste und gründlichen Forschen angemessen war. Seine Gesellschaft wurde nicht nur ein Trost, sondern nach und nach ein Bedürfniß für die strenge Leidende. Aber war sie nun unruhig oder nicht, über den Einfluß, den er nach und nach auf sie auszuüben schien, oder geschah es aus einem hochmüthigen Trachten sich noch einmal über den Stand ihres Nebenbuhlers und ihres Liebhabers zu erheben, sie machte einen plötzlichen Versuch zu dem Rang emporzuklettern, von welchem sie weggeschleudert worden war. Die einzige noch lebende Person, deren Bekanntschaft ihr die große Welt, mit ihren Herrlichkeiten und ihrer Aussicht auf befriedigten Ehrgeiz wieder eröffnen konnte, war Charles Vernon. Sie ließ in ihrer eigenen Seele kaum den Gedanken aufkommen, daß sie nun die Bewerbung, die sie zuvor verachtet — annehmen würde — sie dachte nicht einmal an eine Erneuerung dieser Bewerbung — obschon etwas in dem galanten und uninteressirten Charakter Vernons lag, was sie zu dem Glauben hätte veranlassen können, er werde ihren Glückswechsel eher als eine Berufung an seine Ehre, als eine Enthebung von seinen Verbindlichkeiten betrachten. Aber bis jetzt hatte keinerlei Verbindung zwischen ihnen stattgefunden, und dieß war auffallend, wenn er noch dieselben Absichten hatte, die er in Laughton geäußert. Aber abgerechnet all' dieser Rücksichten hatte Vernon ihre Freundschaft gesucht, sie C o u s i n e genannt, sogar eine Aufhebung des entfernten Verwandtschaftsgrades gleichsam erzwungen. Nicht als Liebender, aber als Verwandter, als einziger Verwandter, dessen

Rang dem ihren gleich war — machte seine Stellung in der Welt, seine Connexionen und seine hohen Bekanntschaften, seinen Rath wegen ihrer zukünftigen Pläne, seine Beihülfe beim Wiedereintreten in ihre Stellung, (wenn nicht in Reichthum, doch in ihre Geburtsrechte), ihre Aufnahme bei den ihr im Range Gleichen, von außerordentlichem Werthe. Es lohnte sich wohl der Mühe, die Tiefe der Freundschaft zu ermessen, die er angetragen hatte, selbst wenn seine Liebe mit dem Vermögen entschwunden, auf das sie ohne Zweifel gegründet worden war.

Sie that einen kühnen Schritt — sie schrieb an Vernon — ohne aber auf das, was zwischen ihnen vorgegangen, anzuspielen: ihr Stolz verbot ihr eine solche unweibliche Gemeinheit. Die Niedrigkeit, die ihr inwohnte, nahm wenigstens eine zartfühlende Außenseite an. Sie schrieb ihm einfach und zurückhaltend, nur um ihm die Mittheilung zu machen, daß sich in Laughton noch einige Bücher und Kleinigkeiten von ihr befänden, die sie sehr schätze; Sie bäte ihn daher, da er wohl nicht auf dem Gute anwesend sein werde, daß er ihr erlauben möge, sich bei einem Besuche in einer benachbarten Graftschaft ihrer alten Wohnung bedienen und zugleich Jemand bevollmächtigen zu dürfen, ihr die Effekten, auf die sie einen Anspruch zu haben glaube, auszufolgen. Das Schreiben war rein geschäftlich, aber es war doch vollkommen geeignet die freundlichen Gesinnungen des früheren Bewerbers zu erproben.

Sie sandte diesen Brief in Vernons Haus in London, und am andern Tage kam die Antwort.

Vernon, wir müssen es gestehen, war vollkommen einverstanden mit den feierlichen Bestimmungen, die der alte Sir Miles tastamentlich getroffen hatte.

Unmittelbar nach dem Tode eines Mannes, dem wir Dankbarkeit und Liebe schulden, gewinnen alle seine Wünsche eine unwiderstehliche und unauslöschliche Heiligkeit. Wir nehmen seine Neigungungen wie seine Abneigungen, seine Verbindlichkeiten und selbst seine Irrthümer an. Und nachdem er die Abschrift von Lukretia's

Brief gelesen, die ihm Sir Miles mitgeschickt hatte, war Vernon von dem Siege, den der arme Baronet über sein gereiztes und zur Rache geneigtes Gefühl davongetragen, und sein offenbares Bestreben Gerechtigkeit ohne Leidenschaft zu üben, das ihn anständig für seine Nichte sorgen ließ, während er ihre Ansprüche als seine Erbin zernichtete, mit einer Achtung für seine Wünsche und Entscheidungen erfüllt worden, welche alle jene Neigungen zu übertriebener Großmuth zum Schweigen brachte, die eine unerwartete Erbschaft gegen weniger begünstigte Expectanten auszuüben jeden geneigt machen dürfte; nichtsdestoweniger hatte Lukretia's dunkles Gesuch, ihre feierliche Berufung an die herkömmliche Artigkeit als Gastfreund und Verwandter, diesen Mann, der von jeher an eine gewisse Ritterlichkeit gegen Damen gewöhnt war, sehr in Verlegenheit gesetzt; der angeborene Freimuth seines Charakters gab ihm jedoch eine offene Darlegung der Verhältnisse als das beste Mittel ein, aus dieser Klemme zu entkommen, und deßhalb schrieb er ihr folgende Antwort:

„Madame! Unter andern Umständen hätte es mir zum größten Vergnügen gereicht, das Haus, das Sie so lange bewohnten, zu Ihrer Verfügung zu stellen. Ich fühle die Lage, in die mich das Versagen ihres Wunsches versetzt, so drückend, daß anstatt zu Entschuldigungen und Vorwänden zu greifen, welche, selbst wenn sie den Eindruck der Aufrichtigkeit machten, doch fast wie eine Ihnen angethane Beleidigung erscheinen müßten, ich frei Sie davon in Kenntniß zu setzen wage, daß es auf dem Todtenbette, in Folge eines ihm zu Gesicht gekommenen Briefes, der Wunsch meines betrauerten Verwandten war, daß die Aufnahme, die Sie bis daher in Laughton gefunden, in der Folge nicht mehr stattfinden sollte. Verzeihen Sie mir, Madame, wenn ich mich so gerade ausdrücke — es ist einigermaßen nöthig, um meinen Charakter in Ihren Augen zu rechtfertigen, sowohl hinsichtlich der Ehre, die Sie mir mit Ihrem Wunsche erzeigen, als wegen meines stillen Entsagens gewisser Hoffnungen, die ich heiß, obwohl zu anspruchsvoll genährt

hatte. In dieser mehr als unangenehmen Aufrichtigkeit möge es der Himmel verhüten, daß ich muthwillig Ihren eigenen Vorwürfen über Jugendfehler und Unerfahrenheit eigene hinzufüge, denn über solche Fehler strenge zu urtheilen, würde mir am wenigsten zustehen, und Sie hätten sie, wäre Sir Miles am Leben geblieben, ohne Zweifel vollständig verbessert. Auch die Gefühle, welche Sir Miles in seinen letzten Tagen beherrschten, würden sich wohl geändert haben; aber ich bin gebunden die Weisungen, die diesen Gefühlen entsprangen, zu achten.

„In Betreff des geschäftlichen Theils Ihres Schreibens, wegen dessen Sie mir die Ehre erzeigt, sich an mich zu wenden, bemerke ich Ihnen nur, daß jedweder Befehl, den Sie dem Hausverwalter, oder einer dazu von Ihnen bevollmächtigten Person, in Betreff der Effekten, die Sie mit so vollem Rechte zurückfordern, geben werden, unbedingt vollzogen werden soll.

„Glauben Sie mir, Madame, — ich hoffe nicht, daß ich dieses Mal Ausdrücke wähle, welche die Kränkung, die Ihnen, wie ich fürchte, dieser Brief verursachen wird, vermehren — daß die Ueberzeugung von Ihrem Glücke bei der Wahl, die Sie getroffen, der sich nun kein Hinderniß mehr in den Weg stellen kann, beträchtlich zur Linderung des Schmerzes beitragen wird, mit dem ich noch lange an meine unfreundliche Erwiderung auf Ihre Zuschrift denken werde.

„Ich habe die Ehre zu sein ꝛc. ꝛc.

C. Vernon St. John."

„Brookstreet, Dec. 28, 18—."

Den Empfang eines solchen Briefes konnte den tiefern Gram nicht vermehren, der an Lukretias innerstem Herzen nagte, aber er vereitelte die Bemühung, die Sie gemacht, um ihrem Ehrgeiz zu genügen, und verdüsterte noch die dunkle Niedergeschlagenheit, mit der sie der Zukunft entgegensah. Wie das Insekt in dem hohlen Trichter des Ameisenlöwen, fühlte sie, daß sie an den Seiten der

Höhlung, in die sie gefallen, nicht hinaufkommen konnte — der Sand wich unter ihren Schritten. Aber Verzagen an sich, brachte keine Milderung hervor — die Wolke löste sich in Regen auf; über dem Horizonte schwebend, wurde ihre Dunkelheit nur durch die Blitze erhellt, die sie erzeugte. Das schon so verbitterte Herz war durch eine unerträgliche Schmach gedemüthigt und zu grenzenloser Wuth getrieben. Von dem Hause, welches das Ihre hätte werden sollen, in welchem sie, die anerkannte Erbin, auf den zu Grunde gerichteten Vernon herabgelächelt hatte, war sie von ihm, der ihr den Vorsprung abgewonnen, als eine Unwürdige und Beschimpfte verbannt. Denn wenn auch Vernon aus Gründen unzweideutigen Zartgefühls nicht ausdrücklich gesagt, daß er ihren Brief an Mainwaring gesehen, so gab doch der entfernte und formelle Ton, dessen er sich bediente, unter der Hand zu fühlen; er verrieth ungeachtet seiner Zurückhaltung den Eindruck, den er gemacht hatte. Ein lebender Mann war also im Besitze eines Geheimnisses, welches ihn berechtigte, sie zu verachten, und dieser Mann war der Besitzer von Laughton! Die unterdrückte Wuth, welche sie gegen den verlorenen Geliebten empfand, erstreckte sich nun auch über diesen Zeugen jener vernichteten und erbärmlichen Liebe. Aber was vermochte ihre Wuth gegen Beide? Verlassen und beraubt, war sie machtlos zur Rache. In dieser Zeit, als ihre Aussichten am dunkelsten, ihr Stolz am meisten gedemüthigt, und ihre Verzweiflung an der Zukunft auf's Höchste gestiegen war, wandte sie sich an Dalibard, als den einzigen, der ihr noch geblieben. Gerade seine Fehler, die sie an ihm erblickte, wurden zu Tugenden, denn sie erlaubten ihm nicht, sie zu verachten. Und nun erschien ihr dieser Mann plötzlich in einer andern und höhern Stellung: vor kurzem war seine Miene, obschon er gleich ehrerbietig gegen sie geblieben, etwas stolzer, seine Stirne etwas zuversichtlicher geworden; Strahlen einer geheimen Befriedigung, ja Freude, die er ängstlich zu unterdrücken schien, als nicht in Uebereinstimmung mit den Ursachen ihrer Niedergeschlagenheit, brachen in seinen Blicken und Worten hervor. Zuletzt theilte er

ihr eines Tags, nach einigem vorbereitendem Zögern mit, daß es ihm freistehe nach Frankreich zurückzukehren — und daß er, selbst ohne den Frieden zwischen England und Frankreich, der (bekannt unter dem Namen Friede von Amiens) gerade geschlossen worden, über den Kanal gegangen wäre. Die Fürsprache und Theilnahme von Freunden, die er in Paris zurückgelassen, hätten die Aufmerksamkeit des wunderbaren Mannes, der damals Frankreich regierte, und der in seinen Diensten jede Art und Gattung von Geist zu verwenden gedachte, bereits auf ihn gelenkt. Er sollte darum nach Frankreich zurückkehren, die Leiter zu den Wällen des Glücks war bereits angelegt, und der Fuß auf der ersten Stufe! Als er so zuversichtlich und sanguinisch mit der Standhaftigkeit und Ueberzeugung eines tüchtigen Mannes sprach, dem der Pfad zum Ziele klar vor Augen liegt, als er mit entschiedener Bestimmtheit die Begründung seiner Aussichten und Hoffnungen darlegte, so nahm all' die subtile Weisheit, welche zuvor oft nur unbestimmt und allgemein erschienen war, indem sie auf die gegenwärtigen Verhältnisse des Lebens angewandt wurde, eine praktische Gestalt und praktisches Interesse an; der Geist der Intrigue, der unbedeutend aussah, wenn er auf unbedeutende Dinge angewandt wurde, wuchs in den Augen der Zuhörerin zu Staatsweisheit und genialer Meisterschaft auf, wenn sie ihn mit den großen Zwecken männlichen Ehrgeizes verbunden sah. Ihre Aufmerksamkeit wurde unmerklich gespannt, ihr Geist angeregt. Die Aussicht auf ein weiteres Feld, entfernt von dem Schauplatz ihrer Erniedrigung und Verzweiflung, ein Feld für Energie, Kriegslist und Kampf war einladend für ihren rastlosen Geist. Wie Dalibard ganz gut berechnet hatte, gab es keinen neuen Ableiter mehr für ihre Neigungen, die Quelle war verschüttet, und Sand darüber geweht; aber während das Herz schlummerte, erhob sich ihr ruheloser Verstand, aufgeregt und verstört.

Durch den Verstand wirkte er mittelbar auf sie und in dieser kaum merklichen Weise um sie.

„So," sagte er, als er aufstand um Abschied zu nehmen, „ist

die Laufbahn beschaffen, zu welcher ich mit Freude abreisen würde, reiste ich nicht allein!"

„Allein!" wiederholte Lukretia mehr als einmal des Tags für sich, „allein!" und was blieb ihr für eine Carrière, ihr — die auch allein war!

Bei sehr großem Kummer, braucht unsere Natur äußere Anstrengung. Diese hat manche Menschen zu Spielern, Weiber zu Trinkerinnen gemacht — sie hat Wirkung auf den heiter-ernsten, gottähnlichen Dichter-Philosophen ausgeübt. Als Goethes Sohn starb trauerte er nicht — er versenkte sich in das Studiren eines bis jetzt nicht bebauten wissenschaftlichen Feldes. Aber in dem großen Kampf des Lebens, in dem Wirbel der Tagesgeschäfte, findet das verwundete Herz Alles — Spiel, Trunk und Studiren. Halten wir hier inne. Wir haben uns lange genug mit dieser Geduld erfordernden Zergliederung und all' dem Stoff zum Nachdenken beschäftigt, den sie möglicherweise darbietet. Wir wurden dazu unmerklich durch ein dunkles, fesselndes Interesse geführt, das uns stets je mehr bewältigte, je weiter wir in der Untersuchung der früheren Geschichte einer Person vorwärts schritten, deren Verhängniß ihre ungewöhnlichen Gaben in eine ungewöhnliche Schuld verkehrt hat.

Der Zauber ist vollbracht — der Kreis ringsherum geschlossen — der wissenschaftliche Erforscher des Geistes hat sich jetzt genau mit dem Bösen bekannt gemacht.

Zehntes Kapitel.

Versöhnung zwischen Vater und Sohn.

Wir lassen einen Zwischenraum von einigen Monaten verfließen.

Ein Maler stand arbeitend vor seiner Staffelei; ein lebendiges Modell vor ihm. Er war an einer Nymphe beschäftigt — der Nymphe Galatea. Der Gegenstand war zuvor von Salvator behandelt worden, dessen Genie seine Befriedigung in den wilden Felsen, in den knorrigen phantastischen Bäumen und schäumenden Wasserfällen der Landschaft — in der abscheulichen Häßlichkeit Polyphem's des Liebhabers und in dem Reize der Lieblichkeit und dem unbewußten Hingeben der Nymphe, die ihre vom Bade triefenden Locken glatt kämmt, gefunden hatte. Der Maler hatte den Gegenstand des Meisters auf eine große Leinwand übertragen (denn Salvators Gemälde, wenigstens das, welches wir gesehen, befindet sich unter den kleinen Skizzen dieses großen kunstreichen Schöpfers des Romantischen und Grotesken); aber er hatte die Landschaft und den Riesen als untergeordnete Gegenstände behandelt und all' seine Kunst auf die Person der Nymphe concentrirt. Der Maler stand in Wahrheit erst in den mittleren Jahren, aber er sah alt aus. Sein Haar, obschon lang, war grau und dünn und sein Gesicht war aufgedunsen durch unmäßiges Leben; und seine Hand zitterte stark, aber Gewohnheit bewirkte, daß keine Spur dieses Zitterns auf dem Bilde sichtbar war.

Ein nahe dabeistehender Knabe beschäftigte sich auch mit demselben Gegenstand mit roher Kreide und kühnen freien Strichen. Er entwarf seine Zeichnung von Galatea und Polyphemus auf die Wand: denn die Wand war nur geweißt und schon voll von Phantasien von Meister und Schülern; von Carrikaturen und Halbgöttern, Händen und Füßen, Torsos, Ungeheuern, und Venus bedeckt

— diese rohen Schöpfungen, alle verstümmelt und unharmonisch vermischt, gaben diesem Heiligthum der Kunst ein cynisches, spöttisches, leichtsinniges Aussehen. Es war wie das Sectionszimmer eines Anatomen. Die Skizze des Jungen harmonirte besser mit den Wänden des Ateliers als die Leinwand des Meisters. Seine Nymphe, genau nach dem bis zum Unterleib entblösten Modell gezeichnet, endigte in einen Fischschwanz; die gabelförmigen Zweige der Bäume streckten sich seltsam und koboldmäßig aus, wie die Hände eines Skeletts. Polyphemus auf den Felsen sichtbar, hatte das Aeußere eines Dämons; und in seinen groben Gesichtszügen lag eine gewisse verzerrte, häßliche Aehnlichkeit mit dem ernsten und regelmäßigen Gesicht Olivier Dalibards.

Alles rings herum war schmierig, schmutzig und armselig; abgenützte Strohsessel mit ungleichen Füßen, unverkaufte, unvollendete Gemälde durcheinander in einen Winkel geworfen und mit Staub bedeckt; zerschlagene Gypsformen; ein zerbrochener Gliedermann mit seinen ledernen Armen und seinem Puppengesichte über und über geschwärzt und beschmiert: eine Kanne mit Porter und ein kleiner Krug mit Gin auf einem schmutzigen Brettertische, daneben zwei oder drei zerbrochene schwarzgerauchte Pfeifen, einige zerrissene Liederbücher, und alte Nummern vom Convent-garde-Magazin verriethen die Lieblingsneigungen des Künstlers und gaben auch über die zitternde Hand und die aufgedunsene Figur desselben hinreichend Aufschluß. Ein lustiger, leichtsinniger, herumschweifender Kerl von einem Maler war Tom Varney! — Junggeselle, natürlich — humoristisch und possirlich — ein guter Gesellschafter und böser Schuldenmacher: doch sehr geschickt in seinem Beruf; mit Fleiß und einiger Ordnung hätte er sich leicht Unterhalt verschafft und einen Ruf gegründet; aber er hatte eine Eigenheit, die ihn in kurzer Zeit, was die geschäftliche Seite seines Geschäftes betraf, zu Grunde richtete. Er ließ sich den vierten Theil des bedungenen Preises zum Voraus zahlen; und wenn er das Geld einmal in Händen hatte, so konnte sich der arme Besteller aufhängen, anstatt seines

Bildes, wenn er Lust hatte. Die einzigen Gegenstände, die Tom Varney ganz vollendete, waren gerade solche, auf welche er keine Bestellung erhalten hatte; denn für diese interessirte sich seine Phantasie auf die eine oder andere Weise, und an diesen verschwendete er den Geschmack, den er wirklich besaß. Aber diese Gegenstände waren selten verkäuflich. Nymphen und unbekleidete Gottheiten finden in England selten Verehrer unter den Käufern von Möbel-Gemälden. Und die Wahrheit zu sagen, seine Nymphen und Gotttheiten hatten gewöhnlich einen sehr zweideutigen Blick, und wenn sie von Göttern abstammten, so hätte man darauf geschworen, es sei von den Göttern des Olymps auf den obern Gallerien der Theater. Seine ihm am meisten eintragenden Darstellungen waren kleine Gemälde auf Elfenbein, auf welche die Juweliere Jagd machten um sie in Tabaksdosen gefaßt an ältere Herren zu verkaufen.

Wenn Tom Varney ein Gemälde verkaufte, so lebte er davon in Freuden, bis das Geld alle war. Vergnügte Zeit für seine Modelle; denn er hatte die für einen Künstler unpassende Schwäche, in seine Fornarinas verliebt zu werden; und da er nicht die persönlichen Reize Raphaels hatte, so wurden die Fornarinas sehr kostspielige Eroberungen. Aber die ärmeren und weniger ernsten Nachfolger der aufblühenden Schule, besonders solche, die mit der Akademie, von der Varney ausgeschlossen, im Zerwürfnisse lebten, liebten und suchten ihn, obgleich er bemitleidet und verachtet wurde. Außer seinen Eigenschaften als fröhlicher Sänger, lustiger Anekdotenerzähler und ausdauernder Trinkbruder war Tom Varney von ausgezeichnet gutem Naturell, indem er Solchen, welche es verstanden Nutzen aus seinem Wissen zu ziehen, das für ihn selbst fast werthlos geworden war, in der That werthvolle Anleitungen gab.

Er war ein scharfer, aber gutartiger Kritiker, besaß manche kleine Vortheile im Colorit und der Composition, die man mit einer Einladung zum Essen, oder einem Anlehen von zehn Schilling leicht aus ihm herausbekommen konnte. Obgleich zerlumpt, mit zerrissenen Aermeln, ungeschoren und in abgetretenen Sohlen, fand

er doch immer seine Gesellschaft unter den Muntern und Jungen — ein köstlicher Meister, eine nützliche Gesellschaft für seinen Neffen, Master Honoré Gabriel! Aber der arme Kerl hatte ein besseres Herz, als manche ehrbare arbeitsame Menschen. Sobald ihn Gabriel aufgefunden, und ihn um eine Zuflucht vor seinem gefürchteten Vater gebeten hatte, schloß ihn der Maler derb in seine kräftigen, mit Lumpen behängten Arme, verkaufte eine Venus um den halben Preis, um ihm ein Bett und einen Waschtisch anzuschaffen, und schwor einen fürchterlichen Eid, ‚daß der Sohn seiner armen guillottinirten Schwester den letzten Schilling in seiner Tasche — den letzten Tropfen in seiner Kanne mit ihm theilen solle‘.

Gabriel, gerade von dem Luxus von Laughton kommend, und der verschwenderischen Geschenke Lukretia's beraubt, fand wenig Geschmack an Schillingen und Porter. Demungeachtet entschloß er sich zu nehmen, was er kriegen konnte, während er im Innern seines Herzens, dessen Haupttriebfedern Gier und Eitelkeit geworden waren, nach einem, seines Genies und der Sphäre, von der er herabgestiegen, würdigeren Geschick seufzte.

Der Knabe vollendete seine Skizze, legte sich mit einem unverschämten Wink gegen sein Modell in seinen Stuhl zurück, schlug seine Arme ineinander, warf einen mißvergnügten Blick auf die, weißgewordenen Nähte seiner Aermel und schien bald in Gedanken verloren. Der Maler arbeitete stillschweigend fort. Das Modell welches von Gabriels Wink erweckt, sich einen Augenblick halb geschmeichelt halb unwillig geberdet hatte, verfiel wieder in seine schläfrige Haltung. Außerhalb des Fensters hörte man den Gesang eines Kanarienvogels — eines dunkeln, rauchfarbigen Kanarienvogels — dem die Federn auszugehen schienen, denn sie waren so zerzaust wie die Kleider seines Herrn; dennoch zwitscherte er so munter, als ob er frei in seinen heimathlichen Wäldern, oder von schönen Händen gehegt in einem vergoldeten Käfig wäre. Der Vogel war hier der einzige wahre Künstler: er sang, wie der Dichter singt, um seinem Naturtrieb zu folgen und um seinem Herzen Luft

zu machen. Trill-trill-trill-la-la-la-trill-trill — ließ sich der Gesang vernehmen — lauter, fröhlicher als gewöhnlich — denn ein Strahl der Aprilsonne war über die Gipfel der Dächer hingestreift. Der Gesang weckte zuletzt Gabriel aus seiner Träumerei; er drehte seinen Stuhl herum, legte seinen Kopf auf eine Seite, horchte und schaute neugierig nach dem Vogel.

Endlich schien eine Idee seinen Kopf zu durchkreuzen: er stand auf, öffnete das Fenster, nahm den Käfig herein, stellte ihn auf den Stuhl, langte nach einer der Pfeifen seines Onkels, trat zu dem Kamin, und steckte den Stiel der Pfeife in's Feuer. Als er glühend war, nahm er ihn, nachdem er zuvor seine Hand zum Schutz gegen die Hitze mit seinem Taschentuch umwickelt hatte, heraus, und ging damit zu dem Käfig. Seine Bewegungen hatten das träumende Modell erweckt: Sie sah ihm zuerst mit einfältiger Neugierde, dann mit wachsendem Argwohn, zu; nun fuhr sie plötzlich mit einem Ausruf in die Höhe, wie ihn höchstens Fielden in den Mund eines Frauenzimmers — die eine viel weniger Nymphenartige Person sein müßte, als Galatea — zu legen wagte; sie sprang quer durch das Zimmer, warf beinahe Staffelei und Maler über den Haufen, und klammerte sich fest an Gabriels Schultern:

„Das Ungethüm!“ rief sie heftig, „das nichtsnutzige Ungethüm! Wäre es noch eine Dohle oder ein häßlicher Rabe gewesen, so möchte es hingehen! — aber einen armen kleinen Kanarienvogel!“

„He da! was hast du da vor, Neffe? Was gibts?“ fragte Tom Varney zu den Streitenden hinzutretend. Und in der That, es war Zeit, denn Gabriels Zähne grinsten in seinen katzenartigen Kinnbacken, und seine eben so furchtbare als einfache Waffe drohend in der Hand schwingend, die er von dem Griff des Modells befreit hatte, schien er nur in der Wahl unschlüssig, welchen Theil dieser zarten Gestalt er am wirksamsten mit der noch immer glühenden Spitze des Pfeifenstiels treffen solle.

„Was es gibt?“ erwiderte Gabriel mürrisch, „weiter nichts, als daß ich ein kleines Experiment versuchen wollte.“

„Ein Experiment? Doch nicht an meinem Kanarienvogel, dem armen, kleinen, lieben Ding! Wie viel Stunden hat dies Geschöpf seine Kehle angestrengt um mich aufzuheitern, wenn ich keinen Heller in der Tasche hatte! Es hätte einen Stein erbarmen mögen, das zu hören.“

„Aber ich denke, ich kann bewirken, daß er noch besser singt, als vorher — laßt mich jetzt nur meinen Versuch machen! Man sagt, daß wenn man einem Kanarienvogel die Augen ausbrennt, er —“ Gabriel war es nicht vergönnt, seine Sentenz zu Ende zu bringen; denn Beide, Maler und Modell, stießen jenen Schrei des Schreckens und Unwillens aus, welcher gewöhnlich jede Ankündigung irgend einer philosophischen Entdeckung begrüßt — wenigstens, wenn sie auf dem Punkte ist, praktisch angewandt zu werden; und mitten in diesem Lärm, ließ der arme kleine Kanarienvogel, der ängstlich im Käfig herumflatterte, um der Hand seines wohlwollenden Operateurs zu entgehen, nicht länger sein fröhliches trill-trill-la-la-trill, sondern ein scheues und herzbrechendes twit-twit-twitt-twit ertönen.

„Der verdammte Vogel! — Haltet Euren Mund!“ rief Gabriel Varney, mit Widerstreben das Feld räumend; aber während er immer noch den Vogel mit dem wissenschaftlichen Bedauern betrachtete, mit welchem der bekannte Magendie einen Hund betrachtet haben mag, den irgend ein niederträchtiger Besitzer desselben nicht zum Besten der Kolik der Menschen lebendig ausweiden lassen wollte.

Das Modell ergriff den Käfig, schloß das Drahtgitter und nahm ihn weg.

Tom Varney schlürfte den Rest seines Porters und wischte seine Stirne mit dem Aermel seines Rocks.

„Und meine Pfeife zu solcher Grausamkeit zu verwenden! — Junge, Junge, das hätte ich nicht geglaubt! Aber es kann dein

Ernst nicht gewesen sein — ach, nein, unmöglich! Hänschen, mein liebes Thierchen — Galatea, göttliche, beruhigt Eure Brust

,Lull' in Schlaf die schnee'gen Wellen!'

Cupido hat nur gescherzt

,Des Lachens Gott ist Cupido,
Drum Witz und Scherz und Spiel.'"

„Wenn sie diesen kleinen Schuft nicht Zoll für Zoll durchpeitschen, so wird er sein Ende am Galgen finden," erwiderte Galatea.

„Geh' Cupido, küsse Galatea und mach Frieden mit ihr:

,O! laß mir einen Kuß im Glas,
Dann frag' ich nicht nach Wein!'

Es wäre auch überflüssig nach Wein oder nach Gin zu fragen — es ist kein Tropfen mehr im Krug!"

Während dieser Zeit war Gabriel, der sich nicht um die für ihn bestimmten Ermahnungen kümmerte, beschäftigt, seine Jacke mit einer sehr mangelhaften Bürste zu reinigen; als dieß gethan, näherte er sich seinem Onkel und steckte ganz kaltblütig seine Hand in dessen Westentaschen.

„Onkel, was hast du mit den sieben Schillingen angefangen? Ich möchte mir heute einen vergnügten Tag machen."

„Wenn Sie sie ihm geben, Tom, werde ich Ihnen die Augen auskratzen!" schrie das Modell, „dann will ich sehen, wie Sie siegen. Peitschen Sie ihn, sage ich — peitschen Sie ihn!"

Aber seltsamer Weise öffnete dieses ungenirte Benehmen des Jungen ihm wieder ganz das Herz seines Onkels — es machte ihm Freude, der selbst so häufig von andrer Leute Geld lebte, selbst einmal angebohrt zu werden. „So ist's recht, Cupido, Sohn der Cythere; alles Gut muß gemeinschaftlich unter Freunden sein. Sieben Schillinge, die habe ich nicht! ,nur fünfe sind, wo meistens sieben waren;' aber so wie sie sind, will ich sie mit dir theilen

,Laß den alten Timotheus abstehen,
Oder auch die Krone theilen!'"

„Kronen lassen sich nicht theilen, Onkel,“ sagte Gabriel trocken und steckte die fünf Schillinge in die Tasche. Dann, nachdem er sich sein Entkommen gesichert, indem er die Thürschwelle erreicht hatte, ergriff er plötzlich einen der wackeligen Stühle an einem Bein, und schleuderte ihn, rücksichtslos gegen die dem schönen Geschlecht schuldige Achtung, gerade nach dem Modell, das ihm beim Abgehen mit der Faust gedroht hatte. Ein Schrei, ein Fall und ein schwaches Zwitschern vom Käfig, der beinahe in den Kamin geschleudert wurde, sagten ihm, daß seine Sendung Wirkung gethan. Gabriel wartete die voraussichtliche Gegenwirkung nicht ab; er war im Augenblicke auf der Straße.

„Das geht nicht so fort,“ murmelte er dann vor sich hin, „da ist nichts zu gewinnen. Ein thörichter, trunkener Vagabund! Der kann mir zu nichts verhelfen. Mein Vater ist schrecklich, aber er wird seinen Weg in der Welt machen. O! wenn ich ihm nur gewachsen wäre — aber warum sollte ich es nicht sein? Ich habe Muth, er nicht. Uebrigens ist doch wenigstens Unterhaltung in der Gefahr.“

In solchen Gedanken ging er zu Dalibards Wohnung. Sein Vater war zu Hause. Aber, obgleich in einer Miethwohnung und in keiner eleganten Straße, hatten Olivier Dalibards Zimmer den Anschein von Geschmack, selbst von Eleganz, was eben sowohl mit der schmutzigen Armseligkeit der von Gabriel so eben verlassenen Wohnung, als mit der Kleinheit von Dalibards früheren Quartieren in London contrastirte. Die Veränderung schien darauf hinzuweisen, daß der Provençale bereits angefangen, seinen Weg in der Welt zu machen. Und, die Wahrheit zu sagen, selbst in der tiefsten Ebbe seines Glücks, zeigte sich ausgesuchte Pünktlichkeit in der äußern Erscheinung und jene unbeschreibliche Nettigkeit bei dem çi-devant Freund des geschniegelten Robespierre, die allen denen eigen, deren Sinn für Ordnung und Methode gehörig entwickelt ist — Eigenschaften, welche selbst der Dürftigkeit eine gewisse Würde verleihen. Als das Zimmer und sein Bewohner, Gabriel in die Au=

gen fielen, auf dessen Sinne alles Aeußerliche großen Eindruck machte, erinnerte sich der undankbare junge Taugenichts nur mit dem Gefühl des Ekels seines gütigen, aber unsaubern Onkels, dessen Taschen er soeben geleert.

Olivier Dalibard, wie immer einfach aber sorgfältig in seiner Kleidung, auf seiner Stirne den Ernst und die Kraft des Verstandes, seine Miene, nicht nur durch ihre Ruhe, sondern durch jene namenlose Verfeinerung, welche häufig dem Gelehrten das Aussehen des Hochgeborenen gibt, imponirend — Olivier Dalibard mochte er fürchten, — ihn konnte er verabscheuen; aber er brauchte sich seiner nicht zu schämen.

„Ich sagte, ich würde Sie besuchen, Sir, wenn Sie es mir erlaubten," sprach Gabriel in respektvollem, nicht ganz von Mißtrauen freiem Tone, als ob er im Zweifel über seine Aufnahme sei.

Des Vaters langsamer, voller Blick, so verschieden von dem verstohlenen Seitenblick Lukretia's blieb auf dem Sohne haften, als ob er bis in sein Innerstes dringen wollte:

„Du siehst blaß und abgezehrt aus, Junge: du hast beinahe deine Gesundheit und Schönheit eingebüßt. Gute Gaben das, die man nicht eher verschleudern sollte, als bis sie gehörig ausgenützt worden sind. Doch du hast deine Wahl getroffen. Sei ein Künstler — ahme Tom Varney nach und mache dein Glück."

Gabriel blieb stumm, den Blick auf den Boden gerichtet.

„Du kommst gerade recht, um mir Lebewohl zu sagen," fuhr Dalibard fort, „es ist wenigstens eine Beruhigung für mich, daß ich deine Jugend unter so ehrbarem Schutze weiß. Ich bin im Begriff in meine Heimath zurückzureisen — ich habe wieder eine Laufbahn vor mir!"

„In Ihre Heimath — nach Paris?"

„Dort gibt es schöne Gemälde im Louvre — ein geeigneter Ort Künstler zu begeistern!"

„Sie gehen allein, Vater!"

„Du vergissest, junger Herr, daß du mich als Vater verläug=

nest! Allein gehen! Ich denke, ich habe dir zur Zeit unserer Vertraulichkeit mitgetheilt, daß ich Lukretia Clavering heirathen würde. Ich gehe selten irre in meinen Plänen. Sie hat zwar Laughton verloren, aber zehntausend Pfund ist noch immer ein hübscher Anfang sein Glück zu machen, selbst in Paris. Nun, was verlangst du von mir, würdiger Pathe von Honoré Gabriel Mirabeau?"

„Sir, wenn Sie erlauben, will ich mit Ihnen gehen."

Dalibard bedeckte seine Stirne mit der Hand und dachte über den Vorschlag seines Sohnes nach. Einerseits mochte es passend erscheinen und jedenfalls ökonomisch sein, sich immer mehr eines widerspenstigen Sohnes zu entledigen, der schon einmal die väterliche Autorität abgeschüttelt hatte; andrerseits lag viel in Gabriel, widerspenstig und selbst drohend, wie er sich in der letzten Zeit gezeigt, was ein gewissenloses Werkzeug oder einen scharfsinnigen Mitschuldigen in ihm erwarten ließ, dessen eigenes Interesse, wie sich der durchtriebene Junge jedes Jahr mehr und mehr überzeugen würde, ganz an das seines ränkevollen Vaters geknüpft sei. Diese letzte Betrachtung, verbunden, wenn auch nicht mit Neigung, doch mit der Gewohnheit — den Banden des Bluts, derer selbst der Hartherzigste sich schwer zu entledigen vermag, gewann die Oberhand. Er streckte Gabriel die blasse, zarte, feingeäderte Hand entgegen, welche Lawrence (hätte er sie gesehen) gewiß zu der eines Cardinals benützt hätte und sagte freundlich:

„Ich will dich mit mir nehmen, wenn wir uns gehörig verstehen. Wenn du wieder in meiner Gewalt bist, so möchte ich dich allerdings zu meinem Willen nöthigen. Aber ich verkehre lieber mit dir wie Mann zu Mann als wie Mann zum Knaben."

„Das ist auch der beste Weg," sagte Gabriel fest.

„Ich will keine Härte anwenden — keine Strafe auflegen, außer, wenn sie durch hartnäckigen Ungehorsam oder absichtliche Täuschung durchaus nöthig wird. Wenn aber Solches vorkommen würde, so wäre es besser für dich, auf einem Düngerhaufen zu verfaulen, als mit mir zu kommen! Ich verlange unbedingtes Ver-

trauen in alle meine Anordnungen, sofortige Befolgung aller meiner Wünsche. Gehorche diesen Wünschen und ich verspreche dir, dein Glück wie mein eigenes im Auge zu haben — deinen Neigungen Genüge zu leisten, so weit es meine Mittel erlauben — deinen Vergnügungen nicht entgegen zu sein, und wenn das Alter des Ehrgeizes kommt, dein Emporkommen zu unterstützen, wenn ich selbst emporgekommen sein werde; ja sogar, wenn ich ganz zufrieden mit dir bin, den Flecken von deiner Geburt abzuwaschen und dich förmlich als meinen Sohn anzuerkennen und anzunehmen."

„Einverstanden — und ich danke Ihnen," sagte Gabriel, „und Lukretia geht also auch, o! ich sehne mich so sehr, sie wieder zu sehen!"

„Sie zu sehen — noch nicht; nächste Woche."

„Fürchten Sie nicht, daß ich etwas über den Brief äußern werde. Ich würde mich ja selbst verrathen, wenn ich es thäte, sagte der Junge seine Vermuthung über seines Vaters Zaudern verrathend.

Der Gelehrte lächelte:

„Es wird in deinem eigenen Interesse gut sein, wenn du das Geheimniß für dich behältst; für meines hege ich keine Besorgniß. Gabriel, geh' nun zu deinem Meister zurück. Du thust wohl daran, gleich den Ratten, das zusammenstürzende Haus zu verlassen. Nächste Woche werde ich nach dir schicken, Gabriel!"

Der Knabe ging jedoch nicht in sein Atelier zurück. Er schlenderte gemächlich durch die lebhaftesten Straßen, besah sich die Läden und die Equipagen, die schönen Frauen und die eleganten Herren — besah Alles mit Neid, Sehnsucht und Träumen von zukünftigem Pomp und Eitelkeit; dann, als der Tag zu sinken begann, suchte er einen jungen Maler auf, den ausgelassensten und tollsten des Haufens, den sein Onkel ihm als künftigen Kameraden und Nebenbuhler vorgestellt hatte, und ging mit diesem jungen Mann um halben Preis in's Theater (nach neun Uhr tritt halber Preis in London ein), nicht um auf die Schauspieler zu sehen oder sich mit dem Stück bekannt zu machen, sondern um sich im Foyer herumzu-

treiben. Ein Souper vollendete zuletzt seine Taschenleere und beschloß den Kreis der an diesem Tage gewonnenen Lebenserfahrung. Beim Grauen des Tags stahl er sich in sein Bett zurück, und als er sich hineinlegte, dachte er mit verlangender Freude an Paris, an dessen heitere Gärten, brillante Läden und menschenreiche Straßen; dabei dachte er an seines Vaters zuversichtliches Vertrauen auf Erfolg, an den Triumph, der dessen Kunstgriffen bereits zu Theil geworden war — ein Vertrauen und ein Triumph, welche, indem sie seine Achtung und Nacheiferung erweckten, seinen Entschluß entschieden hatten. Nebenbei dachte er mit einer gewissen Zuneigung an Lukretia, rief sich ihre Lobsprüche und Geschenke, ihre häufigen Berathschlagungen mit seinem Vater zurück, und fühlte, daß sie Beide einander nöthig haben könnten. O! nein, er wollte ihr nie von der ihr bei Guy's Eiche gelegten Schlinge erzählen — nie, selbst wenn er gegen seinen Vater erbittert würde! Ein Instinkt sagte ihm, daß eine solche Beleidigung nie vergeben werden würde, und daß von nun an Lukretias Schicksal an sein eigenes gefesselt sei. Er dachte noch ferner an Dalibards Warnung und Drohung. Aber, seine Furcht selbst war von einer seltsamen angenehmen Aufregung begleitet — sich mit einem solchen Manne, wenn es nothwendig würde, zu messen, er ein bloßes Kind — sein Herz schwoll bei diesem Gedanken. So fiel er zuletzt in Schlaf und träumte, er sah seiner Mutter rumpfloses Haupt von Blut triefend und hörte sie mit zornigem Blick ihm zurufen: „Gehst du nur deshalb auf den Schauplatz meiner Hinrichtung um vor meinem Mörder zu kriechen?" Dann hatte er einen fürchterlichen Traum voll Schauder, Hinrichtungen, grinsenden Pöbelhaufen und sterbenden Gesichtern — Alles dunkel, verwirrt und undeutlich. Und er wachte mit emporstarrendem Haar auf und hörte jetzt beim Aufgang der Sonne den fröhlichen Sang des armen Kanarienvogels unten — trill-lill-lill, trill-trill-lill-lill-la! Er war wohl froh, daß seine grausame Hand zurückgehalten worden war?

Nachschrift zum ersten Theil.

Es ist ein Jahr verflossen, seit Lukretia Clavering Mr. Fieldens Haus verlassen. Vor allem müssen wir dem Leser wieder die altmodische Terasse vor Augen führen; die hervorragende Eingangsthür, die wunderlichen Geländer, die breiten, dunklen, unveränderten Cederbäume unten im Grünen.

Der Tag ist ruhig, hell und mild, denn der November ist auf dem Lande manchmal noch schön. Auf dieser Terasse wandelte Charles Vernon, nun unter seinem neuen Namen St. John bekannt. Ist es die Aenderung des Namens, die seine Person so verändert hat? Konnte der Zauberstab des Heroldamtes seine hohlen Wangen auffüllen, die Elasticität der Glieder, die Festigkeit des Trittes wiederschaffen? Nein, es ist eine andere und bessere Ursache dieser heilsamen Wirkung vorhanden.

Mr. Vernon St. John ist nicht allein — eine schöne Gefährtin stützt sich auf seinen Arm. Seht, wie sie stehen bleibt um sich nahe an seine Seite zu drücken, ihm in's Gesicht zu sehen und zu lispeln: „Wir thaten wohl daran zu hoffen und zu glauben!"

Der Glaube des Gatten war nicht so unerschütterlich gewesen, als der seiner Mary, und eine leichte Röthe überflog seine Wangen als er daran dachte, wie er auf Sir Miles' Wünsche eingegangen war, Lukretia Clavering Vorschläge gemacht hatte. Da er jedoch diesen Fehler seiner Gattin offen eingestanden, fühlte sie in dem Augenblick, wo sie gesprochen, daß sie eine Indiskretion begangen; demungeachtet setzte sie mit einem schelmischen Zug von weiblicher Malice sanft hinzu:

„Und Miß Clavering war also, wie du fortwährend behauptest, nicht eigentlich schön?"

„Meine Liebe," erwiderte der Gemahl ernsthaft, „du würdest mich verbinden, wenn du mir die wahrhaft peinvollen Erinnerungen,

die sich an diesen Namen knüpfen, nicht wieder ins Gedächtniß zurückriefest. Sprechen wir nicht mehr davon in diesem Hause."

Lady Mary neigte ihr liebliches Haupt zum Zeichen des Gehorsams, sie kannte Charles Gefühle. Denn obgleich er ihr Sir Miles' Brief mit dessen Einschluß nicht gezeigt, hatte er ihr doch in Betreff der unverhofften Erbschaft und zur Milderung ihres Mitleids mit der getäuschten Erbin genug gesagt. Nichtsdestoweniger begriff sie, daß ihrem Gatten der Gedanken schwer auf's Herz fiel, daß er gezwungen sei, hart gegen Jemand zu verfahren, dessen Hoffnungen er zernichtet hatte.

Lukretias Verbannung von Laughton war eine gerechte Demüthigung, aber es widerstrebt einem edlen Gemüth, das Strafurtheil zu vollstrecken. So war in jeder Beziehung die Erinnerung an Lukretia für den Nachfolger Sir Miles' schmerzlich und unwillkommen. Es trat eine Pause ein. Lady Mary drückte ihrem Gatten die Hand.

„Es ist seltsam," sagte er, seinen Gedanken bei diesem zarten Zeichen von Sympathie mit seinen Gefühlen, Luft machend, „seltsam, daß sie nach all' diesem, Mainwaring nicht geheirathet hat, sondern ihre Wahl auf diesen geschmeidigen Franzosen gefallen ist. Nun sie hat sich jetzt auswärts niedergelassen, vielleicht für immer — ein großer Trost für meine Seele. Ja, kommen wir nie mehr auf sie zurück."

„Glücklicherweise," sagte Lady Mary nach einigem Zögern, „scheint sie sich hier nicht viel Theilnahme erweckt zu haben. Die Armen nennen sie nur selten und unsere Nachbarn nur, um ihre Ueberraschung über ihre Heirath auszudrücken. Im nächsten Jahre wird sie vergessen sein!"

Mr. St. John seufzte. Vielleicht fühlte er, wie viel leichter er selbst vergessen worden wäre, wäre er verbannt, Lukretia Erbin geworden! Sein leichter Sinn entzog sich jedoch bald aller Gedanken und Ursachen des Verdrusses und er hörte mit beifälliger Aufmerksamkeit Lady Mary's vernünftigen Plänen in Betreff der Ar-

men und der Kinderschule, sowie der in den Dachwohnungen anzubringenden Verbesserungen und der anzustellenden Arbeiter zu. Denn, obgleich es seltsam erscheinen mag, Vernon St. John, unmerklich beherrscht durch das sanfte Uebergewicht seiner Frau, und einzig durch den Einfluß ihres Umgangs gebessert, hatte angefangen Gefallen an unschuldiger Beschäftigung zu finden; — mehr vielleicht, als wenn er an die größeren und wichtigeren Aufgaben des Lebens gewöhnt gewesen wäre, und man die Thätigkeit des Geistes hätte vermissen müssen, welche die Haupteigenschaft Jener ist, welche in der Republik der Wissenschaften oder um die Führerschaft der Staaten gekämpft haben. Er begann zu fühlen, daß das Land doch als kein so vollständiges Exil zu betrachten sei. Von Natur wohlwollend, hatte er sich herbeigelassen, das Geschäft seiner Mary, das „Glück, Gutes zu thun", zu theilen und die Ausübung der Mildthätigkeit lieb zu gewinnenn, welche gewöhnlich den Gutsherrn mit seinen Armen in Verbindung bringt.

„Ich denke, daß wir mit einem Mal Jagen in der Woche (öfter will ich es nicht wagen, bis mein Schmerz in der Seite ganz aufgehört) und mit Hülfe einiger alter Freunde zu Weihnachten, recht gut durch den Winter kommen können, Mary."

„Ach! mit solchen alten Freunden! ich fürchte sie mehr als die Jagd!"

„Aber dein würdiger Vater und deine liebe, pünktliche, vortreffliche Mutter werden da sein, um uns in Ordnung zu halten. Und wenn ich länger als eine halbe Stunde beim Essen sitzen bleibe, soll mich der alte Haushofmeister bei den Ohren in die Höhe ziehen. Mary was meinst du, wenn wir das Wäldchen dort etwas lichteten? Wir würden dadurch eine bessere Aussicht auf die jenseitige Landschaft erhalten. Doch nein! Lassen wir's beim Alten! Dem guten Sir Miles waren diese Bäumchen werther, als die Aussicht. Es soll kein Zweig abgeknickt werden. Aber die Allee, die wir pflanzen, wird gewiß eine wundervolle Verschönerung sein —"

„Ja, in fünfzig Jahren, Charles!"

„Es ist unsere Pflicht an die Nachkommen zu denken,“ antwortete der çi-devant Verschwender mit einer Ernsthaftigkeit, die wirklich großartig war. „Aber horch? ist das zwei Uhr? Drei, beim Jupiter — wie die Zeit entflieht! Und um zwei Uhr sollte ich meine neuen Stiere sehen! Komm mit zur Farm, Mary, meine Liebe. Ihr feinen Damen seid im Ganzen doch keine so schlechten Hausfrauen!“

„Und ihr feinen Herren —“

„Ausgezeichnete Farmer! Ich hatte bis vergangene Woche noch keinen Begriff davon, daß ein Preisochse ein so interessantes Thier sei. Man lebt um zu lernen. Apropos erinnere mich daran, daß ich an Coke wegen seiner Schafe schreibe.“

„Gehen wir diesen Weg, lieber Charles; dann kommen wir um das Dorf herum und können nach den armen Hunden Ponto und Dash sehen.“

Thränen flossen aus Mr. St. Johns Augen. „Wenn dich der arme Sir Miles gekannt hätte!“ sagte er seufzend. Und obgleich die Gärtner in der Nähe beschäftigt waren; so neigte er doch seinen Kopf und küßte seine Frau so herzhaft auf ihre blühende Wange, als ob er ein wirklicher Farmer gewesen wäre.

Wenden wir uns von der Terasse zu Laughton, zur selben Zeit zu der bescheidenen Wohnung unseres alten Freundes des Pfarrers.

Auch hier spielt die Scene außerhalb des Hauses — wir sind im Garten des Pfarrhauses; die Kinder spielen Versteckens unter den Spalieren, welche die gewundenen mit Kies bestreuten Wege von den mehr Ceres als Flora gewidmeten Feldern trennen. Der Pfarrer sitzt in seinem kleinen Wohnzimmer, von dem eine Glasthür in den Garten führt. Die Thür ist jetzt offen und der gute Mann hat in seiner Arbeit inne gehalten (er hatte gerade eine Verbesserung im ersten Chore der Medea entdeckt) um auf die rosigen Gesichter zu sehen, die da und dort die Scene beleben. Seine Frau,

mit einem Korbe in der Hand, steht außerhalb der Thür, doch etwas seitwärts, um die Aussicht nicht zu hindern.

„Es thut Einem im Herzen wohl, sie zu sehen, die theuren kleinen Dinger!" sagte der Pfarrer.

„Ja, in dieser Jahreszeit sind sie immer theuer," bemerkte Mrs. Fielden ganz in den Inhalt ihres Korbes verloren.

„Und so frisch!"

„Ja wohl frisch! — wie ganz anders als in London! In London konnte man sie gar nicht ansehen; so alt wie — ich weiß wahrhaftig nicht wie alt sie waren. Aber siehst du, hier werden sie jeden Morgen neu gelegt!"

„Meine Liebe!" sagte Mr. Fielden mit weit aufgerissenen Augen, „jeden Morgen neu gelegt?"

„Zwei Dutzend und vier."

„Zwei Dutzend und vier! — aber von was in der Welt sprichst du liebe Frau?"

„Von was sonst, als von den Eiern, mein Lieber!"

„O!" sagte der Pfarrer, „zwei Dutzend und vier! Du hast mich ein wenig in Unruhe gesetzt; hat nichts zu bedeuten — nur ein närrisches Mißverständniß von mir. Stets klug und sparsam, meine theure Sara; gerade als ob uns der arme Sir Miles nicht den großen Reichthum hinterlassen hätte, wie ich wohl sagen darf."

„Er wird nicht so sehr weit langen, wenn wir unsere Jungen einmal in die Welt schicken müssen. Und David ist schon recht ausgelassen: er hat sich solch' enormes Loch in die Jacke gerissen!"

In diesem Augenblick erschienen zwei junge Leute auf dem Kieswege. Die Kinder flogen an ihnen schreiend und lachend vorbei, und verschwanden dann in dem entferntesten Schlupfwinkel des Gartens.

„Alles geschieht zu unserem Besten — blinde Sterbliche, die wir sind! — Alles geschieht zu unserem Besten!" sagte der Pfarrer sinnend, als seine Augen auf dem herankommenden Paare ruhten.

„Gewiß, mein Lieber; du hast immer Recht und es ist übel, zu murren. Hättest du übrigens das Loch gesehen — das ist nicht mehr zu flicken, fürchte ich!“

„Sieh' dich um!“ sagte Mr. Fielden wohlwollend. „Wie wir um Beide in Sorgen — wie erzürnt wir auf William — wie betrübt um Susanna waren! Und nun sieh' sie an — sie werden um dieser Prüfung willen ein um so besseres Paar werden!“

„Hat Susanna also eingewilligt? Ich fürchtete beinahe, sie möchte nicht einwilligen. — Wie oft habe ich ihr beinahe gezürnt, dem armen Lamm, wenn ich hörte, wie sie sich als Ursache von ihrer Schwester Unglück anklagte, und unter Seufzen erklärte, daß sie es für ein Verbrechen halte, sich William Mainwaring als ihren Gatten zu denken.“

„Ich denke, ich habe ihr dies krankhafte Zartgefühl aus dem Sinne geredet, welches ohne Lukretia glücklicher zu machen, nur ihr und Williams Verderben herbeigeführt hätte. Aber wenn Lukretia nicht geheirathet und so ihre Thür für immer Williams Reue (nämlich vorausgesetzt, daß er bereute) verschlossen hätte, so glaube ich, daß die arme Susanna eher am gebrochenen Herzen gestorben wäre, als daß sie ihre Hand Mainwaring gereicht hätte.“

„Es war im Ganzen eine seltsame Heirath, die von dieser stolzen junge Dame,“ sagte Mrs. Fielden, „er so viel älter als sie — dazu ein Ausländer!“

„Aber er ist ein sehr angenehmer Mann, und sie hatten sich Beide so lange gekannt. Ich konnte jedoch, bei reiflicherem Nachdenken, die Art der List nicht billigen, die er angewandt hatte, um Lukretia in's Haus zurückzubringen; es sieht aus, als ob er ihr schon von Anfang her eine Falle gelegt hätte.“

„Zehntausend Pfund! — Ein großer Fang für einen Fremden!“ bemerkte Mrs. Fielden mit dem naiven Instinkt ihres Geschlechts; und dann fügte sie im Geiste in ebenso charakteristischer Sympathie bei: „aber ich meine, du habest mir gesagt, Mr. Parchmount habe sie überredet, die Hälfte davon auf ihren Namen anlegen zu lassen. Dadurch wird sie immer einen Halt an ihm haben.“

„Ein schlechter Halt, wenn das Alles ist, Sara. Es ist ein besserer da — er ist ein Gelehrter, und diese sind von Natur häuslich und geben gute Ehemänner."

„Aber du weißt, daß er wahrscheinlich ein Papist ist!" sagte Mrs. Fielden.

„Hum!" murmelte der Pfarrer zweifelhaft.

Während das würdige Paar so sprach, gingen Susanna und ihr Geliebter, die mit ihrer Unterredung noch nicht zu Ende waren, auf dem gewundenen Wege wieder zurück.

„In der That," sagte William ihren Arm enger an seine Seite drückend, „dieß Bedenken — diese Befürchtungen sind für mich so grausam, wie für dich selbst. Wenn du auch nicht mehr länger lebtest, könnte ich doch deiner Schwester nichts mehr sein. Ja, wenn sie sogar nicht geheirathet hätte, wirst du doch ihren Stolz hinlänglich kennen, um überzeugt zu sein, daß ich keinen Platz mehr in ihrem Herzen einnähme. Was vorgefallen, war nicht unsere Schuld. Vielleicht hatte der Himmel die Absicht, nicht nur uns, sondern sie selbst von dem unausbleiblichen Elend einer so ungünstigen Verbindung zu schützen!"

„Wenn sie nur wenigstens einen meiner Briefe beantwortete! Oder wenn ich erfahren könnte, ob sie glücklich und zufrieden ist!" seufzte Susanna.

„Deine Briefe müssen nicht angekommen sein — du weißt ja selbst ihre Adresse nicht ganz genau. Verlasse dich darauf, daß sie glücklich ist. Glaubst du, sie würde zum zweiten Male sich unter ihren Stand erniedrigt haben," Mainwarings Lippen verzogen sich, als er diese Phrase wiederholte, „wenn ihre Gefühle nicht dabei im Spiele gewesen wären? Ich möchte deiner Schwester nicht unrecht thun — ich werde ihr stets wegen des Vergangenen dankbar sein und mir selbst wegen meiner erbärmlichen Schwäche Vorwürfe machen — allein ich kann nicht umhin, zu denken, daß ihre Zuneigung zu mir mehr leidenschaftlicher als dauerhafter Art war."

„Ach! William! wie kannst du ihr Herz kennen?"

„Durch Vergleich mit dem deinigen. O! hier, wahrlich, kann mein Glaube Wurzel fassen! Susanna, wir waren für einander bestimmt! Unsere Naturen sind die nämlichen — nur, daß die deinige trotz ihrer ungemeinen Sanftmuth, eine größere Stärke in ihrer einfachen Aufrichtigkeit entwickelt. Du wirst meine Führerin zum Guten sein. Ohne dich würde das Leben für mich keinen Zweck und ich keinen Muth haben, den Kämpfen dieser Welt die Stirne zu bieten. Ach! diese Hand zittert noch immer!"

„William, William, ich kann eine Ahnung nicht unterdrücken — einen Aberglauben! Nachts werde ich von jenem blassen Angesichte heimgesucht, wie ich es zuletzt sah — blaß mit unterdrückter Verzweiflung. O! wenn je Lukretia unserer bedürfte — unserer Dienste, unserer Zuneigung bedürfte — wenn wir ihr den Kummer ersetzen könnten, denn wir ihr verursacht!"

Susanna's Haupt sank auf ihres Geliebten Schulter. Sie hatte gesagt „unserer bedürfte" — „unserer Dienste bedürfte". In diesen einfachen Worten war die Verbindung zugestanden — die unauflösliche Vereinigung ihrer Loose in der dunklen Urne vollzogen.

Von dieser Scene weg — das Glas wechselt in unserer Laterne — wir sind in Paris. Im Vorzimmer der Tuilerien blickt ein Haufen harrender Höflinge und Abenteurer mit Staunen auf eine Gestalt, die mit bescheidenen, zu Boden gesenkten Augen durch die Menge schreitet; der Mann hat gerade das Gemach des ersten Consuls verlassen.

„Par Dieu!" sagte B—., „Macht wie Elend, läßt uns die Bekanntschaft seltsamer Schlafkameraden machen. Ich möchte wissen, was der erste Consul mit Olivier Dalibard zu sprechen haben kann —"

Fouché, der damals darnach trachtete, wieder in seine alte Würde als Polizeiminister eingesetzt zu werden, lächelte leicht hin und antwortete: „Zu einer Zeit, wo die Luft mit Dolchen gefüllt

ist, kann man Jemand, der mit Robespierre auf vertrautem Fuße stand, gut gebrauchen. Olivier Dalibard ist ein merkwürdiger Mann. Er ist eines der Kinder der Revolution, welche die große Mutter zu schützen verpflichtet ist."

„Indem er seine Brüder verräth?" fragte B—. trocken.

„Ich gebe die Folgerung nicht zu. Das einfache Factum besteht darin, daß Dalibard mehrere Jahre in England zugebracht — eine englische Dame von Stand und ausgebreiteter Bekanntschaft geheirathet hat, die englische Sprache und das englische Volk gut kennt, und gerade jetzt, wo es dem ersten Consul so sehr daran liegt, die Volksmeinung dieser fremden Nation zu ergründen, mit deren Regierung er Krieg anzufangen genöthigt ist, mag er natürlich mit einem so scharfsinnigen Beobachter, wie Olivier Dalibard, viel zu sprechen haben."

„Hm!" sagte B—., „bei einer solchen Gönnerschaft dürfte Robespierres Freund seinen Kopf wohl etwas höher tragen!"

Mittlerweile nahm Olivier Dalibard, durch die Gärten des Palastes gehend, seinen Weg nach der Faubourg St. Germain. In dem Aussehen dieses Mannes war keine Veränderung vorgegangen; dieselbe gedankenvolle Ruhe charakterisirte seine niedergeschlagenen Augen und gerunzelte Stirn, dieselbe pünktliche Einfachheit des Anzugs, welche sogar dem gezierten Geschmack Robespierre's gefallen, verlieh seiner schlanken gebückten Gestalt Ansehen. Kein fröhlicherer Ausdruck, kein leichteres Auftreten, verrieth die Rückkehr des Verbannten in sein Geburtsland oder die sanguinischen Hoffnungen eines Geistes, dem sich wieder eine neue Carrière geöffnet hatte. Doch waren, allem Anscheine nach, die Aussichten Dalibards glänzend und vielversprechend.

Der erste Consul war auf jener Stufe seiner Größe angelangt, wo er in seinem Dienste alle jene Talente, welche die Revolution zu Tage gefördert, verwenden wollte, unter der einzigen Bedingung, daß sie sich nicht mit eigentlichem Blutvergießen befleckt und sich mit den Jacobinerclubs nicht in zu enge Verbindung eingelassen

hatten. Sein rasches Auge schien bereits die Fähigkeiten Dalibards entdeckt und den Scharfsinn und die Menschenkenntniß gewürdigt zu haben, welche diesen gewandten Mann befähigt hatten, die Freundschaft Robespierres zu erlangen, ohne an dessen Verbrechen Theil zu nehmen.

Buonaparte war oft mit ihm allein; er stand bei Fouché in erklärter Gunst, und dieser war, obschon zu jener Zeit nicht mehr an der Spitze der Polizei, doch bei den gegenwärtigen Gefahren, die durch die Gerüchte einer schrecklichen und weitverzweigten Verschwörung erhöht wurden, eine zu nöthige Person, um, wie es der erste Consul einen Augenblick im Sinne hatte, ihn zu beseitigen. Nur einer der höheren Staatsbeamten schien Olivier Dalibard zu mißtrauen — es war der berühmte Cambacères. Aber seine Unterstützung brauchte der Provençale nicht. Worin bestand das Geheimniß von Dalibards Macht? Verdankte er sie in Wahrheit nur seinem angeborenen Talent und seinen vorzüglich in England gemachten Erfahrungen? Oder hatte er durch ehrliche Mittel das Ohr des ersten Consuls gewonnen? Wir möchten das Gegentheil behaupten; denn es ist eine eigenthümliche Eigenschaft solcher Leute, die einmal vollständig daran gewöhnt sind, üble Pläne und Listen zu brauchen, daß sie völlig blind für die geraden Pfade des Ehrgeizes werden, welche der schlichte Menschenverstand dem Manne von gewöhnlicher Fähigkeit zeigt. Wenn wir das Leben großer Verbrecher näher betrachten, so müssen wir oft über den außerordentlichen Scharfsinn — die tiefe Berechnung — die ausdauernde, überlegende Energie staunen, welche sie beim Unternehmen und der Ausführung eines Verbrechens entwickelt haben. Wir fühlen uns zu dem Gedanken versucht, daß solch' geistiges Uebergewicht zu großer Auszeichnung hätte führen können, wäre es auf würdige Weise verwendet und geleitet worden; wir finden jedoch nie, daß eben diese großen Verbrecher je einen Trieb gehabt hätten, die Gelegenheit zu wahrhafter Größe zu ergreifen, sondern sie im Gegentheil eher von sich stießen. Oft bemerken wir, daß sich ihnen Aussichten auf weltliche

Auszeichnung eröffnet hatten, welche ohne übermäßige Klugheit und Anstrengung, einen halbwegs fähigen ehrenhaften Mann zu Ruhm und Macht geführt hätten; aber mit seltener Kurzsichtigkeit scheinen sie von diesen breiten, hellen Alleen, in einen dunklen, krummen Engpaß geschaut zu haben, in welchem sie mit Anwendung all' ihres Scharfsinns und im Kampf mit den sie von allen Seiten umgebenden Gefahren zuletzt nur das Gelingen eines Betrugs durchführen oder sich an der Wollust eines Lasters weiden konnten. Wird das Verbrechen einmal gepflegt, so hat es eine wunderbare Anziehungskraft, und diese Anziehungskraft ist nicht selten sehr groß im Vergleich mit dem Verstande des Verbrechers. Für einen beschränkten, schlechterzogenen, thörichten Menschen, der durch Zufall oder Versuchung zu einem Vergehen verführt wird, gibt es immer noch Hoffnung zur Besserung; aber wenn ein Mann von großen Fähigkeiten und ausgezeichneter Erziehung sich im Rausche der dunklen und schrecklichen Aufregungen besudelt, und ein unreines Vergnügen an krummen und schlammigen Wegen findet, so verläßt ihn der gute Engel für immer.

Olivier Dalibard ging in Gedanken verloren seines Wegs — erreichte ein Haus in einem der unbewohntesten Quartiere des verlassenen Faubourgs, stieg die weiten Treppen hinauf und schellte an der Thüre einer Dachstube. Nach einigen Augenblicken wurde die Thüre leise und vorsichtig geöffnet, und zwei kleine wilde Augen, die aus einer Masse schwarzer, verwirrter Locken herausschauten, erschienen in der Oeffnung. Der Blick schien befriedigend.

„Kommt herein, Freund," sagte der Bewohner mit einer Art gefälligen Grunzens; und als Dalibard gehorchte, schloß und verriegelte der Mann wieder die Thüre.

Das Zimmer war eine wahrhafte Bettlerwohnung — die Decke, nieder und schief, von Rauch geschwärzt. Ein erbärmliches Bett, zwei Stühle, ein Tisch, eine starke Kiste, ein kleiner zerbrochener Spiegel ergänzten das Inventarium. Die Kleidung des Inwohners stand nicht in Harmonie mit dem Zimmer — sie war zwar

allerdings nicht in der Art, wie sie die wohlhabenden Klassen trugen, aber sie verrieth auch kein Zeichen von Armuth. Ein blauer Rock, mit hohem Kragen und halb militärischem Zuschnitt, war über eine kolossale Brust eng zugeknöpft; die Beinkleider waren von äußerst sauber gehaltenem und solidem Leder, schwere Reitstiefeln zogen sich halb über die Schenkel hinauf. Der Bursche war von jenem kräftigen, zähen, wohlgebauten Bau, der stets Bewunderung erregen muß — Dalibard blickte mit Neid auf ihn. Der bleiche Gelehrte konnte nicht umhin zu seufzen, wenn er sich dachte, welche Beihülfe für seinen intriguanten Geist solch' ein kräftiger Körper gewesen wäre!

Aber noch mehr in der Gesichtsbildung, als in der Gestalt, kontrastirte der Mann der Handlung und Stärke mit dem Manne der List und Ränke. Im Gegensatz mit der hohen Stirn, mit der ausgebildeten organischen Entwicklung — zeigte sich die niedere Stirn des Menschen, dem Denken fremd war. Sie stand wohl auch hervor über die buschigen Brauen, da wo die Phrenologen den Sitz des praktischen Begriffes hinlegen — der sich auch bei einigen Thieren, z. B. beim Hunde, zu erkennen gibt — aber war sonst fast ganz entblöst von den höheren Organen, durch die wir urtheilen, denken und schaffen. Aber zum reichen Ersatz für solchen Mangel, herrschte das Thierische siegreich vor in der ungeheuren Masse und Ausdehnung des Hinterkopfs. Und wie sich so das vorn lange Haar hinten in kurzen Locken auf den stierartigen Nacken ringelte, so seht ihr vor euch eines jener nützlichen Instrumente des Ehrgeizes und Betrugs, die vor keiner Gefahr zurückschrecken, keinen Begriff von einem Verbrechen haben, dagegen unter tugendhafter Führung nicht ohne gewisse gute Eigenschaften sind, — denn sie besitzen Treue, Gehorsam, den unbeugsamen Muth des Thieres — während unter einer schlechten Leitung diese guten Eigenschaften in schonungsloses Uebel umschlagen — Bulldoggen, die den Feind zerfleischen, Bulldoggen, um den Herrn zu vertheidigen.

Einige Minuten lang betrachteten sich diese zwei Männer gegen-

seitig ohne ein Wort zu sprechen. Zuletzt sagte Dalibard mit der Miene ruhiger Ueberlegenheit:

„Mein Freund, es wäre Zeit, daß ich den Chefs Ihrer Partie vorgestellt würde!"

„Chefs, par tous les diables!" brummte der Andere, „wir Chouans sind alle Chefs, wenn es zu Schlägen kommt. Sie haben mein Beglaubigungsschreiben gesehen; Sie wissen, daß ich ein Mann bin, dem man vertrauen kann; was wollen Sie weiter?"

„Für mich selbst, nichts; aber meine Freunde sind scrupulöser. Ich habe, wie ich es versprochen, die Häupter der alten Jakobinerpartei erforscht, und sie sind günstig gestimmt. Dieser soldatische Emporkömmling, der mit seinen eisernen Krallen plötzlich alle Früchte der Revolution an sich gerissen hat, ist ihnen so verhaßt als euch. Aber, was wollen Sie, mein Lieber — Menschen sind Menschen! Es ist etwas Anderes Buonaparte zu zerstören, und etwas Anderes die Bourbonen wieder einzusetzen. Wie können sich die Jacobinerchefs auf Ihr oder mein Wort verlassen, daß die Bourbonen die alten Beleidigungen vergessen und neue Dienste belohnen werden? Sie versichern mich, wie auch Ihre Beglaubigungsschreiben, daß ein Prinz von Geblüt bei dieser Unternehmung betheiligt sei, und zur rechten Zeit sich zeigen werde. Bringen Sie mich in direkte Verbindung mit diesem Repräsentanten der Bourbons und ich verspreche Ihnen dagegen, wenn seine Zusicherungen zufriedenstellend sind, eine Emeute, die man von Paris bis Marseille spüren wird. Wenn Sie das nicht können, so bin ich nutzlos, und ziehe mich zurück."

„Zurückziehen! Garde à vous, monsieur le savant! Niemand zieht sich lebendig aus einer Verschwörung, wie die unserige zurück."

Wir haben schon früher erwähnt, daß Olivier Dalibard persönlich nicht muthig war; und der Blick des Chouan, der diese Worte begleitete, würde auch das Blut manches kühneren Mannes haben

erstarren machen. Aber seine ihm zur Gewohnheit gewordene Heuchelei ließ ihn seine Furcht verbergen und er erwiderte trocken:

„Monsieur le Chouan — durch Drohungen werden Sie keine Anhänger für eine verzweifelte Sache gewinnen, die im Gegentheile sanfte Worte und gewinnende Schmeicheleien verlangt. Wenn Sie sich eine Gewaltthat — einen Mord zu Schulden kommen lassen — mein Lieber — Paris ist nicht die Bretagne; wir haben eine Polzei, Sie würden entdeckt werden."

„Ha, ha! — Was dann? — glauben Sie, ich fürchte die Guillotiue?"

„Für Sie selbst — nein; aber für ihre Führer — ja! Wenn Sie entdeckt und wegen eines Verbrechens eingezogen werden, glauben Sie, daß die Polizei in Ihnen nicht die rechte Hand des schrecklichen George Cadoudal erkennen — nicht errathen würde, daß Cadoudal in Paris ist? und glauben Sie alsdann nicht, daß Cadoudal Sie zur Guillotine begleiten würde?"

Das Gesicht des Chouan erblaßte. Olivier beobachtete ihn und verfolgte seinen Vortheil.

„Ich bat Sie, mich bei diesem Schatten eines Prinzen einzuführen, unter dem Sie zu einer Contrerevolution ausziehen wollen. Aber ich will mich noch mit Geringerem zufrieden geben. Stellen Sie mich Georg Cadoudal, dem Helden von Morbihan, vor; er ist ein Mann in den ich Vertrauen setzen, mit dem ich mich einlassen kann. Wie! — Sie zögern? — Wie glauben Sie denn dann, daß Unternehmungen dieser Art geführt werden können? Wenn der Mann, den ihr verwenden wollt, aus Furcht oder gegenseitigem Mißtrauen nicht mit dem Chef verkehren kann, von dem er Befehle zu empfangen hat, wird Aufenthalt — Verwirrung — Schrecken entstehen und ihr werdet alle dem Henker zum Opfer fallen. Und was mich betrifft, Peter Guillot, so berücksichtigen Sie meine Lage: ich stehe in einiger Gunst bei dem ersten Consul — habe eine achtbare Stellung — eine Carrière ist mir geöffnet. Können Sie glauben, ich werde all' dies und meinen Kopf dazu, wie ein unbesonne-

ner Knabe auf's Spiel setzen? Bilden Sie sich ein, ich werde, wenn ich mich auf einen so furchtbaren Kampf einlasse, zufrieden sein, nur mit Untergeordneten zu verkehren? Täuschen Sie sich nicht selbst. Ich wiederhole nochmals, sagen Sie Ihren Auftraggebern, daß sie direkt mit mir in Verbindung treten müssen, oder je m'en lave les mains!"

„Ich will ausrichten, was Sie mir sagen," antwortete Guillot mürrisch, „ist das Alles?"

„Alles für jetzt," sagte Dalibard, indem er langsam seine Handschuhe anzog und nach der Thüre zurückging. Der Chouan beobachtete ihn mit argwöhnischem und finsterem Blicke; und als des Provençalen Hand den Drücker erfaßte, legte er seine eigene derbe Faust auf Dalibards Schulter.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Herr Dalibard, aber ich mißtraue Ihnen."

„Mißtrauen ist natürlich und klug bei Allen, die sich bei Verschwörungen betheiligen," erwiderte der Gelehrte ruhig, „ich verlange auch kein Vertrauen von Ihnen. Ihre Oberen haben Ihnen aufgetragen, mich aufzusuchen — ich habe meine Bedingungen gemacht — überlassen Sie ihnen die Entscheidung."

„Sie ziehen sich gut aus der Sache, Herr Dalibard. Ich habe einen feierlichen Eid abgelegt, den mir der arme Georg abgenommen, da er mich als einen Hitzkopf, aber ehrlichen Kerl — mauvaise tête, wenn Sie wollen — kennt, daß ich meine Hand von Pistol und Messer, auf bloßen Verdacht hin, ferne halten will, und daß mich nur sein klarer und deutlicher Befehl, oder ein unumstößlicher Beweis von Verrätherei aus meinem guten Humor und in Hitze bringen darf. Aber nehmen Sie sich das mit auf den Weg, Herr Dalibard, wenn ich je entdecke, daß Sie unsere Geheimniße benützen, um sie zu verrathen, — sollte George Sie zu sehen bekommen und ihm durch Ihre Schuld ein einziges Haar seines Hauptes gekrümmt werden, dann würde ich Ihnen den Hals umdrehen, wie es eine Hausfrau mit ihren Hähnen macht."

„Ich zweifle weder an Ihrer Stärke noch an Ihrer Wildheit, Peter Guillot; aber mein Hals wird sicher sein; Sie haben genug zu thun für die Sicherheit des Ihrigen zu sorgen — au revoir."

Mit dem Tone und Blicke furchtloser Ironie, sprach der Gelehrte diese Worte aus, indem er das Zimmer verließ; als er jedoch auf der Treppe war, blieb er stehen, und hielt sich an dem Geländer — die Uebelkeit, die aus dem Schrecken über eine vergangene oder künftige Gefahr entsteht, befiel ihn; und dieser Contrast zwischen Selbstbeherrschung, oder Verstellung, die ihre Quelle in moralischem Muth hat, und zwischen Schwäche aus natürlicher und angeborner Feigheit wäre, wenn er sich bei einer würdigen Sache gezeigt, erhaben gewesen. Bei einem so verdorbenen Menschen verrieth sie nur eine doppelt furchtbare Natur; denn Verrath und Mord hecken ihre Brut in den Falten der Feigheit eines Heuchlers aus.

Während dieser Zusammenkunft zwischen Dalibard und dem Verschwörer, müssen wir einen Blick auf die Wohnung des Provençalen werfen.

In dem Zimmer eines Hauses in einer der Hauptstraßen zwischen den Boulevards und der Straße St. Honoré, saßen ein Knabe und eine Frau in flüsternder Unterhaltung neben einander. Der Knabe war Gabriel Varney, die Frau Lukretia Dalibard. Das Zimmer war in dem damals neuen Geschmack antiker Formen ausmöblirt, der obschon nicht ohne eine gewisse Eleganz, etwas Mageres und Unbehagliches in seinen schmalen Dreisitzen und dünnbeinigen Stühlen hat. In dem Zimmer wehte jene Luft, welche die Sucht nach äußerem Schein verkündet — eine Sucht, welche Leuten mit beschränktem Einkommen und großen Ansprüchen eigen ist, denen aber der Geschmack abgeht, der alle Unebenheiten glatt macht und der Wohnung einen heimathlichen Charakter verleiht — der Geschmack, den die Liebe zum häuslichen Herd einzugeben wo nicht zu schaffen scheint — der sich in tausend unbedeutenden, werthlosen Kleinigkeiten kund gibt, davon aber doch jede einen Reiz hat. Keine

Blumen, kein Instrument, kein Stickrahmen, kein Arbeitstisch — Lukretia besaß keine jener ansprechenden Gewohnheiten, die auf so liebliche Weise das Vorhandensein einer Frau fühlen lassen. Alles war steif und pünktlich, wie Zimmer, in die man eintritt und die man wieder verläßt — keine, wo man sich aufhält.

Lukretia selbst ist eine andere geworden, ihre Miene ist zuversichtlicher, ihr Gesicht bläßer, der schlimme Zug um ihren Mund fester und ausgesprochener.

Gabriel obgleich noch Knabe dem Alter nach, hat den frühreifen Blick eines Mannes. Der Anflug eines Bartes beschattet seine Lippen. Sein Anzug, obschon glänzend und theatralisch, ist nicht mehr knabenhaft. Seine vollen Wangen sind mager geworden, wie es wohl geschieht, wenn Sorge und Nachdenken den zagenden Schritt des Jünglings beim Eintritt in's Leben umgeben.

Beide sprachen, wie wir vorhin bemerkten, leise flüsternd; — beide sahen von Zeit zu Zeit furchtsam nach der Thüre; beide fühlten, daß sie einem Herde angehörten, an dem die fröhlichen Grazien des Vertrauens und der Liebe, und das Wohlbefinden eines ungedrückten Herzens nicht zu finden waren.

„Aber," sagte Gabriel, „aber wenn Sie sicher sein sollen, darf mein Vater kein Geheimniß mehr vor Ihnen haben."

„Ich weiß auch nicht, daß er eines hat. Er spricht mit mir ganz frei von seinen Hoffnungen — von dem Antheil, den er an der Entdeckung des Komplotts gegen den ersten Consul hat — von seinen Zusammenkünften mit Peter Guillot, dem Bretagner."

„Ach, weil in diesem Falle Ihr Muth ihn aufrecht hält, und Ihr Scharfsinn dem seinigen zu Hülfe kommt. Solche Geheimnisse gehören zu seinem öffentlichen Leben — zu seinen politischen Plänen — die wird er Ihnen immer anvertrauen. Aber sein Privatleben — seine Privatabsichten müssen Sie kennen lernen."

„Aber was verbirgt er vor mir? Außer seiner Politik scheint seine ganze Seele nur auf den sehr natürlichen Gegenstand gerichtet,

sich die intime Freundschaft seines reichen Cousin's, Herrn Bellanger's, zu sichern, von dem er von Rechtswegen eine so große Erbschaft erwartet."

„Bellanger ist reich, aber er ist nicht viel älter als mein Vater."

„Er ist aber nicht gesund."

„Nein," sagte Gabriel mit zu Boden gesenktem Blick und seltsamem Lächeln, „er ist ganz gesund, wird aber doch nicht lange leben."

„Wie meinst du das?" fragte Lukretia, indem sie ihre Stimme zu einem noch leisern Flüstern herabsinken ließ, und ein Schauder, sie wußte kaum warum, ihren Körper durchrieselte.

„Was thut mein Vater," fuhr Gabriel fort, „im Giebelzimmer oben? hat er Ihnen auch dies Geheimniß gesagt?"

„Er macht chemische Experimente. Du weißt, daß das stets sein Lieblingsstudium war. Du lächelst wieder! Gabriel lächle nicht so; das erschreckt mich. Denkst du, es gehe etwas Geheimnißvolles in diesem Zimmer vor?"

„Es handelt sich nicht darum, was wir denken, belle mère, sondern es handelt sich nur darum, was wir wissen. Wenn ich Sie wäre, müßte ich wissen, was in diesem Zimmer vorgeht. Ich wiederhole es, um sicher zu sein, müssen Sie alle seine Geheimnisse erfahren oder gar keines. Still, ich höre seinen Schritt!"

Der Thürgriff drehte sich geräuschlos und Olivier trat herein. Sein Blick fiel auf seines Sohnes Gesicht, das anscheinend nur Ueberraschung über seine unerwartete Zurückkunft verrieth. Dann sah er auf Lukretia, die wie gewöhnlich kalt und undurchdringlich war.

„Gabriel," sagte Dalibard freundlich, „ich bin wegen dir nach Hause gekommen. Ich habe versprochen dich abzuholen um den Tag in Herrn Bellanger's Haus zuzubringen; du bist ja sehr in Gunst bei Madame. Komm, mein Junge. Ich werde bald zu-

rück sein, Lukretia. Ich gehe nur eben hin um Gabriel dort zu lassen."

Gabriel sprang vergnügt in die Höhe, als ob er nur an die Bonbons und Lobsprüche, die er gewöhnlich von Madame Bellanger erhielt, gedacht hätte.

„Du kannst auch deinen Zeichnungsapparat mitnehmen," fuhr Dalibard fort, „der gute Herr Bellanger will gestatten, daß du seinen Poussin kopirst."

„Seinen Poussin! ah! den, der in seinem Schlafzimmer hängt, nicht wahr?" *)

„Ja," antwortete Dalibard kurz abgebrochen.

Gabriel richtete seine scharfen glänzenden Augen auf seines Vaters Gesicht, Dalibard wandte sich ab.

„Komm!" sagte er mit einiger Ungeduld, und der Knabe nahm seinen Hut. In der nächsten Minute war Lukretia allein.

Allein, in einer englischen Wohnung, ist ein Wort, das für eine gebildete Frau keinen Begriff von trauriger Einsamkeit in sich faßt; aber allein in diesem fremden Lande — allein in diesen halbmöblirten, trostlosen Zimmern — mit wenigen Büchern, keinem musikalischen Instrumente, keiner Gesellschaft während des ganzen langen Tags — eine solche Einsamkeit war zum Sterben. Und dieser so krankhaft thätige Geist! Nach einer alten schottischen Legende muß der Genius, der dem Zauberer dienstbar ist, beständig verwendet werden; wenn er sein Wirken nur auf einen Augenblick unterbricht, so zerreißt er den Zauberer. So ist es mit Gemüthern, die nach Aufregung dürsten, und ohne Trost eines theilnehmenden Herzens nur in übermäßigen Anstrengungen des Verstandes dahinleben.

Lukretia sann über Gabriels Worte und Warnung nach: ‚um sicher zu sein, müssen Sie alle seine Geheimnisse erfahren oder gar keines'. „Was war das für ein Geheimniß, das ihr Dalibard nicht mitgetheilt hatte?"

*) Die Bemerkung ist kaum nöthig, daß die Schlafzimmer in Paris, wenn sie sich an eine Reihe von Empfangszimmern anschließen, oft eben so schön ausgeschmückt sind, als diese.

Sie stand auf, schlich die kalte, unbehagliche Treppe hinauf und gelangte zu dem Dachzimmer, das Dalibard kürzlich gemiethet hatte. Es war verschlossen; und sie bemerkte, daß das Schloß klein — so klein war, daß der Schlüssel bequem an einem Ringe getragen werden konnte. Sie stieg wieder herab und trat in ihres Gatten gewöhnliches Arbeitszimmer, das an das Wohnzimmer stieß. Alles was von Büchern im Hause zu finden war, befand sich hier; einige Werke über Metaphysik — Spinoza's insbesondere — die großen italienischen Geschichtswerke, einige Bände über Statistik, andere über Physik und Mechanik, und eins oder zwei mit Biographien und Memoiren: da war nichts von leichterer Lectüre, dem Schmuck und der Blüthe menschlicher Cultur zu finden — jener besten Philosophie, die uns mit den schönen Künsten bekannt macht, die uns durch ihren Humor belehrt, durch ihre Leidenschaften erhebt, und unsere Nebenmenschen milde beurtheilen läßt. Sie nahm ein Buch, das ihr etwas weniger trocken schien, als die übrigen, denn sie war ihre eigenen Gedanken überdrüssig, und begann zu lesen. Zu ihrer Ueberraschung fand sie die erste Stelle, die sie aufschlug, trotz des wenig verführerischen Titels „Leben eines Arztes in Padua im sechzehnten Jahrhundert", besonders interessant. Sie bezog sich auf jene eigenthümliche Schreckensepoche in Italien, wo eine geheimnißvolle Krankheit, die sich auf tausend verschiedene Weisen offenbarte, aller Heilmittel spottete und lange Zeit alle Conjecturen zu nichte machte — eine Krankheit, die vorzüglich die Familienhäupter, den Vater und Gatten — selten die Frau ergriff. In einer Stadt starben siebenhundert Ehemänner, aber keine einzige Frau! Diese Krankheit war Gift! Der Held dieses Werks war einer der ersten Entdecker der wahren Ursache dieser Familienepidemie. Er war eine Hauptautorität in der deshalb niedergesetzten Untersuchungskommission gewesen. Haarsträubend waren die in diesem Buche enthaltenen Einzelnheiten; die Anekdoten, Geschichten, die teuflische List mit der man beständig die Schlachtopfer umgarnte, die wundervolle Sicherheit der subtilen Gifte, die Abwechslung in dem unvermeid=

ichen Morde, der hier rasch in der Gestalt der Epilepsie — dort langsam verwüstend als Schwindsucht auftrat: — die Lectüre war fesselnd; und Lukretia war noch immer in das Buch vertieft, als sie Dalibards Stimme hinter sich vernahm; er sah ihr über die Schulter.

„Eine seltsame Wahl für einen so schönen Gelehrten! Enfant, spiele nicht mit solchen Waffen!“

„Aber ist das Alles wahr?“

„Gewiß, und doch nur ein Theil der Wahrheit. Jener Arzt war ein armseliger Chemiker und ein noch schlechterer Philosoph. Er machte Fehler über Fehler in seiner Zergliederung jener Mittel; und wenn ich mich recht erinnnere, so wimmerte er wie ein Pfaffe über die Beweggründe; aber erkennst du nicht, was die wahrhafte Ursache dieser weitverbreiteten Pest war. Es war die Saturnalie der Schwachen — ein Ausbruch spottender Zügellosigkeit gegen die Starken; es war noch mehr — es war die angeborne Kraft des Einzelnen, der den Krieg gegen die Menge unternimmt.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Nein! In seinem Zeitalter waren die Ehemänner im vollen Sinne des Wortes die Herren des Hauses: sie heiratheten ihre Frauen beinahe noch als Kinder, ihrer Besitzungen wegen; sie vernachlässigten und verriethen sie; sie waren unerbittlich, wenn die Frau einen Fehler beging, dessen Beispiel sie stets an ihnen selbst vor Augen hatte. Plötzlich fand die Frau eine Waffe gegen ihren Tyrannen. Sein Leben war in ihrer Hand. So hatte die Schwache keine Gnade mit dem Starken! Ueberdies war der Mann damals, noch mehr als jetzt, ein einzelner Ringer in einer gedrängt vollen Arena. Rohe Stärke verschaffte ihm allein Auszeichnung bei den Höfen; Reichthum allein verschaffte ihm Recht bei den Gerichtshöfen oder Sicherheit in seinem Hause. Plötzlich auch sah der schwache, gebrechliche Mann, daß er die sterbliche Seite seines riesigen Feindes treffen könne. Die geräuschlose Schleuder war in seiner Hand — sie traf Goliath aus der Ferne. Plötzlich sah der arme Mann, der

in den Staub Getretene, verächtlich Ausgestoßene, durch den Haufen seiner reichen Verwandten, die ihn mieden und ihn verfaulen ließen — er sah Jene, deren Tod ihn zum Erben ihrer Herrschaft, ihres Geldes, ihrer Paläste, ihrer Macht und Achtung machen würde. Und wie ein Wurm durch Kleidungsstücke, bohrte sich dieser Mann durch Sammt und Hermelin hindurch; er zernagte die Herzen, die in seinem Wege schlugen. Nein! Ein großer Verstand kann jene Verbrecher verstehen und sich ihre Verbrechen erklären. Es ist eine mächtige Sache in sich selbst zu fühlen, daß man ein Armer — ja mehr als ein Armer ist! Was Tausende und Millionen von Soldaten, mit Trompeten und Fahnen und unter der Weihe des Ruhms anstreben — den Feind zu zerstören — das kann ein Mann mit einer mehr als gewöhnlichen Beharrlichkeit des Willens, mit einem Tropfen, einem Korn, als ganze Bewaffnung — vollführen!"

Es lag eine entsetzliche Begeisterung in dieser teuflischen Erklärung, als er so sprach: sein Haar starrte in die Höhe, seine Brust erweiterte sich. Jenes lebhafte Feuer, welches ein erhabener Gedanke in edlen Herzen erweckt, erglänzte auf dem Gesicht des Lobredners, des schwärzesten und niedrigsten Verbrechers der Menschheit. Lukretia schauderte; aber ihre düstere Einbildungskraft war angeregt; es war ein mit Schrecken gemischtes Interesse.

„Still! Du erschreckst mich," sagte sie endlich ängstlich. „Aber glücklicherweise existirt diese furchtbare Kunst wohl nicht mehr, die Menschen zu versuchen und zu zerstören?"

„Als bloßes Experiment, mag es für einen Chemiker interessant sein, die Zusammensetzung jener alten Gifte genau kennen zu lernen," sagte Dalibard, der gestellten Frage ausweichend. „Theilweise ist diese Kunst in der That verloren gegangen, es müßte denn, wie ich vermuthe, bei den überlieferten Berichten viel leichtgläubige Uebertreibung mit unterlaufen. Durch eine Blume, ein Paar Handschuhe, eine Seifenkugel — kurz durch Mittel zu tödten, welche

auch nicht den mindesten Verdacht zulassen — ist das wohl glaublich? Was sagst du? Eine unterhaltende Nachforschung in der That für Jemand, der Zeit dazu hat! Doch für heute genug davon; es wird spät. Wir speisen bei Herrn von ... Er wünscht sein Hôtel zu vermiethen. Ach! Lukretia, wenn wir nur ein wenig von dieser alten Kunst verstünden, bei Gott! wir könnten in Bälde das Hôtel miethen! Ei nun, wir überleben vielleicht meinev Vetter, Jean Bellanger!"

Drei Tage später stand Lukretia an ihres Gatten Seite in dem geheimen Zimmer. Von der Stunde an, als sie es verließ, ging eine sichtbare Veränderung mit ihrem Gesichte vor, welches stufenweise seinen jugendlichen Charakter verlor. Blässer konnten ihre Wangen, noch kälter ihr unzufriedenes, ruheloses Auge kaum werden. Aber es war, als ob sich irgend eine große Sorge auf ihre Stirne gelagert, und den strengen Ausdruck ihrer Lippen noch vermehrt hätte. Gabriel bemerkte die Veränderung, aber er machte keinen Versuch sich ihr Vertrauen zu erwerben. Er war mehr von der Betrachtung in Anspruch genommen, ob es überhaupt gut für ihn sei, tiefer in das von ihm gemuthmaßte Geheimniß einzudringen, und in welchem Umfang und zu welcher Periode es von Vortheil für ihn sein würde, die Absichten zu unterstützen, bei welchen, nach Dalibards Andeutungen und freundlichem Benehmen zu urtheilen, seine Mitwirkung voraussichtlich in Anspruch genommen werden würde.

Nun noch ein Wort von dem reichen Verwandten Dalibards: Jean Bellanger war einer jener klugen Republikaner, die die Revolution zu ihrem Vortheil ausnützten. Von Geburt ein Marseiller, hatte er sich um's Jahr 1785 als Gewürzhändler in Paris niedergelassen und sich durch jene Gewandtheit und Verschlagenheit ausgezeichnet, welche denen zugutkommt, die in so trüben Wassern fischen. Er hatte zuerst die Partei von Mirabeau, dann die von Vergniaud und der Girondisten ergriffen. Diese verließ er mit der Zeit um Danton's willen, dessen willfährige Bestechlichkeit

ihn zu einem erwünschten Patron machte. Er kaufte sehr viele Emigrantengüter; erhielt einen Lieferungsakkord für die in den Niederlanden stehende Armee, verließ dann Danton, wie er die Girondisten verlassen hatte, ohne jedoch einen thätigen Antheil an den späteren Handlungen der Jakobiner zu nehmen. Seine nächste Bekanntschaft war mit Tallien und Barras, und er bereicherte sich noch mehr unter dem Directorium als er es in den früheren Perioden der Revolution gethan hatte. Unter dem Anscheine von Gemüthlichkeit und gutem Humor, mit seinem herzlichen Lachen und offenen Gesichte hatte sich Jean Bellanger beständig allgemeiner Popularität und Geneigtheit zu erfreuen; er war einer von Jenen, mit denen sich der erste Consul auf guten Fuß stellte. Er hatte sich schon längst von den gewöhnlicheren Zweigen des Handels zurückgezogen, florirte jedoch fortwährend als Armeelieferant. Er besaß ein großes Hôtel mit prächtiger Einrichtung, kurz er war einer der großen Kapitalisten von Paris. Das Verwandtschaftsverhältniß zwischen Dalibard und Bellanger war kein sehr nahes, es war nur eine Vetterschaft zweiten Grades, und während Dalibards früheren Aufenthaltes in Paris war des Familienbandes zwischen ihnen nicht oft gedacht worden, da jeder von ihnen einer andern Partei zugethan war und jeder seine Carrière eifrig verfolgte; aber sie waren gute Freunde und achteten sich gegenseitig wegen der Zurückhaltung, mit der sie den blutigen Ausschweifungen jener Zeit ferne geblieben waren. Da Bellanger nur wenige Jahre älter war als Dalibard und der erste im Jahr 1781 gerade geheirathet und demgemäß Aussicht auf Familie hatte — sein Vermögen damals erst im Entstehen und noch nicht befestigt war, auch zwei nähere Verwandte, in der Gestalt zweier hoffnungsvollen kräftigen Neffen, zwischen ihnen standen, so hatte sich Dalibard keine Rechnung auf die Erbschaft seines Vetters gemacht. Aber bei seiner Rückkehr hatten sich die Umstände bedeutend geändert — Bellanger war seit mehreren Jahren verheirathet und seine Ehe mit keiner Nachkommenschaft gesegnet. Seine Neffen, die zur Conscription gezogen worden, waren in

Aegypten umgekommen und so erschien unstreitbar Dalibard als nächster Verwandter.

Nun war sowohl für seine Habsucht als seinen Ehrgeiz diese Olivier Dalibard geöffnete Aussicht sehr blendend. Des Lieferanten glänzende Lebensweise, die mit jener der ehemaligen Generalpächter wetteiferte, die enormen Kapitalien, die er mit großer Geschäftskenntniß und Erfolg in eben solchen Spekulationen aller Art verwendete, entzündeten die krankhaft rastlose Phantasie und den Verstand des schlechten Mannes bis zur Fieberhitze. Denn diese Rastlosigkeit schien seinem Wesen jene Laster beizufügen, die ursprünglich nicht darin lagen. Dalibard besaß weder die Habsucht des Geizigen noch des Verschwenders. In seiner Jugend reichten seine Bücher und die einfachen Wünsche eines in der Zurückgezogenheit lebenden Gelehrten für seine Bedürfnisse aus, und die Gewohnheit an Methode und Ordnung, eine mechanische Berechnung, die allen seinen Handlungen, von der kleinsten bis zur größten zu Grunde lag, bewahrte ihn, selbst als er noch in den dürftigsten Umständen war, vor Noth und Mangel. Ebenso wenig war er von Hause aus eitel und prahlerisch — solche Schwachheiten kleben mehr einem ungezwungenen und üppigen Charakter an. Seine Philosophie verachtete eher Gepränge, als sie Neigung dazu zeigte. Da jedoch Complotte und Ränke schmieden, seine einzige Erholung, sein ihn ganz und gar in Anspruch nehmendes Interesse war — so blieb einem so in sich selbst zurückgezogenen, keinen edlen Lebenszweck verfolgenden Manne wenig anderer Stoff zum Complottiren und Ränkeschmieden übrig, als Gegenstände weltlicher Größe. In dieser Beziehung glich Dalibard Jemand, den die Leidenschaft des Spiels ganz bemeistert hat, und der zwar weder auf den Einsatz zu sehen hat, noch überhaupt sich viel darum kümmert, aber dennoch um ihn zu erlangen Alles wagt. Es war ein Wahnsinn, wie der eines gewissen reichen Edelmanns in unserem eigenen Lande, der mehr Geld besaß, als er ausgeben konnte, und eine große Geschicklichkeit in allen Spielen hatte, zu denen Geschicklichkeit erforderlich

ist, was ihm schon an und für sich den besten Erfolg verbürgt haben würde, der aber die Kunst, im Spiele zu betrügen, gelernt hatte und dem Trieb dazu nicht widerstehen konnte. Keine Gefahr, keine Warnung, konnte ihn zurückhalten — es mußte betrogen sein und dieser Hang wurde unbekämpflich wie das Schicksal.

Daß die Aussicht auf eine so überreiche Erbschaft Lukretia und Gabriel blenden mußte, war viel natürlicher; denn bei ihnen erweckte sie unmittelbarere und ansprechendere obgleich nicht mächtigere Neigungen. Gabriel besaß jedes Laster, welches die Geldgier mit sich führt und aufstachelt. Unbegrenzte Habsucht hatte sich im Innersten seines Herzens eingewurzelt; sein Temperament war von jener Sinnlichkeit, die nach jedem Genuß strebt, und sich an jedem Prunke und an jeder Schaustellung im Leben ergötzt. Lukretia mit einer Härte des Gemüths, die den Luxus verachtete und einer gewissen Größe (wenn dieses Wort anders bei einem so verkehrten Wesen angewandt werden darf), die sich mit den schmutzigen Schwachheiten des Geizes nicht vereinigen ließ, hatte einen entschlossenen und unersättlichen Ehrgeiz, für den Geld ein nothwendiges Hülfsmittel war. Wäre sie mit Jemand verheirathet gewesen, den sie hätte lieben können, wie Mainwaring, so hätte sie diesen Ehrgeiz, wie wir es in einem früheren Kapitel gesagt, auf einen Andern verpflanzt und ihn dem Einflusse ihres Geistes untergeordnet, um auf eine edlere Weise nach einem auf Ruhm und Genie gegründeten Ansehen zu streben. Aber nun empfand sie die traurigen Gefühle einer Gefallenen — das unheimliche Gelüste sich wieder zu ihrer verlorenen Stellung zu erheben — und sie weidete gewissermaßen ihren Haß und ihre Bitterkeit an allen sie umgebenden Wesen und Dingen. Das falsche Fieber zehrte an ihr, welches jene durchtobt, die durch äußern Schein und Auszeichnungen sich über den Mangel eigener Selbstachtung zu trösten suchen; oder welche, indem sie die Welt verachten, mit welcher sie in Berührung gekommen, nach solchen weltlichen Vortheilen seufzen, durch welche gerade die Welt zu ihrer Verachtung gerechte Veranlassung gegeben.

Diese krankhaften Schwächen der Eitelkeit und des Stolzes bei Gabriel und Lukretia steigerte Dalibard ohne Absicht, wie es schien, durch seine Gespräche sowohl als auch seine Lebensweise. Er mischte sich unter Jene, welche in der heißen und wilden Gährung der neuen Gesellschaft, fast zu einer neuen Aristokratie emporgestiegen waren — unter glückliche Soldaten, verwegene Spekulanten, unter die Plünderer manches großen Schiffes, das bei dem großen Sturm der Zeit gescheitert. Jeder derselben war in Bewegung gesetzt durch die Begier, sein Glück zu machen, — die Begier war ansteckend. Sie selbst waren zwar nicht arm, in dem eigentlichen Sinne des Wortes, bei Dalibards Einkommen und der Rente aus Lukretia's Vermögen, aber sie waren bedürftig im Vergleich zu denen, mit denen sie verkehrten — arm genug, um unzufrieden zu sein. Solchergestalt wurde das Bild des mächtigen Reichthums, von welchem sie vielleicht nur ein Leben trennte, sehr verführerisch. In Gabriels sinnlichem Traumgesicht stellte sich das Bild in der Gestalt unbeschränkten Vergnügens und verschwenderischen Schwelgens dar; in Lukretia's trug es das feierliche Gepräge der Macht; bei Dalibard selbst war es nur das Resultat einer Berechnung — die sichtbare Belohnung der List, durchdachter Pläne und geschickter Verbindungen. Der Teufel hatte für Jeden die geeignete Versuchung. Inzwischen kamen die Dalibards immer häufiger mit den Bellangers zusammen. Olivier kehrte oft bei ihnen ein, um von den Veränderungen im Staate und ihren Einflüssen auf den Markt mit ihnen zu sprechen. Lukretia saß oft stundenlang dort, um den Prahlereien des Lieferanten über ausgeführte Betrügereien stumm zuzuhören oder die Qual seiner siegreichen Trictracpartien über sich ergehen zu lassen. Gabriel wurde der verdorbene Liebling, er kopirte die Bilder an den Wänden, machte der Madame Complimente, dem Herrn Schmeicheleien und schmiegte sich an Beide, um Geschenke oder Gold zu erhalten. Wie drei unglückverkündende Nachtvögel hatten sich diese drei schlimmen Naturen unter des reichen Mannes Dach eingenistet.

War der reiche Mann blind für die Beweggründe dieser auffallenden Theilnahme? Sein Scharfsinn war zu groß — seine üble Meinung von den Menschen vielleicht zu tief gewurzelt um sich solch angenehmen Selbsttäuschungen hinzugeben. Aber er nahm Alles von der guten Seite, benützte sogar Dalibards Winke und Rathschläge hinsichtlich der Anlegung seiner Kapitalien; war äußerst artig gegen Lukretia, und auch stets bereit, sie einige Partien Trictrac verlieren zu machen, während er mit bonhommie Gabriels geistreiche Kopien seiner Gemälde entgegennahm. Jedoch durchzuckte zuweilen ein Strahl von Spott und Bosheit seine runden grauen Augen, und ein unterdrücktes Lächeln gab sich kund über die ihm zu Theil werdenden Liebkosungen und Schmeicheleien, welches Dalibard außer Fassung brachte und Lukretia demüthigte. Wäre sein Vermögen zu seiner unbedingten Verfügung gestanden, so hätten diese Zeichen von schlimmer Vorbedeutung sein können, so aber war das neue Gesetz unumstößlich, und der Hauptheil von Bellangers Vermögen konnte seinen nächsten Verwandten nicht entzogen werden. Und war nicht Dalibard der nächste?

Diese Hoffnungen und Berechnungen nahmen aber, wie wir gesehen haben, die rastlose und übergroße Energie, die Dalibards übel angewandtem aber fähigem und strebendem Sinne inwohnte, nicht ganz in Anspruch. Geduldig und verständig verfolgte er den hauptsächlichsten Gegenstand seiner Politik: die Entdeckung jener kühnen und verwickelten Verschwörung gegen den ersten Consul, welche mit dem tragischen Tode Pichegrü's, des Herzogs von Enghien, und des herumirrenden aber berühmten Helden der Vendée, George Cadoudel, endigte. Mitten in diesen dunkeln Plänen zur Erlangung persönlicher Größe und politischer Bedeutung, verlassen wir auf einen Augenblick die düstere und unheilbrütende Seele Olivier Dalibards.

* * *

Die Zeit verfloß und der Frühling hatte sich über die Welt gelagert; die der Erde anvertrauten Samen gehen in Blüthen auf;

aber des Mannes Brust kennt nicht die süße Eintheilung in Jahreszeiten. Im Sommer oder im Winter, im Herbst oder im Frühling, säen seine Gedanken die Keime seiner Handlungen aus und seine Bestimmung erntet Tag für Tag die Früchte.

Freudengeläute ertönt durch die Haine von Laughton — ein Erbe ist dem alten Namen und den schönen Besitzungen von St. John geboren! Und wie gewöhnlich begrüßt das gegenwärtige Geschlecht fröhlich das andere, welches ihm nachfolgen und es ersetzen — welches die Fröhlichen in ihr schwarzes Grab legen und ihnen die angenehmen Güter dieser Welt entreißen wird. Die Freudengeläute der Geburt ist das Verkündigungszeichen der Trauerglocke des Todes; sie macht die Würmer unter der Erde wach; der Neugeborne bringt mit jedem Jahr, in dem er wächst und blüht, die Eltern bälder zu ihrem Fraße. Wer aber kann sagen, daß das Kind der Erbe sein wird? — wer kann wissen, ob nicht der Tod neben der Amme an der Wiege sitzt? Kann der Mutter Hand den Faden der Parze ausmessen oder des Vaters Auge durch die Dunkelheit des Morgen den Glanz der unheilvollen Scheere wahrnehmen?

Es ist Markttag in einer Stadt der mittleren Distrikte von England. Hier nimmt der Handel seine gesundeste und belebteste Form an. Ihr seht nicht die niedergedrückte Gestalt und das hohle Auge des Handwerkers — des armen Sclaven des Kapitalisten — des armen Agenten und Schlachtopfers der Hauptvernichterin der Gleichheit — der Civilisation. Hier zeigt sich die gedrungene Gestalt des Pachters; dort wartet der rothbackige Bauer mit seiner Heerde; hier sitzt geduldig der Müller mit seinen Kornmustern; dort in den Buden glänzen die bescheidenen Waaren, die den Luxus der Bauernhäuser und Höfe ausmachen. Das Gedränge der Menschen, das Knallen der Peitschen, der dumpfe Ton der Wagen und Karren, die im Durchfahren die Menge theilen, das Brüllen der Rinder, das Blöken der Schafe sind lauter Töne der Bewegung und geschäftigen Treibens und tragen dabei das Gepräge der ländlichen Zusam-

menkünfte des ursprünglichen Handels, als das Band zwischen Markt und Produktion noch sichtbar und unmittelbar war.

Inmitten dieses muntern beweglichen Lebens sieht man Strom auf Strom sich gegen ein großes Haus in Bewegung setzen. Die großen, sich leicht in ihren Angeln drehenden, Thüren, die goldenen Buchstaben, die über der Schwelle erglänzen, die Fenster mit ihren in Eisen gefaßten und mit Nägeln beschlagenen Läden verkündigen, daß dieses Haus die Bank der Stadt ist. Treten wir mit jenem Bauern ein, dessen breites Gesicht sein Anliegen verräth: verlegen und niedergeschlagenen Blickes, ist er nicht gekommen, Geld anzulegen, sondern welches zu borgen. Was thut's, Krieg steht auf's Neue bevor, dann kommt wieder die Zeit der theuren Preise, des Papiergelds und des Credits. Ehrlicher Bauer, man wird dich nicht abweisen. Er kratzt sich an seinem borstigen Kopf, macht seine rohe Verbeugung und verlangt, als der Schreiber sich über das Gitter herauslegt, nach Herrn Mainwaring selbsten. Der Schreiber deutet nach dem kleineren Comptoir des neuen jüngeren Compagnons, der zehntausend Pfund und einen hellen Kopf in das Geschäft gebracht hat. Und des Landmanns schwerfällige Stiefeln bewegen sich unter lautem Krachen hinein. Ich habe es ja gesagt, ehrlicher Bauer; ihr kommt wieder heraus mit einem Lächeln auf eurem gebräunten Gesichte, und eure Hand, die einen Ochsen niederwerfen könnte, knöpft eure ungeheuren Taschen zu. Heimwärts könnt mit leichterem Herzen ihr reiten — geht jetzt zum Essen und seid guter Dinge.

Der Landmann geht in's Wirthshaus; Teller klirren, Kinnladen bewegen sich; und des Borgers volles Herz macht sich Luft in einem anerkennenden Worte über den gefälligen Herrn Mainwaring. Kein Wunder, alles vereinigt sich zu seinem Lobe. „Er ist eine Ehre für die Stadt; er ist der Stolz der Grafschaft — obschon er ein wahrer Freund in der Noth ist, ist er dabei doch ein reeller Geschäftsmann! Er macht, daß die Bank eine Million werth

ist! — Und wie gut er bei dem großen Bezirksessen über den Krieg sprach, und über das Land und über die blutdürstigen Monsieurs! Wenn die andern Mitglieder wären wie er, würde Mister Fox (der damalige englische Premierminister) ein schief Gesicht machen!"

Der Tag neigt sich; die Stadt entleert sich — Fuhrwerke, Pferde und Karren beleben Stege und Wege — der Markt ist verlassen, die Bank geschlossen und William Mainwaring kehrt in sein Haus am äußersten Ende des Städtchens zurück — keine Villa, kein Landhaus — das einfache englische Haus mit seinem freundlichen Aeußeren von rothen Backsteinen, und seiner soliden viereckigen Form — ein greifbares Zeichen vom Wohlstand des Eigners! Doch als er weiter geht, wirft er einen Blick durch jene abstehenden Bäume. Das große Haus des für die Stadt gewählten Parlamentsglieds. Er bleibt einen Augenblick stehen und seufzt unbehaglich. Dieses Stehenbleiben und dieser Seufzer verrathen den Keim des Ehrgeizes und der Unzufriedenheit. Warum soll er, der so gut zu sprechen weiß, nicht statt jenes stotternden Squires für die Stadt gewählt werden? Aber seine Vernunft hat bald das klagende Murren zur Ruhe gebracht. Er verdoppelt seine Schritte — jetzt ist er zu Hause! Und hier in dem nett eingerichteten Wohnzimmer, mit der Aussicht nach dem Garten hinten, zischt die freundliche Theemaschine; das Clavier ist geöffnet und dort liegt ein Pack neuer Bücher auf dem Tische: und dann zeigt sich als das Beste von Allem das zufriedene Gesicht der englischen Hausfrau. Die glückliche Scene ist ein Charakterbild jener Zeit, als der einfachere und unschuldigere Luxus der höheren Classen sich ausbreitete, nicht um die mittleren Classen zu verderben, sondern zu veredeln. Die Kleidung, das Aussehen, die Bewegungen des jungen Paares — die anspruchslose, bescheidene, einfache Eleganz des Hauses — der Blumengarten, die Bibliothek und die Musik, Kennzeichen eines gebildeten Geschmacks, nicht der Prahlerei, Alles deutet auf die sanfte Verschmelzung der Stände hin, ehe noch roher und unerzogener Reichthum,

durch glückliche Speculationen erworben, den Gentleman auf immer vom parvenu trennte.

Der Frühling lächelt über Paris, über den Thürmen von Notre Dame und über den menschenerfüllten Gängen der Tuilerien, über Tausende und Tausende von eifrigen, fröhlichen, strebsamen, leichtsinnigen Menschen — dem neuen Nachwuchs Frankreichs — alle an das Schicksal eines Mannes gefesselt — Kinder des Ruhms und des Mordes, deren Blut der hungrige Wolf und Geier von weitem wittert!

Die Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls war entdeckt und vereitelt worden. Pichegrü ist im Gefängniß, George Cadoudal erwartet sein Verhör, der Herzog von Enghien schläft in seinem blutigen Grabe; die Kaiserkrone steht für den großen Krieger bereit, und des großen Kriegers Creaturen sonnen sich in der Höhe seines Glücks. Olivier Dalibard steht in einem hohen und gewinnreichen Amte: sein Emporkommen wird seinen Talenten, seinen Gesinnungen zugeschrieben.

Keine mit der Entdeckung der Verschwörung zusammenhängende Dienstleistung ist zu den Augen und Ohren des Publikums gedrungen, noch hat sie dahin dringen können. Wenn eine solche wirklich geleistet worden, so ist sie nur denen bekannt, die kein Verlangen darnach tragen, sie zu veröffentlichen. Die alte Wohnung wurde beibehalten; aber sie ist nun nicht mehr trübselig, unbehaglich und verlassen. Sie sieht heiter aus mit ihren Draperien, Vergoldungen und Spiegeln; Madame Dalibard hat ihre Empfangsabende und Herr Dalibard seine Schaar von Clienten. In jener ungeheuren Kreisscheibe des Egoismus, unter Napoleon der Staat genannt, hatte Dalibard seine Stelle gefunden. Er hatte dazu geholfen, die große Einheit zu erheben und die Null gewinnt an Wichtigkeit je nach ihrer Stellung in der Summe.

Jean Bellanger lebt nicht mehr. Er starb nicht plötzlich, aber doch nach kurzer Krankheit — an Nervenerschöpfung: seine Pläne, sagte man, hatten ihn aufgerieben. Aber die Verhältnisse Dali=

bards, obgleich günstig, sind nicht die eines Erben des verstorbenen Millionärs. Was für ein unerwarteter Umstand kann da eingetreten sein? Das Hauptvermögen mußte ja an den nächsten Verwandten übergehen — so lautet das Gesetz. Aber das Testament wird verlesen; und zum ersten Male erfährt Olivier Dalibard, daß der Verstorbene einen Sohn hat — und zwar aus einer früheren Ehe, die im Sturme der Revolution nicht öffentlich erklärt, nicht bekannt geworden ist; denn die Frau war die Tochter eines Proscribirten. Dieser Sohn war in der Entfernung erzogen, dann in die Schule nach Lyon geschickt und von ihm gegen die zweite Frau nie etwas erwähnt worden, denn diese hatte ein bedeutendes Vermögen zugebracht und eine solche Entdeckung hätte sie möglicherweise vom Altar zurückschrecken können. Nicht anerkannt im Leben, wurden wenigstens im Tode des Sohnes Rechte verkündet: und Olivier Dalibard fühlte, daß Jean Bellanger umsonst gestorben war! Tage lang hatte sich der blasse Provençale mit Rechtsgelehrten eingeschlossen; aber der Prozeßweg gab keine Hoffnung. Die Beweise der Heirath, der Geburt, der Identität stellten sich immer klarer heraus; und der bartlose Schulknabe in Lyon zog allein den Nutzen aus den unzähligen Plänen und dem geheimnißvollen Tode. Olivier Dalibard wünschte die Freundschaft — den vertrauten Umgang mit dem Erben. Aber dieser ist der Obhut eines Lyoner Kaufmanns, eines nahen Verwandten seiner Mutter anvertraut — und der Vormund antwortet nur kühl auf Oliviers Briefe. Plötzlich scheint der abgewiesene Erbschaftscandidat über seinen Verlust getröstet.

Die Wittwe Bellanger hat ihr eigenes apartes Vermögen; solches ist über Erwartung groß. Außer dem Vermögen, das sie dem Verstorbenen zugebracht, hatte ihn seine Neigung zu ihr veranlaßt, bedeutende Summen auf ihren Namen anzulegen. Die Wittwe ist demnach reich, so reich als der Erbe selbst. Sie ist noch schön. Die arme Frau, sie bedarf des Trostes! Aber während diesem sind Olivier Dalibards Nächte gestört und unterbrochen. Sein Auge ist

unter Tags starr und ängstlich; man sieht ihn selten zu Fuß in den Straßen. Furcht ist sein Begleiter bei Tag und sitzt Nachts an seinem Kopfkissen. Jener Chouan, Pierre Guillot, der zu George Cadoudal wie zu einem Gotte aufsah, weiß, daß George Cadoudal verrathen worden, und hat Olivier Dalibard im Verdacht; und der Chouan hat einen Arm von Eisen und ein Herz gepanzert gegen jedes Mitleid. O! wie dürstete der blasse Gelehrte nach dieses Chouan's Blut! Mit welcher rastlosen Hartnäckigkeit, mit welchen erfinderischen Nachforschungen hat er alle Spürhunde der Polizei auf die Spur dieses einzigen Mannes gehetzt! Aber wie sehr ist ihm Alles fehlgeschlagen! Ein Rächer lebte; und Olivier Dalibard erschrak über seinen eigenen Schatten an der Wand. Demungeachtet ließ er mit Complottiren und Intriguiren nicht nach — im Gegentheile, solche Beschäftigung wurde ihm als Mittel gleichsam sich selbst zu entfliehen, um so nothwendiger.

In der Zwischenzeit suchte Olivier Dalibard sich mit der Erinnerung zu trösten, daß der Chouan einen Eid abgelegt, (und er wußte, daß Eide bei den Bretagnern heilig gehalten werden) daß er seine Hand von seinem Dolche lassen wolle, bis er einen klaren Beweis der Verrätherei habe; — ein solcher Beweis existirte, aber nur in Dalibards Pult und in Fouché's Archiven. Pah! er hatte nichts zu fürchten! Und wenn er geängstigt von furchtbaren Träumen mitten in der Nacht aufschreckte, so konnte ihm sein muthigeres Weib mit ihren harten lieblosen Lippen zuflüstern: „Olivier Dalibard, du fürchtest die Lebenden, hast du nie Furcht vor den Todten? Deine Träume sind von einem Gespenst beunruhigt. Nimmt es nicht die anklagende Gestalt deines modernden Verwandten an?“ Dalibard antwortete dann wohl auch, denn er war auch in seiner Feigheit Philosoph:

„Il n'y a que les morts, qui ne reviennent pas.“

Es ist eine große Annehmlichkeit für uns Schriftsteller, daß wir durch das, was man ein Selbstgespräch nennt, die Gedanken

— das ganze Innere der Personen, die wir schildern, darstellen können. Und es ist wohl das Meisterstück eines Erzählers, wenn das Selbstgespräch wirklich in Worten wiedergegeben wird, die Beziehung desselben zu den dunkelsten und verwickeltsten Tiefen des menschlichen Herzens durchscheinen zu lassen. Aber von diesem Rechte können wir bei Olivier Dalibard selten Gebrauch machen; denn er berathschlagte selten mit sich selbst; eine Art geistiger Berechnung fand allerdings beständig bei ihm Statt, wie das Räderwerk des Geschicks; aber sie war mechanisch bei ihm geworden — sie wurde nur selten durch jenes Bewußtsein des Gedankens, mit seinen Kämpfen von Furcht und Zweifel, Gewissen und Verbrechen gestört, das dem Selbstgespräch in der Tragödie ein mit Schrecken gemischtes Interesse verleiht. In der fürchterlichen Verschwiegenheit dieses undurchdringlichen Verstandes stiegen nur wie aus dem Meeresgrund, monströse Schreckbilder, Raubthiere in sein kaltblütiges und aufreibendes Leben hinauf; aber in diese Tiefe selbst wagte Olivier nicht zu tauchen. Er stellte sich seiner Seele nicht gegenüber; sein äußeres und inneres Leben schienen getrennte Individualitäten, wie in manchem verwickelten Staate, wo die Maschine der Gesellschaft sich durch all' ihre zahllosen Kreise des Lasters und der Schrecken bewegt, wie auch die Regierung als Oberhaupt des Staats, als welches sie im flachen Urtheil der Geschichte angesehen wird, dagegen handeln mag.

Schon vor dieser Zeit war Olivier Dalibards Betragen gegen seinen Sohn von der Gleichgültigkeit, die er in England gegen ihn an den Tag gelegt, bedeutend abgewichen. Er war gütig und liebreich, beinahe liebkosend geworden, während anderer Seits Gabriel, wie im Besitze eines Geheimnisses, welches ihm Gewalt über seinen Vater in die Hand gab, einen rücksichtsloseren und unabhängigeren Ton annahm, oft ganze Tage von Hause wegblieb, die Gelage, im Alter über ihm stehender, junger Leute theilte, (deren Bekanntschaft er gemacht hatte, da seiner verschwenderischen Lebensweise nichts in den Weg gelegt wurde,) und sich frühzeitig in den Strom des

lasterhaften Vergnügens stürzte, der sich durch den Schlamm von Paris wälzte.

Eines Morgens fand Dalibard, bei der Rückkehr von einem Besuch bei Mad. Bellanger, Gabriel allein im Salon, sein schönes Gesicht und seinen hübschen Anzug in einem der Spiegel betrachtend, während er sein Haar, das er lang und glatt trug, wie man es auf Raphaels Bildern sieht, hinunterstrich. Dalibards Lippe verzog sich spöttisch bei des Jungen Eitelkeit, obgleich er selbst diesen Geschmack bei ihm genährt hatte, gemäß seinem Hauptgrundsatz, daß man um Jemand zu beherrschen, seine Schwächen auffinden, oder ihm solche schaffen müsse; aber der höhnische Blick ging in ein Lächeln über.

„Bist du mit dir zufrieden, joli garçon?“ sagte er mit erzwungener Scherzhaftigkeit.

„Ich hoffe wenigstens, Sir, daß Sie sich meiner nicht zu schämen haben werden, wenn Sie mich förmlich als ihren Sohn anerkennen. Die Zeit ist, wie Sie wissen, nun da, Ihr Versprechen zu halten.“

„Und es wird gehalten werden, sorge nicht. Aber zuerst habe ich ein Geschäft für dich — eine Mission — deine erste Gesandtschaft, Gabriel.“

„Ich bin ganz Ohr, Sir.“

„Ich habe eine Mittheilung von äußerster Wichtigkeit — für den Staat — an den geheimen Agenten der französischen Regierung in England zu machen. Wir stehen am Vorabend einer Landung in England und korrespondiren mit Jemand in London, auf dessen Unterstützung wir rechnen können. Ein Erwachsener könnte in Verdacht kommen und untersucht werden — verstehst du mich — untersucht werden; du, ein Knabe, mit englischem Namen und Aussprache, wirst mein sicherster Gesandter sein. Buonaparte billigt meine Wahl. Er hat mir erlaubt, dich ihm nach deiner Zurückkunft vorzustellen. Er liebt das heranwachsende Geschlecht. In wenig Tagen mußt du zur Abreise bereit sein.“

Ungeachtet des ruhigen Tons, mit dem der Vater sprach, hatte der Sohn doch, geleitet vom Instinkt der Furcht und Selbsterhaltung, jede Modulation des Tons, jeden Blick Dalibards studirt — er hatte sich dergestalt daran gewöhnt, jenes stets Verrath brütende Herz zu erforschen, daß er sogleich in dem ihm gemachten Vorschlag irgend einen ihm selbst feindlichen Plan vermuthete. Er äußerte jedoch keinen Widerspruch und der Vater entließ ihn, scheinbar ganz zufrieden mit seinem Gehorsam.

Sobald er das Haus verlassen, richtete Gabriel seine Schritte gerade nach der Wohnung von Madame Bellanger. Das Hôtel war auf ihren Namen angekauft worden und demnach war sie in dessen Besitz geblieben. Seit ihres Gatten Tode hatte er das ihm sonst so befreundete Haus gemieden, und nun erblaßte er und athmete schwer, als er an des Portiers Loge vorüber die breite Treppe hinaufstieg.

Er wußte um seines Vaters neuere und häufigere Besuche in dem Hause; und ohne sichere Muthmaßung, was die eigentlichen Absichten Olivier Dalibards sein könnten, brachte er sie doch in seinem theils angeborenen theils erworbenen Scharfsinn mit der reichen Wittwe in Verbindung. Er entschloß sich, aufzupassen, zu beobachten und seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Als er nun ganz unerwartet in Madame Bellanger's Zimmer eintrat, bemerkte er, daß sie schnell einen Gegenstand, den sie betrachtet hatte und der hell glänzte unter ihren Papieren versteckte. Er setzte sich ganz nahe zu ihr hin in der einschmeichelnden Weise, deren er sich stets gegen Frauenzimmer bediente; und mitten in dem Geplauder, dessen Damen gewöhnlich junge Leute würdigen, warf er plötzlich, wie durch Zufall, die Papiere auseinander und erblickte seines Vaters Miniaturbild in Brillanten gefaßt. Der Blick der Wittwe, ihr Erröthen und ihr Ausruf verstärkten das Licht, das ihm aufging: „A ha!" sagte er lachend, „nun sehe ich, warum mein Vater beständig schwarzes Haar rühmt; und — alle Herren müssen wohl die Pariserinnen bewundern."

„Ei was, mein lieber Junge, dein Vater ist ein alter Freund meines armen Mannes und ein naher Verwandter dazu! Aber, Gabriel, mon petit ange! Du thust besser daran zu Hause nichts davon zu sagen, daß du dies Bild gesehen — Madame Dalibard könnte, grundlos genug, böse darüber werden."

„Ganz gewiß nicht. Ich habe schon vorher manches Geheimniß zu bewahren verstanden!" und wieder entfärbten sich des Knaben Wangen und er sah scheu im Zimmer herum.

„Und du bist ja überdies Madame Dalibard so lieb, da darfst du ihr keinen Anlaß zu Verdruß geben."

„Wer sagt, daß ich Madame Dalibard lieb habe? — sie ist nur meine Stiefmutter!"

„Nun natürlich dein Vater — il est si bon — ce pauvre Dalibard; alle Männer lieben fröhliche Gesichter, aber natürlich, die arme Dame — eine Engländerin dazu — die sich hier so fremd fühlen muß — ist verdrießlich — dazu noch leidend."

„Leidend, aha! ganz richtig! — Also auch s i e scheint nicht lange mehr leben zu können!"

„So fürchtet dein armer Vater. Ja, das Leben ist eben eine ungewisse Sache! Wer hätte gedacht, daß mein lieber Bellanger in —"

Gabriel stand eilig auf und unterbrach die rührenden Betrachtungen der Wittwe. „Ich kam nur geschwind herein, um Ihnen Bon jour zu sagen. Ich muß Sie nun wieder verlassen."

„Adieu, mein lieber Junge — aber kein Wort von dem Miniaturbild! Apropos, da ist eine Busennadel für dich — du bist schön wie ein Amor!"

Alles stand nun klar vor Gabriels Augen — es war nöthig, sich seiner zu entledigen und zwar für immer! Dalibard fürchtete seine Anhänglichkeit an Lukretia — fürchtete seine Vertraulichkeit mit der Wittwe Bellanger, falls dieselbe wieder heirathen und Dalibard, frei wie sie — aber durch welche Mittel? — der Mann ihrer Wahl sein würde! In diesen Abgrund von Schlechtigkeit, unbe=

greiflich für den Unschuldigen, tauchte sein falscher Blick und überdachte alle Folgen; ein Schrecken bemächtigte sich seiner — ein Schrecken vor Leben und Tod. Würde Dalibard selbst des eigenen Sohns schonen, wenn dieser Sohn die Macht hatte, ihm zu schaden? Diese Sendung — war sie nur eine Verbannung? — Nur eine Rückkehr zu dem alten Schmutz in seines Onkels Atelier? — Nur die Beseitigung eines unnützen Werkzeugs? — Oder war es ein Fallstrick der zum Grabe führte? So schlecht auch Dalibard war, that ihm doch der Knabe Unrecht. Aber Schuld sieht in anderen auch nur Schlimmes.

Gabriel hatte sich früher bei dem Gedanken gefreut, wenn Gefahr käme, sich mit Dalibard zu messen; nun war die Stunde gekommen und er fühlte seine Machtlosigkeit. Seinem Vater Trotz zu bieten und sich weigern Frankreich zu verlassen, davor schrak sogar seine sorglose Kühnheit, als vor unvermeidlichem Untergange, zurück. Aber abzureisen — das erbärmliche Opfer, der Hintergangene zu sein; zur Arbeit und Entbehrung zurückzukehren, nachdem man ihn den Kelch der Freude hatte leeren lassen — bei dieser Wahl empörte sich seine Eitelkeit und sein Herz füllte sich mit Rachegedanken. Und Lukretia! — Das einzige Wesen, das menschliche Gesinnung gegen ihn zu hegen schien! — Bei all' dem lasterhaften Egoismus seines Naturells, waren bei ihm Gefühle der Dankbarkeit für sie! — Und eben wieder sein Egoismus stützte sich auf dieses ihm ungewohnte theilnehmende Benehmen, denn er fühlte, daß nach Lukretia's Entfernung, er keinen Halt mehr in seines Vaters Haus haben — daß die Wohnung seiner Nachfolgerin nie auch die seinige werden würde.

Während er darüber brütete, erhob er seine Augen und sah Dalibard in seinem Wagen in die Tuillerien fahren. Das Haus war demnach rein — er konnte Lukretia allein sehen. Er faßte sogleich seinen Entschluß und ging nach Hause. Auf dem Wege bemerkte er einen Mann an der Straßenecke, dessen Augen Dalibards Equipage mit einem Ausdrucke unzweideutigen Hasses und Rache

folgten; aber kaum hatte er sich das Gesicht gemerkt, als der Mann, rasch herumblickend, hinwegeilte und sich unter der Menge verlor.

Das Gesicht war Gabriel nicht unbekannt. Er hatte es schon früher, gerade wie jetzt, im Fluge und immer gleichsam verschwindend gesehen. Einmal hatte er, als er im Zwielicht nach Hause zurückkehrte, eine Gestalt am Hause lauern gesehen, und die Eilfertigkeit, mit der sie sich seinem Blicke entzog, verbunden mit den ihm bekannten Befürchtungen Dalibards, hatte ihn veranlaßt, diesen Umstand seinem Vater bei seinem Hereinkommen mitzutheilen. Dalibard hieß ihn eiligst mit einer Note, die er augenblicklich schrieb, zu einem Polizeiagenten gehen, der in der Nähe wohnte. Der Mann stand noch immer auf der Schwelle, als der Knabe mit seiner Botschaft herauskam, und dieser konnte einen Blick auf sein Gesicht werfen; aber ehe der Polizeiagent an Ort und Stelle ankam, war die unheildräuende Erscheinung verschwunden. Jetzt war Gabriel, als sein voller Blick auf die drohende Stirn und die brennenden Augen fiel, überzeugt, jenen schrecklichen Pierre Guillot vor sich zu sehen, dessen Name allein seines Vaters Wangen schon erblassen machte. Als sich die Gestalt zurückzog, beschloß er rasch, ihr zu folgen. Er drängte sich durch die Menge, in welcher der Mann verschwunden war und sah den Leuten, die ihn bei Seite schoben, scharf in's Gesicht — einige Male erblickte er in der Ferne eine Figur, die dem von ihm Verfolgten zu ähneln schien, aber in der Nähe verschwand die Aehnlichkeit. Er gab endlich die wilde und erfolglose Verfolgung auf und fand, daß er sich in einem Labyrinth enger und unbekannter Gassen verlaufen hatte. Erhitzt und durstig hielt er vor einem kleinen Kaffeehaus — trat hinein und verlangte ein Glas Limonade. Der Zufall war ihm günstig, der Mann, den er suchte, saß dort bei einem Glase Wein und in eine Zeitung vertieft. Gabriel setzte sich an einen daneben stehenden Tisch unten hin. Wenige Augenblicke darauf gesellte sich ein neuer Ankömmling zu dem Manne. Beide sprachen miteinander,

aber in so leisem Geflüster, daß Gabriel unmöglich verstehen konnte was sie sprachen — doch hörte er mehr als einmal den Namen George in ihrem Gespräch. Beide Männer waren in heftiger Aufregung und der Ausdruck ihrer Gesichter finster und drohend. Der Erstangekommene deutete öfters auf die Zeitung und las seinem Kameraden Stellen daraus vor. Dies brachte Gabriel auf den Gedanken auch ein Journal zu fordern. Als der Kellner es ihm gebracht hatte, fiel sein Auge auf einen langen Paragraphen, in welchem der Name George Cadoudal häufig vorkam. In der That waren damals alle Journale mit Besprechungen der Verschwörung und der Prüfung angefüllt, die jener stolze Märtyrer der irrigen Auffassung eines an sich edeln Prinzips erduldet hatte. Gabriel erfuhr, daß sein Vater einen Hauptantheil an der Entdeckung jener mißlungenen Unternehmung gehabt hatte; und seine bisher gehabte Vermuthung darüber fand ihre Bestätigung.

Sein Gehörsinn wurde durch fortgesetzte Aufmerksamkeit geschärft; zuletzt hörte er den Zuerstangekommenen deutlich sagen: „wenn ich nur sicher wäre, daß ich George in jenes Verhängniß dadurch gezogen, daß ich den verfluchten Dalibard bei ihm einführte — wenn ich es mit meinem Eide vereinigen könnte, ich wollte —“ die Schlußworte entgingen ihm. Kurze Zeit darauf erhoben sich beide Männer, und aus den vertrauten Worten, die zwischen ihnen und dem Besitzer des Kaffeehauses gewechselt wurden, der selbst herbeikam um die Zeche einzuziehen, ersah der kluge Junge, daß dieser Platz kein ungewöhnlicher Zusammenkunftsort für sie sein müsse. Er schlich sich näher und näher, und als der Wirth seinem Gaste beim Abschied die Hand reichte, hörte er deutlich ihn beim Namen „Guillot“ nennen. Als die Männer weggingen, folgte ihnen Gabriel in einiger Entfernung und wie er glaubte, unbemerkt, nachdem er zuerst seinem Gedächtniß den Namen des Kaffeehauses und der Straße in dem es sich befand, eingeprägt hatte; allein hierin hatte er sich geirrt. In einer einsamen Straße drehte sich der Mann, an dessen Spur ihm am meisten gelegen, plötzlich herum, ging auf

Gabriel zu, der sich auf der andern Seite der Straße hielt, und legte ihm seine Hand so plötzlich auf die Schulter, daß der Junge höchlichst überrascht war.

„Wer hieß dich uns folgen?“ sagte er mit einem so finstern und drohenden Ausdruck des Gesichtes, daß Gabriel den Muth sinken ließ; „keine Ausflüchte — keine Lügen — sprich rasch oder —“ und mit einem Griff fuhr er an des Knaben Kehle. Gabriels Geistesgegenwart ließ ihn jedoch nicht im Stiche.

„Laßt mich los, so will ich es euch sagen — Ihr erstickt mich ja.“ Der Mann ließ mit dem Drucke etwas nach und Gabriel sagte rasch: „Meine Mutter starb zur Zeit der Schreckensregierung auf der Guillotine; ich bin für die Bourbonen. Es war mir, als hörte ich Worte, welche Mitleid mit dem armen George, dem wackern Chouan, verriethen. Ich folgte Euch; denn ich dachte mir, ich folgte Freunden.“

Der Mann lächelte, als er sein festes Auge auf den unverzagten Knaben richtete: „Mein armer Junge,“ sagte er freundlich, „ich glaube dir — verzeihe mir — aber folge uns nicht länger — wir sind gefährlich!“ Er winkte mit der Hand, schritt weiter und holte seinen Begleiter wieder ein. Gabriel gab innerlich widerstrebend seine Verfolgung auf und ging heimwärts. Es dauerte lange, bis er seines Vaters Haus erreichte, denn er hatte sich in ein ihm fremdes Viertel von Paris verirrt und mußte öfters nach der Richtung fragen. Zuletzt gelangte er nach Hause und stieg die Treppe hinauf in ein kleines Zimmer, in welchem sich Lukretia gewöhnlich aufhielt; dieses war durch einen schmalen Gang von ihrem und Dalibards gemeinschaftlichem Schlafzimmer getrennt.

Seine Stiefmutter saß, den Kopf auf ihre Hand gestützt, am Fenster und war dergestalt in düstere Gedanken versunken, die über ihr strenges Gesicht einen dichten und feierlichen, gleichsam verzweiflungsvollen Schatten warfen, daß sie die Ankunft des Knaben nicht eher bemerkte, als bis er seinen Arm um ihren Nacken schlang. Jetzt fuhr sie erschrocken auf —

„Ach! Du bist es nur," sagte sie mit erzwungenem Lächeln; „du siehst, meine Nerven sind nicht mehr so stark, wie ehemals!"

„Sie sind verstört, belle mère, hat er Sie gequält?"

„Er — Dalibard — o, nein, wir haben nur diesen Morgen über Geschäftssachen gesprochen."

„Geschäft! — das will heißen über Geldangelegenheiten!"

„Allerdings," sagte Lukretia, „Geld ist die Hauptsache für die Geschäfte des Lebens. Trotz seines neuen Gehalts, bedarf dein Vater einiger Gelder — Gunstbezeigungen müssen erkauft werden — Gelegenheiten zur Spekulation bieten sich dar, und —"

„Und," unterbrach sie Gabriel, „mein Vater wünscht Ihre Einwilligung zu erhalten, um den Rest Ihres Vermögens zu erheben."

Lukretia sah überrascht auf, dann antwortete sie ruhig: „Er hat meine Einwilligung schon lange, aber die Verwalter meines Heirathsgutes — bloße Geschäftsleute — die Bankiers meines Onkels, denn an meine Verwandten habe ich alle Ansprüche verloren, verweigern die Herausgabe, oder erheben wenigstens Schwierigkeiten, die einer Verweigerung gleichkommen."

„Aber diese Antwort traf schon vor einigen Tagen ein," sagte Gabriel nachsinnend.

„Woher weißt du das? — Hat es dir dein Vater gesagt?"

„Arme belle mère!" sagte Gabriel fast mitleidig, „können Sie in diesem Hause leben, ohne Alles zu beobachten, was darin vorgeht — jeden Fremden, jeden Boten, jeden Brief? — Was wünscht er aber nun von Ihnen?"

„Er hat mir vorgeschlagen nach England zurückzukehren und selbst zu jenen Leuten zu gehen; durch seinen Einfluß kann ich einen Paß erhalten."

„Und Sie haben sich geweigert?"

„Ich habe nicht zugestimmt."

„Zugestimmt! — Still! — Ihr Mädchen Marie ist doch nicht an der Thür," und Gabriel stand auf und sah zur Thür hinaus;

„nein, die verfluchten Thüren! — Keine schließt, wie sie sollte, in diesem Hause. Ist in Ihrem Heirathsvertrag nicht eine Clausel, daß die Hälfte des dermalen für Sie angelegten Vermögens auf den überlebenden Theil übergeht?"

„In der That," erwiderte Lukretia befremdet und erschreckt über diese Frage, „aber woher weißt du auch dieses?"

„Ich sah meinen Vater eine Abschrift davon lesen. Wenn Sie zuerst sterben, bekommt er Alles! Wenn es ihm nur um das Geld zu thun wäre, würde er Sie nicht fortschicken!"

Hier trat eine schreckliche Pause ein. Gabriel fuhr endlich fort: „Ich verliere vielleicht Ihrethalben mein Leben; aber ich will mich aussprechen. Mein Vater geht viel zu Bellanger's Wittwe — sie ist reich und schwach. Kommen Sie mit nach England! Ja, kommen Sie — er ist auf dem Punkte mich zu entlassen. Er fürchtet, ich möchte ihm im Wege stehen, vielleicht Sie warnen, oder Sie — kurz, wir Beide sind ihm im Wege. Er gibt Ihnen Gelegenheit zur Flucht. Einmal in England, wird der ausbrechende Krieg Ihre Rückkehr verhindern. Er wird dann schon die Ehescheidungsgesetze zu seinen Gunsten drehen — und sich wieder verheirathen! Was dann? — Er läßt Ihnen, was Ihnen noch von Ihrem Vermögen bleibt — er schont Ihr Leben. Bleiben Sie aber hier, durchkreuzen Sie seine Pläne, dann — nein, nein; — kommen Sie mit nach England — überall besser als hier!"

Während er sprach, waren große Veränderungen in Lukretia's Gesicht vorgegangen. Zuerst zeigte sich der Strahl des Verständnisses, dann der betäubende Schlag des Entsetzens; jetzt richtete sie sich auf zu ihrer vollen Höhe und ein bleiernes, tödtliches Licht glänzte in ihren Augen — das Licht selbstbewußten Muthes, der Kraft und der Rache. „Thor," murmelte sie, „mit all' seiner List! Thor! Thor! Als ob im Kampfe häuslicher Treulosigkeit nicht das Weib stets Sieger wäre! Dem Mann bleibt nur der Ausweg, sich in seine Ehre zu wappnen!"

„Aber," sagte Gabriel sie hörend, „Sie denken nicht daran,

was es eigentlich ist. Es ist nicht etwas, das Sie sehen und dagegen auf Ihrer Hut sein können. Es ist nicht als ob Feind gegen Feind stünde; es ist der Tod in jedem Bissen, in der Luft, in der Berührung. Sie strecken Ihre Arme im Finstern aus — Sie fühlen nichts, und Sie sterben! O! glauben Sie nicht, daß ich nicht wohl überlegt habe (denn ich bin nun fast ein Mann) ob es keine Mittel zum Widerstand gebe — aber es gibt keine! Wer kann sich gegen die Pest schützen — sie liegt in der Luft. Kommen Sie mit nach England, kehren Sie zurück. Leben Sie arm, wenn es sein muß — aber leben Sie! — Leben Sie!"

„Nach England zurückkehren arm und verachtet und doch noch an ihn gebunden, oder als ein beschimpftes, geschiedenes Weib — beschimpft von den niedriggebornen Untergebenen meines Verwandten — und vielleicht vor meiner Schwester und ihrem Mann um das Gnadenbrod mich demüthigen müssen! Niemals! — Ich bleibe auf meinem Posten und fliehe nicht!"

„Welcher Muth!" sagte der Knabe seine Hände zusammenlegend und wahrhaft bewegt durch diese, seiner eigenen überlegene, Kühnheit, „ich wollte, ich könnte Ihnen helfen!"

Lukretia's Auge ruhte auf ihm mit jenem vollen Glanze, der in ihren Blicken so selten war. Sie zog ihn zu sich und küßte ihn auf die Stirn: „Knabe, was je unsere Schuld und ihre Strafe sein mag, wir sind für das Leben an einander gekettet. Wenn mir im Leben noch Reichthum zu Theil werden sollte — er sei dein als einem Sohne. Ich bin gegen Andere eisern, gegen dich niemals. Genug davon, — ich muß überlegen!" Sie fuhr mit der Hand über die Augen und sprach weiter: „Du willst mir in meiner Selbstvertheidigung beistehen; ich denke, du kannst es. Du warst aufmerksamer in deinen Beobachtungen als ich, du mußt Mittel haben, die ich mir nicht verschafft habe. Dein Vater hütet alle seine Papiere gut!"

„Ich habe Schlüssel zu jedem Pult. Mein Fuß betrat die Schwelle jenes Dachzimmers vor dem Ihrigen. Doch, nein; seine

Kräfte können Sie sich nie zueignen! Er hat Ihnen nie auch nur die Hälfte seiner Geheimnisse anvertraut! Er hat Gegenmittel gegen jedes — jedes —"

„Still! was ist das für ein Geräusch? — Nur der Regen, der an die Scheiben schlägt! Nein, nein, Kind, um das ist mir's nicht zu thun. Cadoudals Verschwörung! Dein Vater hat Briefe von Fouché, welche anzeigen, wie er Andere verrathen hat, die schwerer werden gerächt werden, als ein Weib und ein Knabe."

„Gut!"

„Ich wünschte diese Briefe zu haben! Gib mir die Schlüssel! — Doch halt! — Gabriel, Gabriel, du könntest ihm doch Unrecht thun. Dieses Weib — des Todten Weib — sein Weib! Entsetzlich! Hast du Beweise für deine Behauptung?"

„Beweise!" wiederholte Gabriel in erstauntem Tone, „ich kann nur sehen und Schlüsse daraus ziehen. Sie sind gewarnt, beobachten Sie und dann entscheiden Sie selbst über Ihr Geschick. Aber ich sage nochmals, kommen Sie mit nach England! Ich werde gehen!"

Sie nahm ohne Weiteres die Schlüssel aus Gabriels halbwiderstrebender Hand und trat in ihres Gatten Schreibzimmer. Als sie dort war, schloß sie die Thür. Sie ging sogleich zu einem großen Sekretär, dessen Schloß so klein war, als wenn es von Feen gearbeitet worden wäre. Sie öffnete es leicht mit einem der Nachschlüssel. Keine Liebeskorrespondenz, das erste nach dem sie gesucht, denn sie war ein Weib — fiel ihr in die Augen. Zu was brauchte es der Briefe, wenn man so leicht zusammenkommen konnte! Aber bald fand sie ein Dokument, was ihr so viel sagte, als ihr Liebesbriefe sagen konnten — es war eine Uebersicht über die Gelder und Besitzungen von Mrs. Bellanger mit Bleistiftnoten am Rande: „Vautran will Fr. 400,000 für die Besitzungen in der Auvergne geben — ist anzunehmen." — „Nachfrage zu halten, ob einem zweiten Gatten das Verkaufsrecht zusteht." — „Nachzufragen, ob für den gesetzlichen Erben keine Aussicht vorhanden, die auf Mrs.

B—s Namen angelegten Gelder in Anspruch zu nehmen", und solcher Notizen mehr, wie sie sich ein Mann über ein Eigenthum notirt, in dessen Besitz zu treten er im Begriffe steht. In diesen Schriften lag häßliche Ironie über die Liebe — sie erhellten gleich fahlen Irrlichtern der Verdammniß den dunklen Keller seines schwarzen Herzens.

Die blasse Leserin sah nun ein, welche Beschaffenheit es mit ihrer eigenen Anziehungskraft gehabt, und so gesunken sie auch war, fühlte sie sich doch erhaben über ihn in ihrem bittern Lächeln der Verachtung. Dann fand sie, in geschäftlicher Ordnung abgetheilt, die Briefe, um die es ihr zunächst zu thun war; einer davon, der ein Anerkenntniß der Dienste Dalibards bei Entdeckung der Verschwörung und die Vollmacht für ihn enthielt, die Polizei zur Auffindung Pierre Guillots in Anspruch zu nehmen, genügte für ihren Zweck. Sie zog sich zurück und steckte ihn zu sich. Schon war sie im Begriff den Sekretär abzuschließen, als ihr Auge auf den Titel eines kleinen eingebundenen Manuscripts in einer Ecke fiel; während sie ihn las, drückte sie ihre eine Hand krampfhaft auf ihr Herz, während sie mit der andern zweimal nach dem Bande langte und sie zweimal davon zurückzog. Der Titel lautete ganz harmlos folgendermaaßen:

„Philosophische und chemische Untersuchungen über die Natur und die Bestandtheile der Gifte, welche im 14. und 16. Jahrhundert im Gebrauch waren."

Plötzlich und als ob sie sich selbst nicht traute, ließ sie von dem Manuscript ab, verschloß den Sekretair und kehrte zu Gabriel zurück.

„Haben Sie das Papier zu sich genommen, das Sie suchten?" fragte er.

„Ja."

„Dann thun Sie, was Sie thun wollen, schnell — er wird den Verlust bald entdecken."

„Ich werde schnell sein."

„Mich wird er im Verdacht haben," sagte Gabriel in großer Unruhe, als ihm dieser Gedanke einfiel. „Ich bitte Sie, um meinetwillen, nehmen Sie den Brief nicht eher, als bis ich abgereist bin. Fürchten Sie sich in der Zwischenzeit nicht — er wird nichts gegen Sie unternehmen, so lange ich hier bin."

„Ich will den Brief bis dahin auf seinen Platz legen," sagte Lukretia freundlich, „du hast die ersten Ansprüche auf meine Berücksichtigung." Damit ging sie zurück und Gabriel (vielleicht aus Mißtrauen) schlich ihr nach.

Als sie das Dokument wieder an seinen Platz legte, deutete er auf das Manuscript, welches sie so in Versuchung gesetzt hatte: „ich habe das schon früher gesehen," sagte er, „wie sehnte ich mich darnach! Wenn ihm je etwas Menschliches begegnen sollte, so spreche ich d a s als mein Erbe an."

Ihre Hände begegneten sich, als er dies sagte und drückten sich convulsivisch; Lukretia verschloß wieder den Sekretär, und als sie das nächste Zimmer erreichte, wankte sie zu einem Stuhle. Ihre starken Nerven erschlafften für einen Moment; sie stieß keinen Laut aus, aber aus der Bläße ihres Angesichts entnahm Gabriel, daß sie ohne Besinnung war; doch kaum länger als eine Minute blieb sie so. Ihre Rückkehr zum Bewußtsein, mit geballter Faust, trotziger Stirn und einem Blick voll Verzweiflung und Muthlosigkeit, erschien eher als das Erwachen aus einem furchtbaren Traum von Gewaltthat und Kampf, als einer langsamen, allmähligen Erholung von der Schwäche einer Ohnmacht. Ja! Schlafen war für sie von jetzt an dasselbe, als bei einer Schlange liegen — Athmen so viel, als auf den Sturz der Lawine horchen!

Du, die du selbst so muthwillig mit dem Verrathe spieltest, biete nun dem gräßlichen Kameraden, den du dir erworben, kräftig die Stirne; ränkevolle Entweiherin der häuslichen Götter, lerne jetzt bis zum letzten Blatte jener dunkeln Wissenschaft, was der Herd ist an dem sie fehlen!

Gabriel war seltsam bewegt, als er diese stolze und einsame

Verzweiflung wahrnahm. Ein natürlicher Instinkt hatte ihn bis jetzt zurückgehalten, Lukretia in diesem Kampf mit seinem Vater thätig beizustehen, der nur mit der Vernichtung des Einen oder Andern endigen konnte. Er hatte sich mit Warnungen, Winken und direkten Rathschlägen begnügt; aber jetzt hatte sich alle seine Sympathie so sehr zu ihren Gunsten geneigt, daß der letzte schwache Skrupel von kindlichem Gewissen in dem Abgrund von Blut verschwand, an welchem die einsame Titanin stand. Er näherte sich und sagte, ihre Hand drückend, mit schneller und gebrochener Stimme:

„Hören Sie! Sie wissen wo sie den Beweis von meines Va— ich wollte sagen von Dalibards an den Verschwörern begangener Verrätherei finden können; Sie kennen den Namen des Mannes, den er als Rächer fürchtet, und wissen, daß dieser bloß auf einen Beweis wartet, um sein Opfer zu treffen; aber Sie wissen nicht, wo Sie diesen Mann finden können, wenn Sie selbst seiner Rache für sich bedürfen. Die Polizei hat ihn nicht erforscht; wie würden Sie es können? Der Zufall hat mich mit einem seiner Schlupfwinkel bekannt gemacht. Versprechen Sie mir Eines, und ich will Ihnen wenigstens auf eine Spur verhelfen — eine schwache vielleicht, aber doch die einzige, der man folgen kann. Versprechen Sie mir, daß Sie sich nur zur Vertheidigung Ihres Lebens, und nicht aus bloßer Eifersucht, dieser Mittheilung bedienen werden, und sie sollen Alles erfahren, was ich selbst weiß."

„Denkst du," sagte Lukretia mit ruhiger, kalter Stimme, „ich würde aus Eifersucht, denn Eifersucht ist Liebe, meine ganze Hoffnung, meinen ganzen Frieden morden? denn wir haben hier (und sie schlug an ihre Brust) — hier, wenn er nicht anderswo in Wahrheit bestehen sollte, einen Himmel und eine Hölle! Aber sage mir nichts, was den Sohn zum Mitschuldigen an seines Vaters Schicksal machen könnte."

„Der Vater erschlug die Mutter," murmelte Gabriel zwischen

seinen zusammengekniffenen Zähnen; „und mir haben Sie beinahe ihre Stelle ersetzt. Treffen Sie ihn, wenn es Noth thut, in ihrem Namen! Wenn Sie in den Fall kommen, des Arm's von Pierre Guillot zu bedürfen, so ziehen Sie Näheres über ihn im Kaffee Dufour, Straße S . . ., Boulevard du Temple, ein. Seien Sie jetzt ruhig, ich höre Ihres Gatten Schritte.“ —

Einige Tage darauf war Gabriel fort! Mann und Frau sind allein beisammen. Lukretia hat sich geweigert, abzureisen. Und nun, dieses stumme Zuwarten des Schreckens! Dieser Waffenstillstand zweier Feinde im Kampfe auf Leben und Tod — denn das scharfe, spähende Auge Olivier Dalibards hat erkannt, daß man ihn selbst im Verdachte habe — weiter zu forschen, fürchtet er sich! Blick heftet sich an Blick, und schweift dann lächelnd ab. Aus dem Becher grinst ein Skelett hervor — am Tische warnt ein Gespenst. Aber wie liebreich sind stets die Worte und wie artig der Ton; und sie liegen bei Nacht neben einander — des einen Verstand auf das Verderben des andern sinnend, des einen Herz das andere haffend. Es ist ein Duell auf Leben und Tod zwischen denen, die sich durch heiligen Eid, für's Leben und über das Leben hinaus, am Altar vereinigt hatten. Aber es wird mit allen Formalitäten und Höflichkeiten eines Duells der Ritterzeit geführt. Kein ehelicher Streit — kein Wortwechsel; das Oel schwimmt auf der Oberfläche der Welle. Aber die Ungeheuer des höllischen Kriegs unterhalb, sind unsichtbar. Zuletzt fühlt sich das Weib — von schwerer Ermattung befallen — sie empfindet in ihren Adern den Angriff — der langsame Sieg hat begonnen. Was half ihr all' ihre Wachsamkeit und Vorsicht? Vergebens ist's dem Biß der Schlange zu entschlüpfen, ihr bloßer Athem schon zerstört! Rein scheint der Trank und gesund die Speise — dieser Meister in der Kunst des Mordes, bedarf nicht der Mittel eines Stümpers! Nun aber erwachte wild und kräftig aus der schleichenden Betäubung, der aufgereizte Trieb der Selbsterhaltung und der unbarmherzige Stachel der Rache. Noch ist es nicht zu spät dem Angriff zu begegnen; denn diese fei-

nen Gifte, die jeder Entdeckung Trotz bieten sollen, operiren auch nur langsam.

Eines Abends stand eine dicht in ihren Mantel gehüllte Frau auf der Lauer an der Ecke einer Mauer. Aus dem Fenster eines hart daneben befindlichen Kaffeehauses leuchtete ein düsteres Licht und sein Widerschein verlor sich gleichsam in den Schatten des dunkeln Pflasters; mit Ausnahme einer einzelnen Laterne, die in der Ferne über der Mitte der engen Straße vom Winde hin und her bewegt wurde, unterbrach kein anderes Licht die Dunkelheit.

Der Himmel war wolkig und sternlos, der Sturm heulte in Stößen und der Regen fiel schwer; aber die Dunkelheit und Verlassenheit erschreckte ihr Auge nicht, und der Sturm durchschauerte ihr Herz nicht, und der Regen fiel unbeachtet auf das Haupt des auf ihrem Posten stehenden Weibes. Von Zeit zu Zeit hielt sie mit ihrem langsamen Auf- und Abgehen ein, um durch das Fenster des Kaffeehauses zu sehen, wo ihr Blick stets auf eine abgesondert von den Uebrigen sitzende Gestalt fiel. Endlich schlug ihr Puls schneller und ihre unbeweglichen Lippen lächelten bitter. Die Gestalt hatte sich zum Aufbruch erhoben. Ein Mann kam heraus und ging langsam die Straße hinauf, die Frau folgte ihm, und als er sich unter der einzelnen schwankenden Laterne befand, fühlte er, daß sein Arm berührt wurde; das Weib war an seiner Seite und sagte zu ihm, ihm fest in's Angesicht schauend:

„Sie sind Pierre Guillot, der Bretagner, der Freund von Georg Cadoudal. Wollen Sie sein Rächer sein?"

Des Chouan's erste Bewegung war mit der Hand in seine Weste zu greifen, und es zeigte sich etwas Glänzendes im Lichte der Laterne, das er mit seinen eisernen Fingern umfaßt hielt. Die Stimme und Weise der Frau beruhigten ihn, und er antwortete schnell:

„Ich bin der Mann, den Sie suchen, und lebe nur für die Rache."

„Lesen Sie dieß, und handeln Sie," antwortete das Weib und drückte ihm ein Papier in die Hand.

*   *   *

In Laughton liegt der Säugling an der Brust der schönen Mutter; und der Vater sitzt an der Seite des Bettes; und Mutter und Vater streiten fast ernstlich, welchem von ihnen Beiden die sanft gerundeten Gesichtszüge des schlummernden Kindes am meisten ähnlich seien. In dem rothen Hause, nahe dem Marktflecken, regt sich ein gastliches Treiben. William ist früher als gewöhnlich nach Hause gekommen. In der letzten Stunde ist Susanna schon mehr als drei Mal in jedem Zimmer gewesen. Mann und Frau stehen nun erwartungsvoll am Fenster. Die guten Fieldens, mit einem Wagen voll Kinder, werden jeden Augenblick zu einem Besuche von wenigstens einer Woche erwartet.

In dem Kaffeehause auf dem Boulevard du Temple sitzt Pierre Guillot, der Chouan, und noch ein Anderer von der alten Bande von brigands, die George Cadoudal in Paris versammelt hatte. Aus Guillots Zügen leuchtet ein Ausdruck der Zufriedenheit — sie scheinen offener als gewöhnlich und ein gefälliges Lächeln schwebt über seinen Lippen. Während der Pausen beim Essen, welcher Beschäftigung er sich mit dem ganzen Wohlbehagen eines hungrigen Menschen hingibt, flüstert er leise mit seinem Freunde. Aber dieser Freund scheint mit den heitern Gefühlen seines Kameraden nicht übereinzustimmen; er ist blaß, und Schrecken malt sich auf seinem Gesichte, und das Journal, das er in der Hand hält, zittert sichtlich, wie ein Espenblatt.

In den Tuilerien stehen Gruppen von Gesprächigen beisammen.

„Und vom Mörder weiß man noch nichts?" fragte der Eine.

„Nein; aber ein Mann der Robespierres Freund war, muß sich geheime Feinde genug gemacht haben."

„Le pauvre Dalibard, er hat sich nie unter die Terroristen gemischt."

„Ah, war aber vielleicht gerade deshalb um so grausamer — er war ein schlauer Fuchs, dieser Olivier Dalibard!“

„Was gibt's?“ fragt ein employé, zu der Gruppe hinschlendernd. „Sprecht ihr von Olivier Dalibard? Erst vor einigen Tagen bekam er Marsan's Stelle. — Jetzt soll er Pleyel's erhalten. Ich hörte es vor zwei Tagen — eine Prachtsstelle! Peste, il ira loin! wir werden ihn bald als Senator sehen.“

„Sprechen Sie nur für sich selbst,“ unterbrach ihn ein çi-devant Abbé mit Lachen. „Was mich betrifft, ich möchte ihn nicht wieder sehen, möge er sein wo er wolle.“

„Plait-il? — Ich verstehe Sie nicht!“

„Wissen Sie denn nicht, daß Olivier Dalibard ermordet — in seinem eigenen Hause erstochen gefunden worden ist!“

„Ciel! Bitte erzählen Sie mir doch Alles, was Sie davon wissen. Demnach ist seine Stelle vacant!“

„Nun, es scheint, daß Dalibard, der zur Medicin bestimmt war, sich immer noch gerne mit chemischen Experimenten abgab. Er hatte ein Zimmer im Giebel seines Hauses zu diesen wissenschaftlichen Untersuchungen gemiethet, und war gewohnt, einen Theil der Nacht zu denselben zu verwenden. Heute Morgen fand man ihn nun dort in seinem Blute schwimmend mit drei gräßlichen Wunden in der Seite, und seine Finger bis auf die Knochen zerschnitten. Er muß einen harten Kampf mit dem Besitzer des Messers, das ihn zerfleischte, bestanden haben.“

„In seinem eigenen Hause!“ sagte ein Advokat! „vielleicht ein Diener oder ein verschwenderischer Erbe!“

„Er hat keinen Erben, als den jungen Bellanger, der einst ein Millionär wird, jetzt aber noch als Schulknabe in Lyon ist. Nein; es scheint, daß sein Fenster offen blieb, welches mit den benachbarten Dächern in Verbindung steht. Auf diesem Wege ist der Mörder hereingekommen und auch wieder entflohen, denn man fand die Dachrinnen voller Blut. Das anstoßende Haus war unbewohnt

und so konnte man sich ganz leicht in demselben bis zur Nacht verborgen halten."

„Hm," sagte der Advokat, „aber der Mörder konnte nur von Jemand im Hause Dalibards Gewohnheiten erfahren haben. War der Verstorbene verheirathet?"

„O, ja; mit einer Engländerin."

„Hat sie vielleicht Liebhaber?"

„Bah, Liebhaber! — Das glücklichste Paar, das man sehen konnte! Sie hätten sie beisammen sehen sollen. Ich dinirte letzte Woche mit ihnen."

„Seltsam!" sagte der Advokat.

„Und es ging ihm so gut," murmelte ein hungrig aussehender Mann.

„Und seine Stelle ist vakant!" wiederholte der employé in Gedanken verloren, als er den Haufen verließ.

Im Hause Olivier Dalibards sitzt Lukretia allein in ihrem gewöhnlichen Morgenzimmer. Der durch das französische Gesetz bestellte Beamte hat seinen Besuch abgestattet, seine Notizen gemacht, der Wittwe sein Beileid bezeigt, ihr Gerechtigkeit und Vergeltung zugesichert, und sein Siegel auf die Schlösser gelegt, bis die Bevollmächtigten des gesetzlichen Erben angekommen sein würden; der gesetzliche Erbe war gerade jener Knabe, der so unerwartet in den Besitz von Jean Bellanger's, des Lieferanten Vermögen gelangt war! Aber Lukretia hatte schon vorher Alles erhalten, was Sie vom Reste zu behalten gewünscht. Eine offene Kiste steht im Hausgange, in welche ihre Hand ein eingebundenes Manuscript geräuschlos hineinlegt. Am Zeigefinger dieser Hand ist ein Ring, größer und massiver als ihn gewöhnlich Frauen tragen. Lukretia hatte ihn vorher nie getragen. Warum ist wohl dieser Ring mit solcher Sorgfalt aus den Effekten des Verstorbenen herausgesucht worden? Ist der glanzlose Opal in der plumpen Einfassung so kostbar?

Aus dieser Hand gleitete das Buch geräuschlos in die Kiste, gerade so geräuschlos, wie diejenigen, deren Zerstörung man aus den

Geheimnissen desselben erlernen kann, in das Grab sinken mögen. Die Spuren einer Krankheit, die kürzlich und schwer gewesen und noch nicht vollständig überwunden, haben Furchen in das noch junge Antlitz gezogen, und das Feuer der durchdringenden Augen gedämpft. Doch, Muth! Die Vergiftung ist in ihrem Gange aufgehalten — der Vergifter existirt nicht mehr — Geister wie der deine, ernstes Weib, sind in Hüllen von Stahl gefaßt und der Rost hat sich bis jetzt nicht tiefer als in die Oberfläche eingefressen. Jetzt schwebt über dieses durch körperliche Leiden gekennzeichnete Angesicht ein ruhiges Lächeln des Siegs, List hat über List gesiegt! Wendet euch nur rechts, geht durch den schmalen Gang, und ihr seid im Schlafzimmer. Die Fenster sind geschlossen. Hohe Wachskerzen brennen zu Füßen des Betts. Nun geht zurück in den engen Gang; verachtet und zur Seite geworfen, liegen hier ein Tuch und ein Besen; das Tuch ist immer noch feucht; aber hie und da sind die rothen Flecken trocken und wie mit geronnenem Blut zusammengeklebt; und die Haare des Besens starren in die Höhe, auseinandergezaust und ungleich, als ob die Borsten eine Empfindung von Entsetzen hätten — als ob leblose Dinge ihren Theil hätten an der Furcht der Menschen vor solchen Thaten. Wenn ihr durch den Gang geht und in der Ecke dieses unansehnliche Werkzeug weggeworfen und vergessen sehet, so werdet ihr lächeln über diese verwahrloste Haushaltung. Wenn ihr aber wißt, daß ein Leichnam jene Treppe zur Linken herabgetragen worden, — über diesen Fußboden zu jenem Ehebette getragen, während das Blut aus ihm tropfte und die Treppe herabrann und unten eine Lache bildete, als die Träger vorbeigingen, dann wird jenes leblose Ding euch denselben Schauder, wie das jetzt leblose Wesen einflößen; es hat jetzt auch seine Geschichte von Gewaltthat und Mord; es hat geplätschert im Blut des erschlagenen Mannes; es ist ein Beweis für das Verbrechen geworden. Kein Wunder, daß sich die Borsten des Besens dort im Dunkel der Wand aufrichteten, wild und verwirrt.

Der erste Theil unserer Tragödie ist zu Ende. Laßt den Vor-

hang fallen. Wenn er wieder aufgezogen wird, sind Jahre dahin gegangen; durch unzählige Gräber wird unsere fröhliche Gruft — die liebe Erde aufgewühlt worden sein! Nimm ein Sandkorn vom Ufer, einen Tropfen aus dem Ocean, weniger als das Sandkorn und der Tropfen zählt im menschlichen Planeten ein Tod und ein Verbrechen! Aber suche auf der Karte alle Meere, erforsche jedes Ufer, — mehr als Meere, mehr als Länder, wird in Gottes Wage ein Tod und ein Verbrechen wiegen!

Zweiter Theil.

Prolog zum zweiten Theil.

Das Jahrhundert ist vorwärts gerückt: die Wasser der Ueberschwemmung haben sich zurückgezogen, die alten Landmarken zeigen sich wieder; die durch Napoleons Willen in's Leben gerufenen Dynastien sind wieder in Staub zerfallen; der Pflug ist über Waterloo gegangen; Herbst auf Herbst schimmern Kornfelder auf diesem Grabe eines Kaiserreichs. Durch den unermeßlichen Ocean der ewigen Veränderung blicken wir auf die einzelne Furche zurück, die unser gebrechliches Boot durch den Raum gezogen. Wie ein Stern gleichmäßig auf die ganze unendliche Ausdehnung herabglänzt, obgleich er dem einzelnen Auge nur eine einzige gebrochene Linie im Wasser zu vergolden scheint: so, wenn wir in die Vergangenheit blicken, breitet sich das Licht nicht über die ganze Ausdehnung des Raums, wo Nationen gekämpft und große Schiffe zu Grunde gegangen sind — es fällt, enge und begrenzt, auf den einzelnen Weg, den wir gegangen: wir lehnen uns über das schmale Boot, in dem wir dahin gleiten, und sehen die Lichter sich nur in den Wellen wiederspiegeln, die es theilt.

Auf der Terasse von Laughton vernimmt man nur noch den Laut eines einzigen langsamen Schrittes. Die Braut hängt sich nicht mehr in des Bräutigams Arm. Obgleich blaß und angegrif-

fen, ist es noch immer das nämliche liebliche Gesicht; aber der rosige Hauch der Frauenliebe ist auf ewig daraus verschwunden.

Charles Vernon (wir nennen ihn noch immer bei dem Namen, unter welchem wir ihn am besten kennen) ruht in dem Grabgewölbe der St. John's. Er lebte länger als er selbst erwartet, als sein Arzt gehofft hatte — lebte freudig und glücklich unter ruhigen und unschuldigen Beschäftigungen. Drei Söhne waren ihm zur Freude seines Herzens geboren worden und trauerten an seinem Grabe. Aber die beiden älteren waren zart und kränklich. Sie überlebten ihn nicht lange und starben im Laufe weniger Monate nach einander. Der dritte schien von andrem Gepräge und Beschaffenheit als seine Brüder. Auf ihn kam das alte Erbe von Laughton, und es hatte den Anschein, daß er sich desselben lange erfreuen würde.

Es ist Vernon's Wittwe, die allein auf der stattlichen Terasse geht; immer traurig, denn sie hatte den Auserkornen ihrer Jugend innig geliebt und vermißte schmerzlich ihre Kinder im Grabe; von Vernon's Tode an trauerte sie innerlich und äußerlich, und der Kummer, der sie später traf, brach noch mehr das geknickte Rohr; immer traurig, aber gefaßt. Noch lebt ein Sohn, und die Erde hat für sie immer noch Hoffnungen und die heiligen Befürchtungen der Mutterliebe. Obschon dieser Sohn ferne ist, und in Scherz und Ernst, in Vergnügen oder Arbeit seiner Bestimmung als Mann entgegenreift, so ist doch ihr Schritt weniger einsam, als es scheint. Wann geht des Sohnes Bild nicht der Mutter zur Seite? Obschon sie in Abgeschiedenheit lebt, obschon die heitere Welt keine Versuchung mehr für sie hat, so verbindet sich doch diese heitere Welt mit ihren Gedanken. Aus der Ferne hört sie ihr Murmeln wie sanfte Musik. Ihre Phantasie vermischt sich noch stets mit der Menge, und folgt Einem, der in ihren Augen vor allen Andern hervorsticht. Niemals eitel auf sich, ist sie es nur auf einen Andern; und die kleinen Triumphe des jungen und edelgeborenen Sohnes erscheinen ihren von Mutterliebe befangenen Augen als Ruhmestrophäen.

In der alterthümlichen Marktstadt bewegt sich noch immer das Geschäft, die Thüren der Bank öffnen und schließen sich noch jeden Augenblick an dem großen Wochentage; aber die Namen über der Schwelle sind etwas verändert: der jüngere Associé ist nicht mehr an seinem Pulte; zwar nicht ganz vergessen — aber wenn sein Name ausgesprochen wird, geschieht es nicht mehr mit Dankbarkeit und Lob. Es haftet ein Etwas an dem Namen — ein Etwas, das ihn verdunkelt und befleckt — keine Beweise, keine Gewißheit, aber Verdacht und Zweifel. Man schüttelt das Haupt, man flüstert sich zu — und der Anwalt wohnt nun in dem soliden rothen Hause am Ende der Stadt.

In dem Pfarrhaus hat die Zeit, der alte Sichelträger, von seiner Arbeit nicht geruht. Noch immer mit seinen griechischen Texten beschäftigt und mit Ausnahme seines ergrauten Haares und einiger Linien in seinem freundlichen Gesichte, die ebensowohl von Sorgen als von den Jahren Kunde geben, wenig verändert, sitzt der Geistliche in seinem Wohnzimmer; aber die Kinder mit ihren fröhlichen Stimmen und rosigen Wangen rennen nicht mehr durch die raschelnden Gänge im Garten. Jene Kinder, nunmehr ernste Männer oder gesetzte Frauen (außer einer, die der Tod geraubt, und deren Andenken daher Alle am werthesten halten) sind auf ihren Posten in der Welt. Die Jungen sind aus dem Neste geflogen und suchen nun selbst mit ängstlichen Schwingen da und dort Futter für ihre Jungen. Aber die fröhlichen Stimmen und die rosigen Wangen der Kinder sind nicht derjenige Verlust, den der häusliche Herd am meisten vermißt. Von der Kindheit zum Mannesalter, und vom Mannesalter bis zur großen Reise, geschehen die natürlichen Veränderungen stufenweise und gehörig vorbereitet. Was dort am meisten vermißt wird, ist jenes im Hause waltende Leben, welches Allem vorstand, die Sachen in Ordnung hielt und wegen eines verkehrt gestellten Stuhls besänftigt werden mußte. Diese Vorsehung im Kleinen, dieses Zusammenhalten durch leichte Fesseln, dieses theure geschäftige Treiben — bald zufrieden, bald klagend — aber gleich lieb in je-

dem Wechsel der Laune; dieses handelnde Leben, das nichts für sich selbst that, glich der Seele eines Poeten, obgleich es nur in der bescheidensten Prosa auftrat, wenn es sein eigenstes Ich in Andere verpflanzte, mit seinem Rechte sich zu beklagen, mit seinem Privilegium zu schelten; — denn der Beweggrund war ja klar — es nahm sich Alles was es liebte, ängstlich zu Herzen.

Die Thür des Wohnzimmers ist offen, der Fußpfad geht noch immer an der Schwelle vorbei; aber kein Schritt hat mehr das Vorrecht an der Thüre stehen zu bleiben und das ernste Nachdenken über einen griechischen Text zu stören; kein unbedeutendes Gespräch über Haushaltungsgegenstände und weise Ersparnisse klingt sanft in die Wuth Medea's. Der sorgliche Schutzgeist des Hauses ist entflohen; und wer weiß, ob nicht der gute Gelehrte, wenn er nun erschöpft ausruht und in den stillen Garten hinaussieht, mit Freude Alles was Athen von Aeschylus bis Plato hervorgebracht, daran geben würde, um von den alten vertrauten Lippen wieder eine Klage über eine zerrissene Jacke oder eine Mittheilung über Eierersparniß anzuhören!

Aber seht, obgleich die Frau nicht mehr ist, obgleich die Kinder abgereist sind, ist doch das Pfarrhaus nicht ganz verlassen. Seht, längs jenes Wegs, auf welchem William einst Susannens Befürchtungen beschwichtigte und ihre Zustimmung gewann — seht, welch' eine Feengestalt sich nähert! Ist es die verjüngte Susanna? Wie ähnlich! — Und auch wieder wie unähnlich! Der nämliche reine, aufrichtige Blick — das nämliche klare, helle Blau des Auges — die nämliche schöne Farbe des Haars — licht aber nicht röthlich — gemilderter, ansprechender, als die zweifelhafte Farbe, welche sich dem Rothe zu sehr nähert. Aber um wie viel blühender und fröhlicher als Susanna's ist das ausgezeichnet schöne Gesicht, aus welchem eine vollendete Hebe herauslächelt — und wie viel schwebender der Gang, leicht durch Gesundheit — um wie viel runder und doch auch schlanker die Wellenlinien dieser beweglichen Gestalt! Sie lächelt — ihre Lippen bewegen sich — sie spricht mit sich selbst —

sie kann nie ganz still sein, selbst wenn sie allein ist; denn die sonnige Heiterkeit ihres Gemüths muß sich Luft schaffen, wie die eines Vogels. Aber denkt nicht, daß diese Heiterkeit den Leichtsinn verkünde, der aus der Gedankenlosigkeit entsteht, sie entspringt bei ihr eher aus der Gedankentiefe, wie die Musik des Meeres aus der Tiefe ertönt. Seht, wie sie stehen bleibt und horcht, den Finger halb zu ihrem Munde erhoben, als ob sie unter dem sorglosen Jubelgesang der Vögel einen ernsteren und getrageneren Ton, den Gesang der Nachtigall bei Tage, vernähme (wie man sie zuweilen, obschon selten hört — vielleicht wenn sie ihr Weib vermißt oder aus ihrem Gebüsch die schleichende Gestalt eines Feindes ihres Geschlechts entdeckt) seht, wie sie nun auf den klagenden, leise gesungenen Triller hört, wie schnell sich ihr Lächeln mäßigt, wie sich ein sanfter und nachdenkender Schatten über ihre Brauen zieht. Es ist nur die geheimnißvolle Sympathie mit der Natur, die das Lächeln oder Ernstwerden erzeugt. In diesem leicht beweglichen Herzen lebt das feine Gefühl des Dichters. Die ausgesuchte Empfindlichkeit der Nerven verschafft solchen Gemüthern ihr fröhliches Leben, und aus der Reinheit der Atmosphäre fällt warm und ätherisch der Strahl dieses Lichts.

Und verleiht des Pastors Dach der Jugend Helene Mainwarings Schutz? Hat sie der Tod ihres Beschützers beraubt? Jene Gestalten, die wir in der Fülle und in der Kraft der Jugend am gleichen Orte sahen, — hat sich das Grab schon über ihnen geschlossen? Schon! Wie wenige erreichen das Alter des Psalmisten! Siebenundzwanzig Jahre sind seit jener Zeit verflossen — wie oft haben sich in diesen Jahren die schwarzen Pforten für Jung und Alt geöffnet! William Mainwaring starb zuerst, von Sorgen aufgerieben und von Scham niedergedrückt: der Flecken auf seinem Namen hatte sich in sein Herz eingefressen. Susanna's Leben, stets bedroht, hatte sich, so lange er lebte, mit der Kraft der Neigung und eines starken Willens durchgekämpft; sie wollte nicht sterben, denn wer hätte ihn dann trösten können? Aber mit seinem Tode brach

ihre Kraft. Sie siechte dahin, durch drei Jahre zog sich dieser langsame Todeskampf; dann zum ersten Male seit Williams Tode lächelte sie — und dieses Lächeln blieb auf den Lippen der Todten. Es hatte viele Prüfungen durchzumachen, das junge Paar, das wir so glücklich und zufrieden verlassen hatten! Erst so manche Jahre nach ihrer Hochzeit war ihnen eine süße Trösterin geboren worden. In den Zeiten der Armuth, Schande und des Kummers kam sie zur Welt, und auf Mainwarings Stirne malte sich kein Gefühl des Stolzes, als man seine Erstgeborne in seine Arme legte. In ihrem letzten Willen bezeichnete die Wittwe Mr. Fielden nebst ihrer Schwester als die Beschützer Helena's: aber die Schwester war abwesend, ihr Aufenthalt unbekannt, und so mußte sich der Pfarrer zwei Jahre lang allein mit der Waise befassen. Sie war übrigens nicht mittellos. Das Vermögen, das Susanna ihrem Gatten zugebracht, war allerdings schon lange verloren — es ging in dem großen Unglück unter, welches William Mainwarings Namen und Aussichten scheitern gemacht hatte — aber Helene's Großvater, der Ländereiagent, war einige Zeit nach diesem Ereigniß und noch gerade vor Williams Tod gestorben. Er hatte seinem Sohne nie den Makel, den er auf seinen Namen gebracht, vergeben — ihn seit jenem unglücksvollen Tage nie mehr unterstützt noch gesehen — aber er hinterließ Helene eine Summe von ungefähr 8000 Pfund, denn *sie* wenigstens war unschuldig.

In Mr. Fieldens Augen war Helene demnach eine reiche Erbin. Und wer aus seinem kleinen Kreise von Bekannten war gut genug für sie, die nicht nur so reich bedacht, sondern auch so liebenswürdig war? Daneben war sie ausgebildet, denn ihre Eltern hatten die letzten Jahre hauptsächlich in Frankreich zugebracht, und dort kann man fremde Sprachen leicht erlernen und die Lehrer sind billig; — Mr. Fielden kannte nur Einen, den die Vorsehung auch seiner Obhut anvertraut hatte — den angeblichen Sohn seines alten Schülers Ardworth; aber obschon eine zarte Neigung zwischen diesen beiden jungen Leuten bestand, so schien sie doch zu sehr der zwi-

schen Geschwistern zu gleichen, als daß sie Mr. Fielden großen Grund zu Besorgniß oder Hoffnung gegeben hätte.

Der Geistliche beobachtete von seinem Fenster aus die ruhige Stellung der jungen Waise einige Minuten lang, dann legte er seine Bücher auf die Seite, stand auf und näherte sich ihr. Beim Geräusch seiner Schritte erwachte sie aus ihren Träumereien und hüpfte ihm leicht entgegen.

„Ah, Sie haben mich vorhin nicht sehen wollen!" sagte sie mit einer Stimme, in welcher sich ein leichter Anflug fremden Accents zu erkennen gab, der das Land verrieth, in dem sie ihre Kindheit verbracht, „ich blickte zweimal zum Fenster hinein. Ich möchte so gerne, daß Sie mit mir in das Dorf gehen. Aber nun werden Sie mitgehen — oder wollen Sie nicht?" fügte sie schmeichelnd hinzu, indem sie ihn unter ihrem Strohhute hervor ansah.

„Und was haben Sie im Dorfe zu thun, meine liebe Helene?"

„Sie wissen doch, daß heute Messe dort ist, und Sie versprachen Lisbeth ein Meßgeschenk — von mir gar nicht zu reden."

„Ganz richtig; ich muß ohnedieß hingehen; ich will zusehen, daß das arme Volk nicht zu viel trinkt. Ein Geistlicher sollte sich bei festlichen Tagen stets unter seine Pfarrkinder mischen. Wir müssen unsere Dienste nicht immer blos auf Leid, Krankheit und die Kirche beschränken. Gehen wir. Und was für ein Meßgeschenk wünschen Sie zu haben?"

„O! etwas sehr Brillantes, ich verspreche es Ihnen! ich habe große Begriffe von einem Jahrmarkte. Ich bin überzeugt, er gleicht den Bazars von denen wir vorigen Abend in der reizenden ‚Reise nach dem Osten' gelesen haben."

Der Pfarrer lächelte halb gütig, halb ängstlich: „Mein liebes Kind, es sieht Ihnen ganz ähnlich zu glauben, ein ländlicher Jahrmarkt müsse einem Bazar des Ostens gleichen. Wenn Sie stets die Gegenstände auf solche Weise mit Ihrer Phantasie beurtheilen, o!

wie werden Sie dann in dieser nüchternen Welt getäuscht werden, arme Helene!"

„Ich bin nicht daran Schuld — ne me grondez pas, méchant," antwortete Helene, ihr Köpfchen sinken lassend. „Aber gestehen Sie wenigstens, Sir, daß, wenn meine Romantik, wie Sie sagen, hie und da, mit mir davon rennt, ich mich dennoch mit der Wirklichkeit begnügen kann. Wie, Sie schütteln immer noch das Haupt! Erinnern Sie sich nicht mehr des Sperlings?"

„Ha! ha! o ja — des Sperlings, den Ihnen der Hausirer für einen Stieglitz verkaufte; und Sie waren so stolz auf Ihren Kauf und wunderten sich so sehr, daß Sie trotz Ihres Schmeichelns den Stieglitz nicht zum Singen bringen konnten, bis zuletzt die Farbe wegging, und sich der Stieglitz in einen armseligen kleinen Sperling verwandelte!"

„Nun gut! Bekennen Sie, war ich darüber erzürnt? War ich nicht so zufrieden mit meinem lieben Sperling, als ich es mit dem hübschesten Stieglitz, der je sang, gewesen wäre? Folgte mir der Sperling nicht überall hin und nistete sich auf meiner Schulter ein — armes, kleines Ding! und im Ganzen hatte ich vollkommen Recht; denn hätte ich nicht geglaubt, daß es ein Stieglitz sei, so würde ich ihn vielleicht nicht gekauft haben. Aber nun würde ich ihn gegen keinen Stieglitz vertauschen — nicht einmal gegen die Nachtigall, die ich eben hörte. So lassen Sie mich auch immerhin den armen Jahrmarkt für einen Bazar halten; es ist ein doppeltes Vergnügen, erstens sich einen Bazar zu denken, und zweitens von dem Jahrmarkt überrascht zu werden."

„Sie argumentiren gut," sagte der Pfarrer, als sie nun in das Dorf traten, „ich denke in Wahrheit, Sie würden trotz all' Ihrer Neigung für Poesie, für Goldsmith und Cowper, eben so gut Geschmack an der Mathematik finden, als Ihr Vetter John Ardworth, der arme Junge!"

„Nein, wenn er durch die Mathematik so ernst und so — roh, hätte ich beinahe gesagt — geworden ist, aber mit diesem

Worte thäte ich ihm Unrecht. Lieber Vetter, so gut und so — rauh!"

„Der Mathematik ist nicht die Schuld beizumessen, wenn er so ernst und so abstoßend ist," sagte der Pfarrer mit einem Seufzer; „es sind zwei Sorgen, die am meisten an Jemand nagen — Armuth und Ehrgeiz."

„O! seufzen Sie nicht so; es muß ja ein sehr großes Vergnügen sein, gleich ihm das Gefühl zu haben, daß man zuletzt doch triumphiren muß!"

„Hum! — John muß um diese Zeit bald in London sein," sagte Mr. Fielden, „denn er ist ein rüstiger Fußgänger und heute ist der dritte Tag, daß er uns verlassen hat. Es ist gut, daß er nun auf dem Punkte steht, zur Advokatur zu gelangen, dadurch wird sich seine Fieberhitze abkühlen und er mit Ruhe an seine Verrichtungen gehen. Während seines letzten Besuchs war ich sehr in Sorgen um ihn."

„In Sorgen! Warum denn?"

„Meine Liebe, erinnern Sie sich noch, was ich Ihnen Beiden aus Sir William Temple vorlas, den Abend ehe uns John verließ?"

Helene fuhr mit der Hand über ihre Stirne, und mit einer Raschheit, die ihr gutes und genaues Gedächtniß bekundete, erwiderte sie: „Ja; die Worte selbst weiß ich vielleicht nicht ganz genau. War der Sinn nicht ungefähr der: ‚Etwas haben zu wollen, was wir nicht haben, und etwas sein zu wollen, was wir nicht sind, ist die Wurzel alles Uebels?'"

„Gut behalten, liebes Kind!"

„Aber, ich weiß auch," sagte Helene schelmisch, „was mein Vetter darauf erwiderte: ‚wenn Sir William Temple seine eigene Lehre befolgt hätte, wäre er weder Gesandter im Haag geworden, noch —'"

„Bah! Der Junge ist immer gleich mit seinen Antworten fertig," unterbrach sie Mr. Fielden etwas lebhaft. „Nun sind wir

auf der Messe, meine Liebe; sie ist, wie ich denke, mehr nach Ihrem Geschmacke, als Sir William Temple's Philosophie."

Und Mr. Fielden hatte Recht. Der Markt war zwar kein morgenländischer Bazar: aber wie sehr ergötzte sich dennoch dieses junge, empfängliche Gemüth! Die Schaukeln und die Caroussel's, die Auslagen und Buden, Alles, bis zu den vergoldeten Pfefferkuchenkönigen und Königinnen herab, entzückte sie. Alle natürlich poetischen Gemüther sind besonders empfänglich für Bewegung — das heißt, für Aufregungen in Menschenmengen. Ist die Bewegung eine wahrhaft fröhliche, wie in der Freude eines Dorffestes, so theilt ein solches Gemüth unwillkürlich diese Freude. Ist aber die Bewegung nur eine falsche und gemachte Heiterkeit, wie bei großen Bällen, wo das gleichgültige Gesicht und der langsame Gang ganz und gar nicht mit dem eigentlichen Zweck der Scene harmoniren — dann fühlt sich ein solches Gemüth erkältet und niedergeschlagen. Daher kommt es auch, daß die feineren und idealeren Geister bald der einförmigen Gewohnheit der sogenannten fashionablen Vergnügungen unendlich müde sind. Daher wird dieselbe Person, die für einen Tanz auf dem grünen Gras stets bereit, bei Almack's ohne jegliches Vergnügen sein. Nicht deshalb, weil die eine Scene auf einem ländlichen Rasen, die andere in einem Saale der Kingsstreet spielt; auch nicht deshalb, weil die handelnden Personen der einen den niedern, die der andern den höheren Ständen angehören, sondern einfach, weil das Vergnügen bei den erstern sichtbar ist und von Herzen kömmt, bei den andern aber sich zu einem innerlich verdrossenen und melancholischen Scheinvergnügen gestaltet. Helene glaubte, daß die Schaukeln und Buden sie in eine so unschuldige Heiterkeit versetzten — es war dem nicht so; es war das unbewußte Sympathisiren mit der Menge um sie her. Wenn eine poetische Natur von ihren Träumen auf die wirkliche Welt herabsteigt, so dringt sie ein und zerfließt in den Herzen und in der Stimmung Anderer. Die zwei Schwingen des Geistes, die wir Genie nennen, sind Schwärmerei und Theilnahme. Aber die arme, kleine Helene hatte keinen

Begriff davon, daß sie Genie hatte. Ob sie einem Schmetterling nachjagte, oder in zärtlichen Worten mit ihren Vögeln sprach, ob sie mit ernsten, sinnenden Augen auf das Hervorbrechen der Sterne und den sich über die Fichten ergießenden Silberglanz wartete; ob sie sich in luftigen Träumen und gläubiger Verwunderung in den Zaubermärchen von Mirglip und Aladdin erging, oder ob sie bei den feierlichen Klagen Leer's ehrfurchtsvoll staunte — sie folgte immer nur dem innern aufrichtigen und veränderlichen Antriebe jeglicher Neigung Ihres beweglichen Gemüths; sie hätte mit aufrichtiger Demuth ebenso jenes richtige Genießen des Vergnügens — jenes rasche umherschweifende Jagen der Phantasie, durch welches die Natur die lebhaften Sinne des Genie's in Ketten, wie durch melodiöse Schwingungen, an sich fesselt, — kindischem Leichtsinn zugeschrieben.

Während Helene, auf des Pfarrers Arm gelehnt, sich so ganz der unschuldigen Erregung des Augenblicks hingab, lächelte und nickte der Geistliche seinen Beichtkindern zu, oder blieb hier und dort einen Augenblick stehen, um mit den jüngsten oder ältesten der Herumstehenden (jenen zwei Extremitäten, welche die Kirche so schön vereinigt), die die heitere Scene herbeigezogen, freundliche Worte zu wechseln, als ein Bursche mit struppigem Haar, mit einem Ledersack an sich hängen, von einer der Pfefferkuchenbuden sich abwandte, und, seinen Hut abnehmend, dem Pfarrer sagte, daß er einen Brief für ihn habe.

Die Correspondenz des Pfarrers war beschränkt und selten, trotz seiner abwesenden Kinder, denn Briefe waren damals für Leute von geringem Einkommen ein theurer Luxus, und deßwegen erregte der junge Briefträger, der die Post zwischen der nächsten Stadt und dem Dorfe besorgte, in des Geistlichen Brust nicht jene Entrüstung, daß er einige Stunden zu spät kam, wie sie wohl bei Jemand der Fall gewesen, der täglich Briefe erhält. Er nahm den Brief aus des Knaben Hand und bezahlte dafür mit einem Seufzer der Sparsamkeit, als er auf eine ihm unbekannte Handschrift blickte — viel=

leicht von einem Geistlichen, der ärmer war, als er selbst. Doch es war jetzt nicht Ort und Zeit, den Brief zu lesen, so steckte er ihn in die Tasche, bis Helene, die sein Gesicht beobachtete, um zu sehen, ob er des lauten Lebens um ihn her überdrüssig wurde, freundlich ihn bat, nach Hause zu gehen. Als sie halbwegs waren, erinnerte sich Mr. Fielden des Briefs, nahm ihn heraus und setzte seine Brille auf. Helene beugte sich in's Gras, um Veilchen zu suchen und Mr. Fielden setzte sich auf einen Block. Als er wieder die Adresse anblickte, schien die Handschrift wieder eine Art dämmernder Erinnerung in ihm zu erwecken. Diese kühne, feste Hand — dünn und schön wie eine Frauenhand, aber groß und regelmäßig wie von einem Manne — war zu eigenthümlich, um vergessen werden zu können. Er äußerte einen kurzen Ausruf der Ueberraschung und des Erkennens, und öffnete rasch das Siegel. Der Inhalt war der: —

„Werther Herr!

„Es sind so viele Jahre verflossen, seitdem jegliche Verbindung zwischen uns aufgehört hat, daß der Name von Lukretia Dalibard Ihnen noch fremder klingen wird, als der von Lukretia Clavering. Kürzlich bin ich, nach langem Aufenthalt in der Fremde, nach England zurückgekehrt, und ersehe aus meiner verstorbenen Schwester letztem Willen, daß sie ihre einzige Tochter meiner Vormundschaft, im Verein mit Ihnen, anvertraut hat. Ich wünsche sehr, diese freundliche Obliegenheit zu übernehmen. Ich stehe allein in der Welt — gewöhnt an Leiden — behaftet mit theilweiser Lähmung, die mich des Gebrauchs meiner Glieder beraubt. Unter solchen Umständen ist es um so natürlicher, daß ich mich an die einzige mir gebliebene Verwandte wende. Meine Reise nach England hat meine Kraft so erschöpft und jegliche Bewegung verursacht mir solche Schmerzen, daß Sie mich entschuldigen werden, daß ich nicht selbst meine Nichte aufsuche. Ihre Güte wird Sie indeß gewiß anleiten, mir die Annehmlichkeit ihrer Gesellschaft zu verschaffen, sobald eine günstige Gelegenheit für ihre Reise da ist. Indem ich Sie ersuche,

in meinem Namen Helene die Zusicherung eines solchen Willkomms, wie er sich der Tochter meiner Schwester gebührt, zu geben, und ängstlich auf Antwort warte,

verbleibe ich, werther Herr,

Ihre ergebenste Dienerin

Lukretia Dalibard."

„P. S. — Ich wage kaum, Sie zu bitten, Helene selbst zur Stadt zu bringen, aber es sollte mich freuen, falls andere Zwecke Sie zur Reise veranlassen sollten, wenn ich das Vergnügen haben könnte, Sie wieder zu sehen. Ich bin gespannt, außer den genaueren Nachrichten, welche ich über meine verstorbene Schwester von Ihnen erwarte, auch etwas über das Schicksal jenes Bekannten von ihr, Mr. Ardworth's, zu erfahren, der mir vor Jahren großes Interesse einflößte und der, wie man mir neulich mittheilte, ein Kind, wahrscheinlich seinen Sohn, unter Ihrer Obhut ließ. Nach so langer Abwesenheit von England habe ich so Vieles zu hören, und wie wenig erzählen uns die bloßen Grabsteine von den Todten!"

Während der Geistliche in diesen Brief vertieft ist, der ihm eben so unwillkommen als unerwartet kommt, — während, wie die Tochter der Ceres, Blumen pflückend, als der König der Hölle sich ihr näherte, unbewußt der Veränderung, die ihr bevorstand und des schrecklichen Wesens, das sich ihrem Schicksal nahte, — Helene sich noch über das von verborgenen Veilchen duftende Gras beugt, wenden wir uns dahin, wo die junge Generation ebenso unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und machen unsere erste Bekanntschaft mit zwei Personen, die an unserer Erzählung großen Antheil haben.

* * *

Der leichte Wagen hielt an. Der Diener, der neben dem auf ihm liegenden Staube noch Stoff für kommende Rheumatismen an=

gesammelt auf der fatalen Höhe seines Sitzes, wo er den näßenden Winden des englischen Himmels ausgesetzt war, sprang auf den Boden und öffnete den Schlag.

„Hier ist die schönste Aussicht, Sir — noch ein wenig rechts."

Percival St. John legte sein Buch (eine Reisebeschreibung) bei Seite, pfiff dem an seiner Seite träumenden Hund und hüpfte leicht heraus. Leicht war der Tritt des jungen Mannes, und lustig war das Gebell des Hundes, als er den erschreckten Sperling von der Straße hoch in die klare Luft verjagte — beides Lieblinge der Natur, der Mann und der Hund.

Ihr müßt nur einen Blick auf Percival St. John werfen, um zu wissen, daß er nicht zur arbeitenden Klasse gehört; der sichere Schritt zeigte Vertrauen in die ihm entgegenlächelnde Welt. Keine Sorge für das Morgen trübt sein keckes Auge und seine strahlende Jugend.

Er war von mittlerer Größe — seine zarte Figur, noch unentwickelt, schien noch nicht ganz ausgewachsen, und nur ein dunkler Flaum beschattete die zarte, jetzt etwas verbrannte Wange, über welcher dunkelschwarze Locken lustig in der frischen Luft wehten — Alles an ihm hatte den unaussprechlichen Reiz glücklicher Jugend. Er schien kaum sechszehn zu sein, obgleich er mehr als vier Jahre älter war; wäre nicht sein fester und doch sorgloser Tritt, die freie Furchtlosigkeit seines Auges gewesen, man hätte ihn beinahe für ein Mädchen in Männerkleidern halten können, nicht wegen der Weichlichkeit seiner Züge, aber wegen der strahlenden Jugendblüthe und seiner offenbaren Unkenntniß der Sorgen und Sünden der Menschen. Eine entzückendere Aussicht frischer Jugendlichkeit für's Leben, unter so glücklichen Umständen mochte wohl kaum das halb beneidende halb bemitleidende Alter mit melancholischem und doch erfreutem Interesse erfüllen.

„Und das also," sagte Percival St. John zu sich selbst, „das ist London! Oh, hätte ich einen hinkenden Teufel, um jenen fernen Häusern die Dächer aufzuheben, und die Vergnügungen mir zu zei-

gen, die in ihnen sich bergen! — Ah, was für lange Briefe werde ich nach Hause zu schreiben haben! — Wie der gute, alte Capitain darüber lachen wird, und wie meine liebe theure Mutter ihren Kopf senken und seufzen wird! Heimath! — Hm, — ich vermisse sie schon jetzt. Wie sonderbar und unfreundlich doch die ungeheure Stadt scheint!"

Sein Handschuh fiel auf den Boden, und sein Wachtelhund riß ihn in Fetzen. Der junge Mann lachte, warf sich in's Gras und spielte lustig mit dem Hunde.

„Pfui, Beau, — pfui; Handschuhe sind unverdaulich. Zügle deinen Appetit, wir können zusammen nachher im Clarendon frühstücken."

Diesen Augenblick langte auf demselben Stückchen Grasboden ein Fußgänger, einige Jahre älter, als Percival St. John, an — ein hoher, kräftiger, starkknochiger Fußgänger, mit Staub bedeckt und vom Gehen befleckt — einer jener wirklichen Fußgänger — kein amateur im netten, eigens zu diesem Zweck verfertigten Anzug, der seinen Wagen hinter sich läßt, und aus eigener Wahl mit seiner Angelruthe dahin schreitet, aber ein kräftiger Wanderer, mit dicken Schuhen und Hosen ohne Träger, einem alten Rock und einem Ranzen auf dem Rücken. Doch nichtsdestoweniger hatte der junge Mann das Ansehen eines Gentleman; nicht eines solchen, wie das Wort in St. James in London verstanden wird: keiner von der hochgeborenen und unthätigen Classe, aber einer, dem der Titel aus Höflichkeit zugestanden wird, dem sowohl seine Erziehung als die Gewohnheit mit Leuten von Erziehung zu verkehren, Anspruch auf Auszeichnung und ein Ansehen von Feinheit gibt. Der neue Ankömmling war fest gebaut, zugleich hager und stark — viel fester gebaut als Percival St. John, aber ohne sein lustiges und freundliches Aussehen. Seine Farbe hatte nicht den blühenden Hauch, der eine solche Körperstärke hätte begleiten müssen; sie war bleich, wenn auch nicht kränklich; der Ausdruck ernst, die Linien tief, das Gesicht

stark markirt. An seiner Seite hinkte müde ein magerer, gelblicher schottischer Dachshund, dem die Füße wund geworden waren.

Beau entsprang seines Herrn Liebkosungen, neigte seinen schönen Kopf auf eine Seite und hob in stiller Erwartung sein rechtes Vorderbein. Percival warf über seine linke Schulter einen gleichgültigen Blick nach dem Störer. Der letztere bekümmerte sich weder um Beau noch um Percival. Er warf seinen Ranzen zu Boden und der Dachshund sank darauf und wickelte sich in einen Klumpen auf. Der Reisende faltete seine Arme fest auf seiner Brust, stieß einen kurzen, unruhigen Seufzer aus und warf über die Riesenstadt, unter seinen langen Wimpern hervor, einen so ernsten, verlangenden Blick, so voll unaussprechlicher, unermüdlicher und entschlossener Kraft, daß Percival, aufgestört aus seiner lustigen Gleichgültigkeit, aufstand und ihn mit neugierigem Interesse betrachtete.

Unterdessen hatte sich Beau behaglich dem schwindsüchtigen Dachshund genähert; und nachdem er dreimal um ihn herumgewandelt war, indem er ihn dabei anstarrte, blieb er mit einem leichten unverschämten Schnüffeln stehen, hob mit der größten Ruhe sein Hinterbein auf — O, Beau, Beau, Beau! Dein Geschichtsschreiber erröthet wegen dieser Unanständigkeit und läßt, wie Sterne's niederschreibender Engel, eine Thräne auf den Flecken fallen, die ihn vom Sündenregister abwäscht — ach, aber nicht vom Rücken des Dachshundes! Der Raum um dich war groß, Beau. Du hattest die ganze Welt zur Auswahl für dein Geschäft; warum gerade den einzigen Ort benützen, auf dem der Ermattete und Harmlose ruht? O, leckerhafter Beau! — O, leckerhafte Welt! Gesteht es nur beide von Euch; es liegt etwas zur Beschimpfung unwiderstehlich Einladendes im Rücken solch' schäbigen Hundes!

Der arme Dachs an solche Beleidigungen gewöhnt, erhob seine müden Lider und blinzelte einen Blick gerechter Entrüstung aus seinen schwarzen Augen; aber er bewegte sich nicht weiter und brummte auch nicht, und Beau, äußerst erfreut über sein Werk, wedelte im Triumph mit seinem Schwanz und kehrte zu seinem Herrn zurück

— vielleicht, um eine parlamentarische Phrase zu benützen, ‚das Gethane zu repetiren, und um die Erlaubniß zu bitten, sich wieder zu setzen.“

„Ich möchte wissen,“ dachte Percival St. John, an was der arme Kerl denkt; — vielleicht ist er arm, ja wirklich! — ich zweifle nicht daran, wenn ich ihn genauer betrachte. Und Ich bin so reich! Ich möchte ihm wohl — hm — ich will sehen, was zu machen ist.“

Hiermit näherte sich Percival, und sagte, mit halb knabenhafter Schüchternheit, halb launiger Freimüthigkeit: „Eine schöne Aussicht, Sir.“

Der Fußreisende fuhr auf und warf einen finsteren Blick über die reizende Figur, die ihn gestört. Percival St. John wurde indeß durch strenge Blicke nicht zurückgeschreckt; aber dieser Blick hatte wohl manchen erfahreneren Mann verscheucht, solche Verachtung drückte er aus.

„Still!“ sagte der Reisende grob, und drehte sich auf dem Absatze herum.

Percival erröthete, und, sollen wir's gestehen? —, war kindisch genug, seine Fäuste zu ballen. Die Kraft dieser starken Arme und die Breite dieser herculischen Brust, hätten ihn nicht abgeschreckt, wenn er sicher gewesen wäre, daß ein so unhöflicher Ausdruck überhaupt Erwiderung mit der Faust gestattete. Das „Still!“ verdroß ihn sehr. Aber der Mann bewegte sich jetzt nach dem andern Ende des Hügels und sah so ruhig und in Gedanken verloren aus, daß der kurze Aerger dahinstarb.

„Und eigentlich, wenn ich so arm wäre, wie er aussieht, glaube ich wohl, daß ich eben so stolz sein würde,“ murmelte Percival. „Aber, es ist sein eigener Fehler, wenn er zu Fuß nach London geht, wenn er hätte mit mir eine Strecke weit fahren können. Komm' Beau.“

Percival, sein Gesicht noch geröthet und, ihm unbewußt, sei-

nen Hut stolz nach der einen Seite geneigt, sprang zur Equipage zurück.

Eine Wolke von Staub zurücklassend, wurde der leichte Wagen durch vier Postpferde den Hügel herabgezogen; der Fußgänger wandte sich einen Augenblick von der Aussicht zu der Wolke hinter ihm, und murmelte — „Ja, eine schöne Aussicht für den Reichen — ein großes Feld für den Armen!" Der Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, sprach, was ganze Bände nicht gekonnt hätten; es lag Stolz, Hoffnung, Energie, Ehrgeiz darin, welche die Jugend arbeitsam, das Mannesalter glücklich, das Greisenalter geehrt machen.

Der Fremde warf sich sodann auf's Gras, und setzte seine schweigenden und eingehenden Betrachtungen fort, bis die Wolken sich im Westen rötheten. Dann stand er auf, sein Auge war glänzend, seine Haltung aufrechter geworden und ein Lächeln spielte um seine festen rothen Lippen und verscheuchte den trüben Ernst aus seinen Zügen. Er zog seinen Ranzen noch einmal an und John Ardworth ging entschlossen dem großen Lebensstrudel entgegen.

Erstes Kapitel.

Die Krönung.

Der achte September 1831 war ein Festtag für London. William der Vierte erhielt die Krone seiner Vorfahren in jener mächtigen Kirche, in welcher die Monumente der Todten die eindrucksvollsten Mahner bei menschlichem Pomp sind: der Staub von Eroberern und Staatsmännern, von klugen Köpfen und kühnen Händen, welche die Throne der abgeschiedenen Könige gestützt, schlief rings herum,

und die großen Männer der neuesten Zeit waren versammelt, um dem Monarchen zu huldigen, welchem die Tapferkeit und Freiheit von Generationen ein Reich vermacht hatte, in welchem die Sonne nie untergeht.

In der Westminster-Abtey — wenig an Vergangenheit denkend, wenig um die Zukunft sich kümmernd — blickte die ungeheure Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit auf das prächtige Schauspiel, das nur einmal in jedem Abschnitt der Geschichte — der Lebenszeit eines Königs — sich ereignet.

Die Versammlung war prächtig und imposant. Die Gallerien blitzten von den Edelsteinen der Frauen, welche noch immer die Berühmtheit von Form und Gesicht aufrecht erhielten, welche von Urzeit her, dem englischen Volk zugestanden ist. Darunter in ihren Roben und Kronen, waren Männer, die weder im Rath noch im Feld sich ihrer Väter je unwürdig gezeigt. Auffallend unter allen durch Hoheit der Haltung und des Wuchses, ragten die Brüder des Königs hervor; aber noch mehr zogen die Blicke der Offentlichkeit auf sich, hier die scharfen Züge des greisen Helden von Waterloo, und dort der majestätische Blick des stolzen Staatsmannes, der das Volk (während der letzte der Bourbons, den Waterloo in die Tuilerien zurückversetzt hatte, Scepter und Purpur dem verwandten Hause gelassen, das seinem Namen so verhängnißvoll war) durch einen stürmischen und gefahrdrohenden Uebergang zur Revolution ohne Blutvergießen und zu einer neuen Verfassung leitete.

Reihe über Reihe bewegten sich, in der ihnen angewiesenen Abtheilung, die Glieder des Unterhauses und unterhielten sich über das Ereigniß; und die Krönung des neuen Herrschers verband sich in ihrem Gespräch mit neuen Maßregeln, welche, obgleich noch unentschieden, zu jener Zeit ein engeres Band zwischen Volk und König ausmachten; gegen welche sich, wenn auch nicht die eigentliche Aristokratie doch ihre anerkannte Vertreterin, die Kammer zur Vertheidigung vorbereitete. — Außerhalb der Kirche war eine gedrängte Volksmenge. Die Häuser waren von Balkon zu Balkon, von Fen=

ster zu Fenster, überfüllt, wie ein unendliches Theater. Hinauf, über die lange Straße bis zu Whitehall, sah das Auge jene Zuhörerschaft — ein Volk; und der Blick wurde begränzt durch den Ort von dem Karl der Erste vom Festgelage zum Schaffot gegangen.

Die Feierlichkeit war vorüber; der Zug war langsam vorbeigezogen; der letzte Zuruf war erstorben. Das Volk, nachdem es eine Zeitlang den Redner Hunt angestarrt, der das eiserne Gitter bei Westminsterhall erklimmt hatte, und dort seine behäbige Gestalt im Hofanzug zur Schau stellte, rettete sich vor dem sehr unzeitgemäßen Regen und zerstreute sich in großen Haufen und langen Reihen.

In jenem Theil von London, den man die Gränze zwischen der alten und neuen Londoner Welt nennen kann, von welcher man sich einerseits nach Westminster, oder durch jene Oeffnung des Strand's wendet, die durch unendliche Reihen von Linden, welche anstatt der uralten Paläste der Salisbury's und der Exeter's, der Buckingham's und Southamptons herausgewachsen, bis in's Herz der City, um den frühesten Palast, den „Tower", gebaut, führt, — andererseits man sich in die neue Stadt der Aristokratie und Literatur, der Kunst und der Mode wendet, welche die ehemaligen Jagdgründe von Marylebone und die einst mit Schilf überwachsenen Wasser von Pimlico umfaßt; — an dieser Gränze, (dem Uebergang vom Opernhause am untern Ende von Haymarket zum Anfang von Charing-Croß) stand eine Gestalt, deren unzufriedener Ausdruck in eigenthümlichem Contrast mit der allgemeinen Lustigkeit und Belebtheit des Tages stand. Diese Gestalt, oh gütiger Leser, — diese sauere, klagende, unzufriedene Gestalt war auch ein König in ihrem eigenen Weg! Niemand konnte das bestreiten. Er fürchtete keinen Aufwiegler; er wurde durch keine Reform beschränkt; er regierte ohne Minister. Werkzeuge hatte er wohl; aber wenn er sie gebraucht, setzte er sie wieder zurück ohne Pension oder Mitleid. Er lebte von Taxen — aber sie wurden ihm freiwillig gespendet; und

seine Civilliste wurde stets versehen, ohne die Bedingung, Mißbräuche abzuschaffen. Dieser Mensch war nichtsdestoweniger — wenn auch nicht abgesetzt, so doch für heute seines Amtes entsetzt. Er wurde bei Seite gestoßen; er war vergessen. Er wurde von der Menge nicht unterschieden. Wie Titus, hatte er einen Tag verloren — sein Beruf war eingeschlafen. Diese Gestalt war der Straßenkehrer!

Er war ein Original! Er war jung, in der frischesten Jugendblüthe; aber sein Gesicht war das eines alten Mannes auf jungen Schultern. Sein Haar war lang, dünn und hatte schon jetzt einen graulichen Anflug; sein Gesicht war blaß und tief gefurcht; seine Augen hohl und ihr Blick glimmte kalt und dumm unter seinen herabhängenden und dicken Brauen hervor. Seine Gestalt war schwächlich und anmuthlos — und die engen Schultern waren gekrümmt, als wenn er sich beständig bückte. Er war ein Mensch, der, wenn er einmal die Aufmerksamkeit erregt nicht so leicht vergessen werden konnte, und dessen Anblick sich unwillkürlich mit unbeschreiblichem, schmerzlichem Eindruck in's Gedächtniß prägte. Seine Manieren waren demüthig, aber nicht sanft, seine Stimme wimmernd, aber ohne Abwechslung. Es war eine dürftige, leidenschaftslose Stumpfheit in seinem Anblick, obgleich er zu Zeiten in eine Art gieriger Spitzigkeit ausartete. Niemand wußte, durch welche Eltern dieß Geschöpf in die Welt gesetzt worden war. Er war durch die Milde eines Fremden aufgebracht, und schleppte sein Leben in seiner Kindheit auf unbegreifliche Weise durch Elend und Lumpen; plötzlich folgte er einem alten lahmen Neger in dem einträglichen Geschäft des Straßenkehrers auf der Stelle, wo er sich befindet. Jegliche Erziehung war ihm unbekannt, — ebenso jedes Gefühl von Liebe. In jenen lustigen Höhlen in St. Giles (einem der ärmsten Stadttheile in der Mitte von London), wo der, der „Londoner Leben" kennen lernen will, oft den Knaben lustig mit seiner Auserwählten bei Nacht tanzen sieht, der ihm am Morgen sein Pferd gehalten, war unseres Gassenkehrers Benehmen strenge, wie das Karls

des Zwölften! Und das arme Geschöpf hatte seine guten Eigenschaften! Er war außerordentlich empfänglich für Freundlichkeit — sie war ihm wenig genug in seinem Leben erzeigt, um so größer das Vergnügen wegen seiner Seltenheit! — Obgleich für Geld sehr eingenommen, würde er doch gegeben haben, was er hatte (wir sagen nicht, daß er es gern gethan, aber er würde es gethan haben) nicht Leuten, die sich in einfacher Noth befanden, sicher nicht (denn er war selbst an zu große Entbehrung gewöhnt, und war allmälig gegen Noth und Entbehrungen zu abgestumpft, um jene Empfindsamkeit, die Wohlthätigkeit hervorruft, zu fühlen), aber jedem seiner Kameraden, der ihm einen Dienst geleistet oder der nur sein stumpfes Herz durch ein freundliches Lächeln erwärmt hatte; auch war er ehrlich, ehrlich — von Kopf bis zu Fuß. Man hätte ihm ungezählt Gold anvertrauen können. Durch den schweren Erdklumpen, den keines Menschen Sorgfalt umgeformt, noch Bücher erleuchtet, noch des Priesters feierlicher Unterricht angeleitet, fielen noch Strahlen der großen väterlichen Gottheit, wenn auch gering und matt. Er hatte keinen Namen vor dem Gesetz; Niemand wußte ob je Gevattern für seine Sünden bei der heiligen Taufe eingestanden. Aber er hatte sich selbst den sonderbaren, unenglisch klingenden Namen „Beck" gegeben. Da war er also, scheinbar ohne Ursprung, ohne Eltern, oder verwandtschaftliche Bande — ein einsames, garstiges, blutloses Ding, welches das große Ungeheuer, London, aus sich selbst erzeugt zu haben schien — eines seiner kränklichen, elenden, verkrüppelten Erzeugnisse, welchen es zur Amme die Dürftigkeit, zum Lehrer Entbehrung, und endlich Steine anstatt Brod gibt, mit der Aussicht auf den Galgen oder den Düngerhaufen, wenn der verstoßene Abkömmling die Riesenmutter um Rückkehr und Heimath anruft!

Und dieses Geschöpf liebte etwas — liebte, vielleicht, ein Mitgeschöpf — doch hievon später, wenn wir in die Geheimnisse seines Privatlebens tauchen. Unterdessen liebte er offen und frei seinen Straßenübergang; er war stolz darauf; er war dem Uebergang

dankbar. Warum nicht? Er fand dabei doppelte Neigung; die des Bedientseins und des Bedienens. Der Weg erhielt ihn — wenn er den Weg erhielt. Er lächelte manchmal für sich selbst, wenn er ihn schön und sauber zwischen dem Schmutz um ihn herum daliegen sah; er flößte ihm eine Art Eigenthumsgefühl ein! Was ein Mann für ein schönes eingehägtes Besitzthum fühlen mochte, fühlte Beck für diese Landzunge in der Gasse, die seinem Besen unterthan war! Die Krönung hatte einen Geist rebellisch gemacht, als sie den Kehrer von seinem Wege wegtrieb.

Er stand halb unter dem Säulengang des Opernhauses, als die Menschenmenge rasch abnahm und sich zerstreute: und als die letzte lange Wagenreihe vorüber war, murmelte er hörbar:

„Das wird eine schöne Mühe werden, ihn wieder herzurichten!"

„So bist du auch heute hier, Beck!" sagte ein in Lumpen gekleideter Junge, der, nachdem er sich stoßend durch die geputzte Menge gearbeitet, jetzt stehen geblieben war und sich die Stirn abwischte, als er des Gassenkehrers ansichtig wurde. „Wir vergnügen uns alle heute. Komm doch mit! — Solches Plaisir!"

Der Kehrer blickte den Gassenjungen finster an, gab keine Antwort, aber begann sich auf's Eifrigste mit seinem Uebergang zu beschäftigen.

„Ach, 's ist ja kein anderer Gassenkehrer auf den Straßen, Beck. Die Krönung von seiner Majestät, König Bill, macht uns alle so lustig!"

„Sie hat ihn ungewöhnlich schmutzig gemacht!" antwortete Beck auf den schwarzbraunen Uebergang deutend, der sich vom übrigen Theile der Straße kaum unterschied. Der zerlumpte Junge lachte.

„Aber jetzt kriegen wir eine Reform, Beck. Das Volk kriegt seine Rechte und Freiheiten, die Lords werden abgeschafft, wir kriegen das Pfund Beefsteak um einen Penny, und —"

„Was kommt aber ihm davon zu gut?"

„Was, Mensch, die Sache wird jetzt umgekehrt, sie müssen jetzt die Uebergänge kehren, und wir werden in ihren Kutschen mit vier Pferden fahren — warum? wir werden ja alle gleich sein!"

„Gleich! ich sag' dir was, wenn du dein Maul nicht hältst, Joe, so kriegst du Prügel von mir — warum? — weil ich der stärkere bin!" antwortete Beck.

Der lustige Joe lachte laut, schnippte mit den Fingern, warf seine zerfetzte Kappe mit einem Vivat für König Bill in die Höhe und eilte hüpfend und jauchzend den Festlichkeiten zu, welche Beck so geringschätzend zurückgewiesen hatte.

Die Zeit verstrich — der Abend kam heran und Beck befand sich noch immer auf seinem Uebergang, als ein junger Herr zu Pferde, der, nachdem er den Zug gesehen und sich zu einem stillen Ritt in den Vorstädten entfernt hatte, an dem Uebergang hielt und als er sich rings herum nach Jemand umsah, der sein Pferd halten könnte und keinen dieser Ehre würdigeren zu Gesichte bekam, als den einsamen Beck. Der Reiter war noch so jung, daß er fast einem Knaben glich. Sein liebliches Gesicht trug den Stempel von Allem, was für frühere Jugend am meisten einnimmt. Ein ebenso munteres als angenehmes Lächeln spielte um seine Lippen. Es zeigte sich etwas Reizendes selbst in einer gewissen ungeduldigen Lebhaftigkeit, in seinem raschen Auge, und in dem leichten Zusammenziehen seiner zarten Brauen. Auf einen solchen Pagen hätte Almaviva eifersüchtig werden können! Er war das beau ideal des Cherubino. Er hob seine Peitsche in die Höhe und gab dem Kehrer ein einladendes Zeichen. „Kommt mit, mein Freund," sagte er in einem Tone, dessen befehlshaberischer Ausdruck selbst angenehm lautete, so fröhlich war die Bewegung der Lippen und so silbern der ansprechende Accent: ohne zu warten ritt er sorglos Pall-Mall hinunter.

Der Kehrer warf einen kläglichen Blick auf sein trauriges Gebiet. Aber er hatte an diesem Tage zu wenig verdient und das Anerbieten war zu verführerisch, um es von der Hand zu weisen. Er stieß einen Seufzer aus, schulterte seinen Besen, murmelte vor sich

hin, daß er ihm noch einen letzten Wischer vor einbrechender Nacht geben wolle, und setzte dann seine langen Beine in jenen schaukelnden, schleppenden Trab, der die Bewegung jener gewerbsmäßigen Jackals charakterisirt, die, wenn sie einmal einen Reiter ohne Groom erblickt, hinter ihm drein jagen und wenn er es am wenigsten erwartet, in dem Augenblick, wo er absteigen will, erscheinen.

Der junge Reiter schwang sich leicht von seinem edeln, glatten Grauschimmel an der Thüre eines Clubs in St. Jamesstreet, klopfte seinem Pferde auf den Hals, warf den Zaum dem Kehrer zu und schlenderte pfeifend in das Haus — wenn nicht aus Gedanken- doch gewiß aus großer Sorglosigkeit.

Als er in den Club trat, nickten ihm zwei oder drei Männer, noch jung, aber wenigstens dem Anscheine nach viel älter als er, die am gleichen Tische zusammen zu Mittag speisten, ihren freundschaftlichen Gruß zu.

„Ah, Perce,“ sagte der eine, „wir haben uns gerade gesetzt. Hier ist noch Platz für Sie.“

Der junge Mann erröthete vor Schüchternheit als er das Anerbieten annahm und die jungen Männer heiter lächelnd zusammenrückten, was hinlänglich bewies, daß seine Schüchternheit seiner Beliebtheit keinen Eintrag that.

„Wer ist,“ sagte ein älterer Dandy, der mit einem seiner Altersgenossen abgesondert aß, „dieser Junge? Man sollte noch vollständige Knaben, wie ihn, nicht in den Club zulassen.“

„Er ist der einzige überlebende Sohn eines unserer alten Freunde,“ antwortete der andere, sein Augenglas herabziehend, „der junge Percival St. John.“

„Was! ein St. John! Der Sohn von Vernon St. John?“

„Ja.“

„Er hat nicht seines Vaters gutes Aussehen. Diese jungen Burschen haben einen Ton — ein Etwas — einen Mangel an Selbstbewußtsein, he?“

„Sehr wahr. Uebrigens war Percival für den Seedienst be-

stimmt und hat auch schon als Midshipman ein Jahr oder so gedient. Er war damals ein jüngerer Sohn — der dritte, glaube ich. Die zwei älteren starben, und Master Percival trat in die Erbschaft ein. Ich glaube nicht einmal, daß er schon mündig ist."

„Mündig! er sieht noch nicht wie siebenzehn aus!"

„O! er ist älter! ich erinnere mich seiner noch in seiner Jacke in Laughton. Ein schönes Besitzthum!"

„Ja! Ich wundere mich jetzt nicht mehr, daß jene Burschen so artig gegen ihn sind. Dieser Claret schmeckt nach Kork! — Alles ist so schlecht in diesem verdammten Club! — Kein Wunder, wenn man einen Trupp Knaben herein läßt! — das ist hinreichend, einen Club zu ruiniren! — wissen Larose nicht von Lafitte zu unterscheiden. Kellner!"

Während dieser Zeit wurde das Gespräch an dem Tische, an welchem Percival St. John saß, belebt und verbreitete sich über verschiedene Gegenstände, wie es bei jungen Leuten, die Nichts zu thun haben, der Fall ist; da wurde von Pferden, Rennen, Operntänzerinnen, zur Zeit herrschenden Schönheiten verhandelt, wobei es an humoristischen Witzen des Einen über den Andern nicht fehlte. Unter all' diesem Geplapper war Percival St. Johns Unterhaltung von einer natürlichen Frische, die zeigte, daß wenigstens für ihn das Leben den Reiz der Neuheit hatte. Er fühlte sich mehr heimisch, wenn von Pferden und Rennen, als wenn von Operntänzerinnen, Tagesschönheiten und der Chronique scandaleuse die Rede war. Gespräche über diese letzteren Gegenstände schienen ihn nicht zu interessiren, im Gegentheile ihm fast Unbehagen zu verursachen. Schüchtern und bescheiden wie ein Mädchen, erröthete er oder sah er zur Seite, wenn seine abgehärteteren Freunde mit ihren Rendezvous und Liebesgeschichten groß thaten. Geistreich, munter und hinreichend männlich in Allem was wirkliche Männlichkeit betraf, zeigte sich die jungfräuliche Blüthe der Unschuld noch immer in seinem offenen anziehenden Betragen. Oft kürzte aus Achtung vor

seinem zarten Gefühle ein aufrichtiger Sohn der Freude seine Erzählung ab, oder vergaß die Pointe seiner Anekdote; und doch war Percival dabei durch seinen guten Humor, seine Unbefangenheit, sein fröhliches Eingehen auf unschuldige Freude so liebenswürdig, daß seine Gesellschafter sich kaum des Zwangs und der Zurückhaltung bewußt waren, die sie sich wegen seiner auflegten. Diese fröhlichen, schwarzen Augen und dieses herzliche Lachen waren schon an und für sich zum fröhlichen Zusammensein einladend. Sie führten eine ansteckende Heiterkeit in ihrem Gefolge, welche für den Mangel der Verderbtheit hinlänglich Ersatz leisteten.

Die Nacht war angebrochen. St. Johns Gesellschafter waren zu ihren verschiedenen Wohnungen heimgekehrt, und Percival stand auf der Treppe des Clubhauses, in der Absicht, sich der Menge anzuschließen, die durch die Straße wogte um die Illumination zu sehen, als er Beck erblickte, der noch immer den Zaum seines halbeingeschlafenen Pferdes in der Hand hielt, welchen er bis zu diesem Augenblick ganz vergessen hatte. Ueber seinen eigenen Gedächtnißmangel lachend, drückte Percival einiges Silbergeld in Becks Hand — mehr Silbergeld als Beck je vorher für einen ähnlichen Dienst erhalten hatte — und sagte:

„Nun, mein Freund, ich denke ich kann Euch mein Pferd anvertrauen um es in seinen Stall zurückzuführen. Nro. — im Stallgebäude, hinter Curzonstraße. Das arme Thier verlangt nach seinem Nachteſſen — und Ihr wohl auch, denke ich!"

Beck schmunzelte mit seinem blassen, hungrigen Gesicht und berührte höflich seine vordere Haarlocke.

„Ich kann das Pferd ganz gut führen, Ew. Gnaden."

„So thut es und damit guten Abend; aber setzt Euch nicht darauf, wenn Euch Euer Leben lieb ist."

„O, nein, Sir; ich setze mich nie auf eines: so was lasse ich mir nicht beikommen."

Und Beck führte das Pferd langsam durch die Menge, bis er Percivals Augen entschwand.

Im nämlichen Augenblick blieb ein Mann, der gerade durch die Straße ging, stehen, als er den jungen Herrn auf der Treppe des Clubhauses erblickte und sagte munter: „Ah, wie geht es Ihnen? Hübsche Gesichter im Ueberflusse aus, heute Abend! Welchen Weg machen Sie?"

„Das weiß ich selbst noch nicht, Mr. Varney. Ich wollte gerade überlegen nach welcher Richtung ich gehen soll — rechts oder links."

„Lassen Sie mich Ihr Führer sein," und Varney bot seinen Arm an.

Percival nahm die Artigkeit an, und Beide gingen gegen Piccadilly. Manch freundlicher Blick von Putzmacherinnen und Kammermädchen, die die Illumination hinausgelockt, fiel ziemlich unparteiisch auf St. John und seinen Gesellschafter; aber er verweilte länger auf dem letztern, weil sie da wenigstens eines Gegenblicks sicher sein konnten. Varney, wenn auch nicht mehr in seiner ersten Jugend, stand noch immer in der Blüthe der Jahre; und die Zeit war so schonend mit ihm umgegangen, daß ihm alle persönlichen Vorzüge der Jugend selbst geblieben waren. Sein Colorit war immer noch frisch, und da nun seine mit einem leichten, seidenen und wohl gepflegten Bart geschmückte Oberlippe nicht rasirt war, so vermehrte die runde Contur seines Gesichts die Jugendlichkeit seiner Erscheinung. Sein Haar stahl sich unter seinem Hut in schöner ungezwungener Fülle hervor. Und die kräftige Gestalt, beweglich wie die eines Panthers, obgleich mit breiten Schultern und tiefer Brust, verrieth die ganze Leichtigkeit und Elasticität von fünfundzwanzig verbunden mit der Muskelkraft von vierzig. Seine Kleidung war etwas phantastisch — zu auffallend für den guten Geschmack, der gewöhnlich bei englischen Herrn herrscht, und besonders zeigte sich in seinem an Gespreiztheit grenzenden Gange etwas Eigenthümliches was den Wunsch, Aufsehen zu erregen — und das Bewußtsein persönlicher Vorzüge verrieth — sich auch mit dem Aussehen und den Manieren von Percivals gewöhnlichen Gesellschaftern

nicht vertrug, von denen übrigens auch der Uebermüthigste sich nicht würde erlaubt haben, Gabriel Varney mit der Bezeichnung gemein zu belegen. Manche drehten sich noch einmal nach ihm um; aber es geschah nicht, um seinen Anzug zu mustern oder sich den unwichtigen Großthuer zu betrachten: sondern ein Ausdruck von frivoler, unheilbrütender Kraft im Gesicht, etwas Kühnes und Entschlossenes sogar in seinem Gang, geziert wie er den Meisten erscheinen mochte, verwandelte alle Beobachtung seiner Aeußerlichkeit in ein neugieriges Forschen nach dem Manne selbst. Er erschien als etwas ganz Besonderes — nicht durch seinen conventionellen Rang, sondern durch seine persönliche Eigenthümlichkeit — vielleicht ein Künstler, ein Dichter, oder ein Krieger in fremdem Dienst, jedenfalls aber als ein Mann, von dem man erwarten durfte, seinen Namen schon irgendwo gehört zu haben.

Unter dem gewöhnlichen Haufen Vorübergehender unterschied er sich durch seine besondere und originelle Erscheinung.

„Ich fühle mich in der Menge zu Hause," sagte Varney, „verstehen Sie mich?"

„Ich denke," antwortete Percival. „Wenn ich es zur Auszeichnung bringen könnte, so würde ich mich ebenfalls in der Menge zu Hause fühlen."

„Sie besitzen also Ehrgeiz? Sie glauben ein ausgezeichneter Mann zu werden?" fragte Varney, mit scharfem, durchdringendem Blick.

Aus Percivals Augen brach ein lebhafterer und feurigerer Strahl als gewöhnlich, und ein männliches Erröthen verbreitete sich über seine Wangen bei Varney's Frage. Aber er zögerte mit der Antwort, und als er sie gab, hatte sein Wesen wieder die gewohnte Mischung von liebenswürdiger Verschämtheit und heiterer Offenheit.

„Unser Emporkommen hängt nicht immer von uns selbst ab. Wir sind nicht alle groß geboren, noch wird uns Allen die Größe aufgedrängt. Shakespeare — hm!"

„Mit Ihrem Vermögen kann man werden, was man will!" sagte Barney mit verstecktem Neid in seiner Stimme.

„Wie, ein Maler wie Sie! Ha, ha!"

„Gewiß," sagte Barney, „wenigstens würden Sie, wenn Sie überhaupt malen könnten, erhalten, was ich nicht besitze — Ruhm und Verdienst."

Percival drückte freundlich Barney's Arm: „Muth! Es wird Ihnen eines Tages Gerechtigkeit werden!"

Barney schüttelte mit dem Kopfe: „Bah! Das Wort Gerechtigkeit ist nur ein leerer Schall; wir werden Alle unter- oder überschätzt. Können Sie mir irgend einen Mann nennen, von dem Sie glauben, er werde von dem Publikum nach seinem wahren Werthe gewürdigt? Was die gegenwärtige Popularität betrifft, so beruht sie auf zwei Eigenschaften — jede allein oder beide zusammen — Niederträchtigkeit und Charlatanerie; d. h. knechtische Unterwerfung unter den Geschmack und die Ansicht der Zeit, oder ein marktschreierisches Haschen nach Originalität. Aber warum führten Sie mich auf solche Gegenstände! Es gibt viel Anziehendes um uns herum. Das ist ein hübsches Bein, hier vor uns, nicht? Doch verzeihen Sie mir, es ist seltsam; aber Sie scheinen sich nichts aus Frauenzimmern zu machen?"

„O, doch," sagte Percival mit schalkhafter Sittsamkeit, „ich bin sehr verliebt — in meine Mutter!"

„Sehr schön und kindlich," sagte Barney lachend, „und weiter geht Ihre Liebe zum andern Geschlechte nicht?"

„Nein! ich glaube wirklich nicht. Sie wissen ja, daß meine Großmutter nicht mehr lebt! Aber dort ist etwas, was in der That der Mühe werth ist, daß man es betrachte!" und Percival zeigte fast mit kindlichem Entzücken auf einen Ort der Illumination, der etwas brillanter als die übrigen beleuchtet war.

„Ich vermuthe, daß wenn Sie älter werden, Sie alle Cedern von Laughton mit farbigen Laternen behängen lassen werden. Ah!

Sie müssen mich einmal dahin einladen. Ich möchte so gerne den alten Platz wiedersehen."

„Sie haben ihn, wie Sie mir, soviel ich glaube, sagten, zu meines armen Vaters Zeiten nicht mehr gesehen?"

„Nein."

„Aber Sie kannten meinen Vater?"

„Nur oberflächlich."

„Und meine Mutter haben Sie auch nie gesehen?"

„Nein; aber sie scheint einen solchen Einfluß auf Sie zu haben, daß ich überzeugt bin, sie muß eine ganz ausgezeichnete Dame sein — wahrscheinlich sehr stolz, wie ich vermuthe."

„Stolz — nein; d. h. nicht gerade stolz, denn sie ist sehr sanft und sehr leutselig. Jedoch —"

„Jedoch, Sie zaudern, würde sie nicht gut dazu sehen, wenn Sie in Piccadilly mit Gabriel Varney, dem natürlichen Sohn von des alten Sir Miles' Bibliothekar — mit Gabriel Varney dem Maler, Gabriel Varney dem Abenteurer, umhergingen!"

„So lange Gabriel Varney ein Mann ohne Makel an seinem Charakter und seiner Ehre ist, wird es meine Mutter nur freuen, daß ich mit einem so geschickten und vollkommenen Manne bekannt bin, was auch sein Ursprung oder seine Verwandtschaft sein möchte. Meine Mutter würde betrübt sein, wenn sie erführe, daß ich mit einem Bourbon oder einem Raphael, dem Ersten im Rang oder dem Ersten im Genie, vertrauten Umgang pflegte, wenn entweder der Prinz oder der Künstler den Spiegel seiner Ehre verloren oder befleckt hätte. Mit einem Worte, sie ist häuptsächlich empfänglich für Ehre und Gewissen — Alles Andere schätzt sie gering."

„Hm!" Varney hielt einen Augenblick still und blickte auf seine Schuhe, während er nachlässig fortfuhr: „Es ist rein unmöglich durch die Straßen zu gehen und seine Stiefel vom Schmutze rein zu halten! Gut — und Sie stimmen mit Ihrer Mutter überein?"

„Es wäre seltsam, wenn ich es nicht thäte. Als ich kaum vier

Jahre alt war, hatte mein armer Vater die Gewohnheit mich durch die lange Bildergallerie von Laughton zu führen und mir zu sagen: ‚Gehe durch dein ganzes Leben als ob diese würdigen Männer auf dich sähen.‘ Und,“ fügte St. John mit seinem offenen Lächeln hinzu, „meine Mutter konnte dann noch beifügen: ‚und diese fleckenlosen Frauen, mein Percival!‘“

Es lag in des Jünglings leise ausgesprochenen Worten etwas Edles und Ergreifendes, was den Schlüssel zu seiner ungewöhnlichen Bescheidenheit und seiner offenen, gesunden Charakterunschuld gab.

Der Teufel auf Varney's Lippen regte sich höhnisch.

„Mein junger Freund, Sie haben noch nie geliebt. — Glauben Sie, Sie werden je lieben?“

„Ich habe geträumt, daß ich wohl eines Tages lieben könnte. Allein ich kann es erwarten.“

Varney war im Begriffe zu antworten, als er plötzlich von drei Männern in jener übertriebenen Gattung von Kleidung und Manier angeredet wurde, welche mit dem gewöhnlichen Volksausdruck tigerartig bezeichnet wird. Jeder von ihnen hatte eine Cigarre im Mund — Jeder schien von Wein geröthet. Einer trug lange Sporen, und einen ungeheuren Schnurrbart; der andere zeichnete sich durch den enormen Umfang seiner schwarzseidenen Halsbinde aus, über welche, dem goldführenden Flusse Pactolus gleich, eine Kette sich herabschlängelte; der Dritte hatte ein Kleid mit Borten und Litzen à la Polonaise und zusammengeschnürt und wattirt à la Russe, engen Hosen, die die Formen seines kräftigen Beins heraustreten ließen und ein in das rechte Auge eingeklemmtes Glas.

„Ah, Gabriel! — ah, Varney! — ah, Haupt der braven Jungen sei willkommen! Du supirst heute Abend mit uns bei der kleinen Cölestine — wir waren gerade im Begriffe, dich aufzusuchen.“

„Wer ist Ihr Freund — einer von den Unserigen?“ lispelte

der Zweite. Und der Dritte schob seinen Arm behend und zärtlich in Varney's.

Gabriel sah, trotz seiner gewöhnlichen Zuversicht, einen Augenblick verdutzt aus und hätte sich gerne den ihm in diesem Augenblick ungelegenen Herzensergießungen entzogen; aber er sah, daß seine Freunde ihren Bechern zu sehr zugesprochen hatten, um sie sich leicht vom Halse zu schaffen; er fühlte sich daher wahrhaft erleichtert, als Percival nach einem unbefriedigten Blick auf die Dreie, gelassen sagte: „Ich will Sie nicht länger aufhalten — ich werde Sie bald in Ihrem Atelier besuchen," und sich darauf, ohne auf eine Antwort zu warten, entfernte, und unter der Menge verlor.

Varney ging mit seinen neugefundenen Freunden weiter, indem er einige Minuten lang ihren losen Bemerkungen und familiären Spöttereien keine Beachtung schenkte. Zuletzt raffte er sich aus seiner Zerstreuung auf, und sich ganz der rohen Lustigkeit seiner Kameraden hingebend, überbot er sie bald durch seine eigenthümliche Sprache und die spöttische Frechheit seiner Gefühle; denn hier hatte er keine Rolle mehr zu spielen, oder seinem rohen Instinkt Zwang anzuthun. Jene ungebeugte Herrschaft der Sinne, welcher er sich in seiner Jugend hingegeben, fand auch im Manne einen willigen Sklaven. Sogar die Talente, die er entwickelte, hatten ihre eigentliche Quelle im Sinnlichen. Sein Auge, gewöhnt das Aeußere zu studiren machte ihn zum Maler — sein scharfes und geübtes Ohr, zum Musiker. Seine wilde ausschweifende Phantasie schwärmte für jede Aufregung und verschaffte ihm eine volle, erfahrungsreiche Ernte in Kenntniß der Schwächen und Laster, zu welchen sie sich hinneigte. Männer, die in hohem Grade eine Kunst cultiviren, die ganz mit den Sinnen zusammenhängt, ohne ihr ein Gegengewicht in der Vernunft und dem reinen Verstande entgegenzustellen, ergeben sich gewöhnlich einem zerstreuten, unregelmäßigen Leben. Es zeigt sich dieß in den Biographien von Musikern, Sängern und Malern; weniger bei den Dichtern, weil derjenige, der mit Worten zu thun hat und nicht mit Zeichen und Tönen, seine Empfindungen beständig

mit den idealen Bildern vergleichen muß, von welchen die Sinne nur die Außenseite sehen; mit einem Worte, er muß seinen Verstand anwenden, und seine Erziehung selbst muß auf einer großen und vielumfassenden Basis beruhen. Aber bei einem wirklichen Genie, wenn es auch nur von den Sinnen genährt wird — bei wirklich großen Malern, Sängern und Müsikern, obwohl sie leicht vom rechten Weg ab und in Versuchung geführt werden, enthält der Reichthum des Bodens überflüssig gute Eigenschaften um dem Uebel entgegenzuarbeiten oder es wieder zu verbessern — sie sind gewöhnlich mitleidig, edelmüthig, empfänglich. Daß Varney keine solche Schönheiten der Seele und des Charakters besaß, ist unnöthig beizufügen — wahr ist es, daß hauptsächlich seine Nahrung, Erziehung, elterliches Beispiel, die äußerste Verderbtheit in welcher er seine Kindheit und Jugend verbracht — theilweise aber der Mangel an wahrem Genie Schuld war: es war ein Trugbild des göttlichen Geistes, das aus seiner ausgezeichneten Persönlichkeit hervorstrahlte (die auch alle seine Sinne so kräftig und scharf gemacht), verbunden mit einer schwelgerischen Phantasie, und einer zeitweisen Energie, welche hie und da großen Fleißes, aber keines festen Vorsatzes oder ernstlichen Studiums fähig war. Alles war bei ihm oberflächlich und hohl. Er hatte nicht die natürliche Schlauheit und Verstandestiefe, die seinen schrecklichen Vater ausgezeichnet hatte. Die Abkunft von einer Tänzerin verrieth sich an dem Nachkommen des Gelehrten: ganz ohne die Gewohnheit an Methode und Ordnung, ohne die Geduld, ohne den mathematischen berechnenden Verstand Dalibards trieb er sein muthwilliges Spiel mit der grauenhaften und abscheulichen Lasterhaftigkeit, die Olivier zu seinem dunklen und ernsten Studium gemacht hatte. Ausschweifend und verschwenderisch vergeudete er das Geld so schnell, als er es verdiente; er stieß alle Aussichten auf Emporkommen und eine Laufbahn von sich. Mitten in seinen gräßlichsten, schlechtesten Plänen, oder im ernstlichsten Studium seiner Kunst, konnte ihn der armseligste Beweggrund, das unbedeutendste Spielwerk abziehen. Sein

Herz war mit Falri im Schweinstall, seine Phantasie mit Aladdin im Palaste. Aufsehen zu erregen war sein Lieblingszweck: er liebte es, ebensowohl mit seiner Persönlichkeit, als mit seinen Talenten, seinem Gespräch, seinem Anzug, Effekt zu machen. Von Hand zu Mund lebend, hatten ihn Verbrechen, bei welchen wir ihn nicht begleiten wollen, zuweilen für einen Tag reich gemacht, damit ihn Laster am andern Tage wieder arm machen konnten. Was er sein Glück oder seinen Stern nannte, hatte ihn begünstigt — er lebte; und da er den größern Theil seiner verbrecherischen Laufbahn in fremden Ländern und unter erborgten Namen vollbrachte, so hatte sich gegen seinen eigenen Namen und in seinem eigenen Lande bis jetzt noch keine positive Anklage erhoben, welche die Unbescholtenheit seines Charakters im Allgemeinen hätte verdächtigen können, obschon etwas unerklärlich Zweideutiges und zum Verdacht Aufforderndes ihn dem Klugen mißfällig machte und die Erfahrung des Besonnenen in eine unbestimmte Unruhe versetzte; was die eigentliche Zügellosigkeit seiner Sitten betraf, so war diese selbstverständlich außerhalb seines vertrauten Cirkels nur wenig bekannt. Daher kam auch sein unbegrenztes Selbstvertrauen, das seine Wurzel in seinem Muthe hatte und in seiner Erfahrung Bestätigung fand. Sein Gewissen war so vollständig abgestumpft, daß man fast hätte sagen können, er biete die Erscheinung eines Mannes ohne alles Gewissen. Aber er kannte sich nicht als einen schlechten Menschen; er wußte weiter nichts von sich, als daß er ein bewunderungswürdig gescheiter Kerl ohne Vorurtheil oder Aberglauben war. Daß er mit all' seinen Gaben im Leben nicht weiter vorwärts kam, schrieb er ohne Bedenken der übergroßen Weisheit seiner Philosophie zu. Er hätte vielleicht besser daran gethan, sich weniger Vergnügen zu machen — aber war ihm nicht Genuß der Hauptzweck dieses kurzen Lebens? Manchmal jedoch, wenn ihn eine Anwandlung seines bittern Neides beschlich, konnte er auch den Fehler der Welt zur Last legen. Wie groß hätte er werden können, wäre er reich und hochgeboren gewesen! Ja, er war gemacht, Geld zu spenden, nicht es zu erhal-

ten — zu befehlen, nicht sich zu beugen! Er war nicht dazu geschaffen, sich wegen Erlangung eines mittelmäßigen Vermögens abzuquälen; ihm galt es Alles oder Nichts zu erreichen! Er legte sich keinen Zwang auf, wenn er jetzt seine Gedanken von gewissen wichtigen Absichten mit Percival St. John ab- und dem wüsten Treiben seiner drei Kameraden zulenkte, sondern überließ sich nur seinem natürlichen Hang. Und wenn der Morgenstern nach einer Nacht, die er mit gemeinen Wüstlingen und käuflichen Nymphen verbracht, aufstieg, wenn die Dämmerung über den Fragmenten einer Tafel und über geleerten Flaschen einer trunkenen Schwelgerei hereinbrach und ihn im vollen Stolze über seine unverwüstliche Organisation und den Cynismus seines berechneten Lasters — schön, frisch und blühend unter betrunkenen Augen, weingerötheten Wangen und taumelnden Gestalten sah — wie er häßlich über das Schauspiel lachte, das er selbst hervorgerufen, und mit teuflischem Spott die zusammengeknickte Gestalt seiner Lieblingsgesellschafterin, deren Haupt an seinem Busen geruht, auf die Seite stieß, darauf allein mit festem Schritt über die Schwelle trat und hinaus in die frische, stärkende Luft ging: — dann feierte Gabriel Varney den barbarischen Triumph seiner der Hölle entstiegenen Eitelkeit und schwelgte in seinem Gefühl von Ueberlegenheit und Macht. —

Der junge Percival schlenderte einstweilen, nachdem er Varney verlassen, fort, wie es ihm die Laune eingab. Sich gegen Heymarket wendend, gelangte er zu der Colonnade des Opernhauses. Die Menge stand hier so dicht, daß er nicht weiter kommen konnte und sich an eine der Säulen lehnte, in Bewunderung versunken über die verschiedenen brillant erleuchteten Punkte, die sich seinen Blicken darboten. Ihm gegenüber strahlten die sich gegenseitig überbietenden Sterne des United Service- und Athenäum-Clubs; zur Linken die wunderbar verzierte Devise, welche über Northumberland-House ihren Schein verbreitete; zur Rechten, die Anker, Kanonen, Bomben, welche auf sinnreiche Weise die kriegerischen Attribute der Ordnance Office versinnlichten.

In diesem Augenblicke standen drei in diese Geschichte verflochtene Personen nur wenige Schritte von einander entfernt, von der Menge durch die Verschiedenheit der Gefühle sich auszeichnend, mit welchen Jeder von ihnen die Scene betrachtete und die Stöße der Menge aushielt. Bei Percival St. John, in welchem der harmlose Sinn für das Vergnügen noch lebendig und ungesättigt war, brachte die Versammlung nur den Eindruck großer Heiterkeit hervor, die seine eigenen Lebensgeister höher stimmte. Wenn in einem noch so unentwickelten, mit den heftigen Leidenschaften und ernsten Zwecken des Lebens unbekannten Charakter sich einige tiefere, sinnigere Gedanken und Betrachtungen regten, die dem gewöhnlichen Lächeln seiner rosigen Lippen Ernst verliehen und die Beweglichkeit seiner lebhaften Augen verminderten, so würde er in Verlegenheit gekommen sein, hätte er sich selbst über dieses dunkle Gefühl und unbestimmte Verlangen Rechenschaft geben sollen.

Vor dem Druck der Menge durch eine andere Säule geschützt, die Arme über die Brust gekreuzt, stand ein Mann, der Zeit nach nur wenige, aber dem Charakter nach, um gar viele Jahre älter, und starrte (mit welch' stürmischen Gedanken — mit welch' unermeßlichem Ehrgeiz!) auf die dichten und dunklen Massen, die Raum und Straßen so weit das Auge reichen konnte, erfüllten. Er konnte nicht mit Varney gesagt haben, ich bin in der Menge zu Hause. Denn die Menge erfüllte ihn nicht mit dem Gefühle seines eigenen individuellen Werthes und seiner Wichtigkeit, sondern er fand sich durch tausend Fesseln eines gemeinsamen Geschicks an ihre mächtige Brust gezogen. Wer kann jene hohen, ruhelosen und verwickelten Gemüthsbewegungen erklären und entwickeln, mit denen ein geistig begabter, aufrichtiger und glühender Ehrgeiz auf diese großartige Masse sieht, mit welcher, in welcher und für welche er lebt und wirkt — die Menschheit? Für diesen in Nachdenken verlorenen, einsamen Mann waren die Beleuchtung, die Festlichkeit, die Neugierde, der Feiertag nichts oder blos vorüberfliehende Phantome und eitler Schein. Mit den Augen seines Innern sah er vor sich

nur das Volk, den Schatten eines unvergänglichen Publikums — Publikums zugleich und Richters.

In seiner nächsten Berührung befand sich an seiner Seite der zerlumpte Gassenkehrer, der vergeblich zurückgekommen war, seinem geliebten Amte eine letzte Sorgfalt zu widmen. Eingezwängt in die Menge, freudenlos auf die glänzenden Lampen schauend, war er todt, wie die Steine, die er besorgte, gegen die jugendliche Lebhaftigkeit des einen und die feierlichen Empfindungen des andern Mannes. So, o London! lebten mitten in der allgemeinen Feier von Fürst und Volk, in diesen drei Seelen die drei Elemente, welche gehörig vermischt und vertheilt, dein Laster und deine Tugend — deinen Ruhm und deine Schande — deine Arbeit und deine Ueppigkeit ausmachen; in den Palast und in die Straße, in das Hospital und in das Gefängniß dringen; Genuß und Vergnügen — Energie und Handeln — Stumpfheit und Mangel!

Zweites Kapitel.

Liebe auf den ersten Blick.

Plötzlich schwebte an Percival St. Johns Blick ein Angesicht vorbei, das ihn aus seiner Träumerei aufrüttelte, wie ein Licht einen Schläfer erweckt.

Es war das Wiedererkennen von etwas, was ihm dunkel vorschwebte — ein zur Wirklichkeit gewordener Traum. Es war nicht die Schönheit des Gesichts allein (und es war sehr schön), die sein Auge festbannte und sein Herz schneller als gewöhnlich schlagen machte, sondern mehr eine namenlose und unerklärliche Sympathie, welche sich beim ersten Anblick als Liebe zu erkennen gibt; — eine

Art innerer Trieb und Gefühl der dem Trägsten wie dem Lebendigsten — der nüchternsten Vernunft wie der lebhaftesten Einbildungskraft eigen ist. Der ehrliche Cobell, als er vor der Thür einer Hütte, mit dem unbedeutendsten Haushaltungsgegenstand beschäftigt, das Mädchen sah, von dem er sagte, „dieses Mädchen muß meine Frau werden," und Dante als er bei der Erscheinung Beatrices zum erstenmal vor Wonne zitterte, sind Beide die Grundtypen eines allgemeinen Erfahrungssatzes: diejenige Liebe, die man beim ersten Anblick fühlt, faßt am tiefsten Wurzel, sie fällt plötzlich wie aus den Wolken auf uns — ein Blitzstrahl — ein Geschick, das sich uns von Angesicht zu Angesicht offenbart.

Nun war aber durchaus nichts Poetisches in dem Orte oder den Umständen, noch weniger in der Gesellschaft, in welcher dieses schöne Wesen das jungfräuliche Herz des sorglosen Jungen in Aufruhr brachte; sie lehnte sich an den Arm einer starken, gesund aussehenden Dame in einem flohfarbenen Mantel, an deren anderer Seite sich ein kleiner, sehr magerer Mann mit einem äußerst schmalen Gesicht befand, dessen unterer Theil in einem ungeheuren Umschlagetuch steckte. Neben diesen beiden Lasten war es der dicken Dame auch noch möglich geworden, einen Regenschirm, einen Korb und ein Paar Galloschen mitzuschleppen.

Mitten in dieser eigenthümlichen, ungewohnten Erregung, welche sich von seinem Auge seinem Herzen mittheilte, wurde Percivals Ohr durch die laute kreischende Stimme der Begleiterin des Mädchens unangenehm berührt.

„Ei, Herr Jemine! Ist das nicht John Ardworth? Wer sollte das gedacht haben! Ei freilich! John — hören Sie, John!" und ihren Regenschirm horizontal in die Höhe hebend, schob sie zwei vor ihr stehende Commis auf die Seite, drehte den kleinen Mann an ihrer Linken herum, den die zwei Commis gleichzeitig mit dem Titel „Bengel" beehrten und trieb ihn, als den schärfsten und spitzigsten Keil, der ihr zur Hand war, durch einen dichten Haufen einiger Dutzend Maulaffen. Während sie seinem unfreiwilligen Vor-

dringen folgte, sah sie die Unzufriedenen mit herausfordernder Miene an und erreichte ihren Zweck, sich bis zu dem Platze, wo der junge, von ihr wahrgenommene Mann stand, Bahn zu brechen. Der ehrgeizige Träumer — denn er war es — als er sich so entdeckt und gestört sah, blickte einen Augenblick verlegen auf, während die dicke Dame, ihn mit ihrem Schirme berührend, sagte:

„Nun, das muß ich gestehen, ist das nicht zu unrecht! Sie lassen uns wissen, daß es Ihnen unmöglich sei mit uns zu kommen, um die Illumination zu sehen, und da stehen Sie mit Haut und Haar!"

„Ich dachte in dem Augenblick, wo Sie mir schrieben, nicht, daß —"

„O! dummes Zeug!" unterbrach ihn die dicke Frau mit einem bedeutsamen, gutmüthigen Kopfschütteln, „ich weiß schon, wie es damit steht; Sagen Sie die Wahrheit, Sie brauchen Ihre Blicke nicht zu Boden zu schlagen. Sie sind ein wilder Kamerad John Ardworth — ja Sie sind einer! Laufen gerne den hübschen Gesichtern nach — Nicht wahr? — ha! ha! ha! Ganz natürlich! Du machtest's auch einmal so oder nicht, Mivers — Du machtest's auch so! eh! Männer bleiben Männer, und ich glaube, daß sie immer Männer bleiben werden!"

Mit diesem klugen Schlusse auf die Zukunft, wandte sich die Dame an Mr. Mivers, der, also zur Rede gestellt, sein Kinn nicht ohne einige Schwierigkeit aus seinem Umschlagetuch herausarbeitete und sein schmales Gesicht zum Vorschein bringend, mit dünner Stimme sagte:

„Ja, ich war einmal ein wilder Bursche, aber du hast mich gezähmt, Frau!"

Und damit verschwand das Kinn wieder in dem Umschlagetuch und die dünne Stimme löste sich in einen dünnen Seufzer auf.

Die dicke Dame schaute gnädig auf ihren Gemahl und dann den Faden ihrer Anrede wieder ergreifend, auf welche Ardworth halb verdrießlich halb lächelnd hörte, bemerkte sie aufmunternd:

„Ja, über ein angetrautes Weib geht nichts, um einen Mann in Ordnung zu bringen, das werden Sie eines Tages finden. Da inzwischen Ihre Zeit, zum Altar zu treten, noch nicht gekommen ist, so meine ich, könnten Sie inzwischen Helene Ihren Arm reichen und mit uns kommen."

„Bitte," sagte Helene mit sanfter, einschmeichelnder Stimme.

Ardworth beugte sein rauhes, ernstes Angesicht zu Helene herab und ein sichtbares Vergnügen milderte seine gedankenvollen Züge. „Ich kann Ihnen nicht widerstehen," begann er, dann hielt er inne und runzelte die Stirn: „Pfui," fuhr er fort, „ich sprach dummes Zeug; aber, wem verdrehen Sie nicht den Kopf? Ach! ich muß Ihnen widerstehen, denn ich bin gerade im Begriffe an mein schweres Tagewerk zu gehen. Bitten Sie mich in einigen Jahren wieder um Etwas, wenn ich Zeit gehabt, glücklich zu werden, und sehen Sie dann, ob ich noch der Bär bin, wie Sie mich jetzt nennen."

„Nun gut," sagte Mrs. Mivers mit Nachdruck, „gehen Sie mit oder nicht? Bleiben Sie nicht so unentschlossen da stehen."

„Mrs. Mivers," antwortete Ardworth mit einem Anflug von spöttischer Laune, „ich bin überzeugt, Sie wären sehr böse über Ihres Gemahls so vorzügliche Commis, wenn sie auf diese Weise mit Ihren Kunden sprächen — wenn irgend ein unglücklicher in den Laden gefallener Mensch etwa einer Dame, die gekommen war, eine Elle oder so was von irischem Stoff zu kaufen, plötzlich, wie ich es bin, von einem nicht zuvor gesehenen, aber eifrig gewünschten Luxusgegenstand — einem prachtvollen Spitzenschleier oder einem unwiderstehlichen Kaschemir oder was sonst Ihre Damen begehren, gleichsam geblendet würde und während sie zwischen der Klugheit und der Versuchung schwankt, Ihr Commis ausriefe: „Stehen Sie nicht so unschlüssig da," nun, ich frage Sie, wie würde Ihnen das gefallen?"

„Dummes Zeug!" sagte Mrs. Mivers.

„Ach! nicht wie Ihre eben angeführten Kunden (so hoffe ich wenigstens im Interesse Ihrer Kasse) muß ich der Klugheit die

Oberhand lassen; außer," fügte Ardworth, mit einem unentschlossenen Blick auf Helene, bei, „außer Sie wären in der That nicht hinlänglich beschützt, und —"

„Beschützt!" rief Mrs. Mivers in einem unwilligen, erstaunten Ton aus, ihren furchtbaren Schirm dabei schwingend, „als ob ich mit Hülfe dieses häuslichen Möbels nicht Mannes genug wäre, ein Dutzend Solcher zu beschützen. Beschützer! Wie komisch!"

„John hat Recht, Mrs. Mivers; Geschäfte gehen vor Allem," sagte Mr. Mivers. „Gehen wir weiter — wir versperren den Weg, und jene müssigen Burschen hören uns zu und zischeln über uns."

„Zischeln!" schrie die artige Ehehälfte; „die möchte ich sehen, die sich herausnehmen, zu zischeln," und während sie das sagte, warf sie einen herausfordernden Blick rings herum. Nachdem sie so ihrem Zorn Genüge geleistet, schickte sie sich an, was sie ohne Zweifel stets that, ihrem Herrn und Meister zu gehorchen. Plötzlich drehte sie, mit einer überraschenden Wendung, Mr. Mivers abermals herum, und aus Vorsicht die scharfe Spitze ihres Schirms ihm vorausgehen lassend, bohrte sie sich ihren Weg durch den dicksten Haufen, gleich dem Sichelwagen der alten Britten, und verlor sich bald im Gedränge, obschon ihre Bahn durch eine leichte wellenfömige Bewegung in dem Hauptstrom sichtbar und mit einem sich lange hinziehenden Gemurmel von Tadel oder Verwünschung begleitet wurde, welches in der Entfernung nach und nach erstarb.

Ardworth blickte der schönen Gestalt Helenes mit einem Ausdruck des Bedauerns nach, und als sie verschwand, wandte er sich mit einer leichten Erschütterung und einem Seufzer hinweg; dann schritt er mit dem langen gleichförmigen Schritte eines kräftigen Mannes durch den Strom nach der Druckerei eines Journals, bei dem er als verantwortlicher Redakteur angestellt war.

Aber Percival, der viel von dem Gespräche, das so nahe bei ihm stattfand, aufgefangen hatte — Percival, das glückliche Kind des Nichtsthuns und der Launen, hatte keine Geschäftsabhaltung um dem Eindruck seines Herzens nicht freien Lauf zu lassen, und

sein Herz zog ihn mit magnetischer Kraft der Spur des ersten Wesens nach, das je die süßen Triebe der Jugend in ihm erweckt hatte.

Inzwischen sollte Mrs. Rivers Gelegenheit finden zu lernen — obgleich diese Lection ihr vielleicht wenig nützte — daß, um ungestoßen durch diese Welt zu kommen, es ebenso nöthig ist geschmeidig als stark zu sein; und daß wenn auch bis zu einem gewissen Punkt, Mann und Frau den Weg dadurch erzwingen können, daß sie ihren Schirm in die Rippen des Volks stoßen, oder erbarmungslos auf den Zehen des Volks herumtreten, die Ausdauer der Rippen und Zehen ihre Grenzen hat.

Helene, halb erschrocken, halb belustigt durch die kräftige Durchführung des Vorhabens ihrer Begleiterin; setzte in Mrs. Rivers Muth und Erfolg jenes Vertrauen, mit welchem sich der Schwächere auf den Stärkeren verläßt, und obschon sie, so oft sie ihre Augen von der Beleuchtung abwandte, Mrs. Rivers dringend bat, rücksichtsvoller zu sein, so hatte sie doch, als sie wahrnahm, daß man mit heiler Haut von St. Pauls nach St. James gekommen war, keine Furcht vor einem eigentlichen schlimmen Ausgang einer Energie, die sie zu mäßigen nicht im Stande war. Aber nun, da sie gerade das Ende von St. James Street erreicht, fand Mrs. Rivers endlich ihren ebenbürtigen Gegner. Die Menge stand hier dicht und gedrängt, um in Frieden den brillanten Anblick zu genießen, den die Läden und Clubs dieser Straße darboten. Equipagen und Fuhrwerke hatten in ihrem Laufe angehalten und unmittelbar vor Mrs. Rivers standen drei sehr dürre, kleine Weiber, deren Anzug sie als zur niedersten Classe gehörig bezeichnete.

„Macht Platz da — macht Platz ihr guten Weiber — macht Platz!" schrie Mrs. Rivers, auf die Gestalt und Rang der Platz versperrenden Partien mit gleicher Verachtung herabblickend.

„Potz Kukuk! und warum sollen wir eures Gleiches Platz machen, alte, unruhige Person?" sagte eine der Damen, indem sie sich

umdrehte und den kühnen Augen von Mrs. Rivers ein entsetzlich schielendes Gesicht entgegenstreckte.

Ohne sie einer Antwort zu würdigen, griff Mrs. Rivers zu ihrer gewöhnlichen Taktik. Regenschirm und Gemahl wurden gerade zwischen zwei der weiblichen Hindernisse eingeschoben; aber zum unbegreiflichen Erstaunen und Schrecken der Angreiferin, verschwanden alsbald Gemahl und Regenschirm. Die drei magern Furien waren wie Raubvögel auf beide herabgeschossen. Sie wurden von ihrer natürlichen Eigenthümerin weggerissen und schnell weggeschafft; hinter ihnen schloß sich der Strom, schon lange geärgert durch die Bahn, die so plötzlich mitten durch ihn gebrochen worden, jubelnd in tausend Wellen. Mrs. Rivers und Helene wurden nach einer Richtung vorwärts geschoben, der Regenschirm und der Gemahl auf einer andern: in der Entfernung ließ sich eine schwache Stimme vernehmen:

„Nicht so! — Nicht so! Laßt mich! Mrs. — Mrs. — Mrs. R.! O! o! Mrs. R.!"

Bei der letzten Wiederholung dieses geliebten und vertraulichen Anfangsbuchstabens, der im Tone der übermenschlichsten Angst ausgestoßen wurde, wurde das Gattinherz von Mrs. Rivers über die Maßen erschüttert.

„Warten Sie hier einen Augenblick, meine Liebe! Ich will ihnen nur eins geben — das ist Alles!" und im nächsten Augenblick hörte man Mrs. Rivers lärmen und schelten, bis alle Spur von ihr Helenes Auge entschwunden war. So verlassen, in größter Scham und Furcht, warf das arme Mädchen einen Blick rings herum. Dieser Blick wurde von zwei jungen Leuten aufgefangen, deren Stand in jenen Tagen, wo der Anzug Verkünder des bessern Standes war, nicht aus ihrem Aeußern errathen werden konnte. Sie konnten Dandies aus dem westlichen — sie konnten auch Commis aus dem östlichen Theile sein.

„Beim Jupiter," rief der Eine aus, „das ist ja ein ganz nied=

liches Mädchen!" und durch eine plötzliche Schwenkung der Menge, befanden sich Beide ganz nahe bei Helene.

„Sind Sie allein, meine Liebe?" sprach eine unartig vertrauliche Stimme.

Helene gab keine Antwort — der Ton der Stimme erschreckte sie. Eine Lücke in dem Haufen ließ die Gegend um Cleveland-Row erblicken, welche, da in deren Nähe keine Illumination stattfand, verlassen war. Sie eilte unverzüglich diesem Platz zu; die beiden Männer folgten ihr und der Kühnere und Aeltere versuchte es gelegentlich ihren Arm zu erfassen. Zuletzt, als sie am äußersten Hause links vorbeikam, bemerkte sie plötzlich, daß hier kein Durchgang war, und während sie in größter Bestürzung stehen blieb, schnitten ihr ihre Verfolger den Weg zur Flucht ab.

Einer von ihnen ergriff nun ohne Weiteres ihre Hand: „Nun, meine Schöne, warum so grausam? Nur einen Kuß — nur einen einzigen!" und während er sprach versuchte er seinen Arm um ihre Taille zu schlingen. Helene wich ihm aus und stürzte vorwärts, fand aber den Weg durch den Begleiter ihres Verfolgers versperrt, da schob zu ihrem Erstaunen eine dritte Person die Gestalt, die sich ihren Schritten in den Weg gestellt hatte, auf die Seite, näherte sich ihr, und mit einem Blicke stummen Trotzes auf die unritterlichen Dränger bot er ihr seinen Arm. Helene ließ nur einen eiligen, ängstlichen Blick auf ihren unerwarteten Beschützer fallen: ein Etwas in seinem Gesichte, sein Aussehen, erweckte sogleich ihr Vertrauen. Mechanisch und kaum wissend, was sie that, legte sie ihre zitternde Hand auf den ihr entgegengehaltenen Arm.

Die zwei Lothario's machten ein dummes Gesicht. Der Eine zog seinen Hemdkragen in die Höhe, der Andere drehte sich mit einem erzwungenen Lachen auf dem Absatz herum. Obgleich Percival so knabenhaft aussah, und er war ja beinahe auch noch ein Knabe, glänzte doch ein gefährliches Feuer in seinem Auge und ein Ausdruck von Geist und schnell bereitem Muthe lag in seinem ganzen Gesichte, welche, wenn sie auch seinen starken Nebenbuhlern keine

Furcht einflößten, ihnen zum wenigsten die Lust benahmen, einen Scandal herbeizuführen und die Dazwischenkunft von Polizeimännern zu veranlassen, deren einer gerade jetzt langsam auf den Platz zukam. Sie verhielten sich daher gezwungen still, und Percival St. John segelte, mit heftig klopfendem Herzen, mit seiner Beute im Triumphe ab.

Kaum wissend, wohin er ging, an Mr. Mivers dachte er gewiß am wenigsten, ging Percival, in seinem Bestreben wenigstens der Menge zu entfliehen, vorwärts, bis er sich mit seiner schönen Last unter den Bäumen von St. James Park befand.

Erst jetzt sammelte sich Helene, blieb stehen und sagte voll Unruhe:

„Aber das ist nicht mein Weg — ich muß die Straße wieder zurückgehen!"

„Wie thöricht bin ich — 's ist wahr!" sagte Percival, verstört aussehend, „ich — ich fühlte mich so glücklich bei Ihnen zu sein, Ihre Hand auf meinem Arm zu fühlen, und zu denken, daß wir ganz allein wären, daß — daß — aber Sie haben Ihre Blumen fallen lassen!"

Und das Bouquet, das Helene trug, und das sich auf die eine oder andere Weise losgemacht hatte, war auf den Boden gefallen, Beide bückten sich es aufzuheben, und ihre Hände begegneten sich. Bei dieser Berührung fühlte Percival ein seltsames Zittern, welches sich vielleicht (denn solche Dinge sind ansteckend) seiner Begleiterin mittheilte. Percival hatte den Blumenstrauß erfaßt und schien Willens ihn zurückzubehalten, denn er neigte sein Gesicht zögernd auf die Blumen. Zuletzt wandte er seine freundlichen, ehrlichen Augen auf Helene, suchte eine Rose aus den übrigen Blumen heraus und sagte bittend:

„Darf ich diese behalten? Sehen Sie, sie ist nicht so frisch, als die andern."

„Ich weiß, Sir," sagte Helene erröthend und mit zu Boden gesenkten Blicken, „daß ich Ihnen so viel Verbindlichkeit schulde,

daß ich zufrieden sein darf, wenn ich sie mit einer armseligen Blume bezahlen kann."

„Eine armselige Blume! Sie wissen nicht, welchen Werth sie für mich hat!" Percival steckte die Rose ehrerbietig in seinen Busen und Beide kehrten langsam, gleichsam widerstrebend, durch den Hof des alten St. James-Palastes in die Straße zurück.

„Ist die Dame mit Ihnen verwandt?" fragte Percival, auf die Seite blickend, als ob er die Antwort fürchtete: „aber gewiß nicht Ihre Mutter!"

„O! nein — ich habe keine Mutter mehr!"

„Verzeihen Sie mir!" sagte Percival, denn Helenens Ton verrieth ihm, daß er die Saite eines häuslichen Kummers berührt hatte. „Und," fügte er mit kaum zurückgehaltener Eifersucht im Tone hinzu, „der Gentleman, der mit Ihnen unter der Colonnade sprach — ich habe ihn schon früher gesehen, erinnere mich jedoch nicht mehr wo — wie ich in der That außer Ihnen Alles aus dem Gedächtniß verloren habe. Ist er mit Ihnen verwandt?"

„Er ist mein Vetter."

„Ihr Vetter!" wiederholte Percival, etwas schmollend; darauf trat wieder eine Pause ein.

„Ich weiß nicht, wie es kommt," sagte Percival zuletzt sehr ernst und wie über ein unerklärliches Gefühl betroffen, „aber mir ist's, als hätte ich Sie mein ganzes Leben lang gekannt. Dieß Gefühl habe ich noch für Niemand zuvor gehabt."

Es lag etwas so unwiderstehlich Unschuldiges in dem ernsten, verwunderten Tone des Jünglings, als er diese Worte sprach, daß ein unwillkürliches Lächeln zwischen den Grübchen in Helenens reizenden Lippen hervorbrach. Vielleicht fühlte die kleine Hexe zum ersten Male einen Anflug von Koketterie.

Percival, der sie von der Seite ansah, bemerkte das Lächeln und sagte, sein Haupt in die Höhe werfend und seine rabenschwarzen Locken zurückschüttelnd:

„Ich glaube wahrhaftig, Sie lachen über mich als über einen

bloßen Knaben; aber ich bin älter als ich aussehe. Ich bin sogar überzeugt, daß ich älter bin als Sie selbst. Lassen Sie mich hören, Sie sind siebenzehn, ich glaube es wenigstens?"

Helene sich mehr und mehr beruhigt fühlend, nickte ihm ein scherzhaftes „Ja" zu.

„Und ich bin bald einundzwanzig. Ah! wenn Sie auch noch so überrascht aussehen, so ist es doch so. Noch vor einer Stunde fühlte ich auch noch wie ein Knabe; nun werde ich aber nie wieder wie ein Knabe fühlen!"

Nochmals trat eine lange Pause ein, und ehe sie unterbrochen wurde, hatten Beide den Platz erreicht, wo Helene ihre Freunde verloren hatte.

„Ach, Gott segne und rette uns!" schrie eine Stimme, laut wie eine Trompete, aber nicht mit einem Silberton, „da seid ihr endlich;" und Mrs. Rivers (mit wiedergewonnenem Regenschirm und Gatten) pflanzte sich in voller Größe vor ihnen auf.

„O! ich bin schön in Angst gewesen; und nun sehe ich Sie so ruhig des Weges daher kommen, als ob gar nichts geschehen wäre — als ob ich den elfenbeinernen Griff von meinem Regenschirme nicht verloren hätte — das ist sehr ärgerlich. Ei, meine Liebe, nur so durchzugehen! Und wer ist dieser junge Gentleman, bitte?"

Helene lispelte zögernd eine Erklärung, welche Mrs. Rivers nicht so gnädig aufzunehmen schien, als Percival, der arme Junge, mit Recht hätte erwarten dürfen. Sie blickte ihm starr in's Gesicht und schüttelte ihr Haupt voll Verdacht, als sie ihn über dieses Examen etwas verwirrt werden sah. Dann nahm sie Helene fest am Arm und ging mit ihr gegen Haymarket zurück; indem sie bloß zu Percival sagte:

„Sehr verbunden, und gute Nacht. Ich habe noch einen langen Weg zu machen, um diese junge Dame nach Hause zu bringen, und das Beste, was wir thun können, ist, so schnell als möglich heim zu gehen und uns mit einer Tasse Thee zu erfrischen — das ist meine Ansicht, Sir. Bitte mich zu entschuldigen!"

So ohne Weiteres entschlossen, blickte Percival sehnsüchtig seiner Helena nach, wie sie ihm entführt wurde; doch war er einigermaßen getröstet, da er wahrnahm, daß sie sich noch einmal mit einem Anflug von Bedauern, den er in ihrem Gesichte zu lesen vermeinte, umsah. Nun fuhr es ihm plötzlich wie ein Blitz durch die Seele, wie unnütz er seine Zeit vergeudet hatte. Neuling wie er war, hatte er nicht einmal den Namen und die Wohnung seiner neuen Freundin erfahren. Erfüllt von diesem Gedanken rannte er durch die Menge, erreichte aber erst den Gegenstand seines Strebens im Augenblicke, wo sie in einen Wagen stieg, wogegen ihm noch der volle Anblick der überreichen Körperverhältnisse von Mrs. Mivers, die ihr folgte, zu Theil wurde.

Als das holperige Fuhrwerk (die einzige Chaise am Platze) sich in schwerfällige Bewegung setzte, fiel Percivals Blick auf den Kehrer, der noch immer auf seinem Besen lehnte, und in dankbarer Anerkennung der ungewöhnten Freigebigkeit, mit der sein Dienst belohnt worden, an seinen zerfetzten Hut langte, und seinen jungen Kunden mit schläfrigen Augen anlächelte. Liebe schärft den Verstand und belebt den Zaghaften; — ein des Erfahrensten würdiger Gedanke kam Percival St. John in den Sinn; er eilte auf den Kehrer zu, legte seine Hand auf dessen zerrissenes Kleid und sagte athemlos:

„Ihr seht den Wagen, der dort um die Ecke wendet; folgt ihm — erforscht wer drinnen sitzt. Da habt Ihr einen Sovereign — einen zweiten bekommt Ihr, wenn Ihr es herausbringt. Kommt bei mir vorbei und meldet mir den Erfolg. Nro. — Curzonstreet! — fort, wie ein Pfeil!"

Der Kehrer nickte und grinste; wahrscheinlich war es nicht sein erster Auftrag dieser Art. Er eilte pfeilschnell die Straße hinab; und Pereival, der ihm mit gleicher Eile folgte, hatte die Befriedigung ihn, als der Wagen St. Jamessquare durchfuhr, ganz bequem hinten drauf sitzen zu sehen.

Der einfältige Mensch wußte nichts, bekümmerte sich um nichts,

fühlte nichts von den Beweggründen oder Vorsätzen dessen, der ihm den Auftrag gegeben. Ehrbare Liebe oder egoistisches Laster, war ihm ganz gleich. Er hatte bloß Augen für den Sovereign, den er noch immer ganz erstaunt in seiner Hand betrachtete und für den noch in Aussicht stehenden:

„Scandit aeratas vitiosa naves
Cura: nec turmas equitum relinquit.“

Es war der Londoner Eigennutz — gelassen und gleichgültig, ob auf dem Pfade der Unschuld oder im Dienste der Arglist.

Um halb elf Uhr saß Percival St. John in seinem Zimmer und der Kehrer stand auf der Schwelle. Reichthum und Mangel schienen in den Personen des Bewohners und des Besuchers in sichtbare Berührung gekommen zu sein.

Die Wohnung wird von Einigen als geeignet betrachtet, Aufschluß über den Charakter ihres Eigners zu geben; wenn dem so ist, so unterschieden sich Percivals Zimmer bedeutend von denen der meisten vornehmen und reichen jungen Leuten. Einerseits zeigte sie nicht jene Affectation von feinem Geschmack, die sich durch eingelegte Arbeiten und Vergoldungen, oder in der malerischen Unbequemlichkeit von hochlehnigen Sesseln und mittelalterlichen Curiositäten kund gibt, wie man sie wohl in den eleganteren Wohnungen prachtliebender älterer, unverheiratheter Herren findet. Ebenso wenig zeigte sie andrerseits jenen jägermäßigen Charakter, durch den die rauheren Jünglinge sich unterscheiden, „qui gaudent equis“, und der sich durch Kupferstiche von Rennpferden und berühmten Fuchsjagden kenntlich macht, vielleicht auch, wenn der Nimrod zugleich den Lovelace spielt, mit Portraits von Figurantinnen und Idealen französischer Sentimentalität, betitelt „Le Soir“, oder „La Reveillée“, „L'Espoir“ oder „L'Abandon“, abwechselt. Aber diese Zimmer hatten eine eigenthümliche Physiognomie, durch ihre ausgesuchte Nettigkeit und reizende Einfachheit. Die Sitzdraperien waren durch heitere Blumen belebt; die Nischen mit Büchern aus-

gefüllt; hie und da sah man kleine Gemälde, meist Seestücke — gut ausgewählt und gut angebracht.

Es hätte in der That etwas fast Weibisches in einer gewissen unaussprechlichen Unschuld des Geschmacks und in einer Sauberkeit bis zum kleinsten Gegenstande herab gelegen, würde nicht die Thür einen Blick in ein größeres Gemach gestattet haben, in welchem Haurappiere und Fechthandschuhe an der Wand hingen, und ein Cricketstock nachlässig in einer Ecke stand. Das gab den Zimmern wieder mehr den Anstrich von Männlichkeit, aber es war die Männlichkeit eines Knaben; halb Mädchen, wenn man will, in der Reinheit der Seele, die das eine Zimmer durchdrang, ganz Knabe in den zum Spiel dienenden Apparaten, die sich in dem andern zeigten. So einfach jedoch diese Wohnung in der That war, so hatte doch der arme Beck noch nichts halb so Schönes gesehen. Er blieb einen Augenblick an der Thüre stehen und starrte verwirrt und erstaunt um sich herum. Aber sein natürlicher Stumpfsinn für Gegenstände, die ihn nicht berührten, erzeugte in ihm bald den nämlichen Stoicismus, den die Philosophie den Geistesstarken verleiht; und nach der ersten Ueberraschung blieb sein Auge ganz ruhig auf den jungen Mann gerichtet.

St. John erhob sich lebhaft vom Sopha, von welchem er die vom Sternlicht erglänzenden Baumspitzen der Chesterfieldgärten betrachtet hatte.

„Nun, und?“ fragte Percival.

„Alt-Brompton,“ sagte Beck, mit einer Wortkürze und einem Begriffsvermögen, das eines Spartaners würdig gewesen wäre.

„Alt-Brompton?“ wiederholte Percival, diese Antwort für die natürlichste von der Welt haltend.

„In einem großen einzelstehenden Haus,“ fuhr Beck fort, „mit einer hohen Mauer davor.“

„Würdet Ihr es wieder erkennen?“

„Versteht sich; es ist so ganz besonders.“

„Was ist ganz besonders?“

„Was? Das Haus. Die junge Dame stieg aus, und die alten Leute fuhren zurück. Denen ging ich nicht nach!“ sagte Beck mit einem pfiffigen Gesicht.

„So; — ich muß den Namen ausfindig zu machen suchen.“

„Ich frug im Wirthshaus,“ sagte Beck, stolz auf seine Diplomatie. „Sie halten eine Magd, die alle Tage einen halben Schoppen Wein für sich holt. Die Mutter der jungen Dame sei eine Fremde.“

„Eine Fremde! Also lebt sie mit ihrer Mutter zusammen?“

„So sagten sie im Wirthshause.“

„Und ihr Name?“

Beck schüttelte mit dem Kopfe: „'s ist ein französischer, Ew. Gnaden; aber die Magd heißt Martha.“

„Ihr müßt mich morgen in Brompton beim Schlagbaum erwarten und mir das Haus weisen.“

„Aber ich bin den ganzen Tag im Geschäfte, Ew. Gnaden zu dienen.“

„In welchem Geschäfte?“

„An der Stelle des Uebergangs über die Straße,“ sagte Beck mit großer Würde; „aber nach acht Uhr gehe ich, wohin Sie wollen.“

„Also morgen Abend um halb neun Uhr am Schlagbaum.“

Beck zupfte an seiner vorderen Haarlocke zum Zeichen der Zustimmung.

„Hier ist der versprochene Sovereign, mein guter Junge — möge er Euch Segen bringen. Vielleicht habt Ihr Vater oder Mutter, deren Herz Ihr damit erfreuen könnt —“

„So etwas habe ich nie gehabt,“ erwiderte Beck, indem er das Goldstück in seiner Hand herumdrehte.

„Gut, aber vertrinkt es nicht.“

„Ich trinke nie etwas Anderes als Wasser."

„Was fangt Ihr alsdann mit Eurem Gelde an?" sagte Percival lachend.

Beck legte einen Finger an die Nase, ließ seine Stimme zu einem Geflüster herabsinken und antwortete gravitätisch: „Ich hab' eine Matratze."

„Ah! eine Maitresse," sagte Percival, „o! so, ein Liebchen! nun, wenn es ein gutes Mädchen ist und Euch liebt, so wird sie nicht zugeben, daß Ihr Euer Geld an sie hängt."

„So ein Püppchen bin ich nicht," sagte Beck mit majestätischer Geringschätzung, „ich verachte das Weibsvolk! — Nein, ich habe eine Matratze."

„Eine Matratze! Was hat denn die mit Eurem Gelde zu schaffen?"

„Was, ich füttere sie damit."

Percival sah überrascht auf. „O!" sagte er nach einer gedankenvollen Pause mit dem Tone aufrichtigen Mitleids, „ich verstehe, Ihr näht Euer Geld in Eure Matratze. Mein armer Junge, da könnt Ihr etwas Gescheiteres thun! Es gibt ja Sparkassen."

Beck sah ganz erschrocken auf: „ich hoffe Ew. Gnaden werden Niemand davon etwas sagen. Ich hoffe es wird Niemand einfallen, mein Geld wohin zu thun, wo ich nichts mehr davon sehe. Jetzt weiß ich, wo es ist — und lege mich darauf."

„Schlaft Ihr besser, wenn Ihr auf Eurem Schatze liegt?"

„Nein; es ist seltsam," sagte Beck nachdenklich, „je mehr ich hineinnähe, desto schlechter schlafe ich."

Percival lachte; aber es lag Melancholie in seinem Lachen; etwas in dem verlassenen, umnachteten, vaterlosen, schmutzigen Unglücklichen sprach zu seinem offenen, edlen Herzen.

„Leset Ihr nie in der Bibel?" sagte er nach einer Pause, „oder auch die Zeitung?"

„Ich lese Nichts; ich bin kein Gelehrter, wie der noble Tim, der wegen einer Betrügerei eingesteckt wurde.“

„Aber Sonntags geht Ihr in die Kirche?“

„Ja; ich habe eine wöchentliche Anstellung in New Road.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Ich muß bei dem Wagen eines Herrn bleiben, der von Highgate kommt.“

Percival richtete seine glänzenden Augen, die von einem himmlischen Thau befeuchtet waren, auf das einfältige Gesicht dieses Nebengeschöpfs. Beck machte sein Kompliment, sah sich rings um, ging langsam zur Thür zurück und lief durch die hellerleuchteten Straßen der Weltstadt nach Hause, um sein Gold in seine Matratze zu nähen.

Drittes Kapitel.

Jugenderziehung eines wackern Edelmannes.

Percival St. John war zu Hause unter den Augen seiner Mutter und unter der Obhut eines vorzüglichen Mannes auferzogen worden, der für ihn und seine Brüder als Erzieher bestellt worden war. Dieser Erzieher war nicht eigentlich ein klassisch gebildeter Gelehrter, denn er hatte sich größtentheils seine Erziehung selbst gegeben, und wer das thut, entbehrt gewöhnlich der Politur und des Schimmers eines Solchen, dessen Schritte schon frühzeitig zum Tempel der Musen geleitet worden sind. In der That war auch Kapitän Greville mehr ein tapferer Soldat, dessen Bekanntschaft Vernon St. John während seiner eigenen kurzen militärischen Laufbahn gemacht hatte, und den Umstände genöthigt hatten seine Stelle

zu verkaufen und zu leben, wie er gerade konnte. In seinem Regimente war er stets als ein belesener Mann bekannt gewesen, auf dessen Autorität man sich bei allen am Offizierstische vorkommenden Streitigkeiten über Geschichte, Daten und wissenschaftliche Anekdoten berief. Vernon betrachtete ihn als den Gelehrtesten unter seinen Bekannten, und als er ihm zufällig in London begegnete und von dem Zerfall seines Vermögens hörte, so gratulirte er sich selbst zu dem guten Einfall, den er hatte, Kapitän Greville zur Beihülfe in der Erziehung seiner Söhne und in der Verwaltung seines Gutes zu verwenden. Was nun Greville in Beziehung auf den ersten Punkt mit Bescheidenheit unternahm und was man auch wirklich nur von ihm erwartete, war, die jungen Herren für Eton vorzubereiten, für welches Institut Vernon, mit natürlicher Vorliebe für diesen Ort, in dem er selbst erzogen worden war, seine Söhne bestimmt hatte. Aber die schwache Constitution der beiden ältern Söhne rechtfertigte Lady Mary's Widerstreben gegen eine öffentliche Schule, und Percival faßte schon frühe eine so heftige Neigung zum Seemannsdienst, daß die Absichten des Vaters vereitelt wurden. Die beiden ältern Söhne empfingen ihre Erziehung fortwährend zu Hause, und Percival kam in einem frühern Alter, als gewöhnlich der Brauch ist, auf die See. Dieser war so glücklich zum Kapitän einen Offizier aus der neuern Klasse von Seeoffizieren zu erhalten, die guterzogen und gebildet einen merklichen Contrast mit den alten Helden Smollets bilden. Percival war jedoch noch nicht lange im Dienste, als ihn der Tod seines Vaters, dem seine zwei ältern Brüder rasch folgten, zum Haupt seines alten Hauses, zur einzigen seiner Mutter noch gebliebenen Hoffnung, machte. Er bezwang mit edler Selbstüberwindung die Neigung zu seinem ehrenwerthen Beruf, den der Dienst ihm nur noch werther gemacht hatte, und kehrte, seine frische, kindliche Natur unverdorben, sein Körper gestärkt und seine lebendige und eindrucksfähige Seele gestählt durch Bekanntschaft mit Gefahren und die Gewohnheit des Gehorsams, nach Hause zurück. Hier begann er wieder ganz ge=

lassen seine Studien unter Kapitän Greville, der seinen Wohnsitz aus dem Schlosse in ein kleines Haus im Dorfe verlegt hatte.

Nun war die Erziehung, die er erhalten, von Anfang bis zu Ende weniger geeignet seinen Verstand vorzeitig zu schärfen und seine Einbildungskraft zu erwecken, als sein Herz zu erwärmen und seine moralischen Eigenschaften zu steigern; denn in Lady Mary lag, neben einer eigenthümlichen Sanftmuth des Temperaments, ein hoher Zug von Charakter und Gedankenreichthum. Sie war nicht, was man gewöhnlich geistreich nennt, und ihre Welterfahrung war beschränkt im Vergleich zu der der meisten Frauen ihres Ranges, die ihr Leben in dem Welttheater von London verbringen. Aber sie zeichnete sich durch eine gewisse herzgewinnende Offenheit aus, durch die ihr die Wahrheit so sehr zur Gewohnheit wurde, daß das Licht, in dem ihr Geist sich bewegte, alle Gegenstände um sie herum erhellte. Wer stets wahr ist, ist in Ausübung der großen Pflichten des Lebens fast immer weise. Und Vernon, nachdem er seine Fehler durchaus abgelegt, hatte eine edle Scham über die Ausschweifungen empfunden, zu denen sie ihn verleitet hatten. Stufenweise mehr und mehr an sein Haus gefesselt, hatte er sich seiner alten Gefährten entledigt. Er hütete sich außerordentlich im Sprechen (denn sein nunmehriges L e b e n erforderte diese Aufmerksamkeit nicht mehr) damit keine seiner früheren leichtsinnigen Reden die Ohren seiner Kinder beleidige. Nichts ist gewöhnlicher bei Eltern, als der Wunsch, daß ihre Kinder nicht in ihre Fehler verfallen möchten. Wir kennen uns kaum selbst, bis wir Kinder haben, und wenn wir sie aufrichtig lieben, hüten wir uns strenge vor Fehlern, die sich in Laster verwandeln, wenn sich die Jugend ein Beispiel daran nimmt.

Der Gentleman, mit dem angeerbten Muthe, Geist und Abscheu vor Ränken und Falschheit, wie er der ritterlichen Abkunft eigen sein soll, war fast allein noch in Vernon St. John übrig geblieben, und seine Knaben wuchsen in der Atmosphäre edler Gesinnung und unverhüllter Wahrheit heran. Der Erzieher war mit

den Eltern ganz einverstanden — jeder Zoll ein Soldat — nicht ein bloßer Kamaschenheld, sondern mit einem tiefen Gefühl für Pflicht begabt und der Ueberzeugung lebend, daß an der Aufmerksamkeit für Kleinigkeiten Pflichtgefühl zu erkennen sei. Indem er die Gewohnheit zu gehorchen, den jungen Leuten auf liebreiche Weise beibrachte, verstand er es, sich ihre Zuneigung zu erwerben, und was noch wichtiger war, von ihnen verstanden zu werden. Die Seele dieses armen Soldaten war rein und fleckenlos, wie die Waffen eines jungfräulichen Ritters; er war erfüllt von einem zwar unterdrückten aber edlen Enthusiasmus. Es war ihm übel mitgespielt worden, sowohl vom Glück als im Soldatenstand — seine Carrière war eine verfehlte, aber er war nichts destoweniger so loyal, als hätte er den Feldmarschallsstab in der Hand und den Hosenbandorden um das Knie gebunden gehabt. Er stand zu hoch, um zu klagen und unzufrieden zu sein. Von ihm und von Percivals Eltern wurde dem Jüngling nicht allein ein der antiqua fides der Dichter ähnlicher Begriff für Ehre eingeflößt, sondern auch jene Gedankenreinheit, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die dem Ideal jugendlicher Ritterlichkeit eigen ist. In der eigentlichen Büchergelehrsamkeit war Percival, wie man sich denken kann, nicht besonders bewandert; aber sein Geist, wenn auch nicht sehr mit Kenntnissen angefüllt, hatte eine gewisse Einheit der Bildung, welche ihm Festigkeit verlieh und seinen Verrichtungen einen selbstständigen Charakter aufdrückte. Weltfahrten, Reisen, Erzählungen heldenmäßiger Abenteuer, Biographien großer Männer, waren die hauptsächliche Nahrung seines Geistes gewesen. Hierzu kam die Lectüre von mehr begeisternden und vielleicht ächteren Dichtern, die Gefühl und Feuer, statt Zweifel und Grübeln erwecken. Vom Griechischen verstand er wenigstens so viel, um sich an dem alten Homer zu erfreuen, und wenn er auch bei einer Schulprüfung im Aeschylus und Sophocles übel bestanden wäre, so hätte er doch mit stets erneutem Vergnügen bei dem raschelnden Sturm der Speere in den Sieben vor Theben verweilt und das heldenmäßig ertragene Mißgeschick Antigo=

nes' beklagt. In die Wissenschaften war er nicht besonders eingeweiht; aber sein klarer, richtiger Verstand und das schnelle Erfassen unumstößlicher Wahrheiten hatte ihn leicht über die Elementarien der Mathematik wegkommen lassen, und sein kriegerischer Geist ihm Vergnügen an des alten Kapitäns Vorlesungen über militärische Taktik eingeflößt. Wäre er bei der Marine geblieben, so hätte sich Percival St. John ohne Zweifel ausgezeichnet. Seine Talente machten ihn zu einem geraden männlichen Handeln geeignet, auch wohnte ihm ein edles Bestreben nach Auszeichnung inne, vielleicht noch nicht entwickelt in dem Augenblick, wo er seinem Beruf entzogen wurde und niedergedrückt durch sein Mißtrauen in sich selbst und das Gefühl von Mangelhaftigkeit bei Bedingung einer rein klassischen Erziehung. Immerhin vereinigte er in sich alle Elemente zu einem tüchtigen Manne — zu einem Manne, der festen Schrittes und reinen Gewissens und mit frohen Hoffnungen durch das Leben gehen konnte. Solch' ein Mann wird vielleicht keinen Ruhm erwerben, denn das ist Sache des Zufalls; aber er wird im Kreislauf der Welt keinen verächtlichen Platz einnehmen.

Zuerst hatte man die Absicht, Percival nach Oxford zu senden, aber man kam aus dem einen oder andern Grunde von diesem Vorsatze ab. Vielleicht hatte Lady Mary, in übertriebener Aengstlichkeit, wie sie bei allein stehenden Müttern zuweilen gefunden wird, die Ansteckung gefürchtet, welcher ein junger Mann mit glänzenden Aussichten und keiner besondern Neigung für die Studien auf allen Plätzen, wo sich gemischte Gesellschaft vorfindet, nothwendig ausgesetzt ist. So wurde Percival zwei Jahre lang unter der Obhut von Kapitän Greville auf Reisen geschickt. Bei seiner Rückkehr im Alter von neunzehn Jahren lag die große Welt offen vor ihm und er sehnte sich heiß darnach, sie zu betreten. Ein Jahr lang hatten ihn Lady Mary's Befürchtungen und mütterliche Besorgnisse in Laughton zurückgehalten; aber, obschon seine große Zärtlichkeit für seine Mutter ihn abhielt, ihren Wünschen seine eigenen entgegenzusetzen, so griff doch diese Zwischenzeit unthätigen Lebens seine Gesundheit

und seine Lebensgeister sichtbar an. Kapitän Greville, als Mann von Welt, nahm die Ursache bälder wahr, als Lady Mary, und eines Morgens ging er früher als gewöhnlich in's Herrenhaus hinauf.

Der Kapitän war bei all' seiner Achtung für das andere Geschlecht, sich vollständig seiner Stellung als Mann bewußt, wenn es sich um Geschäfte handelte. Gleich seinem großen Feldherrn ging er mit wenig Worten gerade auf das Ziel los.

„Meine theure Lady, unser Junge muß nach London — wir bringen ihn hier um."

„Mr. Greville!" rief Lady Mary erbleichend aus und warf ihre Stickerei bei Seite. „Wir bringen ihn um?"

„Wir bringen den Mann in ihm um. Ich wollte Sie nicht erschrecken — ich behaupte, daß seine Lunge vollständig gesund ist und sein Herz das Stenoskop zu Befriedigung des wundärztlichen Kollegiums aushalten würde. Aber, meine werthe Madame, Percival ist nahe daran ein Mann zu werden — und den Mann tödten Sie in ihm, wenn Sie ihn beständig am Gängelband führen wollen."

„O! Mr. Greville! ich weiß gewiß, daß Sie nicht die Absicht haben, mir wehe zu thun, aber —"

„Bitte tausendmal um Verzeihung. Ich bin rauh, aber die Wahrheit ist zuweilen rauh."

„Nicht meinetwegen," sagte die Mutter warm und mit Thränen in den Augen, „wünschte ich ihn hier zu behalten. Wenn er sich langweilt, so könnten wir ja das Haus für ihn mit Besuchen voll machen?"

„Einen Fingerhut für ihn voll machen, meine werthe Lady Mary — Percival sollte sich in's Meer tauchen."

„Aber er ist noch so jung und das gräßliche London! — solche Versuchungen — und dazu vaterlos!"

„Ich habe keine Furcht vor dem Erfolg, wenn Percival jetzt geht, wo seine Grundsätze noch streng, und seine Einbildungskraft

noch nicht erregt ist; wenn wir ihn aber gegen seine Neigung hier noch länger behalten, so wird er sich an's Brüten und Grübeln gewöhnen, vielleicht schlechte Gedichte machen, und sich die Welt, von der man ihn zurückhält, tausendmal reizender denken, als sie ist. Gerade diese Furcht vor der Versuchung wird seine Neugierde reizen, seine Phantasie erregen und ihn glauben machen, die Versuchung müsse eine äußerst ergötzliche Sache sein. Zum ersten Male in meinem Leben, Madame, habe ich ihn seufzend über Romanen überrascht und er abonnirte sich sogar auf die Southamptoner Leihbibliothek. Nehmen Sie mein Wort darauf, es ist höchste Zeit, daß Percival zu leben beginne und ohne Kork schwimme."

Nun hatte Lady Mary vollständiges Vertrauen zu Grevilles Urtheil und kannte auch seine Neigung zu Percival; sie war sich, wie jede kluge Frau, ihrer eigenen Schwächen bewußt. Sie schwieg einige Augenblicke und sagte dann mit einiger Selbstüberwindung:

„Sie wissen, wie verhaßt mir London jetzt ist — wie unfähig ich bin, mich wieder in die hohlen Formen der Gesellschaft zu fügen; wenn Sie es jedoch für passend erachten, will ich ein Haus für die Saison miethen, und Percival kann dann immerhin noch unter unseren Augen sein."

„Nein, Madame, verzeihen Sie mir, aber das wäre der sicherste Weg ihn mißvergnügt oder zum Heuchler zu machen. Von einem jungen Manne mit seinen Aussichten und seinem Temperament kann man kaum erwarten, daß er sich in unsere nüchternen, altmodischen Gebräuche füge. Sie würden ihm, wenn er sich zu unseren Stunden und Begriffen und ruhigem Verhalten bequemen sollte, tausend lästige Einschränkungen auferlegen; und was wäre die Folge davon? In einem Jahre wird er mündig sein und kann sich, wenn es ihm beliebt, unser Aller entledigen. Ich kenne den Jungen — thun Sie nicht, als wenn Sie ihm mißtrauten — man darf ihm trauen. Sie legen der Versuchung dadurch den besten Zaum an,

wenn Sie ihm sagen: ‚wir vertrauen dir unser höchstes Gut an — deine Ehre, deine Sittenreinheit, dein Gewissen, dich selbst!‘“

„Aber Sie werden doch wenigstens mit ihm gehen, wenn es nun einmal sein muß,“ sagte Lady Mary nach einigen zaghaften Einwürfen, die sie einen um den andern zurückziehen mußte.

„Ich! — Zu was? — Um von seinen jungen Kameraden, die er kennen lernen wird, ausgelacht zu werden — daß er sich meiner sowohl als seiner selbst schämen müßte; seiner als eines Nesthäkchens und meiner als eines Kindermädchens!“

„Aber auf der Reise geschah das doch nicht!“

„Auf der Reise, Madame, ließ ich ihm allen Spielraum, ich versichere Sie; und als wir auf Reisen gingen, war er zwei Jahre jünger.“

„Aber er ist doch immer noch ein Kind.“

„Ein Kind? Lady Mary! In seinem Alter hatte ich schon zwei Belagerungen mitgemacht. Am Regimentstische gibt es noch jüngere Gesichter als das seine. Ganz natürlich! Ich weiß wohl, was Sie fürchten — er wird vielleicht einige Thorheiten begehen — wenn auch! Er wird von Andern getäuscht werden und einiges Geld verlieren — er kann es ja bezahlen und wird dagegen erfahren. Laster hat er keine. Ich habe ihn beobachtet, ja, unter solchen, die welche haben. Senden Sie ihn aus gegen die Welt, wie einen Heiligen der alten Zeit, mit der Bibel in der Hand und keinem Flecken auf seinem Kleide. Lassen Sie ihn genau betrachten, was ist, nicht ihn hier darüber träumen, was nicht ist. Und wenn er alt genug ist, Madame, müssen wir für einen Gegenstand — für ein Streben für ihn sorgen; — wir müssen ihn für die Grafschaft in Bewegung setzen, ihn veranlassen dem Staate zu dienen; er wird diesem Geschäfte wohl gewachsen sein. Seien Sie nur ruhig! Ich sehe hierbei keinen Anlaß, Thränen zu vergießen.“

Der Kapitän setzte es durch. Wir wagen nicht zu behaupten, daß sein Urtheil bei allen Jünglingen von Percivals Alter gleich

sicher hätte sein können; aber er kannte den Charakter, dem er vertraute zu gut; er wußte wohl wie stark dieses junge Herz in seiner gesunden Einfalt und in seinem natürlichen Rechtsgefühl war; und er überschätzte seine Männlichkeit nicht, wenn er fühlte, daß alle in die Augen fallenden Stützen und Hülfsmittel nichts sein würden als übel berührende Merkmale von Mißtrauen.

Und so wurde Percival St. John nur bewaffnet mit Empfehlungsbriefen, mit den thränenreichen Ermahnungen seiner Mutter und mit Grevilles nützlichen Warnungen in das Londoner Treiben entlassen. Ungefähr nach einem Monat kam Greville zum Besuche zu ihm, erwies ihm, ohne sein Mitwissen, verschiedene werthvolle Dienste bei seinen alten Freunden, half ihm seine Wohnung einzurichten, und seinen Stall zu füllen; dann kehrte er, höchlichst zufrieden mit dem Ergebniß seines Besuchs, in bester Laune und mit den günstigsten Berichten zu der bekümmerten Mutter zurück.

Aber schon der Ton von Percivals Briefen hätte hingereicht, selbst die ängstlichste Mutter zu beschwichtigen. Er schrieb nicht, wozu Söhne nur zu häufig geneigt sind, kurze Entschuldigungen, daß er keinen längern Brief schreiben könne, ungenügende, zusammengezogene Andeutungen, die eine ganze Welt von Muthmaßungen erregten, in einer übereilten Mittheilung. Frei und überfließend von Gefühlen, gaben diese zu Hause Entzücken erregenden Briefe einen lebendigen Bericht über die ersten Eindrücke von Allem was er sah und that. Es herrschte ein gewisser gesunder Beigeschmack in seiner Freude über sein neues, unabhängiges Leben. Die Bälle und Diners, die er mitgemacht, die Cricketspiele — seine Gefährten und seine Freunde; seine allgemeine Munterkeit, sein gelegentliches ennui verschafften ihm, der fühlte, daß er mit einem andern Herzen gleich empfand, von dem er nichts zu fürchten und vor dem er nichts zu verbergen brauchte, reichen Stoff.

Aber ungefähr zwei Monate, bevor dieser Theil unserer Erzählung mit der Krönung beginnt, war Lady Mary's Schwester, die, da sie sich nie verheirathet hatte, durch den Tod ihrer Eltern in

einen noch schlimmern als den Wittwenstand — in den einer verlassenen alten Jungfer — versetzt worden war, wegen eines Leidens, das Symptome einer Lungenkrankheit annahm, von ihren Aerzten nach Pisa beordert worden; und Lady Mary hatte mit ihrer gewöhnlichen Selbstverläugnung sowohl ihre Abneigung gegen das Reisen als ihren Wunsch, im Bereich ihres Sohns zu bleiben, überwunden, um diese allein stehende geliebte Verwandte in's Ausland zu begleiten. Kapitän Greville wurde als Cavalier mitgenommen. Auf diese Weise erlitt Percivals gewohnter Verkehr mit seinen zwei Hauptkorrespondenten eine zeitweilige Unterbrechung.

Viertes Kapitel.

John Ardworth.

Am Morgen des nächsten Tags befand sich Beck, wieder in seine Herrlichkeit eingesetzt, bei der Ausübung seines Ehrenamts; Percival machte vergebliche Versuche, durch das Gespräch von zwei oder drei jungen Leuten unterhalten zu sein, die ihm die Ehre anthaten, eine Cigarre in seinen Zimmern zu rauchen; und John Ardworth saß in seiner düsteren Zelle in Gray's Inn, mit einem Stoß Gesetzbücher vor sich auf dem Tische und den ihm als Fußschemel dienenden Hansard's Debates mit den täglichen Neuigkeitsblättern gleich einem Teppich bedeckt, neben sich auf dem Boden — keine ungewöhnliche Zusammenstellung bei den ärmeren und eifrigeren Rechtscandidaten, welche oft ihren frühesten und vielleicht nicht unwürdigsten Erwerb ihrer Thätigkeit im Bereich der Presse verdanken. Unterstützt durch einen an Arbeit gewöhnten kräftigen Geist

und eine Constitution von merkwürdiger Festigkeit und Ausdauer, war es Ardworth möglich, sich mit seinen trockenen Studien auch nach einer Nacht, die er größtentheils in der Offizin eines Buchdruckers zugebracht, und sich dabei mit weniger als vier Stunden wirklichen Schlafs begnügt hatte, mit unverminderter Kraft abzuplacken. Aber dieser Schlaf war tief und erfrischend, wie der eines Bauern. Die Nächte solchergestalt der Presse gewidmet (er war als Unterredakteur eines Tagblattes angestellt), die Morgen der Gesetzeskunde, hielt er diesen Doppelberuf mit strenger Eintheilung der Arbeit, welche an sich schon die Kraft seiner Energie und die Entschlossenheit seines Willens bewies, auseinander. Frühe dazu berufen, für sich selbst zu sorgen und sich seinen eigenen Weg zu bahnen, hatte er eine kleine Präbende an dem Collegium erhalten, in welchem er seine Studien gemacht. Schon ehe er nach London kam, hatte er durch Beiträge für periodische Schriften über Politik und einen vorzüglich guten Ruf bei einer Disputationsgesellschaft in Cambridge (die schon mehrere der ausgezeichnetsten Männer gebildet) sich einen Namen gemacht, der ihm zur Erlangung einer Anstellung bei der Presse von großem Nutzen war. Wie die meisten jungen Leute von praktischen Fähigkeiten, war er ein eifriger Politiker. Die dermalige das Volk leidenschaftlich bewegende Tagesfrage entflammte seinen Enthusiasmus und erfüllte ihn bis in's Innerste seiner Seele mit hochfliegenden, obgleich übertriebenen Hoffnungen für das Geschick der Menschheit. Er verflocht sein Ich mit dem Wohl des Volks; sein trotziges Herz schlug laut für dessen stürmische Wünsche. — Seine Aufsätze, wenn sie auch jener Menschenkenntniß, jener subtilen Unterscheidung des wahren Parteiverhältnisses, jener glücklichen Mäßigung ermangelten, in der die höchste Weisheit der Staatsmänner besteht, — Eigenschaften, welche die Erfahrung allein gewähren kann —; erregten doch durch ihre kühne Beredtsamkeit und scharfe Logik bedeutendes Aufsehen. Sie waren der Zeit angepaßt. Aber John Ardworth besaß jenen soliden Verstand der, bedeutsamer als Talent, gewöhnlich das Genie

verkündet. Er wollte nicht allein von den zweifelhaften und oft nicht gewürdigten Arbeiten polemischer Litteratur abhängen, sondern es war ihm um jene Auszeichnung zu thun, nach der sein ausdauerndes Herz strebte. Geduldig arbeitete er sich durch die Schwierigkeiten seines neuen Berufes hindurch; er beleuchtete Dunkles mit seiner eigenen durchdringenden Fassungskraft, er brachte Verwicklungen mit seiner angebornen Naturgabe in ein einfaches System, und lernte zu lieben, was an und für sich widerwärtig war, durch das Gefühl bereits überwundener Schwierigkeiten, und den Blick, der bei jedem Schritt durch die Nebel hinauf zu der das Land beherrschenden Höhe klarer wurde. Was Oberflächliche als Genie zu betrachten geneigt sind, besaß John Ardworth in geringem Grade. Er hatte einige Einbildungskraft (denn ein wahrer Denker ist nie ohne diese), aber nur sehr wenig Phantasie. Er kokettirte nicht mit den Musen; auf dem Granitboden seines Geistes konnten nur wenige Blumen sprießen. Sein ungestümer und ernster Styl war zu Zeiten nicht ohne Laune — jedoch minder delikat als kraftvoll und tief — aber nur wenig mit Witz geziert, noch weniger mit Poesie. — Und doch hatte Ardworth Genie, umfassendes und glänzendes Genie. Es lag Genie in jener betriebsamen Energie, die zur Erlangung von Kleinigkeiten so geduldig, zur Erzielung von Resultaten so thatkräftig war. Es lag Genie in jener liebreichen Sympathie mit den Menschen — Genie in jenem unbeugsamen Entschluß voran zu kommen — Genie in jener lebhaften Auffassung der Geschichte und der großen Interessen der Welt — Genie, genährt durch die Anstrengungen des Studirzimmers und erkennbar, sobald es in Berührung mit Menschen kam; erkennbar in der Schnelligkeit der Gedanken, in der Kraft des Gedächtnisses, selbst in der rauhen befehlshaberischen Weise, welche ihn als dazu geboren erscheinen ließ, derbe Wahrheiten auszusprechen, und in ihrem Namen zu kämpfen und zu befehlen.

Rauh war dieser Mann öfters in seinem Aeußern, aber in der That mild und herzensgut. John Ardworth hatte keiner der Gra=

zien Opfer gebracht; er hätte Lord Chesterfield ein Gallenfieber verursacht. Nicht daß er jemals gemein war, denn Gemeinheit kann Feinheit zur Schau tragen, aber er sprach laut und lachte laut, wenn ihn die Lust dazu ankam, und rieb sich seine großen Hände mit knabenhafter Fröhlichkeit, wenn er einen Gegner durch Beweise außer Fassung gebracht hatte. Auch konnte er zuweilen zerstreut und verdrießlich dasitzen, und kurz und grob denen antworten, die ihn störten. Junge Leute fürchteten ihn meistens, obgleich es ihm bloß an Ruf fehlte, um eine Anzahl bewundernder Schüler um sich zu versammeln. Alte Leute tadelten seine Anmaßung und wichen vor seinen neuen Ideen zurück. Frauen allein liebten ihn und wußten ihn zu schätzen, wie es bei ihrer feinen Charakterkenntniß, gewöhnlich bei Allem was ehrlich und ächt, der Fall ist. Uebrigens hatte dabei John Ardworth doch einige wunderliche Fehler — einige von den gewöhnlichen Grillen und Widersprüchen kluger Männer. Er war aus Grundsatz streng mäßig. Ganze Tage konnte er nur Wasser trinken, und Brod oder harten Zwieback oder ein Paar Eier essen. Hatte er dann seinen zugemessenen Theil Arbeit abgewickelt, so konnte sich Ardworth, was er seine Saturnalien nannte, gestatten — mit einigen alten Kollegienfreunden in ein Wirthshaus der Vorstädte gehen, und, wie er mit triumphirender Miene sagte: „einen Tag in ausgelassener Freude zubringen!“, welche Ausgelassenheit jedoch in den meisten Fällen sehr unschuldiger Natur war, — indem sie in derben Witzen, lustigen Wortspielen, einem Fischessen und vielleicht in einer oder zwei Extrabouteillen feurigen Portwein's bestand. Hie und da fanden diese fröhlichen Zusammenkünfte, die stets lärmend und zwanglos waren, in einem der Ciderkeller oder Nachttavernen statt, aber Ardworth's Arbeiten für die Presse ließen letztere Zerstreuung nur selten zu. Auf solche Erholungen folgte stets ein ernsteres Gesicht, ein kürzeres und unfreundlicheres Betragen, ein anhaltenderer und angestrengterer Fleiß als gewöhnlich. John Ardworth war nie besonders gut aufgelegt, aber im Innern äußerst gutmüthig. Er war wie alle ehrgeizigen

Personen, sehr viel mit sich selbst beschäftigt, und doch wäre es Verläumdung gewesen, hätte man ihn egoistisch genannt. Gerade die Ruhmbegierde, die ihn verzehrte, war nur eine Art von Wohlwollen — ein Wunsch, die Gerechtigkeit zu befördern und seinem Nebenmenschen zu dienen.

John Ardworths umwölkte Brauen waren über seine offenen Bücher herabgebeugt, als sein Gehülfe geräuschlos hereintrat und einen Brief, der so eben durch die Stadtpost angelangt war, auf seinen Tisch legte. Mit einem ungeduldigen Achselzucken sah Ardworth auf die Adresse, aber sein Auge wurde ernst und sein Interesse angeregt als er die Handschrift erkannte. „Schon wieder!“ murmelte er, „was ist das für ein Geheimniß? wer kann sich so für mein Schicksal interessiren?“ Er erbrach das Siegel und las wie folgt:

„Vernachlässigen Sie meinen Rath, oder haben Sie angefangen darnach zu handeln? Begnügen Sie sich mit dem langsamen Fortschreiten des handwerkmäßigen Betriebs oder wollen Sie eine siegreiche Anstrengung machen, Ihre Lehrzeit abzukürzen und mit einem Male zu Ruhm und Macht zu gelangen?

„Ich wiederhole Ihnen, Sie zersplittern Ihre Talente und Fähigkeiten in dem erbärmlichen Tagwerk eines Journalisten. Sie machen mich ungeduldig. Gehen Sie vorwärts, legen Sie Ihre Kraft und Ihre Kenntnisse an ein Werk, von dem das Publikum erfahre, daß Sie der Verfasser sind. Tag für Tag beschäftige ich mich mit Betrachtungen über Ihre Bestimmung, und Tag für Tag gewinne ich mehr und mehr die Ueberzeugung, daß Sie nicht zu dem langweiligen Geschäft berufen sind, dem Sie Ihre Jugend opfern. Ich wünschte Sie groß zu sehen, aber im Senat, nicht als verkommener Casuist beim Gericht. Erscheinen Sie im Publikum als eine persönliche Autorität, nicht als einer der zahllosen Schatten ohne Namen, verachtet, weil gefürchtet als Abhängige der Presse. Schreiben Sie wegen des Ruhms. Gehen Sie in die Welt und erwerben Sie sich Freunde. Mildern Sie Ihr rauhes Betra-

gen. Erheben Sie sich über diese Heerde, die Sie Volk nennen. Wenn Sie nun den höheren Classen durch Geburt angehörten? Wenn Sie zur Laufbahn eines Gentleman, nicht eines Plebejers bestimmt wären? Sorgen Sie nicht für Geld. Gebrauchen Sie, was ich Ihnen sende, wie es junge Leute aus gutem Hause gebrauchen sollen; oder lassen Sie sich es wenigstens zu einer Erholung von Ihren Arbeiten für's tägliche Brod dienen — und als Beihülfe in Ihrem Bestreben, sich von der Dunkelheit zum Ruhm emporzuschwingen.

Ihr unbekannter Freund."

Eine Banknote von £ 100 fiel aus dem Umschlag, als Ardworth den Brief stillschweigend wieder auf den Tisch legte.

Schon dreimal vorher hatte er Mittheilungen von derselben Handschrift und beinahe gleichen Inhalts empfangen. Gewiß hätten auf einen weniger starken Geist solche unbestimmte Anspielungen auf einen höhern Rang — auf eine Zukunft, welche von dem ihm vom Schicksal beschiedenen mühsamen Loose ganz abwich, verwirrend eingewirkt; aber nach einem einzigen Blick auf seine in jeder Beziehung verlassene Lage und mit ihren wahrscheinlichen Aussichten schüttelte Ardworths kräftiger Sinn die unsicheren Ideen ab, die ihm diese geheimnißvollen Prophezeihungen bereitet hatten. Die Familie seiner Mutter war ihm in der That unbekannt — er wußte nicht einmal deren Namen. Aber gerade diese Dunkelheit ließ ihn von jener Seite wenig hoffen.

Verbindungen mit Reichen und Vornehmen bleiben selten verborgen. Von seines Vaters Familie hatte er gar nichts zu erwarten. Mehr war er durch die dießmal allgemeiner gehaltene, aber in einem frühern Briefe näher auseinandergesetzte Aufforderung angeregt worden, sich, da er ja doch schon bekannt war, mit einem effektvollen Originalwerk vor dem lesenden Publikum zu zeigen. Diesen Gedanken hatte er schon oft, ohne anderweitige Anregung, in Betrachtung gezogen und erwogen; aber theils hatte ihn die Noth-

wendigkeit, den vielen Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden, davon abgehalten, theils auch die seinem nüchternen Urtheil entsprungene Ueberzeugung, daß für seinen Stand auch die brillantesten Erfolge im Fache der Literatur keinen Nutzen hätten. Er hatte die natürliche Unruhe eines lebhaften Geistes; aber sein ruhiger Verstand, der der erstern überlegen war, hatte sein Sehnen bemeistert. Insofern hatten ihn die Andeutungen seines Correspondenten versucht und aufgestachelt. — Doch hatte er bis daher immer gesucht sich zu überreden, daß die Rathschläge, die ihm auf eine so seltsame Weise zugekommen waren, ihre Quelle vielleicht in unwichtigen Beweggründen haben konnten — in einem Scherz irgend eines alten Universitätsfreundes oder höchstens in dem Enthusiasmus eines gläubigen Bewunderers.

Aber die Inlage, die ihm gesandt worden, ließ keine der beiden Auslegungen zu. Wer von seinen Bekannten konnte sich einen so kostspieligen Scherz erlauben oder seinem Talent einen so übertriebenen Tribut zollen? Er war betroffen, und in seine Betroffenheit mischte sich etwas wie Furcht. Einfach, ernst, unromantisch in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, erregte ihm dieses geheimnißvolle Einmischen in sein Schicksal, die Anmaßung, ihn auszuspähen und ihm Rathschläge zu ertheilen, die ihm, ohne weiteres Recht dazu, übersandte Unterstützung, jenes Unbehagen, welches auch den tapfersten Mann bei einem unbekannten Geräusch im Dunkeln befallen muß. An diesem Tage vermochte er nichts mehr zu thun — er konnte sich nicht mehr zu seinen juridischen Arbeiten niedersetzen. Er ging zwei oder drei mal unruhigen Schrittes in seiner rauchigen Stube auf und ab, sah dann noch einmal auf den Brief und dessen Beischluß, ergriff seinen Hut. und begab sich, mit seinem gewöhnlichen lebhaften Schritte, in die freie Luft.

Aber der Brief ging ihm immer im Kopfe herum. „Und wäre ich auch,“ sprach er mit fast hörbarer Stimme vor sich hin, „für eine höhere Stellung berufen, würde ich ein Herz haben, wie thatlose Menschen; und Helene — theure Helene!“ hier hielt er inne,

seufzte, schüttelte sein rauhes mit ungeordneten Locken bedecktes Haupt und fuhr fort, „als ob ich selbst dann mich in die Gunst eines Mädchens stehlen könnte! Die Achtung der Männer kann ich mir erzwingen, auch wenn ich arm bin — eines Weibes Liebe könnte ich gewinnen, wäre ich reich! Pah, pah! nicht aus jedem Holz kann man einen Merkur schnitzen, und wahrhaftig, aus dem Holze aus dem ich gemacht bin, wird man schwerlich einen Liebhaber herausbringen."

Nichtsdestoweniger lenkte Ardworth, während er so mit sich sprach, seine Schritte mechanisch nach Brompton, und hielt, halb beschämt über sich selbst, an dem Hause, wo Helene mit ihrer Tante wohnte. Es war ein, von den Landsitzen und Villa's dieser lieblichen Vorstadt abgesondertes, zur Hälfte an ein enges Gäßchen gränzendes, Gebäude, umgeben mit hohen trübseligen Mauern, in die eine kleine Thüre, von der die Farbe abgesprungen, den seltenen Besuchern Zugang gewährte. Ein Dienstmädchen in mittleren Jahren, von frömmelndem Aeußern, ließ sich nach dem lauten Ertönen der Glocke sehen; Ardworth schien ein häufiger Besucher zu sein, denn sie richtete keine Frage an ihn, sondern begleitete ihn mit einem leichten Nicken, und mit einem freudlosen, dummen Ausdruck in ihrem sonst nicht häßlichen Gesichte, durch einen gepflasterten mit Gras überwachsenen Weg zu dem Hause. Dieses selbst sah ernst und traurig aus. Es war nicht alt; aber Gleichgültigkeit und Vernachlässigung gaben ihm ein altes Aussehen. Ein Rebgelände, das sich von den verrosteten Nägeln losgemacht hatte, hing unordentlich an den Wänden herab oder zog sich in langen Ranken auf dem Boden hin. Das Haus war einst weiß angestrichen gewesen, aber der Kalk hatte sich an vielen Stellen abgelöst und hie und da ließen sich die von der Feuchtigkeit fleckig gewordenen, nackten, schwarzbraunen Backsteine sehen. Es war eigentlich kein wirklicher Fehler am Hause; die Fenster waren ganz und zweifelsohne ließ das Dach den Regen nicht durch. Aber das Holzwerk der Fenster war morsch und Hauswurz wucherte auf den Dachziegeln. Die

ganze Umgebung gewährte jenen traurigen freudenlosen Anblick, bei dem es den Besucher, ohne sich Rechenschaft davon geben zu können, kalt überläuft. Und Ardworth mäßigte seinen gewöhnlichen sorglosen Schritt und ging langsam, gleichsam schüchtern, die krachenden Stufen hinauf.

Beim Eintritt in das Besuchzimmer schien dieses zuerst verlassen; aber bei genauerem Umhersehen erblickte er in der Tiefe eines ungeheuren Stuhls, der an dem feuerlosen Herde stand, etwas das sich bewegte. Und aus der Mitte von Kissen erhob sich ein blasses Gesicht und eine abgemagerte Hand winkte dem Besucher ein Willkommen zu.

Ardworth näherte sich, drückte die ihm dargebotene Hand und schob einen Stuhl neben den der Kranken.

„Sie befinden sich hoffentlich besser," sagte er herzlich und doch in einem ehrerbietigern Tone, als man ihn von seiner tiefen, derben Stimme zu vernehmen gewöhnt war.

„Es geht mir immer gleich," war die gelassene Antwort; „rücken Sie näher, Ihre Besuche erheitern mich."

Und nach diesen letzten Worten erhob sich Madame Dalibard aus ihrer zurückgebeugten Stellung und sah lange auf Ardworths Antlitz voll Kraft und seine Stirn voll Gedanken. „Sie überarbeiten sich, mein armer Vetter," sprach sie mit einer gewissen Zärtlichkeit: „Sie sehen schon zu alt für Ihre jungen Jahre aus."

„Das schadet in der Advokatur nichts."

„Ist die Advokatur Ihr Bestreben, Ihr Endzweck?"

„Liebe Madame Dalibard, sie ist mein Beruf."

„Nein, Ihr Beruf ist emporzukommen. John Ardworth," und die schwache Stimme gewann an Umfang, „Sie sind kühn, fähig und aufstrebend — und deshalb liebe ich Sie — liebe ich Sie beinahe — beinahe wie eine Mutter. Ihr Schicksal," fügte sie rasch hinzu, „interessirt mich; Ihre Energie erfüllt mich mit Bewunderung. Oft sitze ich Stunden lang hier und sinne über Ihre

Zukunft nach — so daß ich zu Zeiten beinahe sagen könnte, ich lebe in Ihrem Leben."

Ardworth sah verwirrt aus und mit einem scheuen Versuch ein Kompliment zu machen, begann er zögernd: „ich müßte eine zu hohe Meinung von mir selbst haben, wenn ich ernstlich glauben könnte, daß Sie —"

„Sagen Sie mir," unterbrach ihn Madame Dalibard, „wir haben manche Besprechungen über ernste und schwierige Gegenstände gehabt; wir haben über die geheimen Mysterien der menschlichen Seele gestritten; wir haben unsere manchfachen Erfahrungen vom Leben und vom innern Mechanismus der socialen Welt verglichen — sagen Sie mir nun, aber offen, was halten Sie von mir? Betrachten Sie mich bloß, wie Ihr Geschlecht gewöhnlich eine Frau betrachtet, welche darnach strebt sich den Männern gleich zu stellen — als ein Geschöpf mit erborgten Phrasen und ungesunden Ideen — schwach zur Führung, ungeschickt zum Unterricht? oder erkennen Sie in diesem hinfälligen Körper eine kraftvolle Seele der Ihrigen nicht unwerth, geleitet durch eine die Ihrige übertreffende Erfahrung?"

„Ich halte von Ihnen," erwiderte Ardworth freimüthig, „daß Sie die merkwürdigste Frau sind, die mir je vorgekommen. Aber seien Sie mir nicht böse darüber, ich gebe nicht gerne dem Einfluß nach, den Sie über mich gewinnen, wenn wir zusammen sind. Er wirkt störend auf meine Ueberzeugung — er beunruhigt meine Vernunft — ich kann mich nicht mehr so leicht in mein Leben schmiegen, wenn Ihr Hauch darüber gegangen."

„Und doch," sagte Lukretia mit feierlich traurigem Tone in ihrer Stimme, „ist dieser Einfluß nur die natürliche Macht, welche die kalte Reife des Alters über die glühende Jugend ausübt. Es ist dieß der traurige Vorzug, den ich vor Ihnen habe, der Ihre glückliche Ruhe stört. Es ist meine Erfahrung, welche die Trugbilder erschüttert, welche Sie Ueberzeugungen nennen. Doch lassen wir das. Ich fragte Sie um Ihre Meinung über mich, weil ich

gerne alle Kenntniß, die ich vom Leben besitze, zu Ihrer Verfügung stellen möchte. In dem Verhältnisse als Sie mich schätzen, werden Sie meine Rathschläge annehmen oder verwerfen."

„Ich habe schon Nutzen aus denselben gezogen. Es ist der Ton, den Sie mir anzunehmen riethen, der mir ein Gewicht, das ich vorher nicht besaß, bei dem alten Formenmenschen gab für dessen Zeitung ich arbeite und an dessen Vorurtheilen ich rüttelte; Ihrer Kritik verdanke ich die praktischere Richtung, die ich meinen Schriften gab, und den festern Fuß, den sie im Publikum gefaßt."

„Kleinigkeiten das — wahrhaftig," sagte Madame Dalibard, halb lächelnd, „lassen Sie sich solche wenigstens dazu dienen, mir Gehör zu schenken, wenn ich mich erbiete, Ihren Pfad freudevoller zu machen und Ihr Emporkommen rascher zu fördern."

Ardworth runzelte die Stirne und sein Gesicht nahm den Ausdruck von Zweifel und Neugierde an. Er erwiderte jedoch nur mit Lachen:

„Sie müssen in der That weise sein, wenn Sie eine breite Heerstraße zur Auszeichnung aufgefunden haben!

‚Wer sagt's, wie schwer der Pfad ist zu erklimmen,
Der zu des Ruhmes stolzem Tempel führt!'

ein verständigerer Ausruf, als die gewöhnlichen Vorreden der Dichter mit ihren weinerlichen ‚Ach's' und ‚O's'!"

„Was wir sind, bedeutet nichts," fuhr Madame Dalibard fort; „was wir scheinen, bedeutet viel."

Ardworth fuhr mit seinen Händen in die Taschen und schüttelte das Haupt. Die kluge Frau fuhr unbekümmert um seine abweichende Ansicht fort:

„Von Allem was man Sie schätzen gelehrt hat, gibt es ein Scheinbild und dieses Scheinbild schätzt die Welt. Nehmen Sie einen armen Mann von der Straße hinweg, was wird die Welt mit ihm beginnen? Ihn in ein Arbeitshaus oder in's Gefängniß schicken. Lassen Sie einen großen Maler das Bild dieses Mannes in seinen Lumpen, seinem Schmutz und allem Uebrigen machen, und

Könige werden um das Gemälde bitten. Man würde dem Manne die Thür weisen, das Gemälde aber in Palästen aufhängen. So ist es gerade mit den Eigenschaften, das Bild ist mehr werth als die Wahrheit. Was ist Tugend ohne Charakter? Aber ein Mann ohne Tugend kann durch seinen Charakter vorankommen! Was ist Genie ohne Erfolg? Aber wie oft bückt man sich vor dem Erfolg ohne Genie! John Ardworth, greifen Sie nach dem Schein — gewinnen Sie Charakter — bemächtigen Sie sich des Erfolgs."

„Madame," warf Ardworth grob ein, „das ist gräßlich!"

„Es mag gräßlich sein," sagte Madame Dalibard begütigend, denn sie fühlte wohl, daß sie zu weit gegangen war, „aber so ist das Urtheil der Welt. So *scheinen* Sie denn auch, ebenso als Sie *sind*. Sie besitzen Tugend wie ich glaube. Gut, hüllen Sie sich in dieselbe — in Ihrer Kammer. Treten Sie in die Welt und eignen Sie sich *Charakter* an. Wenn Sie *Genie* haben, mag es Ihnen zum Trost dienen. Mischen Sie sich unter das Volk und streben Sie nach *Erfolg*."

„Halt!" rief Ardworth aus; „ich erkenne Sie — wie konnte ich auch so blind sein? *Sie* haben mir geschrieben, und im selben Tone; Sie haben sich selbst beraubt, Sie arme Dulderin, um in diese derben Hände die Mittel zu einem luxuriösen Leben zu drücken. Und weshalb? Was bin ich Ihnen?"

Ein Ausdruck wirklicher Theilnahme sänftigte Lukretia's Züge, als sie ihn anblickte und ihm erwiderte: „ich werde Ihnen später sagen, was Sie mir sind. Zuvörderst gestehe ich, daß ich die Schreiberin jener Briefe bin, die Sie verwirrt, vielleicht sogar beleidigt haben. Die Summe, die ich Ihnen gesandt, kann ich entbehren. Ich habe noch mehr — werde stets noch mehr zu Ihrer Verfügung haben — sorgen Sie deshalb nicht. Ja, ich wünsche, daß Sie in die Welt treten, nicht als ein Abhängiger, sondern als ein den Günstlingen der Welt Gleichgestellter. Ich wünsche, daß Sie mehr Menschenkenntniß erwerben, als Sie aus den Gesetzbüchern allein erlernen können. Ich wünsche, daß Sie in den Mund der Leute

kommen, einen Kreis um sich schaffen, der von dem jungen Ardworth spricht — daß diese Reden zu denen gelangen, die Ihnen in Ihrer Carrière förderlich sein können. Schon der Besitz von Geld verleiht in gewissen Verhältnissen des Lebens dem Benehmen Sicherheit, und den Bitten Nachdruck."

„Aber," sagte Ardworth, „das ist alles recht schön und gut für einen durch Geburt und Glück Begünstigten; aber für mich — sprechen Sie jedoch und offen! Sie lassen Winke fallen, daß ich etwas sei, was ich nicht wisse; etwas, was weniger auf seine Nerven und sein Gehirn angewiesen sei, als John Ardworth schlechtweg. Was meinen Sie damit?"

Madame Dalibard ließ ihr Haupt auf ihre Brust sinken und sich in ihrem Stuhle schaukelnd, schien sie einige Augenblicke nachzusinnen, ehe sie antwortete.

„Als ich vor einigen Monaten wieder nach England kam, war es mein natürlicher Wunsch, alle nähern, meine Familie und Verwandtschaft betreffenden Umstände, die mir durch meine lange Abwesenheit im Auslande fremd geworden, kennen zu lernen. John Walter Ardworth war mit meiner Halbschwester verwandt, mit mir bloß bekannt. Ich wußte jedoch etwas von seinem Leben, obgleich nicht, daß er einen Sohn hatte. Kurz ehe ich nach England kam, erfuhr ich, daß Jemand, der für seinen Sohn galt, von Mr. Fielden erzogen worden sei, und von Mr. Fielden habe ich inzwischen alle die Gründe für die Meinung erfahren, wegen der Sie den Namen Ardworth führen."

Lukretia schwieg einen Augenblick, und nach einem Blick auf das ungeduldige, staunende und gespannte Gesicht, das sich noch mehr nach ihr hinwandte, fuhr sie fort:

„Ihr angeblicher Vater hatte, wie Sie wohl wissen werden, eine sorglose Art und extravagante Gewohnheiten. Mein Onkel hatte ihn unter das Militär gebracht und er war mit dem unbedachten Leichtsinn seiner sanguinischen Natur in diesen Stand getreten. Ich erinnere mich jener Tage — jenes Tages! Doch um

wieder auf unsern Gegenstand zu kommen — wo bin ich stehen geblieben? Walter Ardworth war so thöricht, sich viel mit Politik abzugeben. Er glaubte ein Soldat zu sein, und konnte doch manchmal nicht umhin, republikanische Grundsätze laut werden zu lassen. Diese Grundsätze, so verhaßt in seinem Stande, wurden bekannt; er machte kein Hehl daraus; er vernachlässigte die Abbildung der Gegenstände — den Schein. Er erregte die Unzufriedenheit seines vorgesetzten Offiziers — denn Politik führte damals, mehr noch als gegenwärtig, zu unversöhnlichem Hasse — eine Gelegenheit bot sich von selbst dar: während des kurzen Friedens war er zurückberufen worden. Er sollte ein Detachement Truppen gegen irgend einen aufrührerischen Volkshaufen — ich glaube in Irland — führen: er ließ nicht auf den Volkshaufen feuern, wie seine Ordre lautete, so wenigstens hieß es; nun, John Walter Ardworth wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und cassirt! Doch Sie wissen das vielleicht Alles schon?"

„Mein armer Vater! Ich wußte es nur zum Theil: ich hörte, daß er aus der Armee entlassen worden — ich glaubte ungerechter Weise. Er war ein Soldat, und wagte doch selbstständig zu denken und menschlich zu sein!"

„Aber mein Onkel hatte ihm ein Legat hinterlassen — es brachte ihm keinen Segen. — Kein Gold des alten Mannes brachte Segen. Wo sind sie nun Alle? Dalibard, Susanna und ihr Mann mit dem schönen Gesicht. Wo? Vernon liegt in seiner Gruft — nur noch ein Sohn von mehreren am Leben! Gabriel Varney lebt zwar, das ist wahr! — Und ich! aber an jenem Gold — ja, an dem hing ein Fluch sobald es in unsern Händen war! Walter Ardworth bekam sein Legat — er war von Natur leichten Sinns: als er von seiner Stelle verabschiedet, fand er Freunde, die ihn bemitleideten und priesen — Partei-Narren, wie er selbst. — Er lebte in Freuden — trank oder spielte, lieh aus oder borgte — was folgte daraus — er gerieth in Schulden — führte zuletzt ein jämmerliches, flüchtiges Leben — schnappte Brod weg wo er konnte

— die Gerichtsdiener ihm stets auf den Fersen — damals sahen wir uns auf eine kurze Zeit wieder."

Der Ausdruck auf Lukretia's Stirne wurde finster wie die Nacht und die Stimme versagte ihr bei diesem letzten Satz. Plötzlich fing sie aufschreckend wieder an:

„Im Laufe dieses abgehetzten Lebens erschien Walter Ardworth einmal spät in der Nacht mit einem Kinde bei Fielden's. Er schien, wie Mr. Fielden sagte, krank, müde, abgemagert. Er ließ sich, aus Rücksicht für das Kind, das ihn begleitete, in keine Erläuterungen ein und ging sogleich zu Bette. Was folgt, hat Mr. Fielden auf meinen Wunsch niedergeschrieben. Lesen Sie es und sehen Sie zu, welchen Anspruch Sie auf die ehrenvolle Verwandtschaft haben, die Ihnen so obenhin zugeschrieben wird."

Während sie das sprach, öffnete Madame Dalibard ein Kästchen auf ihrem Tische, zog ein von Fieldens Hand beschriebenes Papier heraus und übergab es Ardworth.

Nach einem vorläufigen Bericht über des Schreibers genaue Bekanntschaft mit dem ältern Ardworth und die Anwesenheit des Letztern in seinem Hause als Verwandter von Madame Dalibard ꝛc. lautete das Dokument weiter:

„Am andern Tage, als mein armer Gast noch immer im Bette lag, meldete mir meine Dienerin Hanna, daß zwei Personen außen warteten, die mich zu sprechen wünschten. Nach meiner Gewohnheit bat ich sie, hereinzukommen. Bei ihrem Eintritt (da sie wie zwei derbe Pächter aussahen, und ich glaubte, sie seien gekommen, mein kleines Weideland zu pachten) bat ich sie, leise zu sprechen, weil ein Kranker gerade über uns liege. Auf dieses hin stürzten die zwei Fremden, ohne ein weiteres Wort zu sagen, aus dem Zimmer und ließen mich stumm vor Erstaunen zurück; wenige Minuten darauf hörte ich oben Stimmen und einen Kampf. Ich sammelte mich wieder und glaubte, Räuber seien in mein friedliches Haus gefallen; ich rief laut um Hülfe, worauf Hanna hereinkam. Wir Beide, unsern Muth zusammennehmend, stiegen nun die Treppe

hinauf und fanden den armen Walter in den Händen der vorgeblichen Räuber, die nichts anderes als Gerichtsdiener waren. Diese wollten ihn keine Minute aus den Augen lassen. Er nahm jedoch die Sache leichter, als ich es für möglich gehalten hatte; er flüsterte mir die Bitte zu, für das Kind Sorge zu tragen, auch würde ich bald wieder von ihm hören. In weniger als einer Stunde war er fort. Zwei Tage darauf erhielt ich von ihm einen in der Eile geschriebenen Brief, ohne Adresse, wovon hiebei die Abschrift:

‚Werther Freund! Ich bin der Polizei entschlüpft und befinde mich hier in einer sichern kleinen Taverne Angesichts der See! Mein Vaterland ist gar nicht natürlich gegen mich. Ich werde versuchen in ein anderes Land zu kommen, und wenn ich meine Gesundheit wieder erlangen kann — Seeluft ist stärkend — so denke ich wohl mir mein Brod auf die eine oder andere Weise ehrlich erwerben zu können. Wenn es mir einmal möglich sein wird, meine Schulden zu bezahlen, so komme ich zurück. Aber werther Lehrer meiner Jugend, was werden Sie von mir denken? Sie, dem ich als einzigen Ersatz für so viele für mich vergeblich aufgewandte Mühe, einen zweiten Mund zu füttern gebe! Und kein Geld die Kost zu bezahlen! Aber dennoch werden Sie dem armen Kleinen einen Platz an ihrem Tische nicht mißgönnen? Nein, und ebensowenig die liebenswürdige Mrs. Fielden — Gott segne ihr zärtliches, ökonomisches Gemüth! Sie kennen mich übrigens hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß ich Sie entweder sehr bald von dem Knaben befreien oder Ihnen etwas senden werde, um zu verhindern, daß Ihnen eine Last aus ihm erwachse. Ich würde sagen, lieben und bemitleiden Sie das Kind um meinetwillen — aber ich gestehe, ich fühle — beim Jupiter, ich muß abbrechen — ich höre das erste Signal vom Schiffe, das —

In Eile, der Ihrige

J. W. A.‘“

Der junge Ardworth hielt mit Lesen inne und seufzte schwer auf. Aus diesem Briefe leuchtete ihm Schlimmeres als eine bloß spöttische Munterkeit entgegen — ein gewisser Leichtsinn und eine Gleichgültigkeit, die mit seinen eigenen strengen Grundsätzen contrastirte. Und der Mangel an Theilnahme für das solchergestalt verlassene Kind war auffallend — nicht ein Wort der Liebe. Er las in dem Dokument in trauriger und entmuthigter Stimmung weiter:

„Das war Alles, was ich von dem armen herumirrenden Walter während mehr als drei Jahren hörte, aber ich wußte, daß trotz seiner Tollheiten, der Grund seines Herzens gut war — hier erglänzte das Auge des Sohns vor Freude und er küßte das Papier — und das Kind war uns keine Last. Wir liebten es nicht nur um Ardworths, sondern um seiner selbst, und um der Mildthätigkeit und um Christi willen. Ardworths zweiter Brief lautete wie folgt:

‚En iterum Crispinus! Ich bin noch immer am Leben und komme voran in der Welt — ja und dazu auf ehrenhafte Weise — ich treibe mich nicht mehr als leichtsinniger Bursche herum; ich spare für meine Schulden, und ich hoffe so lange zu leben, daß ich Alles bis auf den letzten Pfennig bezahlen kann. Was nun zunächst meine Schuld bei Ihnen betrifft, so sende ich Ihnen hiebei eine Anweisung, zwar nicht von mir unterschrieben, aber jedenfalls gut, auf Herrn Drummond von £ 250. Halten Sie davon für sich zurück, was der Junge inzwischen gekostet. Geben Sie ihm eine Erziehung, daß er seinen Unterhalt selbst gewinnen kann — sofern er Talente hat, als Gelehrter oder Advokat, wenn er keine hat, als Handelsmann. Was ich auch gewinnen mag, er muß jedenfalls auf eigenen Füßen stehen können. Ich sollte Ihnen die auf seine Geburt bezügliche Geschichte mittheilen, aber sie ist aus Kummer und Schande zusammengesetzt, und bei gehörigem Nachdenken fühle ich, daß ich kein Recht habe, ihm durch Anheftung eines Makels schon in früher Jugend eine Schmach anzuthun, an der er selbst schuldlos ist. Wenn ich je nach England zurückkehre, sollen Sie

Alles erfahren und ich werde mich ganz nach Ihren Rathschlägen richten. Grüßen Sie mir Ihre glückliche Familie

Ihr dankbarer Freund und Schüler.'

„Seit Empfang dieses Briefs fing ich an den Verdacht zu hegen, daß der arme Knabe wahrscheinlich nicht in der Ehe geboren, und daß Ardworths Stillschweigen eine Folge seiner Gewissensangst sei. Ich hielt es für das Beste, diesen Verdacht gegen John selbst, als er heranwuchs, nicht auszusprechen. Warum sollte ich ihn durch einen Zweifel verletzen, dessen Lösung sein Vater selbst vermeiden wollte, und der sich vielleicht nur auf meine eigene unerfahrene und lieblose Auslegung einiger zweideutigen Worte gründete? Als John vierzehn Jahre alt war, erhielt ich von den Hrn. Drummond eine weitere Summe von £ 500, aber ohne eine Zeile von Ardworth und nur mit der Erklärung, daß sie, die Herren Drummond, durch einen Korrespondenten in Calcutta angewiesen seien, mir gedachte Summe Behufs meiner Auslagen für die Unterhaltung des mir von John Walter Ardworth überlassenen Kindes auszuzahlen. Mein junger Pflegling war schon zwei Jahre auf der Universität, als ich einen Brief erhielt, dessen Kopie beiliegt:

‚Wie geht's Ihnen? — immer wohl — immer glücklich? — Lassen Sie mich es hoffen! Ich habe Ihnen nicht geschrieben, theurer, alter Freund, aber Sie deshalb nicht vergessen — ich habe mich durch meine Korrespondenten nach Ihnen erkundigen lassen, und von Zeit zu Zeit solche Berichte erhalten, die meiner dankbaren Neigung zu Ihnen vollste Befriedigung gewährten. Ich vernehme, daß Sie dem Knaben meinen Namen beigelegt haben? Gut, lassen Sie ihn solchen führen, es ist nicht viel Aufhebens damit zu machen, soweit er meine Person betrifft; aber vergessen Sie nicht, daß ich ihn deßhalb nicht als m e i n e n Sohn anerkenne. Ich wünsche, daß er sich als elternlos betrachte, ohne andere Beihülfe in seiner Laufbahn als seinen eigenen Fleiß und sein Talent — wenn er Talent hat. Lassen Sie ihn die heilsame Schule der Arbeit durchma-

chen — ihn ein unabhängiges Leben anstreben und finden. Bis er mündig ist, werden ihnen jährlich £ 150 für ihn in vierteljährlichen Zahlungen durch die Herren Drummond's zukommen. Wenn dann noch, um ihn in einem Geschäft oder Beruf unterzubringen, eine Summe Geldes nöthig ist, so geben Sie den Betrag mit ein Paar Worten unter der Adresse A. B. Calcutta, durch Vermittlung der Herren Drummond, an; dieser Brief wird in meine Hände gelangen, und Sie mich geneigt finden, Ihrer Aufforderung zu entsprechen. Aber nach dieser Zeit wird jeder fernere Zuschuß von mir aufhören. Denken Sie nicht, weil ich Ihnen aus Indien schreibe, ich sitze im Golde; Alles was ich hoffen kann, ist, mein Auskommen zu finden. Dieser Junge ist nicht der Einzige, der Anspruch an dasselbe hat. Deshalb würde ich auch, wenn es selbst mein Wunsch wäre, ihn zu dem verschwenderischen Leben zu erziehen, das mich selbst zu Grunde richtete, nicht die Mittel dazu haben. Ja! er soll sich auf seine eigene Kraft verlassen. In Ihrer Antwort schreiben Sie mir auch ausführlich von Ihrer Familie, von Ihren Söhnen, und betrachten Sie mich als einen Mann, der ihnen vielleicht in der Welt forthelfen kann, und den es auf's Höchste beglücken würde, auf diese Weise in einem geringen Grade all' das was er Ihnen schuldet wieder gut zu machen. Sie würden beifällig lächeln, wenn Sie mich jetzt sähen — ein solider, auf Gelderwerb ausgehender Mann, aber unveränderlich der Ihrige.

P. S. Lassen Sie den Knaben nicht an mich schreiben, und geben Sie ihm ebenso wenig einen Wink über meine Adresse.'

„Nach Empfang dieses Briefs schrieb ich ausführlich an Ardworth über die vorzüglichen Hoffnungen, zu denen sein armer, vernachlässigter Sohn berechtigte und über sein ausgezeichnetes Betragen. Ich sagte ihm der Wahrheit gemäß, daß es ein Sohn sei, auf den jeder Vater stolz sein dürfe, und tadelte selbst mit kühnen Worten Walters ungebührliches Gebahren hinsichtlich seiner. Eines Mannes Kind bleibt einmal sein Kind, wenn selbst auch der

Vater unrecht an der Mutter gehandelt hat. Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort. Als John mündig war, und sich sogar selbst gegen Mangel geschützt hatte, indem er eine kleine jährliche Prämie von der Universität aus erhielt, sprach ich mit ihm hinsichtlich seiner Aussichten für die Zukunft. Ich erzählte ihm, daß sein Vater, obwohl im Auslande und aus Rücksichten in der Verborgenheit lebend, bis jetzt für seine Unterhaltung reichlich gesorgt habe und auch ferner das Nöthige beschaffen wolle, um ihn in einem Geschäfte oder vielleicht in der Armee zu placiren; daß es aber seinen Vater mehr freuen würde, wenn er Liebe zu einem unabhängigen Leben verrathen, und fortan seinen Unterhalt selbst suchen würde. Ich kannte den Knaben, zu dem ich sprach — John dachte wie ich, und ich ging den ältern Ardworth nie um eine weitere Schenkung an. Die Unterstützung hörte auf, und John hat sich seither selbst erhalten. Ich habe nichts mehr von seinem Vater vernommen, obschon ich ihm unter der mir gegebenen Adresse öfters geschrieben habe. Ich fange an zu fürchten, daß er todt ist. Ich kam einmal in die Stadt und sah einen der Chefs des Hauses Drummond — einen sehr artigen Gentleman, aber er konnte mir keine Nachricht geben, außer daß er die Instruktionen eines Korrespondenten in Calcutta, eines Hrn. Macfarren, befolgte; worauf ich an Hrn. Macfarren schrieb und ihn, wie ich glaube, sehr dringend bat, mir Alles, was er über den armen, ältern Ardworth wisse, mitzutheilen. Er antwortete mir kurz, daß ihm diese Person durchaus unbekannt sei, und daß A. B. ein französischer in Calcutta ansäßiger Kaufmann gewesen, der vor ungefähr zwei Jahren gestorben sei. Ich gab jetzt alle Hoffnung auf, noch ferner etwas zu erfahren, und war mehr als je überzeugt, recht daran gethan zu haben, daß ich dem armen John meinen Briefwechsel mit seinem Vater vorenthielt. Der Knabe war natürlich neugierig und wollte mich ausforschen, als ich ihm aber sagte, daß ich es für meine Pflicht gegen seinen Vater erachte, zurückhaltend zu sein, drang er nicht weiter in mich. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß nach allen Nachforschungen, die ich bei den

überlebenden Gliedern von Walter Ardworths Familie anstellen konnte, ihre vollständige Ueberzeugung zu sein schien, daß er nie verheirathet gewesen, und ich deßhalb fürchte, daß wir daraus den Schluß ziehen müssen, daß er keine legitimen Kinder hatte, womit sich seine Unbekümmertheit erklären, wenn auch nicht rechtfertigen läßt; dann, in Beziehung auf die für des lieben John Rechnung empfangenen Summen, daß ich sie sämmtlich, Kapital und Zinsen, mit alleiniger Ausnahme der Auslagen für sein erstes Jahr in Cambridge (wo ich ihn nicht frei halten konnte, ohne gegen meine eigenen Kinder unrecht zu handeln) in dreiprocentigen Papieren auf seinen Namen eingetragen bei den Herren Drummond's deponirt habe. Daß ich ihm nichts hiervon sagte, geschah auf meines armen lieben Weibes Rath; denn sie sagte sehr vernünftig, und sie war in Geldangelegenheiten ein kluges Weib, ‚wenn er weiß, daß er ein so großes Geld auf einem Klumpen hat, wer kann dann wissen, ob er nicht träge und verschwenderisch wird, und wie sein Vater vor ihm, Alles auf einmal durchbringt; während, wenn er früher oder später die Absicht haben sollte, zu heirathen, oder für irgend einen besondern Zweck Geld braucht — es ein wahrer Segen für ihn sein wird!'

„Da Sie jedoch, verehrte Dame, die Welt besser kennen als ich, so mögen Sie es nun halten wie Sie wollen, sowohl in Betreff der John zu machenden, hierin enthaltenen Mittheilungen über seine Herkunft, als hinsichtlich der Belehrung über das bedeutende, ihm rechtmäßig zukommende Vermögen.

Matthew Fielden."

„P. S. Um gegen den armen John Ardworth gerecht zu sein und zu zeigen, daß, welche Grille er auch hinsichtlich seines eigenen Kinds gehabt haben mag, er doch immer ein so gutes Herz hatte, sich der meinigen zu erinnern (obwohl ich, Gott weiß es, nichts über sie in meinen Briefen sagte), so erhielt mein ältester Sohn das Anerbieten einer vorzüglichen Stelle in einem ostindischen Hand=

lungshause und ist als erster Buchhalter dahin abgereist, und meinem zweiten Sohn wurde eine Leibrente von £ 117 jährlich von einem Gentleman ausgesetzt, von dem er nie zuvor gehört hatte. Obgleich ich wegen dieser guten Handlungen Ardworth nicht nachforschte, so weiß ich doch nicht, von wem sie sonst hätten kommen sollen?"

Ardworth legte das Papier ohne ein Wort zu sprechen aus der Hand; und Lukretia, die ihn beobachtet hatte, während er las, war über die Selbstbeherrschung betroffen, die er zeigte, als er zum Schlusse der Enthüllung kam. Sie legte ihre Hand auf die seinige und sagte:

„Muth! — Sie haben nichts verloren!"

„Nichts!" rief Ardworth mit einem bittern Lächeln aus: „Eines Vaters Liebe und eines Vaters Namen, das nennen Sie nichts!"

„Aber," sagte Lukretia, „ist dieser Mann Ihr Vater? Ist der Herzschlag eines Vaters in einem einzigen dieser harten Ausdrücke zu finden? O! nein; es scheint mir wahrscheinlich — es scheint mir fast gewiß, daß Sie — " sie hielt inne und fuhr in einem ruhigern Tone fort, „mein eigen Blut näher angehen. Ich bin nun in England — in London — über diese Muthmaßung weitere Nachforschungen anzustellen. Wenn es der Fall ist — so werden Sie — " Madame Dalibard unterbrach wieder plötzlich ihre Rede und es lag etwas Schreckenerregendes in dem triumphirenden Ausdruck ihrer Miene. Sie holte tief Athem und fuhr mit augenscheinlicher Anstrengung sich selbst zu beherrschen fort: „Wenn es der Fall ist, so habe ich ein Recht zu dem Interesse, das Sie mir einflößen. Gestatten Sie mir für jetzt über den Grund meiner Hoffnung zu schweigen, und — und lieben Sie mich inzwischen ein wenig!"

Ihre Stimme zitterte, wie von überstürzenden Thränen, bei diesen letzten Worten, und es lag fast ein Hinsterben in dem Tone,

in welchem sie gesprochen wurden und in der Bewegung der zusammengefalteten Hände, die sie gegen ihn ausstreckte.

Tief ergriffen — neben all' den verschiedenen Eindrücken, die die Erzählung in ihm hervorgebracht — von dem Benehmen und der Stimme der Sprecherin bückte sich Ardworth herab uud küßte die entgegengehaltenen Hände. Dann stand er plötzlich auf, ging, still vor sich hinmurmelnd, im Zimmer auf und ab, trat zum Fenster — öffnete es, wie um Luft zu schöpfen und athmete auch in der That schwer auf. Doch als er sich wieder umwandte, war sein Gesicht ruhig, und mit einer raschen Bewegung seine Arme über seiner breiten Brust kreuzend, sagte er laut und doch mehr zu sich als zu seiner Zuhörerin:

„Was ist am Ende daran gelegen, bei welchem Namen die Leute unsere Väter nennen! Wir selbst sind die Schöpfer unseres Geschicks! Bastard oder Edelmann, ich kümmere mich kein Jota darum. Gebt mir Ahnen, ich werde ihnen keine Unehre machen; entzieht mir selbst den Namen meines Vaters; ich werde der Ahn meiner Söhne sein!"

Als er so sprach, zeigte sich eine rauhe Größe in seinen harten Zügen und in der kräftigen Ruhe seiner mächtigen Gestalt. Und während er so dastand und vor sich hinblickte, öffnete sich die Thür, und Varney trat unerwartet herein.

Diese zwei Männer waren gelegentlich bei Madame Dalibard zusammengekommen, aber es hatte sich keine Vertraulichkeit zwischen ihnen gebildet. Varney war förmlich und zurückhaltend gegen Ardworth und Ardworth fühlte einen Widerwillen gegen Varney. Mit dem natürlichen Gefühle einer gesunden, ächten, gewichtigen Natur, entdeckte er sogleich das geputzte, falsche, übertriebene und hohle Wesen, von dem Gabriel Varney's Rede und Benehmen, ja selbst der Gang, den er sich angeeignet, und der Schnitt seiner Kleider durchdrungen war, und faßte natürliche Abneigung gegen ihn. Ardworth ermangelte des kindlichen und schönen Charakterreichthums von Percival St. John, der eben so leicht Gefallen fand als erregte

und sich in warmer Bewunderung für jedes Talent und jede Auszeichnung ergoß. Um Kunst, wenn sie nicht dem höchsten Grade angehörte, bekümmerte sich Ardworth nicht im Geringsten: er legte keinen Werth darauf, daß Varney malte und kopirte, sich gespreizt im Jargon eines literarischen Geplappers erging oder mit Räthseln einer unbefriedigenden Methaphysik um sich warf. Er sah in ihm nur einen Charlatan, und hatte noch nicht Lebenserfahrung genug, um zu erkennen, welche Stärke und Gefahr in der Boa verborgen liegt, wenn sie ihre Farben in der Sonne schillern läßt und mit Muthwillen sich von Zweig zu Zweig bewegt.

Varney blieb in der Mitte des Zimmers stehen, wo sein Auge zuerst auf Ardworth fiel und sich dann schnell auf Madame Dalibard richtete. Aber Ardworth, unangenehm unterbrochen in seiner Träumerei oder in seinen Entschlüssen durch den Klang einer Stimme, die jeder Zeit, hauptsächlich aber in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung, unangenehm in seinen Ohren tönte, erwiderte kaum Varney's Gruß, knöpfte seinen Rock über seiner Brust zu, nahm seinen Hut, und indem er zwei Stühle umwarf und das Gleichgewicht eines runden Tisches bedeutend in's Schwanken brachte, erzwang er sich einen Durchgang zu Madame Dalibard, drückte ihre Hand und flüsterte ihr zu: „ich werde Sie bald wieder besuchen," und verschwand.

Varney, sein Haar mit Fingern durchziehend, die von Ringen erglänzten, ließ sich auf dem Stuhle neben Mad. Dalibard, den Ardworth eben inne gehabt, gemächlich nieder und sagte, „wenn ich eine Clytemnestra wäre, würde ich in solch' einem Sohne einen Orestes fürchten!"

Madame Dalibard schoß auf den Sprecher einen ihrer mißtrauischen Seitenblicke, die von jeher Lukretia kennzeichneten und sagte:

„Clytemnestra war glücklich! Die Furien schliefen bei ihrem Verbrechen und suchten nur den Rächer heim."

„Still!" sagte Varney.

Die Thür öffnete sich und Ardworth erschien wieder.

„Ich vergaß ganz, weshalb ich eigentlich gekommen. — Wie geht es Helene? Ist sie wohlbehalten nach Hause zurückgekommen?"

„Wohlbehalten — Ja!"

„Das liebe Mädchen — das freut mich zu hören! Wo ist sie? Doch nicht wieder zu jenen Mivers' gegangen! Ich bin kein Aristokrat, aber warum Feinheit und Gemeinheit an einander ketten?"

„Mr. Ardworth," sagte Madame Dalibard mit hochmüthiger Kälte, „meine Nichte steht unter meiner Obhut und Sie werden mir erlauben, meinem eigenen Urtheil zu überlassen, wie ich mich dieser Pflicht zu entledigen habe. Mr. Mivers ist ihr Verwandter — und ein näherer als Sie."

Durch diesen Tadel keineswegs verlegen gemacht, sagte Ardworth leicht hingeworfen:

„Gut, ich werde über diesen Gegenstand wieder mit Ihnen sprechen. Inzwischen bitte ich Sie, sie in meinem Namen herzlich zu grüßen — Helene, meine ich —"

Madame Dalibard richtete sich halb in ihrem Stuhle auf, sank dann wieder zurück, indem sie Ardworth mit der Hand ein Zeichen gab sich ihr zu nähern. Varney stand auf und ging zu dem Fenster, als ob er fühle, daß etwas gesprochen werden würde, das für sein Ohr nicht bestimmt wäre.

Als Ardworth nahe an ihrem Stuhle war, faßte Madame Dalibard seine Hand mit einer Kraft, die ihn überraschte und ihn noch näher an sich heranziehend, flüsterte sie ihm in's Ohr:

„Ich werde Helene Ihren Gruß bestellen, als den eines Vetters — oder wenn Sie wünschen, als den eines Bruders. Beabsichtigen Sie — fühlen Sie eine andere, eine wärmere Liebe für sie? Sprechen Sie, Sir!" und sich schnell zurücklegend, starrte sie ihm mit einem strengen und drohenden Ausdruck in's Gesicht, Zähne und Lippen fest zusammengedrückt.

Ardworth, obschon ein wenig bestürzt und halb ärgerlich, antwortete mit seinem nicht ungewöhnlichen leisen, ironischen Lächeln: „Pfui! Ihr Damen seid im Stande uns Männer für viel größere Thoren zu halten, als wir sind. Ein prozeßloser Advokat ist kein sehr entzündbarer Stoff. Ja, eines Vetters Gruß — ist hinreichend. Arme kleine Helene! Sie hat noch Zeit genug, andere Eindrücke aufzunehmen; und dann wird sie einen muntern und artigen Geliebten, wie sie selbst ist, bekommen!"

„Ja, freilich," sagte Madame Dalibard mit einem leichten Lächeln, „nun bin ich ganz befriedigt. Kommen Sie bald wieder."

Ardworth verbeugte sich zum Abschied und eilte die Treppe hinab. Als er an die Hausthür kam, sah er Helene etwas entfernt sich über ein Blumenbeet in dem verwahrlosten Garten herabbeugen. Er blieb einen Augenblick unentschlossen stehen. „Nein," murmelte er vor sich hin, „nein, ich bin nur für mich selbst ein geeigneter Gesellschafter! Ein langer Gang in's Freie und dann — hinweg mit diesen Nebeln aus der Vergangenheit und Zukunft; die Gegenwart wenigstens gehört mir!"

Fünftes Kapitel.

Die Weber und das Gewebe.

„Und während wir," sagte Varney, „uns einer beinahe unbegründeten Idee hingeben, und uns bemühen diesem jungen Advokaten zuerst einen Namen, dann ein Vermögen zu verschaffen — welche Schritte haben Sie in Wirklichkeit gethan um der Gefahr zu begegnen, die mir droht — und, wenn unsere Nachforschungen fehl schlagen, was bleibt, Ihnen selbst ein unabhängiges Leben zu ver-

schaffen? Monate sind verflossen, und Sie schrecken noch immer davor zurück, den großen Plan zu fördern, auf den wir bauten, als Susanna Mainwarings Tochter in Ihr Haus aufgenommen wurde."

„Warum mich in jenen seltenen Momenten, wo ich noch menschlich empfinde — warum mich da in den tiefsten Abgrund von Rache und Verbrechen zurückrufen? O! laßt mir die Sicherheit, daß ich noch einen Sohn habe! Selbst wenn John Ardworth mit seinen Gaben und seiner Energie mir versagt würde! — Einen Sohn, wenn auch in Lumpen, ich will ihm Reichthum geben! — Einen Sohn, unwissend wie der roheste Bauer, ich will meine dunkle Wissenschaft in sein Hirn versenken! — Einen Sohn — einen Sohn! mein Herz wird übervoll bei diesem Wort. Ah! Sie lachen spöttisch! Ja, mein Herz ist aber nicht voll von der faden Liebe einer schwachen Mutter. In einem Sohne werde ich wieder aufleben — dieses martervolle und schreckliche Leben, das ich führe, verlassen — meine Jugend auf's Neue einsaugen. In ihm werde ich mich von meinem Falle erheben — mich stark fühlen in seiner Kraft — groß in seiner Größe. Weil ich als Weib geboren war, des Weibes armselige Leidenschaften und seine hülflose Schwäche hatte, bin ich geworden, was ich bin — ich möchte in die Seele eines Mannes übergehen — eines Mannes, der die Kraft hat zu handeln und das Vorrecht sich empor zu schwingen. In das Erz einer Mannesnatur möchte ich die Erfahrung schütten, welche mit ihren wilden Elementen das schwache thönerne Gefäß zerbrochen. Ja, Gabriel, zum Danke für Alles, was ich für Sie gethan und geopfert, verlange ich nur Ihre Mitwirkung in der einzigen Hoffnung meines zerfallenen und sturmbewegten Daseins. Ertragen Sie — warten Sie — setzen Sie nicht diese Hoffnung auf's Spiel durch irgend ein elendes, kleinliches Verbrechen, das zur Entdeckung von uns Beiden führen könnte — durch irgend eine muthwillige Bosheit, die den Schrecken nicht rechtfertigen würde, der ihr auf den Fersen folgt."

„Sie vergessen," antwortete Barney mit einer Art unterwürfiger Tücke — denn was auch zwischen diesen beiden Personen in ihrer geheimen und furchtbaren Vertraulichkeit vorgegangen, in Lukretia lag noch immer eine Gewalt, die ihren Fall mitten unter den Feinden überlebte, und allein von allen Männern oder Weibern noch einen Eindruck von Achtung auf Barney machte, „Sie vergessen auf eigenthümliche Weise unseres Planes und Hauptwerks, wenn Sie von kleinlichem Verbrechen oder muthwilliger Bosheit sprechen. Sie vergessen noch überdies, daß mit jeder Stunde in der wir zaudern sich die Gefahr steigert, in der ich schwebe und den einzigen Genossen von ihrer Seite reißen kann, der im Stande ist, Ihnen bei Ihrem Vorhaben beizustehen, ja, ohne den es gänzlich mißlingen muß. Lassen Sie mich zuerst von der dringendsten Gefahr sprechen, denn Ihr Gedächtniß scheint kürz und gestört zu sein, seit Sie sich nun mit der Hoffnung Ihren Sohn wieder zu bekommen, tragen. Wenn jener Stubmore, dem nun die im Testament meines Onkels angeordnete Pflegschaft anvertraut ist, einmal in die Stadt kommt, wenn er einmal mit seinem verfluchten Projekte, das Geld aus der Bank von England zu ziehen, Ernst macht, so sage ich Ihnen nochmals und wiederholt, daß meine Fälschung an der Bank entdeckt werden, und daß Deportation noch eine leichte Strafe sein wird; ein Theil der Fälschung, wie Sie wohl wissen, wurde in Ihrem Interesse begangen, um die zur Entdeckung Ihres Sohnes nöthigen Mittel zu beschaffen — begangen in der sichern Voraussetzung, daß unser Vorhaben mit Helene, mir das Geld wieder schaffen — mich in die Lage setzen sollte, die ungesetzlich entzogenen Summen vielleicht ohne entdeckt zu werden, wieder zu ersetzen, oder, im schlimmsten Falle Stubmore, dessen Charakter ich gut kenne, frei zu gestehen — daß ich, von Schwierigkeiten gedrängt, der Versuchung erlegen sei — daß ich seinen Namen (wie auch schon den seines Vaters) als zur Erhebung des Kapitals von der Bank erforderlich, gefälscht, und daß ich nun, indem ich das Geld zurückerstatte, meinen Fehler wieder gut mache, und mich seiner

Nachsicht — seiner Verschwiegenheit anvertraue. Ich sage, daß ich den Mann hinlänglich kenne, um auf diese Weise am leichtesten aus der Sache zu kommen, oder im schlimmsten Falle sein Mitleid bloß durch ein seiner Habsucht zu bringendes Opfer zu bestechen brauche. Kann ich aber das Geld nicht wiederersetzen, so bin ich verloren."

„Nun, nun," sagte Lukretia, „Sie sollen das Geld haben, lassen Sie mich jetzt nur meinen Sohn finden, und —"

„Soll ich immer und immer Geduld haben!" rief Varney heftig, „aber was soll Ihr Sohn, wenn er aufgefunden wird, beginnen, wenn Sie ihn nicht mit dem Erbe von Laughton begaben? Und um das zu erreichen, muß Helene, die gemäß der Erbfolge zunächst nach Percival St. John kommt, aufhören zu leben! Habe ich Sie nicht jeder Zeit unterstützt und unterstütze ich Sie nicht noch stündlich in Ihren großen Projekten? Diesen Abend werde ich einen Mann sehen, den ich schon lange aus den Augen verloren habe, der aber in seiner langen Advokatenpraxis die rechte Spürkraft erworben hat; wenn solche Nachweise möglich sind, so können sie von ihm aufgefunden werden. Ich habe seine Adresse erfahren. Von morgen an soll er schon die Spur verfolgen. Ich habe mich selbst sehr eingeschränkt, um von den Ergebnissen der letzten Fälschung das Gold zu erübrigen, das seinen Eifer spornen soll. Im Uebrigen bedingt, wie ich bereits gesagt, ihr Plan die Zerstörung von zwei Leben. Schon naht sich dem schwieriger zu Treffenden die Dunkelheit und das Leichentuch hängt über ihm. Ich habe, wie Sie wünschten und es auch nöthig ist, die vertraute Bekanntschaft des jungen St. John gemacht; wenn die Zeit da ist, habe ich ihn in der Hand."

Lukretia lächelte verächtlich. „Nun!" sagte sie zwischen den Zähnen murmelnd, „der Vater verbot mir das Haus, das mein Erbe war! Und ich darf nur einen Finger rühren, nur ein Wort hauchen, und so verlassen ich bin, werfe ich den Sohn aus dieser

Heimath! Der Räuber ließ mir die Welt — ich lasse seinem Sohne das Grab!"

„Aber," sagte Varney auf seinen entsetzlichen Gegenstand unabläßig zurückkommend, „warum zwingen Sie mich, Ihnen zu wiederholen, daß dieß nicht das einzige Leben ist, das sich zwischen Sie und Ihres Sohnes Erbe stellt? Ist auch St. John beseitigt, so ist immer noch Helene da. Und sollen wir, wenn Ihre Nachforschungen fehl schlagen, sollen wir die reiche Ernte verlieren, welche uns Helene zurücklassen wird — eine Ernte, die Sie mit der nämlichen Sichel schneiden können, mit der Sie auch Ihrer Rache Genüge thun? Sehen Sie nicht mehr in Helenens Gesicht die Züge ihrer Mutter? Ist William Mainwarings Treulosigkeit vergessen oder vergeben?"

„Gabriel Varney," sprach Lukretia mit hohler, zitternder Stimme, „als ich zu jener Stunde, wo mein ganzes Wesen erschüttert war, wo ich hörte, wie das Tau vom Anker riß, und sah, wie die Dämonen des Sturms um meine Barke sich sammelten — als ich in jener Stunde mich ruhig herabbeugte und die Stirne meiner Nebenbuhlerin küßte, da murmelte ich einen Eid, der mir nicht von meiner eigenen Seele, sondern von der Richtung, die von nun an meinem Schicksal gegeben war, eingehaucht zu sein schien — und gelobte, daß die mir angethane Treulosigkeit gerächt werden sollte — ich gelobte, daß die Vernichtung meiner eigenen Existenz auf die Stirne zurückfallen sollte, die ich küßte. Ich gelobte, daß wenn Schande und Schmach an die Stelle der Erbschaft treten sollten, um die ich gebracht worden, ich nicht die Einzige sein würde, die dem Spott der mitleidigen Wesen ausgesetzt wäre. In der Vision meines Todeskampfs sah ich in der Ferne den geschmückten Altar, und die Hochzeitkammer bereitet und ich hauchte meinen Fluch, stark wie eine Prophezeiung, über den ehelichen Herd und das eheliche Bett aus. Wie können Sie sich einbilden, ich würde das verhaßte Kind dieser verhaßten Verbindung aus Ihren Händen retten wol-

len? Aber ist die Zeit gekommen? die Ihrige mag es sein — die meinige auch?"

Es lag in dem Blick seiner Genossin etwas so Schreckenerregendes — in dem Hasse, der sich in ihrer leisen Stimme aussprach, etwas so Furchtbares, daß Varney, so schlecht er war — obgleich er in diesem Augenblicke über das gräßlichste und abscheulichste Verbrechen nachsann — zurückbebte und erblaßte.

Madame Dalibard fuhr in einem sanfteren Tone, der aber nur durch die Qual der Verzweiflung gemildert war, fort:

„O! wäre es anders gekommen, was wäre ich geworden! Von jener Stunde an mit Leib und Seele dem Verbrechen überlassen — Niemand bei mir, der den bösen Eingebungen meines eigenen qualvollen Herzens Widerstand entgegengesetzt hätte — mein Gemahl, an den mich mein böser Stern gekettet, führte mich tiefer und tiefer der unvermeidlichen Hölle zu — von dieser Stunde an, Betrug auf Betrug, Schuld auf Schuld, Niederträchtigkeit auf Niederträchtigkeit gehäuft, bis ich mir selbst zum Wunder dastand, daß kein Blitzstrahl auf mich herabfuhr — daß die Natur die lebendige Uebertreterin all' ihrer Gesetze nicht von ihrer Brust schleuderte! War ich nicht zu meinem Durst nach Rache berechtigt? Mit jedem ausgleitenden Schritte, mit jedem Blick in den unter mir gähnenden Abgrund wuchs das in mir glühende Verlangen nach Vergeltung. All' meine Handlungen sind dieser einen Quelle entsprungen; kann der Strom befleckt dahinfließen, wenn seine Quelle rein entspringt?"

„Sie wurden an Ihrer Nebenbuhlerin und deren Gatten gerächt."

„Ich wurde es, und ließ es dabei bewenden!" sagte Lukretia mit dem Ausdrucke stolzen Triumphes in ihrer Miene; „sie waren niedergeschmettert und ich ließ sie am Leben! Ja, als ich zufällig von William Mainwarings Tode hörte, so senkte ich mein Haupt und ich glaube fast, daß ich weinte. Die alten Tage kehrten mir wieder zurück. Ja, ich weinte! Aber ich hatte ihre Liebe nicht

zerstört. Nein, nein, darin hatte ich erbärmlich gefehlt. Ein Pfand dieser Liebe lebte. Ich hatte ihren Herd verödet gelassen; aber das Schicksal sandte ihnen einen Trost, den ich nicht vorgesehen. Da kehrte plötzlich mein Haß zurück, meine erlittenen Kränkungen erhoben sich wieder, meine Rache war nicht gesättigt. Die Liebe, die mehr als mein Leben — die meine Seele zerstört, machte sich wieder fühlbar und fluchte mir in den Zügen Helenens. Der Eid, den ich mir geschworen, als ich meiner Nebenbuhlerin Stirne küßte, verlangte eine weitere Beute, als ich das Kind aus dieser Ehe küßte."

„So sind Sie doch wenigstens zum Handeln vorbereitet?" rief Barney im Tone wilder Freude.

In diesem Augenblick ließ sich, nahe unter dem Fenster, plötzlich und süß die Stimme einer Singenden — Helenens jugendliche Stimme vernehmen. Die Worte waren so deutlich, daß sie das schwarzes Unheil brütende, schuldbefleckte Paar gut verstehen konnte. Am Gesange selbst war wenig Bemerkbares oder besonders Anwendbares auf das Gewissen der Zuhörenden; aber in der außerordentlich rührenden Reinheit der Stimme und in der Unschuld, die durch das Lied wehte, so alltäglich auch der Gegenstand, den es besang, sein mochte, lag Etwas, das so furchtbar mit ihren eigenen Gedanken und Gefühlen kontrastirte, daß sie still sitzen blieben, sich gedankenlos anstarrten und vielleicht davor erschraken, einen Blick in ihr Inneres zu thun.

Helenens Gesang.

Ihr Blumen, ihr welket, und doch wie süß
Ueberlebt euer Duft eure Blüthe.
Oh, Vater, gib, daß meine Stunden auch
Wenn nahe dem Grab, sich versüßen.

In welken Blättern eine heilsame Kraft
Der einfache Landmann findet;
Oh, möchten doch unsere Hoffnuugen,
Wenn verwelkt in Tugend verbleiben.

Oh, nicht vergebens sei mir gegeben
Die Lehre, die ihr mir schenkt
Von Gedanken, die süß zum Himmel stiegen,
Und hier unten zum Nutzen sich wenden.

Der Sang erstarb, aber noch immer verharrten die Zuhörer in ihrem Schweigen, bis endlich Varney den hervorgebrachten Eindruck unterbrach, indem er mit seinem häßlichen ironischen Lachen sagte:

„Süße Unschuld, frisch aus der Kinderstube! Wäre es nicht eine Sünde, zuzugeben, daß die Welt sie verdirbt? Sie hören den Gesang — warum ihre Bitte nicht erfüllen und die Blume uns unten Nutzen bringen lassen?"

„Ach! könnte sie nur zuvor welken!" murmelte Lukretia mit dem Tone unterdrückter Wuth. „Glauben Sie denn, daß ihre — daß seine — Tochter für mich nur ein gewöhnliches Leben ist, das man einzig des Goldes wegen opfert? Denken Sie sich Ihr Geschlecht hinweg, Mann! Nur Weiber wissen, was ich, die ich immer noch Weib bin — in Gegenwart der Unschuld fühle! Glauben Sie, daß ich den Tod nicht als einen Segen betrachtet hätte, wäre er mir in Helenens Jugend zu Theil geworden? Ach könnte sie nur leben, um zu leiden! Aber sie sterbe! Da es nun einmal sein muß — da mein Sohn das Opfer verlangt — beginnen Sie, was Sie wollen mit dem Opfer, das der Tod gnädig meiner Gewalt entreißt. Ich könnte gewünscht haben, ihr Leben zu verlängern, um es mit einem Bruchtheile des Fluches zu belasten, den ihre Eltern auf mich gehäuft! — Betrogene Liebe, Verderben und Verzweiflung! Ich könnte auf eine Theilung der Beute gehofft haben, so daß mir die Rache, Ihnen das Gold zugefallen wäre. Sie brauchen ihr Leben — ich ihr Herz; — zuerst das Herz gepeinigt, dann — ja wohl dann hätte ich williger, als ich es jetzt thue, das Aas dem Jakal hingeworfen!"

„Hören Sie!" sprach Varney; die Thür ging auf und Helene erschien unbefangen lächelnd auf der Schwelle.

Sechstes Kapitel.

Der Advokat und der Leichendieb.

Noch an dem nämlichen Abend war Beck, der Uebereinkunft gemäß, zu Percival gekommen und hatte ihm das düster aussehende Haus gezeigt, welches die schöne Fremde beherbergte, die seine jugendliche Phantasie so angezogen hatte. Und Percival blickte auf die hohen Mauern mit dem kühnen Verlangen eines Seemanns nach Abenteuern, während verwirrte Bilder aus Schauspielen, Opern und Romanen, worin die Ersteigung von Mauern mit Strickleitern und Blendlaternen, als der natürliche Beruf eines Verliebten dargestellt war, sein Gehirn umschwirrten; — und er seufzte gewiß tief, als seine gesunde Vernunft ihn aus dieser Romantik herausriß. Da er sich jedoch des Hauses vergewissert, so konnte es nicht mehr schwierig sein, den Namen der Inwohner herauszubringen, und die Gelegenheit dazu abzuwarten oder herbeizuführen. Als er langsam und widerstrebend zu dem Orte zurückging, wo er sein Cabriolet zurückgelassen, ließ er sich in ein oberflächliches Gespräch mit seinem seltsamen Führer ein, und das Mitleid, das er schon vorher für Beck gefaßt, nahm in dem Verhältnisse zu, als er zu ihm sprach und ihn antworten hörte. Diese umnachtete Seele, nur durch eine Art erbärmlicher Schlauheit erleuchtet, jene List mit der Geld-Matratze, welche aus dem Geiz erzeugenden Mangel hervorgegangen — dieses freudenlose Temperament — dieses Alter in der Jugend — dieser lebendige Vorwurf, der sich von den Steinen Londons erhebt gegen unsere gesellschaftliche Gleichgültigkeit für die Seelen, welche unter den unbarmherzigen Augen der Wissenschaft und vor den tauben Ohren des Reichthums verwelken und vermodern, rührten sein lebendiges Mitgefühl und sein unverdorbenes Herz.

„Wenn Ihr je eines Freundes bedürfet, so kommt zu mir," sagte St. John, als er in den Wagen stieg.

Der Straßenkehrer stand erstaunt, und ein Schimmer höherer Natur, ein Strahl von Dankbarkeit und uneigennütziger Hingebung blitzte durch den Nebel und die Dunkelheit seiner Seele. Er stand da, mit abgezogenem Hut und sah den Rädern des Cabriolets nach, als dieses das glückliche Kind Fortuna's hinwegtrug, schritt dann, sein Haupt schüttelnd, als ob irgend ein Räthsel, das seine Fassungskraft überstieg, ihn verwirrte, zur Stadt zurück und seiner Wohnung zu.

Zwei bis drei Stunden nachdem Percival den Straßenkehrer verlassen, nahm ein Mann, dessen Anzug mit der Scene, in welcher wir ihn vorführen werden, in keinerlei Uebereinstimmung war, seinen Weg durch ein garstiges Labyrinth von kleinen Gassen in dem schlechtesten Theile von St. Giles: in der That eine Gegend von London, die von wohlhabenden Personen in der Dämmerung sorgfältig vermieden wird; denn hier wohnt nicht nur die Armuth in ihrer grimmigsten Gestalt, sondern auch das verzweiflungsvolle und gefährliche Verbrechen, mit dem man sich nicht leichtsinnig in seinen Schlupfwinkeln und Wohnplätzen zusammenfinden soll. Hier saugen die Kinder das Laster mit der Muttermilch ein. Hier fängt die Prostitution mit der Kindheit an, wird wild und blutdürstig in den Jugendjahren und verbindet sich mit Diebstahl und Mord. Hier schleicht der Taschendieb — von hier geht der Einbrecher aus — hier versteckt sich der Verbrecher. Doch wie überall, so auch hier, wird die Tugend in ihrer seltensten und edelsten Gestalt gefunden — die Tugend, die sich über ihre Umgebung erhebt und der Versuchung trotzt — die Tugend in der äußersten Armuth, die unter dem Elend sich beugt und doch nicht sündigt. So unter einander gemischt sind hier diese Gewebe von Mangel und Betrug, daß man in dem einen Hofe seines Lebens nicht sicher ist, in dem andern Hofe aber in einer schlechtern als eine irländische Höhle ruhig schlafen kann, strotzten auch eure Taschen von Gold. In diese Wohnplätze

mögen sich zerlumpte und geldlose Leute ohne Furcht wagen, denn sie haben nichts von den Gesetzlosen — mehr vielleicht von dem Gesetze zu fürchten; aber der Reiche, der Anständige, der Elegant, möge sich vor dem Orte in Acht nehmen, es wäre denn ein Polizeimann in der Nähe sichtbar oder die Sonne am Himmel!

Als jener Fremde, dessen Aussehen, wie wir angedeutet, gewiß nicht auf einen hier Wohnenden schließen ließ, in eines der Gäßchen einbog, ergriff ihn eine rauhe Hand beim Arm, und plötzlich kam ein Haufe Mädchen und zerlumpte Burschen aus einem Hause, dessen untere unverschlossene Läden ein brennendes Licht erblicken ließen, und umgaben ihn mit rohem Geschrei.

Der Fremde flüsterte dem grimmigen Kerl, der ihn gefaßt, ein Wort in's Ohr, worauf dieser plötzlich seinen Arm losließ.

„Still! ein Vertrauter: er weiß das Losungswort," sagte der Kerl verdrießlich; die Gruppe ließ den Fremden durch und fixirte ihn beim Lichte eines sternhellen Himmels und der einzigen am Eingange in das Gäßchen aufgehängten Lampe. Man machte jedoch keinen Versuch ihn zurückzuhalten, und als er im fernen Schatten verschwand, eilten Alle in die verfallene Kneipe zurück, wo sie sich lustig gemacht hatten. Mittlerweile erreichte der Fremde einen schmalen Hof und blieb vor einem Hause in einer Ecke desselben stehen — vor einem Hause, das höher als die übrigen, und zwar um so viel höher war, daß es den Eindruck eines Thurms machte; man hätte es (vielleicht mit Recht) für den letzten Ueberrest irgend eines alten, wichtigen Gebäudes halten können, um welches herum, als die Bevölkerung dichter wurde, und die Sitte sich änderte, die niederen Hütten ordnungslos in die Höhe schossen. Eigenthümliche massive Pfeiler, schwarz von hundertjährigem Koth und Ruß, standen an jeder Seite der tiefliegenden Thüre; die Fenster staken in gewaltigen Pfosten und Querbalken und waren zu ebener Erde stark vergittert; aber wenige Scheiben waren ganz, und nur hie und da war der Versuch gemacht worden Wind und Regen durch Lumpen, Papier, alte Schuhe und andere sinnreiche Vorrichtungen abzu-

halten. Neben der Thür war sehr passend eine Reihe von zehn oder zwölf Glockenzügen angebracht, die ohne Zweifel zu den verschiedenen Wohnungen gehörten, in welche das Haus eingetheilt war. Der Fremde schien nicht sehr bekannt mit den Zugehörigkeiten des Ortes. Er war einigermaßen unschlüssig, welche Glocke er wählen sollte, zuletzt aber brachte ihn eine an einem der Griffe angebrachte Erzplatte, deren Inschrift man zwar der Dunkelheit wegen nicht entziffern konnte, auf die Vermuthung, daß diese einen Anspruch auf einen höhern Stand bekunde, als die übrigen namenlosen Glocken, und so wagte er einen Zug, der einen Lärm hervorbrachte, laut genug, um den ganzen Hof aus seiner Ruhe aufzuscheuchen.

Binnen einer Minute wurde ein Fenster in einem der obern Stockwerke geöffnet, ein Kopf beugte sich vor, und eine Stimme, wie sie gewöhnlich Wüstlingen eigen — rauh, schnarrend und heiser, schrie herab:

„Wer ist unten?"

„Sind Sie es Grabman?" fragte der Fremde zweifelhaft.

„Ja; Nicholas Grabman, Rechtsanwalt, Sir, zu Ihrem Befehl; und Ihr Name?"

„Jason," antwortete der Fremde.

„He! daher — he! Beck," schrie die schrille Stimme zu Jemand innerhalb; „geh hinunter und mache die Thür auf!"

Nach wenig Augenblicken bewegte sich knarrend die schwere Thür, ein düsterer Eingang gähnte entgegen und eine hagere Gestalt, halb ausgezogen, mit dem Endchen eines Talglichtes, das durch eine zerbrochene Laterne hindurchschimmerte, die er in der Hand hielt, präsentirte sich vor Jason. Dieser sah den zerlumpten Laternenträger scharf an:

„Gehört Ihr in's Haus?"

„Ja," antwortete Beck mit seinem gewöhnlichen Kratzfuß, „hier herauf die Stufen, nehmen Sie sich in Acht."

„Gut, geht nur voran — haltet die Laterne in die Höhe; das ist ja ein verteufelt dunkler Platz!" murmelte Jason, als er beinahe

über verschiedene herumliegende Scherben stürzte und eine rohe, schwarze, zerbrochene Treppe erreichte, die unter seinen Tritten krachte.

„St! st!" sagte Beck zwischen den Zähnen, als der Fremde im zweiten Stock nicht im feinsten Tone fragte, ob denn Mr. Grabman in der Kaminkappe wohne.

„St! st! — machen Sie keinen solchen Lärm, oder Nro. 7 wird über Sie kommen."

„Was geht mich Nro. 7 an? Und wer Teufels ist Nro 7?"

„Ein Leichendieb!" lispelte Beck mit einem Schauder, „er ist ein leichter Schläfer und kann es durchaus nicht leiden, wenn man seine Nachtruhe stört. Und dabei ist er ein fürchterlicher Kerl, wenn er seine üble Laune hat — das Haar steht Einem zu Berge, wenn man ihn nur hört."

„O! ich möchte ihn recht gerne einmal hören," sagte der Fremde neugierig.

Während er sprach, öffnete sich plötzlich die Thür von Nro. 7. Ein ungeheurer Kopf mit binsenartigem Haar bedeckt, wurde einen Augenblick durch die Oeffnung herausgestreckt und zwei matte Augen, die mit einer Haut bedeckt schienen, gleich der der Vögel, die von Leichnamen leben, begegneten des Fremden kühn funkelnden Blicken.

„Hölle und Teufel," brüllte die Stimme des Ogers, wie naher Donner, „wenn ihr Beide da so nahe an meiner Thür trapp, trapp machen wollt, so will ich Euch für die Aerzte zur Section herrichten, verstanden!"

„Haltet einen Augenblick, mein höflicher Freund," sagte der Fremde vortretend, „bleibt gerade stehen, wo Ihr seid; ich möchte eine Skizze von Eurem Kopfe machen."

Der Kopf schob sich noch weiter zur Thür heraus und mit ihm ein enormer Klumpen Brust und Schultern. Aber der waghalsige Fremde ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er nahm ganz

ruhig ein Bleistift und begann auf der Rückseite eines Briefs seine Skizze.

Der Leichendieb starrte ihn einen Augenblick mit stummem Erstaunen an; aber das Verfahren und die Kaltblütigkeit des Künstlers waren für ihn so neu, daß sie ihm in der That Schrecken einflößten. Er schlich sich zurück und schlug die Thür zu: und der Fremde, seinen Zeichenapparat zu sich steckend, sagte mit verächtlichem Lächeln zu Beck, der sich in eine Ecke verkrochen hatte:

„Nro. 7 weiß wohl, daß er sich vor Nro. 1 in Acht zu nehmen hat. Jetzt nur voran und schnell!“

Während sie weiter hinaufstiegen, hörten sie den Leichendieb in seiner Höhle schimpfen und fluchen, und diese Töne veranlaßten Beck nur um so schneller hinaufzuklettern, bis er auf dem nächsten Treppenabsatz wieder Athem schöpfte und eine Thüre öffnete, durch die Jason, ihn auf die Seite schiebend, zuerst eintrat.

Das Innere des Zimmers deutete auf bessere Verhältnisse, als man nach der Umgebung hätte erwarten dürfen; der Fußboden war mit verschiedenen Teppichstücken, ursprünglich von verschiedenen Farben und Mustern, bedeckt, die sich aber im Laufe der Zeit in eine gleichförmige Masse von Schmutz verwandelt hatten. Im Kamin brannte ein helles Feuer, obgleich die Nacht warm war: verschiedene Bücher waren in Stößen an den Wänden herumgestellt und so eingebunden, wie es gewöhnlich Gesetzbücher sind; in einer Ecke stand ein großer Pult, in der bei Beamten gewöhnlichen Form, mit langen schlanken Füßen und vor ihm ein ebenso langbeiniger Stuhl. Auf einem Tische vor dem Feuer lagen die Reste des Nachtessens herum; abgenagte Knochen und das Skelett eines Härings, und Dampf stieg aus einem Becher auf, der eine Flüssigkeit, farblos wie Wasser, aber stark wie Schnaps enthielt.

Das Zimmer war schmutzig und vernachlässigt und ließ auf eine gemeine und unordentliche Lebensweise schließen, aber es zeugte nicht von Armuth und Mangel; es hatte sogar das Aussehen von unflätiger Behaglichkeit — der Behaglichkeit eines Schweins in

seinem warmen Stalle. Der Bewohner des Zimmers war in vollständiger Uebereinstimmung mit den Lokalitäten.

Stellt euch einen Mann vor von mittlerer Größe — nicht mager, aber alles Muskelfleisches baar, schwammig, aufgedunsen, ungesund. Er trug einen grauflanellenen Schlafrock und kurze Beinkleider, stak in herunterhängenden, beschmutzten Strümpfen, mit seinen Füßen in Pantoffeln. Der Leib war der eines kräftigen Mannes, die Beine, die eines Skeletts; die Wangen waren voll und angeschwollen wie die eines Bauernjungen, aber bleich, fleckig, von häßlicher Bleifarbe, gleich der eines Wassersüchtigen. Der Kopf mit Büscheln dünnen, gelblichen Haares bedeckt, ließ einigermaßen auf Verstand schließen, denn die Stirne war hoch, und erschien es noch mehr durch theilweise Kahlheit; die Augen tief in einer fetten, runzeligen Haut liegend, waren klein und glanzlos, aber sie hatten jenen durchdringenden Blick, welchen Erziehung und Uebung dem menschlichen Auge verleihen; der Mund hauptsächlich hatte einen thierischen Ausdruck — dicke, gemeine und sinnliche Lippen. Hinter dem einen der zwei großen Ohren stak eine Feder.

So stand diese schlotterige Figur da — in Schlappen, halb angekleidet, mit einer gewissen schäbigen Halb-Anständigkeit — halb Lump, halb Anwalt, womit der Neuangekommene, tadellos proper und modern gekleidet — mit glänzend schwarzer Binde, einem präzis nach dem Leibe geschnittenen Rocke, lakirten Stiefeln, feinen Glacéhandschuhen und gepflegtem Schnurrbart einen starken Kontrast bildete. Hinter diesem feinen und eleganten Herrn stand auf seinen eingebogenen Knien in einem zerrissenen oben am Halse offenen Hemde, mit seinem ausdruckslosen, verdrossenen und unförmlichen Kopfe der armselige und einfältige Beck.

„Stellt dem Herrn einen Stuhl hin,“ sagte der Bewohner des Zimmers mit würdevoller Handbewegung zu Beck.

„Wie geht es Ihnen, Mr. — Mr. — wie doch — ah! Jason? — Wie geht es Ihnen? — stets schmuck und blühend. Sie sind eben ein glückliches Weltkind.“

„Die Welt ist ein Pachtgut das Alle begünstigt, die es zweckmäßig anbauen, Grabman," antwortete Jason trocken, indem er mit seinem Taschentuch den Stuhl sorgfältig abstäubte und sich dann vorsichtig auf denselben niederließ.

„Wer ist denn Ihr Ganymed — Ihr Kammerdiener, Ihr Ceremonienmeister?"

„O! ein Mensch aus der Stadt, der oben im Hause wohnt, die gewöhnlichen Arbeiten für mich thut — meine Kleider ausklopft, meine Schuhe reinigt und nach seinem Tagewerk, Gott weiß wo, sich herumtreibt. Macht euch unsichtbar, Beck! Verschwinde Gerippe!"

Beck grinste, nickte, zupfte stark an einem Büschel seiner Haare und schloß die Thür.

„Einer aus Ihrer Brüderschaft, der?" fragte Jason gleichgültig.

„Der Dummkopf! warum nicht gar," sagte Grabman mit der Geberde tiefer Verachtung in seinem kränklichen Gesichte, „er arbeitet für's tägliche Brod! — Instinkt! — Dachse und Trüffelhunde und manche thörichte Menschen haben den nämlichen — aber wie lange haben wir uns schon nicht mehr gesehen — soll ich Ihnen ein Glas voll mischen?"

„Sie wissen, daß ich Ihre schlechten Schnäpse niemals trinke; ja bei Champagner und Bordeaux trinke ich jeden nieder."

„Aber wie zum Teufel können Sie bei so wässerigem Zeug alte finstere Erinnerungen von Ihrer Seele ferne halten?"

„Alte finstere Erinnerungen! von was?"

„Von finstern Thaten, Jason. Wir haben uns nicht mehr gesehen, seit Sie mich für die Empfehlung der Wärterin bezahlten, die Ihren Onkel in seiner letzten Krankheit pflegte!"

„Nun, armselige Memme?"

Grabman kniff seine schmalen Augenbrauen zusammen und biß sich auf seine wulstige Lippe.

„Ich bin keine Memme, das wissen Sie wohl."

„Nein, nicht, wenn eine Sache geschehen soll, aber wenn sie geschehen ist. Sie trotzen dem Körper und zittern vor dem Schatten. Sie sehen wohl abscheuliche Gespenster im Finstern, Grabman?"

„Schon recht; aber es ist unnöthig mit Ihnen davon zu sprechen. Sie nennen sich selbst Jason, wegen Ihres goldenen Haares, oder wegen Ihrer Liebe zum goldenen Bließ; aber Ihre alten Kameraden nannten Sie Klapperschlange und Sie haben auch ihr Blut, wie ihr Gift."

„Und ihren Zauber, Mensch," fügte Jason mit einem seltsamen Lächeln bei, das, obgleich falsch und gezwungen, doch eine gewisse Milde zeigte und viel zur Annehmlichkeit seiner Züge beitrug, welche Manche schön genannt aber Alle für regelmäßig und systematisch erklärt haben würden. „Ich werde bei meinem Nachhausekommen wenigstens zehn Liebesbriefe auf dem Tische finden. Doch genug von diesen Bagatellen: ich bin Geschäfte halber hier."

„Juridischer, versteht sich; ich stehe zu Befehl — wer ist das Opfer?" und ein häßliches Grinsen auf Grabman's Gesicht stach gegen das feine Lächeln ab, das immer noch auf seines Besuchers Lippen verweilte.

„Nein; etwas weniger Gewagtes, aber nicht weniger Gewinnreiches als unsere früheren Unternehmungen. Es ist ein Geschäft, das Ihnen Hunderte, ja Tausende einbringen — das Sie aus diesem Schlupfwinkel als Spekulanten in das West-End versetzen — das Ihren Wachholderschnaps in Laffitte, Ihren Häring in Wildbret verwandeln — das den ruinirten Sachwalter wieder auf die Beine bringen kann — um vielleicht nachher wieder zurückzufallen; doch das ist Ihre Sache."

„Heraus mit dem Griffel, öffnen Sie Ihr Notizbuch," rief Grabman begierig, und die unsaubern Reste seines Abendessens auf die Seite schiebend, lehnte er seine Ellenbogen auf den Tisch und sein Kinn in seine feuchten Hände, während er seine Augen, die jetzt

von einem Ausdruck habgieriger und rücksichtsloser Entschlossenheit leuchteten, fest auf seinen Besucher richtete.

„Die Sache ist folgende:“ sagte Jason, „vor langer Zeit lebte in einem alten Herrenhause in Hampshire, Laughton genannt, ein reicher Baronet mit Namen St. John. Er war Junggeselle — und hatte das freie Verfügungsrecht über sein Besitzthum. Er hatte zwei Nichten und einen etwas entfernteren Verwandten. Seine älteste Nichte lebte bei ihm — sie wurde als seine muthmaßliche Erbin angesehen; Umstände, die hier zu erwähnen überflüssig, brachten sie um ihres Oheims Gunst — sie wurde aus dem Hause geschickt. Kurz nachher starb er und hinterließ seinem Verwandten — einem Mr. Vernon — seine Güter, die nach dessen Tode an Vernons direkte Nachkommenschaft und in Ermanglung einer solchen, in erster Linie an die Nachkommen der jüngern, und dann erst an die der ältern, enterbten Nichte übergehen sollten. Die ältere Nichte verheirathete sich und wurde eine kinderlose Wittwe. Sie heirathete wieder und bekam einen Sohn. Ihr zweiter Mann faßte aus diesem oder jenem Grunde eine üble Meinung von seiner Frau. In seiner letzten Krankheit (er lebte nämlich nicht lange) beschloß er das Weib durch Beraubung der Mutter zu strafen. Er sandte den Sohn fort — und es ist uns bis zu dieser Stunde nicht gelungen, ihn zu entdecken. Und dieser Sohn ist's, den Sie finden sollen.“

„Ich verstehe, ich verstehe! — Nur weiter!“ sagte Grabman, „dieser Sohn ist nun der nächste Erbe. Wie kam er fort? — Wann? — In welchem Jahr? — Welche Spur?“

„Geduld! Sie werden in diesem Papier das Datum seines Verlorengehens, das Alter des damals in frühester Jugend stehenden Kindes finden. Was die Spur betrifft: dieser Mann — habe ich Ihnen schon seinen Namen gesagt? — Nein? Alfred Bradell hatte einen besonders vertrauten Freund — John Walter Ardworth, einen kassirten Offizier, einen ruinirten von Gläubigern, Juden und Gerichtsdienern verfolgten Mann. Daß diesem Manne

das Kind übergeben worden, haben wir neuester Zeit allen Grund zu glauben. Aber Ardworth war kurz hernach genöthigt, vor seinen Gläubigern zu fliehen. Wir wissen, daß er nach Indien ging, aber während seines dortigen Aufenthaltes muß er unter einem fremden Namen gelebt haben, und wir fürchten, daß er nun todt ist. Alle unsere Nachforschungen nach diesem Mann waren erfolglos. Ehe er in's Ausland reiste, ließ er bei seinem alten Lehrer ein Kind zurück, das im gleichen Alter mit dem der Mrs. Bradell stand. In diesem Kinde glaubt sie nun ihren Sohn zu erkennen. Alles was Sie zu thun haben, ist, seiner Identität nachzuspüren und sie durch gute gesetzliche Beweise herzustellen — lachen Sie nicht so thöricht — ich meine gründliche, glaubwürdige Beweise, die das Kreuzfeuer eines Examens bestehen können; Sie wissen, was das bedeutet! Sie haben daher auszufinden — erstens, ob Bradell sein Kind Ardworth übergeben hat, und wenn das der Fall ist, haben Sie Ardworth mit dem in seinem Gewahrsam befindlichen Kinde in Mathew Fieldens zu folgen, dessen Adresse Sie in dem Papier, das ich Ihnen gab, verzeichnet finden, zugleich mit verschiedenen andern Notizen, z. B. hinsichtlich der Gläubiger Ardworths und anderer Personen, mit denen er wahrscheinlich in Berührung gekommen ist."

„John Ardworth, ich begreife!"

„John Walter Ardworth, gewöhnlich Walter genannt; er zog es, gleich mir, vor, nur unter seinem zweiten Taufnamen gekannt zu sein. Er, wegen eines beliebten, radicalen Pathen — ich, weil Honoré ein unbequemer französischer Namen ist, vielleicht auch, weil, als Honoré Mirabeau (mein Taufpathe) bei den Sansculotten aus der Mode kam, mein Vater den Namen Gabriel für sicherer hielt. Nun wissen Sie Alles!"

„Wie ist der Familienname der Mutter?"

„Ihr Familienname war Clavering; in der Ehe erhielt sie den Namen Dalibard, den ihres ersten Gatten."

„Und," sagte Grabman mit einem Blick auf die in dem ihm

übergebenen Papiere enthaltenen Notizen, „in Liverpool starb der Gatte und von da wurde das Kind weggeschickt?“

„So ist es; nach Liverpool müssen Sie zuerst gehen. Ich gestehe Ihnen offen, das Geschäft ist schwierig, denn bis daher ist es mir nicht gelungen. Ich kannte nur einen Mann, der es, ohne Schmeichelei gesagt, vollführen könnte, und deßhalb ließ ich es mir alle Mühe kosten, Nicholas Grabman aufzufinden. Sie haben alle Eigenschaften eines Spürhundes; dabei sind Sie Advokat und fördern mit jedem Athemzuge ein Beweismittel zu Tage. Finden Sie einen Sohn auf — einen rechtmäßigen Sohn — einen Sohn, den man bei einem Gerichtshof vorstellen kann, so erhalten Sie in dem Augenblicke, wo er die Besitzungen und das Herrenhaus von Laughton betritt, £ 5000.“

„Kann ich hierüber eine Verschreibung bekommen?“

„Meine Verschreibung, fürchte ich, wird keinen größern Werth haben, als mein Wort. Trauen Sie diesem — wenn ich es breche, wissen Sie genug von meinen Geheimnissen, um mich an den Galgen zu bringen!“

„Sprechen Sie nicht vom Galgen — ich hasse diesen Gegenstand. Doch halt — wird dieser Sohn, wenn er aufgefunden ist, auch erben? Hinterließ Mr. Vernon keinen sonstigen Erben — blieb jene andere Schwester unvermählt oder kinderlos?“

„O! Sie haben Recht! Mr. Vernon, der nach dem Testamente den Namen St. John annahm — hat Nachkommenschaft hinterlassen — aber nur ein Sohn lebt noch, ein minorenner und lediger. Auch die Schwester hinterließ eine Tochter; Beides sind ein Paar kränkliche Geschöpfe, ihr Leben ist keinen Strohhalm werth. Um die haben wir uns nicht zu bekümmern. Finden Sie nur Vincent Bradell auf, und er wird nicht mehr lange auf sein Eigenthum zu warten haben, so wenig als Sie auf Ihre £ 5000! Sie werden einsehen, daß unter solchen Umständen eine Verschreibung eine gefährliche Beweisurkunde werden könnte!“

Grabman ließ ein furchtsames und zitterndes Lachen vernehmen

— ein Lachen, dem eines abergläubischen Menschen ähnlich, wenn man ihm von Geistern und Kirchhöfen spricht. Er lachte — aber sein Haar sträubte sich dabei! Aber nach einer Pause, während welcher er mit seinem Gewissen zu ringen schien, sagte er: „Schon gut, Sie machen gerne Ihr Späßchen — wohlverstanden, ich habe weiter nichts zu thun, als diesen letzten Erben ausfindig zu machen!“

„Vollkommen; nichts ist zweckmäßiger als Theilung der Arbeit.“

„Das Aufsuchen wird Geld kosten!“

„Hier ist Oel für Ihre Räder,“ antwortete Jason eine Brieftasche in seines Vertrauten Hände legend, „aber merken Sie auf, es ist nicht zum Verschwenden; keine Kniffe, kein falsches Spiel mit mir; — Sie kennen Jason, oder wenn Ihnen der Name besser gefällt, die Klapperschlange!“

„Ich werde für jeden Penny Rechnung ablegen,“ sagte Grabman eifrig und er schlug in seine Hände und sein blasses Angesicht färbte sich graulich.

„Ich zweifle nicht daran, alter Federfuchser. Passen Sie auf, machen Sie sich morgen auf den Weg! Schaffen Sie sich anständige Kleider an, seien Sie nüchtern, reinlich und ehrbar. Handeln Sie wie ein Mann, dem £ 5000 in Aussicht stehen. Und nun leuchten Sie mir Ihre Treppe hinab.“

Mit dem Lichte in der Hand, schlich Grabman noch ängstlicher als Beck sie erstiegen, die holperigen Stufen hinab und legte seinen Finger auf den Mund als sie in die gefürchtete Nähe von Nro. 7 kamen. Aber Jason oder vielmehr Gabriel Varney, mit seiner furchtlosen, unbekümmerten Bravour, welche, während sie zur Hälfte an seinen Verbrechen schuld war, zu Zeiten seiner Niederträchtigkeit einen glänzenden Schimmer verlieh, gab, angereizt durch seines Kameraden Feigheit, der geschlossenen Thüre einen kräftigen Stoß und schrie laut: „Alter Grabdieb, komm' heraus und laß mich dein Portrait fertig machen. Heraus, sag' ich dir, heraus!“

Grabman ließ das Licht auf der Treppe stehen und war mit drei Sätzen in seinem Zimmer.

Beim dritten Ruf seines Störers riß der Leichendieb seine Thür heftig auf und erschien auf der Schwelle, während das aufwärts flackernde Licht die tiefen in sein häßliches Gesicht gegrabenen Linien und die ungeheure Stärke seines gigantischen Rumpfs und seiner Glieder zeigte. Schlank, schön und zartgebaut wie Barney war, betrachtete er ihn dennoch mit aller Ruhe und zitterte nicht.

„Was wollt Ihr von mir?" sagte die schreckliche Stimme, vor Wuth zitternd.

„Nur Euer Bild als Pluto vollenden. Er war der Gott der Hölle wie Ihr wißt!"

Im nächsten Augenblicke hing des Ogers breite Hand wie eine Wolke über Gabriel Barney. Dieser stets auf seiner Hut, sprang auf die Seite und der Lauf einer Pistole erglänzte im Wiederschein des Lichtes. „Hand weg! oder —"

Das Knacken des Hahns ergänzte die Rede. Der Wütherich hielt inne. Ein Aufblitzen unbefriedigter Wuth verlieh seinen trüben Augen einen augenblicklichen Glanz. „Vielleicht werde ich an einem dieser Tage oder Nächte wieder mit Euch zusammentreffen, ich werde Euch unter Tausenden herauskennen."

„Nichts so sicher, wie der Vogel in der Hand, Meister Gräberdieb! Wo sollten wir wieder zusammentreffen?"

„Vielleicht auf dem Felde — vielleicht auf der Straße — vielleicht im Criminalgericht — vielleicht am Galgen — vielleicht auf der Galeere, ich weiß was das bedeutet! Ich war einmal Tag und Nacht mit einem Burschen Eures Gleichen zusammengeschlossen. — Brach ich seinen Hochmuth nicht? — Stört' ich ihn nicht im Schlafe? Ho, ho! Ihr schaut schon nicht mehr ganz so überkühn aus, mein sauberes Bübchen!"

Barney hatte zuvor kein banges Gefühl, keinen stärkeren Herzschlag empfunden. Aber das seiner reizbaren Phantasie (die stets geneigt war über Schrecken zu brüten) eines solchen Kameraden —

vorgehaltene Bild — Tag und Nacht an ihn gefesselt — erschütterte plötzlich seinen Muth. Das Bild stand handgreiflich vor ihm, gleich dem bösen Traumgott der Griechen.

Er athmete hörbar. Der Leichendieb sah trotz seines beschränkten Verstandes, daß er die gewöhnliche Wirkung des Schreckens hervorgebracht, welche sein rohes Selbstgefühl befriedigte; er kehrte langsam, Schritt für Schritt, gefolgt von Barney's starren und entsetzten Augen, zur Thüre zurück, und warf sie mit solcher Heftigkeit zu, daß das Licht erlosch.

Barney, der nicht den Muth hatte — ja, wörtlich, nicht den Muth hatte, Grabman laut um ein anderes Licht anzurufen, schlich mit schnellen, geisterähnlichen Schritten die dunkle Treppe hinab, und indem er mit der einen Hand nach der Thürklinke tappte, während er von Schrecken erfüllt mit der andern seine Pistole festhielt, gelang es ihm endlich die Straße zu gewinnen, wo er einen Augenblick stehen blieb um sich in der freien Luft zu sammeln — mit Schweiß auf der Stirne und an allen Gliedern zitternd, wie Jemand, der um ein Haar breit von der Last eines einfallenden Hauses erschlagen worden wäre.

Sechstes Kapitel.

Die Beraubung der Matratze.

Daß Mr. Grabman diese Nacht fest schlief, ist sehr wahrscheinlich, denn seine Schnapsbouteille war am nächsten Morgen leer, und unter seinen schweren Augenlidern hervor verfolgte er mit dem Blick mechanisch die Bewegungen Becks, der nach gewohnter Weise die Läden der kleinen Kammer öffnete, welche an das Wohnzimmer

stieß, die Kleider reinigte, Feuer anmachte, den Theekessel daran setzte, das Frühstück zurichtete und dann sich selbst anschickte, zur Besorgung seiner Tagesgeschäfte fortzugehen. Grabman jedoch, indem er sich im Bette streckte und den Schlaf abschüttelte (da die Erinnerung an das von ihm unternommene Geschäft ihm freundlich entgegenlächelte), setzte sich in seinem Bette auf und sagte mit einer Stimme, die, wenn nicht trunken zärtlich, und wenn nicht zärtlich, trunken klang:

„Beck, Ihr seid ein guter Junge! Ihr habt Fehler — aber Ihr seid ein Mensch; humanum est errare, was so viel besagen will, als: Ihr brennt zuweilen meine Toastschnitten an. Aber, Alles in Allem, seid Ihr ein gutes Geschöpf. Beck, ich gehe auf einige Tage auf's Land. Ich lasse meinen Schlüssel in dem Loche in der Wand. Ihr wißt schon; seht darnach, wenn Ihr hineinkommt. Ihr waret vergangene Nacht aus, armer Junge. Sehr unrecht! Gebt wohl auf Euch selbst Acht, oder wer weiß, Ihr könntet am Ende von dem abscheulichen Auferstehungsmann Nro. 7 abgefangen werden. Aber! wenn ich an die Tollkühnheit Jasons denke! Nun, er ist der schlimmste Teufel von den Beiden. He! Von was sprach ich eben? Und jedesmal, ehe Ihr schlafen geht, werft einen Blick in mein Zimmer. Die Gegend wimmelt von Galgenstricken, und man kann nicht vorsichtig genug sein. Glückliches Geschöpf, Ihr, Euch kann nichts gestohlen werden!"

Beck stutzte bei dieser letzten Bemerkung. Grabman schien seine Verwirrung nicht zu bemerken und fuhr fort, während er seine Strümpfe anzog:

„Ja Beck, Ihr seid ein guter Kerl und habt mir redlich gedient; wenn ich zurückkomme, bring' ich Euch Etwas Hübsches mit — eine Tabaksdose — oder wer weiß, vielleicht gar eine schöne silberne Uhr. Wartet einmal, ich denke — ja, ich kann Euch jetzt schon dies Paar elegante Hosen geben. Legt mir jetzt meine besten heraus — die schwarzen. Und nun, Beck, will ich Euch nicht länger aufhalten."

Der arme Gassenkehrer äußerte durch mehrmaliges Zupfen an seiner vordern Haarlocke seinen Dank für die reiche Gabe, und nachdem er mit seinen Verrichtungen im Hause zu Ende war, eilte er zuerst in sein Zimmer, um mit Muße und großer Bewunderung, die abgetragenen Beinkleider zu untersuchen. Zimmer können wir in der That kaum den erbärmlichen Verschlag nennen, den Beck sein eigen nannte. Er befand sich unter dem Dachfirst des Hauses und war heiß — o! so heiß im Sommer! Er hatte ein kleines, verklebtes Fenster, durch welches das Himmelslicht nie drang, denn die Brüstung des Daches, unter welchem die verstopfte Rinne hinlief, verhinderte es. Dagegen kam der Regen und Wind herein. Desgleichen schlich sich auch zuweilen durch die glaslosen Rahmen ein flüchtiger Kater. Die Ratten betrachteten den Platz als ihr Eigenthum. An Beck gewöhnt, bekümmerten sie sich nicht im Geringsten um ihn. Sie waren die Haushofmeister des Palastes — er nur le roi fainéant. Sie liefen Nachts über sein Bett; er fühlte sie oft auf seinem Gesichte und war überzeugt, daß sie ihn aufgefressen hätten, wenn es der Mühe werth gewesen wäre, seine Knochen anzunagen; er ließ ihnen, vielleicht mehr aus Vorsicht als aus Mildthätigkeit, gewöhnlich eine oder zwei Kartoffeln oder eine Brodkruste liegen, um ihrem ersten Appetit die Wuth zu benehmen. Aber Beck war weit besser daran, als die meisten Uebrigen, welche die verschiedenen Gelasse dieser Alsatia bewohnten — er hatte sein Zimmer für sich. Das war sein einziger Luxus — es war nöthig für die Ueberwachung seines Schatzes, die Sicherheit seiner Matratze; er zahlte auch dafür ohne Murren den, seiner Ansicht nach, sehr hohen Miethpreis. Zu dieser Höhle im Dache war kein Schloß vorhanden, aus einem sehr einfachen Grunde, es war auch keine Thüre da. Man stieg eine Leiter hinauf, wie zu einem Taubenschlag. Nun war es öfters Gegenstand der tiefsten Betrachtung von Beck gewesen, ob er eine Thür an seine Kammer anbringen lassen sollte, oder nicht, und das Ergebniß einer solchen Betrachtung war stets das nämliche — er wagte es nicht! Wozu sollte er einer

Thür bedürfen — einer Thür mit einem dazu gehörigen Schlosse — denn eines folgte natürlicher Weise aus dem andern. Solch' eine Neuerung wäre nur eine prahlerische Ankündigung gewesen, daß er etwas zu verwahren habe. Er konnte keinen Anspruch auf eine Thür machen unter dem Vorwand, er werde von seinen Nachbarn belästigt; kein anderer Fuß als der seinige war je von ihm bei Ersteigung der Leiter betroffen; sie führte zu keinem andern Gelaß. Alle Verrichtungen in seiner Wohnung besorgte er selbst. Seine vermeintliche Armuth war ein besserer Schutz als eiserne Thüren. Ueberdies war eine Thür eigentlich überflüssig; vom Augenblicke an, wo Beck verdächtig wurde, etwas des Bewachens Werthes zu besitzen, hätten sich alle Brecheisen und Nachschlüssel der ganzen Nachbarschaft in Bewegung gesetzt. Und ein als Einbrecher in großem Rufe stehender Dieb logirte ohnehin unten im Hause. So war Becks Schatz gleich einem Vogelnest derart aus Jedermanns Gesichtskreis entfernt, als sein Instinkt es ihm möglich machte, und der Schlösser und Riegel der civilisirten Welt konnte sich Beck so gut entschlagen wie ein Vogel.

Der Gassenkehrer hing an einem rostigen Nagel die abgetragenen kurzen Hosen auf, fuhr dann vergnügt mit der Hand über sie herunter und murmelte: „Sie sind zu gut für mich, ich sollte suchen sie anzubringen! Aber wäre das keine Schande! Beck, bist du nicht eine undankbare Bestie, an gar nichts als an Geld zu denken, wenn dir etwas recht zu Herzen gehen sollte? Ich will sie anziehen, wenn ich ihn bediene. Wenn er seine eigenen Kleider sieht, während ich ihm die Semmeln bringe, so wird er sagen: ‚Beck, sie stehen Euch gut!'"

Erfüllt von diesem edlen Entschluß, nahm der Gassenkehrer seinen Besen zur Hand, kroch die Leiter hinunter, schob sich mit einem flüchtigen Blick auf die Zimmerthüre des Einbrechers zum Hause hinaus und richtete seine Schritte zu seinem Uebergange. In der Zwischenzeit zog sich Grabman mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich an, rasirte seinen vier Tage alten Bart und las, während er beim

Frühstücke saß, aufmerksam in den Notizen, die ihm Varney zurückgelassen hatte, zu welchen er hie und da mit Bleistift seine eigenen Bemerkungen beifügte. Dann packte er die wenigen Gegenstände zusammen, die ein so bescheidener Verehrer der Grazien in Anspruch zu nehmen gewöhnt ist, steckte sie in ein altes, blaues Reisesäckchen, öffnete darauf seine Thür und blieb auf der Schwelle aufmerksam horchend stehen. Von unten ließen sich einzelne Töne hören; hier das Wimmern eines Kindes — dort das gellende Keifen eines Weibes, in jenem Accent, der sich vor allen andern zum Keifen eignet — dem irischen. Noch weiter unten ertönten die im tiefsten Baß ausgestoßenen Flüche des cholerischen Auferstehungsmannes; aber oberhalb war Alles still. Nur ein Stockwerk befand sich noch zwischen Grabmans Wohnung und der Leiter zu Becks Dachkammer. Aber die Bewohner dieses Raums gaben kein Lebenszeichen von sich. Grabman faßte Muth, zog seine Schuhe ab und stieg die Treppe hinauf; er ging an der geschlossenen Thür der obern Wohnung vorbei — ergriff die Leiter mit zitternder Hand — stieg Stufe um Stufe hinauf — und stand in Becks Gelaß.

Nun, o! Nicholas Grabman, dürften vielleicht manche Moralisten streng genug sein, dich zu verdammen, wegen dessen, was du im Begriffe bist, zu thun: während du im Dämmerlicht neben der schmucklosen Pritsche kniest, mit gierigen Fingern da und dort hingreifst und ein selbstgefälliges, befriedigtes Lächeln um deine bleichen Lippen spielt. Der arme Kerl, den du berauben willst, hat dir ehrlich und redlich gedient, hat es bei deinen Launen, deinen spitzigen Reden, deinen Schwüren, deinen Stößen und Tritten ausgehalten — hat oft, wenn er dich im bestialischen Schlafe der Trunkenheit auf dem Boden hülflos ausgestreckt liegen sah, mit liebevoller Hand das spitzige Ofeneisen hinweggeschoben, das deinem schurkischen Haupte, das jetzt über seinem Verderben brütet, zu nahe lag; oder das offene Fenster verschlossen, damit nicht die frische Luft, die dein Athem verunreinigte, dich mit Rheumatismus und Fieber heimsuche. Klein war der Lohn für die Stunden, den du dem ermüdeten Scla=

ven nach seines Tages Last für seine Aufopferung reichtest — klein, aber mit großem Danke empfangen. Und wäre Beck gelehrt worden, zu beten, er hätte für dich gebetet, als für einen braven Mann, o! erbärmlicher Sünder! Du gehst überdies nun, Nicholas Grabman, zu einer Unternehmung, welche dir reichen Gewinn verspricht und deine Börse ist gefüllt, und für deine Bedürfnisse oder vielmehr für deine schweinischen Gelüste ist gesorgt. Wie kann es möglich sein, daß deine zitternden Finger nach dem Sparpfennige des armen Bettlers gelüstet?

Und wärest du für eine Reise vorbereitet gewesen, die dir eine Million eingetragen, du hättest deshalb doch nicht diesen verborgenen Schatz ungeplündert gelassen, den dein spähendes Auge entdeckt und dein habsüchtiges Herz ersehnt hatte. Nein; seit einer Nacht, die, ach! für den Besitzer der Dachkammer und des Schatzes so verhängnißvoll wurde, in welcher du nämlich Becks zu einer Dienstleistung bedurftest und dich nicht getrautest, ihm laut zu rufen — denn der Auferstehungsmann auf dem Boden unter dir, dessen Flüche eben jetzt wieder zu deinen Ohren emporstiegen, schläft schlecht und hat gedroht dich auf ewig stumm zu machen, wenn du ihn in den wenigen Nächten, die ihm überhaupt sein abscheulicher Beruf zu schlafen gestattet, störtest — sondern dich die Leiter hinaufschlichest, den arglosen Geizhals bei seinem nächtlichen Werke sahest und bei diesem Anblick dich wieder lächelnd zurückstahlst, — nein; seit jener Nacht konnte wohl kein Schulknabe eifriger und unbarmherziger auf ein Hänflingsnest erpicht sein, als du auf die Schätze in Becks Matratze.

Und doch, o! du Advokat, warum sollten dich strenge Moralisten mehr tadeln als Andere deiner Kaste, die geehrt und geachtet von den Gebrechlichen und Armen leben? Wer von ihnen hat je eine Dachkammer oder eine Matratze vergessen, wenn eine Beute aus der einen oder andern herauszupressen war? Was kümmert sich Asträa darum, ob der Raub so nackt und kurzweg geschieht wie hier oder in aller Form Rechtens nach Paragraphen und Artikeln,

ein Sechs= und Achtpfennigstück nach dem andern, bis die unerbittliche Hand endlich den letzten Deut der betrogenen Verzweiflung abgenommen hat? Damit wollen wir nicht, das verhüte der Himmel, dich, elender Nicholas Grabman, zum Typus für die ganze Classe der Rechtsanwälte machen! Es gibt edle Herzen, freigebige Seelen unter dieser Brüderschaft, wir wissen es und haben die Erfahrung gemacht; aber ein Typus bist du von jenen, welche Mangel, Vergehen und Noth zum Armenadvokaten gemacht haben! Und gerade indem wir schreiben, und gerade während ihr leset, stiehlt mancher Grabman hülfloser Arbeitsamkeit die Ersparnisse eines ganzen Lebens.

Ihr armen Schätze — höchstes Vergnügen eines sonst freudelosen Besitzers — wie leicht hat euch gerade seine Vorliebe für euch zur Beute des Räubers gemacht! Wie glücklich war er, wenn die Pfennige zu einem Schillinge anschwollen, die er dann in das neueste funkelnde Silberstück dieser Gattung, das er aufbringen konnte, umtauschte! Dann die Schillinge in Kronen, dann die Kronen in Gold. Mit großer Vorsicht und in langen Zwischenräumen erworben und mit höchstem Entzücken betrachtet! so daß zuletzt das Ganze handlich und leicht transportabel in einem glänzenden Häufchen dalag. Und was für ein Ganzes! Welche Ueberraschung für Grabman! Wäre es nur ein Sechspfennigstück gewesen, er hätte es auch genommen; aber Sovereigns eine Hand voll zu greifen, das war zu viel für ihn, und als er aufstand, lachte er wirklich aus einem Gefühl inneren Wohlbehagens.

Was aber unter seiner Beute seine Fröhlichkeit am meisten erregte, war eine Kinderkoralle mit ihren kleinen Glöckchen. Wer konnte Beck solch ein Spielzeug geschenkt haben — oder warum hatte wohl Beck unterlassen, es in Geld zu verwandeln, das wäre ein passender Gegenstand zum Nachdenken gewesen. Aber nicht darüber lachte Grabman; sondern er lachte erstens, weil es ein Anzeichen der äußersten Kindlichkeit und Thorheit des Geschöpfs war, das er im Begriffe stand, um den letzten Pfennig zu bringen; zwei=

tens, weil es seinem gewandten Kopfe hauptsächlich Gelegenheit gab, Becks Unwillen von sich selbst auf verdächtigere Personen abzuleiten. Er ließ die Koralle auf dem Boden nächst dem Bette liegen, schlich sich die Leiter herab, erreichte sein Zimmer, nahm seine Reisetasche, schloß die Thür ab, steckte den Schlüssel in das Rattenloch, wo der arglose, beraubte Beck allein ihn finden konnte und ging kühn die Treppe hinunter, indem er nacheinander an den Thüren, innerhalb welcher der Auferstehungsmann noch immer fluchte, das Kind noch immer weinte, der irische Zankdrache noch immer lärmte, vorbeikam; im Erdgeschoße, wo Bill der Einbrecher mit seiner langfingerigen, mageren, scharfaugigen Nachkommenschaft hauste, die durch ihren vorzeitigen Fortschritt in der Kunst des Aufräumens es schon dahin gebracht hatten, sich durch zerbrochene Fensterscheiben zu schwingen, blieb er stehen.

Die Thür war geöffnet und gewährte einen unterhaltenden Anblick der würdigen Familie innerhalb. Bill selbst, ein kräftig aussehender Kerl, mit einem lustigen fidelen Gesichte, eine Pfeife im Munde, saß an seinem Fenster, seine nervigen Beine über einen Tisch herunterhängend, der mit den Ueberresten eines ganz leidlichen Frühstücks bedeckt war. Vier junge Bills ergaben sich gewissen Belustigungen, die ihnen ohne Zweifel, in Bezug auf ihre standesgemäße Erziehung, nützliche Lektionen unter dem geschickten Vorwande eines unterhaltenden Spiels beibrachten. In einer Ecke der Wand war eine Reihe Glocken befestigt, von welchen ausnehmend lockende Aepfel an schmalen Drähten herabhingen. Zwei der Knaben waren mit dem unschuldigen Spiel beschäftigt, die Aepfel aus den Drähten zu ziehen, ohne daß die Glocken einen Lärm verursachten; ein dritter amüsirte sich an einem Tische, der mit falschen Ringen und Schmucksachen und zwar auf eine Weise bedeckt war, die wirklich Staunen erregte; er berührte mit der Spitze eines Fingers, der wahrscheinlich in irgend eine klebrige Materie getaucht war, in diesem Augenblicke etwas von dem Tande und husch war es verschwunden! Und zwar auf so zauberhafte Weise verschwun-

den, daß das geübteste Auge kaum eine Spur hatte, wohin es gekommen sein könnte; zuweilen war es in dem Aermelaufschlag, zuweilen in einem Schuh — bald hier, bald dort, irgendwo — nur nicht wieder auf dem Tische. Der vierte, ein Junge von anscheinend fünf Jahren, der jedoch nach seinem verbutteten Körper viel jünger, dagegen nach dem lasterhaften Ausdrucke seines Gesichtes auch älter sein konnte, ließ, vom Boden herauf, wo er unter seines Vaters Stuhl saß, seine kleine Hand in des Vaters Taschen herumspazieren, um eine marmorne Spielkugel zu suchen, die zum Scherz in diesen geräumigen Schlupfwinkeln verborgen worden war. Bill, der Einbrecher, sah auf die heranwachsenden Genies um sich herum mit Wohlbehagen und sein Vaterherz schwoll von Stolz.

Grabman blieb auf der Schwelle stehen, sah hinein und sagte freundlich:

„Ich wünsche Euch einen guten Morgen — und auch Euch, meine lieben Kleinen."

„Ah! Grabmann," sagte Bill, sich erhebend, mit einer Verbeugung, denn Bill that sich etwas zu gut auf seine höflichen Manieren, „wollen Sie nicht hereinkommen und ein Pfeifchen rauchen? Bob! (zu seinem ältesten Sohne gewandt) hübsch manierlich, junger Herr; wisch deine Nase und bringe dem Herrn einen Stuhl."

„Schönen Dank, Bill, aber ich kann mich nicht aufhalten — ich habe eine lange Reise zu machen. Aber Gott straf' mich, ich bin doch recht dumm; jetzt habe ich meine Kleiderbürste vergessen. Es war mir doch immer beim Herunterkommen, als wenn ich etwas vergessen hätte. Ich sagte zu mir selbst, ‚Grabman, es ist etwas zurückgelassen!'"

„Ich weiß, was das für eine Empfindung ist," sagte Bill gedankenvoll; „ich hatte vorgestern Nacht die gleiche; und ganz gewiß auch damals, als ich die — — aber das gehört hier nicht her. Bob, lauf' geschwind hinauf und bringe Mr. Grabmans Kleiderbürste herab. Das ist das Wenigste, was du für einen Herrn thun kannst, der deinen Vater vom Schicksale jener unschuldigen Aepfel,

die dort in der Ecke hängen, errettet hat. — Sie gehen mir über Alles, Grabman. Ich habe ein Herz in meinem Busen — schneiden Sie mich auf und Sie werden hier nichts finden als Alibi und Grabman! Geben Sie Bob Ihre Schlüssel."

„Die Bürste ist nicht in meinem Zimmer," antwortete Grabman; „sie ist im Giebel des Hauses, über der Leiter, in Beck's Dachkammer — Beck's des Gassenkehrers. Der dumme Kerl läßt sie immer dort, und vergaß sie mir zu geben. Thut mir leid, meinem Freund Bob so viel Mühe zu machen."

„Bob macht sich nichts aus der Mühe; er hat seines Vaters Herz im Busen. Bob, mach's wie die Tänzer. Hinauf wie eine Lerche — und herab wie ein Klotz!"

Bob grinste, schnitt gegen Grabman ein Gesicht und eilte die Treppe hinauf.

„Sie bekümmern sich nicht um unsere Gesellschaft," sagte Bill, „aber wir lassen Sie hoch leben, mit dreimal drei Hurrah's und Aufstehen. Die Welt ist undankbar! Aber noch gibt es Leute, die ein Herz haben, und unter diesen ist Grabman der erste!"

„Seid überzeugt, wenn ich Euch einen Dienst erweisen kann, dürft Ihr stets auf mich rechnen. Inzwischen, wenn Ihr den verfluchten Lärmmacher unter mir etwas zahmer machen könntet, so geschähe mir ein Gefallen."

„Unter Ihnen! Nro. 7? Nro. 7? Grabmann, Sie wissen, ich bin ein Mann! Nicht wahr, das ist ein Arm und das eine Faust mit fünfen? Ich gebe mich zu Allem her, was man von einem Mann verlangen kann; aber Nro. 7 ist ein Leichendieb! Nro. 7 hat mich angefahren—und ich habe es mir gefallen lassen! Nro. 7 könnte mich peitschen, und dieser Arm würde ihn peitschen lassen! Er lebt unter Gräbern und Kirchhöfen und Leichnamen, der verdammte Nro. 7! Verlangen Sie sonst etwas, Grabman. Ich wage mich so wenig an Nro. 7, als an Geister."

Grabman lächelte höhnisch, als er sah, wie Bill, so ein kräftiger Halunke er war, während des Sprechens erblaßte; aber in die=

sem Augenblicke erschien Bob wieder mit der Kleiderbürste, welche der Exadvokat in seine Tasche steckte; er schüttelte jetzt Bill die Hand, patschte Bob freundlich auf die Wange und begab sich auf den Weg.

Bill setzte sich wieder hin und murmelte: „Einen Leichendieb inkommodiren! Was ficht den Grabman an, will er den armen Bill aus dem Wege räumen?"

Während diesem ließ Bob seinen zweiten Bruder die Beck gestohlene Koralle sehen. Die Kinder nahmen sich in Acht, solche nicht ihrem Vater zu zeigen. Sie waren schon von dem lobenswerthen Ehrgeize beseelt, Geschäfte auf eigene Rechnung zu machen.

Achtes Kapitel.

Percival besucht Lukretia.

Nachdem St. John einmal Gewißheit über das Haus erlangt, in welchem Helene wohnte, war es nicht mehr schwierig für ihn, den Namen ihrer Beschützerin zu erfahren, die Beck für ihre Mutter gehalten hatte. In Percivals Erstaunen mischte sich kein geringes Vergnügen, als er einen Namen hörte, den auch eine Verwandte von ihm trug. Er wußte in der That nur sehr wenig von seiner Familiengeschichte. Weder sein Vater noch seine Mutter hatten gerne von der gefallenen Erbin gesprochen — es war ein Gegenstand von dem die Kinder fühlten, daß es ein unliebsamer war; aber in der Nachbarschaft hatte Percival natürlicher Weise Manches über Lukretia, als die stolze und hochgebildete Miß Clavering gehört — die zur Verwunderung Aller eine Meßalliance mit ihres Onkel französischem Bibliothekar eingegangen war. Daß ihr Verlust von

St. Johns Besitzthum, die Erbsantretung von Percivals Vater, den Dörflern und Landedelleuten in der Umgegend unerwartet kam, und vielleicht einer Caprice Sir Miles', oder auch seinem durch Schlaganfälle geschwächten Verstande zugeschrieben wurde, mochte er wohl schwerlich gehört haben. Die Reichen haben die Politur ihrer Erziehung, und die Armen den bei der ländlichen Bevölkerung so wundervollen Takt, dergleichen unmanierliche Enthüllungen oder unwillkommene Andeutungen zu vermeiden, und bei Beiden, den Reichen und Armen, waren die Vernon St. Johns zu populär und geachtet, um sich Anspielungen auf Gegenstände zu erlauben, die ihnen nur unangenehm sein konnten. Alles, was deshalb Percival über seine Verwandte erfuhr, war, daß sie von ihrer Kindheit an, bei Sir Miles gewohnt; daß sie nach ihres Onkels Tod, einen im Range unter ihr stehenden Mann, Namens Dalibard geheirathet und sich im Ausland niedergelassen habe; daß sie eine Person von eigenthümlichen Sitten und, wie er sonstwo gehört, von seltenen Gaben war. Es war ihm nicht möglich gewesen, den Namen der jungen Dame zu erkunden, die bei Madame Dalibard wohnte; Alles was er erfahren konnte, war, daß sie einen andern Namen führte und keinenfalls die Tochter der Dame war, die das Haus gemiethet hatte. Jedenfalls konnte letztere möglicherweise überhaupt keine Verwandte von ihm sein — der Name, obwohl englischen Ohren fremd klingend und auch nicht häufig in Frankreich, war keine hinlängliche Bürgschaft für Percivals Hoffnungen, jetzt einen berechtigten und regelmäßigen Zutritt in das Haus gefunden zu haben — doch gestattete er ihm, bei ihr vorzusprechen, und gewährte einen ausreichenden Grund zu einem Besuche.

Wie lange hatte der arme Junge an diesem Tage bei seiner Toilette zugebracht! Wie verführerisch suchte er mit Kamm und Bürste die übermäßig reiche Fülle seiner schwarzen Locken in eine strenge Ordnung zu bannen, was ihm früher nie in den Sinn gekommen war! Gil Blas sagt, die Toilette sei ein Vergnügen für

die Jungen, eine Arbeit für die Alten; für Percival St. John war an diesem ängstlichen Morgen die Toilette kein Vergnügen.

Zuletzt riß er sich, mißvergnügt und verzweiflungsvoll, vom Spiegel los, nahm Hut und Reitpeitsche, warf sich auf sein Pferd und ritt, anfangs sehr rasch, bald aber sehr langsam, nach dem alten, verfallenen, armseligen, vernachlässigten Hause, das, wie gefallener Stolz in seiner Armuth, unter den stattlichen Villa's und zierlichen Landsitzen des schönen und blühenden Brompton verborgen lag.

Die nämliche Magd, die Ardworth geöffnet, erschien auf Percivals Ruf, und nachdem sie ihn einige Augenblicke angesehen, sagte sie mit einem verdrießlichen, dummen Gesichte: „Sie müssen aus Versehen an eine falsche Thüre gekommen sein!" und wollte wieder gehen.

„Halt — halt!" rief Percival, indem er sich durch die Thür hineinzudrängen suchte; aber die Magd versperrte den Eingang hartnäckig, „es ist durchaus kein Versehen, gute Frau. Ich bin gekommen, um Madame Dalibard, meine — meine Verwandte zu besuchen!"

„Ihre Verwandte!" und wieder starrte das Weib Percival mit einem Blick an, durch dessen einfältige Leere einiges Mißtrauen hindurchschimmerte. „Bleiben Sie einen Augenblick hier und sagen Sie mir Ihren Namen."

Percival gab ihr seine Karte mit seinem süßesten und beredtesten Lächeln. Sie nahm sie mit der einen Hand, während sie mit der andern den Schlüssel im Schlosse umdrehte und Percival draußen stehen ließ. Nach fünf Minuten kehrte sie zurück und öffnete dann mit der gleichen kalten Miene das Thor, indem sie ihn aufforderte, ihr zu folgen.

Der gutherzige Junge seufzte, als er einen Blick auf das verlassene und armselige Aussehen des Hauses warf und dachte bei sich: „Ach, gebe der Himmel, daß sie meine Verwandte ist, dann habe ich

das Recht, für sie und das liebe Mädchen eine ganz andere Wohnung aufzufinden!"

Die alte Frau öffnete die Thüren des Besuchzimmers und Percival befand sich Angesichts seiner tödlichsten Feindin! Der Lehnstuhl war nach dem Eingang gerichtet und aus den Decken, die die Gestalt verhüllten, trat das auffallende Gesicht der Madame Dalibard scharf und ernst hervor und richtete sich gerade gegen den Eindringling.

„So," sagte sie langsam und als wollte sie ihn mit ihren kühnen, durchdringenden Augen verschlingen, „so, Sie sind Percival St. John! Willkommen! Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns je begegnen würden. Ich habe Sie nicht aufgesucht — Sie suchen mich auf! Seltsam — ja, seltsam — daß die Jungen und Reichen die Leidenden und Armen aufsuchen!"

Ueberrascht und verlegen durch diese eigenthümliche Begrüßung blieb Percival plötzlich in der Mitte des Zimmers stehen, und es lag etwas unendlich Einnehmendes in seiner scheuen aber liebenswürdigen Verwirrung.

Sie schien mit stummer Beredsamkeit Abbitte und Reue auszudrücken.

Und als er mit dem Silberton seiner Stimme, die kaum noch das Mannesalter errathen ließ, gefühlvoll die Worte sprach: „Verzeihen Sie mir Madame, aber meine Mutter ist nicht in England," bekundete diese Entschuldigung solche Zartheit der Gedanken, so feinen Sinn für edle Gefühle, daß die ruhige Sicherheit weltlichen Behagens die Ritterlichkeit des gebornen Edelmanns nicht besser hätte bezeugen können.

„Ich habe nichts zu vergeben, Mr. St. John," sagte Lukretia in sanfterem Tone: „verzeihen Sie mir vielmehr, daß meine Gebrechlichkeit mir nicht gestattet, aufzustehen und Sie zu empfangen. Setzen Sie sich hierher, nahe zu mir — Sie haben eine frappante Aehnlichkeit mit Ihrem Vater."

Percival nahm diese letzte Bemerkung als ein Kompliment hin

und verbeugte sich. Dann, als er sein Auge aufschlug, erhielt er zum ersten Male den vollen Anblick seiner neuaufgefundenen Verwandten. Die Eigenthümlichkeit von Lukretia's Gesicht in der Jugend, hatte sich natürlicher Weise in den mittleren Jahren tiefer ausgeprägt. Die Umrisse, von jeher scharf und ausgesprochen, waren nun stark und knochig wie die eines Mannes. Die Linie zwischen den Augenbrauen hatte sich zu einer Furche vertieft. Das Auge hatte seinen alten abstoßenden, finstern, schiefen Blick beibehalten, und nur in seltenen Augenblicken (z. B. als Percival eintrat) zeigte sich sein forschendes Durchdringen und sein gebieterisches Befehlen; aber die Augenlider selbst, geröthet und angegriffen, wie von Kummer und Nachtwachen, machten einen wilden und abstoßenden Eindruck, ob sich nun ihr Auge schnell bewegte oder fest blickte. Ungeachtet der Lähmung des Körpers zeigte das Gesicht, wenn auch blaß und mager, keinen körperlichen Verfall. Eine die Stärke des Weibes überragende Kraft war noch immer in dem Spiel der kühnen Muskeln, in der Festigkeit der zusammengekniffenen Lippen zu sehen. Was die Aerzte Lebenskraft nennen und zugleich (wenn sie Erfahrung haben) in der Physiognomie als Anzeichen einer langen Lebensdauer bezeichnen, wogte rastlos in jedem Theile des Gesichts, in jeder Bewegung ihrer magern, nervigen Hände, welche, im Widerspruche mit ihrer übrigen bewegungslosen Gestalt, nie zu ruhen schienen. Die Zähne waren noch immer weiß und regelmäßig wie in ihrer Jugend, und wenn sie während ihres Sprechens sichtbar wurden, gaben sie dem sonst so abgelebten Antlitz eine seltsame, unnatürliche Frische.

Als Percival auf sie sah und ihn dabei das Gefühl beschlich, daß jene unstäten Augen obschon niedergeschlagen ihn dennoch beobachteten, durchfuhr eine Kälte, fast wie von Furcht, sein Herz. Dessenungeachtet war seine Empfänglichkeit für liebreiche und vertrauensvolle Empfindungen um so viel größer als für argwöhnische und ängstliche, so daß, als Madame Dalibard plötzlich ihre Blicke in die Höhe richtete und ihr Haupt mild schüttelnd zu ihm sagte:

„Sie sehen nur noch ein trauriges Wrack, junger Vetter!" alle jene Triebe, die die Natur uns zur Selbsterhaltung eingegeben zu haben scheint, sich in himmlische Zärtlichkeit und Mitleiden verwandelten.

„Ach!" sagte er aufspringend und eine jener todtbringenden Hände in den seinigen drückend, während ihm Thränen in die Augen traten. „Ach! da Sie mich Vetter nennen, so nehme ich auch alle Privilegien eines Vetters in Anspruch. Sie müssen am besten berathen werden — die geschicktesten Aerzte haben. O! Sie werden wieder genesen. Sie müssen nicht verzweifeln!"

Lukretia's Lippen bewegten sich unbehaglich. Diese Freundlichkeit erregte ihr Erstaunen. Sie wandte sich verzweiflungsvoll ab von dem menschlichen Schimmer, der durch das siebenfache Dunkel ihrer Seele drang:

„Denken Sie nicht an mich," sagte sie mit erzwungenem Lächeln: „es ist eine Eigenheit von mir, daß ich keine Anspielungen auf mich selbst liebe, obschon ich sie diesesmal selbst hervorgerufen. Sprechen Sie mir von den alten Cedern in Laughton — eine stattliche Erbschaft!"

Nun erzählte St. John, im Glauben ihr zu gefallen, von dem alten Herrenhause, beschrieb die Verbesserungen, die sein Vater gemacht und sprach vergnügt von denen, die er selbst beabsichtigte, und als er so fortsprach, wurde Lukretia's Stirn, die einen Augenblick in Falten gelegen, immer glätter und das Dunkel umzog wieder ihre Seele.

Plötzlich unterbrach Sie ihn. „Wie haben Sie mich entdeckt — geschah es durch Mr. Varney? Ich hatte ihn gebeten, meiner nicht zu erwähnen — wie konnte es aber sonst möglich sein?" Während sie sprach, verrieth ihr Ton eine ängstliche Verwirrung, welche zunahm, als sie bemerkte, daß St. John verlegen aussah.

„Ja," begann er zögernd, indem er mit der Hand über seinen Hut fuhr; „ja — Sie haben vielleicht gehört von — daß — ich meine, es sei hier eine junge — Ah! da sind Sie — da sind Sie —!

ich sehe Sie wieder!“ Und aufspringend befand er sich an Helenens Seite, die in diesem Augenblick ins Zimmer getreten war, und nun mit niedergeschlagenen Augen, erröthenden Wangen, heftig wogender Brust den leidenschaftlichen Ausbruch der Freude hörte, aber nicht beantwortete.

Mit Staunen betrachtete Madame Dalibard, ihre Hände fest in die Lehnen ihres Stuhles einklemmend, die Beiden. Sie hatte nichts von ihrer ersten Begegnung gehört, noch geahnt. Alles was bis jetzt zwischen ihnen vorgegangen, war ihr unbekannt. Und doch lag der unverkennbare, überzeugende Beweis vor — der Sohn des Räubers ihres Besitzes liebte die Tochter ihrer Nebenbuhlerin, und — wenn das jungfräuliche Herz in äußeren Zeichen spricht, so gaben diese niedergeschlagenen Augen, diese erröthenden Wangen, diese wogende Brust Kunde, daß er nicht vergeblich liebte!

Vor ihren düsteren und mörderischen Blicken standen sie gleichsam herausfordernd, die zwei Erben einer Rache, die das Grab, nicht gesättigt, in geheimnißvoller Verbindung vereinigt. Herauf stieg aus dem weiten Ocean ihres Hasses, diese arme Insel der Liebe; hier faßten die Schlachtopfer, unbekannt mit den sie umgebenden Schrecken, Fuß! Wie schön war zu jener Stunde ihre Jugend — ihre völlige Unbekanntschaft mit ihren eigenen Gefühlen — ihre unschuldige Heiterkeit — ihre süße Verwirrung! Die grausame Zuschauerin holte tief Athem in teuflischem Wohlgefallen und ihre Hände öffneten sich weit und schlossen sich dann wieder langsam, als ob sie die Opfer fest in ihrem Griff hätte.

Neuntes Kapitel.

Die Rose unter dem Upas.

Und von diesem Tage an hatte Percival freien Zutritt in Madame Dalibards Haus. Die kurze Erzählung der näheren Umstände, durch die er zuerst mit Helene bekannt geworden, theilweise von ihm selbst, theilweise später von Helene mitgetheilt (wobei sich letztere erröthend und stotternd entschuldigte, dieses Zufalls nicht früher erwähnt zu haben, der möglicherweise ihre Tante bei ihren so zarten Gesundheitszuständen unnöthigerweise hätte beunruhigen oder verstimmen können) wurde von Lukretia mit seltener Huld aufgenommen. Die Bekanntschaft nicht nur zwischen ihr selbst und Percival, sondern auch zwischen Percival und Helene, wurde gebilligt, und selbst von Madame Dalibard gehörig erörtert, um genügenden Grund zu der unschuldigen Vertraulichkeit zu gewähren, welche unmittelbar hernach zwischen diesen jungen Leuten entsprang. Sie erlaubte Percival, täglich einzusprechen, stundenlang zu verweilen, an ihren einfachen Mahlzeiten Theil zu nehmen, sich mit Helene allein im Garten zu ergehen, dieser die losgegangene Blume aufbinden zu helfen, und zu ihr unter dem alten Epheuumrankten Baum hinzusitzen, wenn ihr Geschäft beendigt war. Sie gab sich das Aussehen, als betrachte sie Beide als Kinder, und gestatte ihnen jene glückliche Vertraulichkeit, welche die Kindheit allein heiligt, und gegen welche die Zuneigung reiferer Jahre rauh und kalt erscheint.

Als sie vertrauter mit einander wurden, kamen die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten ihrer Charaktere mehr zum Vorschein, und es gab nichts Entzückenderes, als die Harmonie, in welche sich selbst die Contraste auflösten und ihren Schutzengel veranlaßten, zu verweilen und auf sie herab zu lächeln. Wie Blumen in einem gut unterhaltenen Beete sich wechselseitig hervorheben, ihren verschiedenen Farbenglanz bald mildernd, bald erhöhend, bis sich alle zu einem.

gleichförmigen, ineinander geflochtenen, schönen Ganzen verbinden, so schienen diese beiden blühenden Naturen, wenn sie beisammen waren, obgleich immer verschieden, ihren überfließenden Reichthum in einen Schatz von Unschuld und Lieblichkeit zu verschmelzen. Beide besaßen eine angeborene Kindlichkeit und Freudigkeit des Geistes, ein edles Vertrauen zu einander, eine seltene Aufrichtigkeit, eine jugendliche Seelen- und Gemüthsfrische.

Doch mischte sich in Helenens Munterkeit eine sanfte und heilige Beigabe von gedankenvoller Melancholie, ein hohes und religiöses Gefühl, das sich mehr den tieferen Geheimnissen der Schöpfung — der Uebereinstimmung der glänzenden Außenwelt mit den ernsten Bestimmungen der Innenwelt, der unsterblichen Seele zuneigte, als die leichtere und lebhaftere Jugendlichkeit Percivals bis jetzt begriffen hatte. In ihr liegen die Keime des handelnden Mannes, der sich Auszeichnung in der kühnen Bahn, die wir auf dieser sichtbaren Welt zu durchlaufen haben, erringen will. In ihr lag die feinere und geistigere Kraft, welche den Dichter in den goldnen Luftkreis der Träume erhebt, und dem Heiligen auf Augenblicke die Chöre des Himmels eröffnet. Wir möchten nicht behaupten, daß Helene je den poetischen Ausdruck gefunden, daß ihre Träumereien, unbestimmt und gestaltlos, sich je in die scharfe, klare Form des Wortes gekleidet hätten. Aber einem Poeten, der praktisch entwickelt vor die Welt getreten ist, sind noch manch' andere Gaben, als der bloß poetische Sinn nöthig; strenges Studium, logisches Sammeln zerstreuter Wahrheiten, geduldige Beobachtung menschlicher Charaktere, die Weisheit, welche aus Kummer und Leidenschaft entspringt und eine reiche Erfahrung in den Vorkommenheiten der Gegenwart, um in die dunkeln Geheimnisse menschlicher Schwäche und menschlicher Verbrechen eindringen zu können. Aber trotz Allem, was man schon zur Verunglimpfung oder im Zweifel von „verschlossenen und unbekannten Miltons" gesagt, bleiben wir bei unserer Behauptung, daß es Naturen gibt, in denen der herrlichste Stoff zur Dichtkunst vorhanden ist, aber zu rein und zart, um sich

in körperliche Form zu kleiden und den roheren Gefäßen entfliehend, in die der sogenannte Dichter das ätherische Fluidum gießen muß. Es gibt eine gewisse Kraft in uns, die unsere feinsten und edelsten Gefühle in sich faßt, eine Poesie bleibt, so lange sie sich nicht in Worten ausspricht, aber blaß und unansehnlich wird in dem Verhältniß, als wir sie in Gedichte pressen. Ja man kann sogar von diesem geistigen Eigenthum unseres innersten Wesens sagen, daß es uns mehr oder weniger in dem Maße verläßt, als wir es der Welt preisgeben, gerade wie die Rose nur durch das Entströmen kleiner Theilchen ihren Wohlgeruch in der Luft verbreitet. Dieses mehr geistige Gefühl wohnte in Helene, wie der verborgene Mesmerismus im Wasser oder die unsichtbare Fee in einem verzauberten Ring. Es war eine göttliche Essenz, eingeschlossen und verhüllt in ihr selbst, welche ihr eine innigere und lebendigere Vereinigung mit allen äußeren Erscheinungen der Schöpfung gestattete, ihr Gesellschaft in ihrer Einsamkeit leistete, und zum Engel wurde, der ihrer horchenden Seele leise Hymnen sang. Das ließ sie so vorzügliches und inniges Vergnügen an der Natur, selbst in ihren unbedeutendsten Kleinigkeiten, finden; das verschaffte ihrem zarten Herzen die ganze so köstliche und heitere Abwechslung, welche die Triebe der Einbildungskraft verbirgt; das erhob ihre Frömmigkeit über die blaßen Formen conventioneller Religion und hauchte ihrem Gebete die Begeisterung der Heiligen ein.

Aber Helene war deshalb nicht weniger erfüllt von den süßen menschlichen Empfindungen ihres Alters und Geschlechts; ihre Ernsthaftigkeit war mit einem rosigen Lichte gefärbt, wie eine Abendwolke von der Sonne. Sie besaß Fröhlichkeit, Laune und selbst Grillen, gleichwie der Schmetterling, obschon dieses Sinnbild der Seele stets ausgelassen über jede wilde Blume hinflattert und seine glänzenden Schwingen an den Seiten der Straße ausspannt.

Und mit einem Bewußtsein von Schwäche in der gewöhnlichen Welt, — aus ihrer natürlichen Stärke in höheren Sphären entstanden — lehnte sie sich vertrauungsvoller auf den starken Arm

ihres jungen Anbeters; es kam ihr nicht in den Sinn, daß der Unterschied zwischen ihnen in ihrer eigenen Ueberlegenheit bestehe, — sondern sie that es mehr wie ein Vogel, der einmal gezähmt, bei Ansicht eines Habichts an die Brust seines Eigenthümers flieht; so lähmte bei jedem Aufflug in die höheren Regionen schon der Gedanke an eine Gefahr ihre Schwingen und sie suchte an dem verschwisterten Herzen, als der stärkeren Macht, Schutz.

Die Liebe dieser beiden Kinder, denn so darf man sie, wenn auch nicht den Jahren nach, doch hinsichtlich ihrer Unbekanntschaft mit Allem, was dem reiferen Alter die Frische und den Blüthenthau raubt, nennen, war eine solche, wie sie Seelen geziemt, die das Paradies noch nicht verscherzt haben. Es war mehr eine geistige als irdische Liebe. Sie äußerten sie gegen einander unschuldig und offen; aber von der Liebe, was wir im gewöhnlichen Leben darunter verstehen, mit ihren Qualen der Ungeduld, mit ihren glühenden Hoffnungen, sprachen und träumten sie nicht. Es war ein unaussprechliches, schwärmerisches Verliebtsein — ein Aneinanderhängen in den Gedanken, mit den Wünschen und mit den Herzen — eine gleichsam himmlische Freude des Einen an der Gegenwart des Andern; und doch, beim Scheiden, nicht jene unnütze, leere Sorge, welche den Schwächling für die gewöhnlichen Ansprüche der Zeit und des Lebens untauglich macht. All' das war Folge ihres wundervollen Vertrauens zu einander und auf die Zukunft, darauf hauptsächlich beruhte ihr unbekümmertes, glückliches Naturell.

Ebenso wenig fühlten sie Furcht oder Eifersucht — oder wenn sich Eifersucht zeigte, so war es jene unschuldige, kindliche Eifersüchtelei, die keinen Stachel hat — Eifersucht auf einen Vogel, wenn Helene seinen Tönen zu lange zuhörte — auf eine Blume, wenn Percival Helenens Seite zu schnell verließ, um ihre herabhängenden Blätter aufzubinden oder sie, wenn sie welk waren, zu erfrischen. Nahe bei dem unruhigen Treiben einer großen Stadt, mit all' ihrer Aufregung, ihrem Haschen und Jagen und ihren Stürmen, lebte in dem verlassenen Garten dieses düstern Hauses, und unter den

zerstörenden Augen des unbarmherzigens Verbrechers das Arkadien der Alten, das lebendige Bild des Hirtenlebens wieder auf, und mitten aus dieser eisernen Tragödie ertönten harmlos und unschuldsvoll die Gesänge der Hirten.

Es wäre vergebliche Mühe, den Seelenzustand Lukretias beschreiben zu wollen, während sie den Fortschritt einer Neigung beobachtete, die sie begünstigte, und auf das Schauspiel eines sorgenlosen Glückes sah, das sie beförderte. Das Bild eines gleichzeitig so großen und reinen Glückes, war für ihren Blick die Erscheinung einer spottenden Furie. Es erhob sich als das Gegenstück ihres eigenen schrecklichen und schuldbefleckten Lebens; es machte ihrem Gewissen nicht so sehr Vorwürfe über verübte Schuld, als es über ihren Verstand wegen seiner Thorheit spottete. Diese Kinder, die am Rande des Lebens spielten, um wie viel mehr konnten sie jetzt sehen von dem wahren Geheimnisse des Lebens, als sie mit allen ihren angeborenen großen Gaben und ihren vielen dunkeln und verbrechensvollen Erfahrungen! Wozu hatte sie studirt, intriguirt, berechnet, gearbeitet oder gesündigt? Wie ein auf den Tod verwundeter Eroberer alle mit seinem Schwert gewonnenen Reiche um einen Tropfen Wasser auf seine brennenden Lippen dahin geben würde, so gerne hätte sie alle ihre mit Blut und Feuer erkauften Kenntnisse hingegeben, um einen Augenblick zu fühlen, wie diese Kinder! Alsdann erstand aus ihrer stillen und grimmigen Verzweiflung, wüthend und überwältigend, der große Feind, die Rache.

Durch eine Monomanie, die bei Jenen nicht ungewöhnlich ist, die das eigene Ich zum Centrum ihrer Existenz gemacht, bezog Lukretia auf ihre eigene dunkle Geschichte voll Unrecht und Leidenschaft Alles, was derselben, wenn auch entfernt, ähnlich war. Es war ihr unmöglich gewesen, ohne ein unerträgliches Gefühl von Haß und Neid, Liebesbewerbung und Entgegnung bei Andern zu sehen. Die roheste, wie die zarteste Kundgebung dieser Hauptleidenschaft im Leben, wenigstens der Frauen, öffnete, indem sie ihr

die eigene kurze Episode menschlicher Zärtlichkeit und Aufopferung zurückrief, jede Wunde und setzte jede Fiber eines Herzens in Bewegung, das, wenn auch durch Verbrechen gegen die meisten Erregungen verhärtet, doch für die Erinnerung an diese eine krankhaft empfindliche geblieben war. Aber wurde sie schon durch den Anblick der Liebe bei solchen, die in keiner Beziehung zu ihrem Schicksal standen, die außerhalb ihres weiten Sehkreises waren, und nur von weitem erblickt werden konnten, gequält — so wie eine verlorene Seele aus dem Abgrund den Glanz von Engelsflügeln auf einem Planeten sieht, den sie nie zuvor wahrgenommen hatte — wie unaussprechlich grimmiger und unerträglicher mußte die Wuth sein, die sie befiel, wenn sie in ihrer aufgeregten Einbildung Susannens hohes Entzücken bei Mainwarings Gelübden in Helenens Gesicht wieder aufleben sah. All' das hätte ein ebenso hartes Herz entwaffnen können, das weniger krank, weniger von Rachsucht eingenommen gewesen wäre, während es jetzt den verzehrenden Haß dieses unerbittlichen Gemüths nur noch mehr anreizte. Helenens seraphische Reinheit — ihre unbeschreibliche, überfließende Herzensgüte, die nie an sich dachte — ihr heiterer Sinn — ja sogar ihre Anwandlungen von Melancholie, ruhig, und scheinbar ohne Anlaß wie sie waren, erbitterten und steigerten diese qualvolle unnatürliche Empfindlichkeit, welche aus dem Bewußtsein der Schlechtigkeit, und aus dem traurigen Egoismus des Menschen entsteht, der von der theilnehmenden Liebe der Welt ausgeschlossen ist, bei dem alle Fröhlichkeit nur ein sardonischer Kampf, alle Traurigkeit nur ein hoffnungsloses Ringen mit der Verzweiflung ist.

Von den Beiden flößte ihr Percival noch am meisten ein der Menschlichkeit verwandtes Gefühl ein. Für ihn fühlte sie, trotz der bitteren Erinnerung an seinen Vater, etwas wie Mitleid, und schrak vor der Berührung seiner biedern Hand voller Gewissenspein zurück. Sie mußte sich oft zuflüstern, daß sein Leben ein Hinderniß für die Erbschaft des Sohnes sei, mit dessen Aufsuchung, wie wir gesehen, sie sich beschäftigte und den sie auch bereits in John Ardworth ge-

funden zu haben glaubte; daß nicht aus Zorn und aus Rache dieses Opfer dem Grabe verfallen sollte, sondern als ein unvermeidliches Opfer für einen geliebten Gegenstand — als reines Opfer der Politik. Da sie in ihren Jugendstudien den Machiavellismus der alten Staatsklugheit auch als eine für das Privatleben zuläßige Regel angenommen hatte, so erschien ihr das kaum als ein Verbrechen, was für sie einfach die Entfernung eines ihren Absichten entgegenstehenden Hindernisses war. Ehe sie persönlich mit Percival bekannt geworden, hatte sie jede Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, vermieden. Sie hatte zugegeben, daß Varney, als ein alter Günstling Sir Miles' sich an ihn anschließe, und sich in seine Vertraulichkeit einschleiche — indem sie von der Meinung ausging, ihrem Mitschuldigen, wenn die Zeit herankomme, das traurige Geschäft der Zerstörung zu überlassen. Und das nicht aus Feigheit, denn Gabriel hatte sie einmal ganz richtig geschildert, wenn er von ihr sagte, „sie würde, wenn sie mit Schatten zusammenlebte, solche bemeistern,“ sondern einfach deßhalb, weil sie mehr geistig unbarmherzig als persönlich grausam — mit der Ausnahme, wenn alle rachsüchtigen Gedanken sie gänzlich ihr Geschlecht verläugnen ließen — den Todeskampf dieses Opfers nicht mit ansehen wollte, über dessen Schicksal zu jubeln und sich zu freuen, ihr keinen Genuß gewährte. Sie verlangte weder ihn zu sehen, noch ihn lebend kennen zu lernen, sondern nur zu erfahren, daß er nicht mehr existire, und daß nur noch Helene zwischen Laughton und ihrem Sohne stehe. Nun, da er, gleichsam vom Schicksal geleitet, ihre Schwelle überschritten, und sich, gleich Helene, selbst in ihr Netz geliefert hatte, wurde ihr das abscheuliche Verbrechen, das sie zuvor von der Hand gewiesen, zum Quälgeist, der sich ihr gegenüber stellte und sie mit abergläubischer Furcht erfüllte.

In der Zwischenzeit war ihr äußeres Betragen gegen ihre beiden auserſehenen Opfer, wenn auch zuweilen mürrisch und launisch, doch keineswegs so, daß es, sogar in weniger vertrauungsvollen Herzen, Verdacht hätte hervorrufen können. Vom ersten Eintritt

Helenens in ihr Haus an, war sie förmlich und abgemessen in ihrem Betragen gegen sie gewesen; sie hatte sie entfernt von sich gehalten und keinen verschwenderischen Ueberfluß an Verstellung angewandt; aber sie war nie im eigentlichen Sinne des Wortes barsch oder unfreundlich in Wort und That gewesen, und hatte sich wegen des Abstoßenden in ihren Manieren kühl entschuldigt.

„Ich bin vom langen Leiden reizbar,“ hatte sie gesagt, „und aus Gewohnheit eines einsamen Lebens ungesellig, erwarte von mir nicht die Hingebung und Wärme, die unsere Verwandtschaft wohl natürlich machen würde. Plage dich nicht mit vergeblicher Sorge um Jemand ab, dem jede sichtbare Aufmerksamkeit das Peinliche seiner Hinfälligkeit nur noch mehr ins Gedächtniß zurückruft und der, selbst so niedergeschmettert, sich aller Pflege, die nicht erkauft und bezahlt ist, entschlagen will. Laß dir genügen, hier einer vernünftigen Freiheit zu genießen und deinen Gewohnheiten und Launen ohne Beschränkung überlassen zu sein. Betrachte mich nur wie ein Stück nothwendigen Hausrath's. Du wirst mir nie mißfallen, außer wenn du Notiz von meinem Leben und meinen Leiden nimmst.“

Wenn Helene bitterlich weinte, als sie diese harten Worte zum ersten Male aussprechen hörte, so geschah es nicht aus Zorn, daß ihr liebevolles Herz solchergestalt abgewiesen worden war. Sie wurde im Gegentheil von solchem Mitleid erfüllt, daß es an Verehrung grenzte. Sie beobachtete diese eisige Kälte als eine trauervolle Würde. Sie fühlte dankbar, daß Jemand, der sie so gut missen konnte, sie doch aufgesucht habe. Sie hatte ihre Mutter sagen hören: „daß sie Lukretia große Verbindlichkeiten schulde;“ und nun, da es ihr verboten war, solche zu erwidern, sei es auch nur durch einen Kuß auf diese geschwächten Augen, oder das Auflegen einer kindlichen Hand unter das Kopfkissen der Schlaflosen; da sie sah, daß die Anfangs errichtete Schranke unbeweglich blieb — daß die Zeit die Entfernung nicht verminderte, die ihre Tante zwischen sich und sie gesetzt — daß der geringste Versuch zu einer liebe-

vollen Dienstleistung außer der durch Zufall gebotenen, in der That jene erregbaren Nerven zu erschüttern und mit fieberischem Feuer die Hand zu erfüllen schien, die sie furchtsam zu drücken wagte; so zog sie sich mit trauriger Verwunderung, das ihr Mitleid und ihre Achtung vermehrte, in sich selbst zurück. Ihr erschien die Liebe bei der Hülflosigkeit menschlichen Lebens, selbst wenn es mit Gesundheit und Jugend gesegnet ist, eine so nöthige Sache, daß diese Zurückweisung aller Liebe von einem so niedergedrückten und gebrechlichen Wesen ihre Einbildung als etwas durch seine traurige Größe und seinen stoischen, unabhängigen Stolz Erhabenes berührte. Sie betrachtete es, wie in alten Zeiten eine zarte und fromme Nonne die Ascetik eines heiligen Einsiedlers — wie Therese (hätte sie zur nämlichen Zeit gelebt) St. Simon Scylites betrachtet haben würde, der, sich über die Sympathie des Menschen hinwegsetzend, auf dem unbedeutenden Gipfel seiner steinernen Säule lebte. Und dieses Gefühl suchte sie auch Percival beizubringen. Er hatte Herz genug, um sich in ihrem Mitleid mit ihr zu vereinigen, aber nicht Weichlichkeit genug, um mit ihrer Hochachtung zu sympathisiren.

Die abstoßende Scheu, die er zuerst gegen Madame Dalibard gefaßt, hatte er bei seinem kühnen Charakter schon längst abgelegt: er fand in ihr nur das Mürrische und Heftige eines beständig Gebrechlichen, und schüttelte scherzhaft seine glänzenden Locken, wenn Helene mit ihrer lieblichen Ernsthaftigkeit darauf bestand, etwas mehr darin sehen zu wollen.

In diesem Hause wurden eigentlich nur wenige Besucher zugelassen. Die Mivers', welche die wohlwollende Geschäftigkeit Mr. Fieldens ursprünglich hiehergesandt hatte um ihre junge Anverwandte zu besuchen, waren hie und da gekommen, um Helene zum Mitgehen ins Theater, oder in die Vauxhall-Gärten, oder zu einem Pic-nic in Richmond-Park einzuladen; nachdem sie aber gefunden, daß ihre Einladungen, die zuerst von Madame Dalibard mit Artigkeit aufgenommen worden waren, abgewiesen wurden, hatten sie, verletzt und ärgerlich, ihre Besuche nach und nach eingestellt.

Gewiß war es, daß Lukretia eine Zeitlang die wohlgemeinten Artigkeiten derselben für Helene eben so eifrig gutgeheißen hatte, als sie sie jetzt plötzlich von der Hand wies. Warum? Es wäre schwierig, in all' die dunkeln Geheimnisse dieses Herzens zu dringen. Ihre Absicht konnte, da sie bei dem Gedanken erschrak, Helene zu einem größern Unglück als einem jungfräulichen Grabe zu verurtheilen, gewesen sein, sie mitten unter den manchfachen Versuchungen der verderbten Stadt einer so unpassenden Aufsicht zu übergeben, damit sie in die Lage käme, im Publikum gesehen und von jenen galanten Herren bestrickt zu werden, die stets wehrloser Schönheit nachstellen; dadurch wäre ihr der Unterschied recht eindringlich gemacht worden, der zwischen dem eleganten Aeußern und den verderblichen Schmeicheleien dieser Menschen und der Plumpheit der für sie ausgesuchten Gesellschaft und der lieblosen Unbehaglichkeit des Aufenthaltes, in dem sie ihre Tage verbringen mußte, bestand. Aber nun — da St. John erschienen — da Helenens Herz und Phantasie gleichzeitig gegen jede gefährliche Versuchnng gestählt war — fiel der Zweck, den sie durch die aufdringliche Artigkeit der Mrs. Mivers zu erreichen hoffen konnte, weg. Die Rache bewegte sich in andern Bahnen.

Die einzigen sonstigen Besucher des Hauses waren John Ardworth und Gabriel Varney.

Madame Dalibard beobachtete aufmerksam das Gesicht und die Haltung Ardworths, als sie ihm bei der Vorstellung Percivals zuflüsterte: „es freut mich, daß Sie mich von Ihren Gesinnungen für Helene unterrichtet haben. Sie hat hier den Liebhaber gefunden, den Sie für sie wünschten, munter und hübsch, wie sie selbst."

Und in der plötzlichen Bläffe, die Ardworths Gesicht überzog, in seinen zusammengekniffenen Lippen und in seinem convulsivischen Starren las sie mit unaussprechlicher Wuth das unenthüllte Geheimniß seines Herzens — bis die Wuth der Betrachtung Platz machte, daß die höchste Beleidigung, die sie hätte erleiden müssen, ihr erspart werde — daß ihr Sohn (denn für das hielt sie ihn)

nun wenigstens nicht mehr mit Erfolg um die verhaßte Tochter einer verhaßten Schwester werben könne. Diese Entdeckung bestärkte sie vielleicht in dem Vorschub, den sie Percivals zunehmender Liebe leistete, und versöhnte sie zum Theile wieder mit der Pein, die sie ihr selbst bereitete.

Beim ersten Zusammentreffen hatte Ardworth Percival kaum angesehen. Er beobachtete ihn als einen bunten Schmetterling im Sonnenschein des Glücks. Und gegen den müßigen, muntern, schönen, gutgekleideten und reichen jungen Mann fühlte der ernste, seinen eigenen rauhen Weg wandelnde Arbeiter etwas von der Verachtung, welche der arbeitsame Nichtbesitzer gewöhnlich gegen den glücklichen Besitzer empfindet. Aber von dem Augenblicke an, wo ihm die unwillkommene Mittheilung von Madame Dalibard gemacht worden war, wurde der freundliche Junge für ihn ein Gegenstand von Wichtigkeit und Bedeutung.

Allein nicht blos als Nebenbuhler betrachtete dieses streng männliche Herz, nach dem ersten natürlichen schweren Kampfe, Percival. Nein, er sah ihn weniger mit Verdruß, als mit Theilnahme an — als den Einen, auf den Helenens Glück hinfort sich gründen sollte. Und zu Madame Dalibards Erstaunen, denn ein solches Naturell war für ihre Erfahrung etwas ganz Neues, sah sie, selbst schon in dieser Zusammenkunft, sein derbes Gesicht sich zu einem Lächeln verziehen, seine plumpen herrischen Töne in ein geduldig zuhörendes, freundlich beobachtendes, artiges Benehmen sich wandeln, und zuletzt, wie er seine breite Hand gemüthlich hinbot und Percivals schlanke Finger mit seinen eigenen drückte, darauf unter einem unbestimmten Brummen, das halb wie Lachen, halb wie Seufzer klang, als ob er sich nicht länger dazubleiben getraute), seine gewöhnliche ungezwungene Verbeugung machen und eilends das Zimmer verlassen.

Aber er kam wieder, immer wieder, fast täglich, ungefähr vierzehn Tage lang; einigemal, ohne in das Haus einzutreten, blieb er bei den jungen Leuten im Garten und half ihnen dort mit seinen

unbeholfenen Händen bei ihrer spielenden Arbeit oder saß bei ihnen in der Epheu umrankten Laube; und je öfter er kam, um so wärmer wurde er und sprach zuletzt mit der gemüthlichen Offenheit eines ältern Bruders. Darin lag keine Verstellung — er begann wirklich Percival lieb zu gewinnen — und was dem Oberflächlichen noch seltsamer erscheinen muß, ihn zu bewundern. Genialität begreift schnell moralische Eigenschaften; Genialität, welche sich auf diese Weise vom bloßen Talent unterscheidet, verbindet sich mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe und sympathisirt demgemäß mit der Güte. Ardworth achtete dieses junge, aufrichtige, fleckenlose Gemüth: er selbst fühlte sich besser und reiner in dessen Atmosphäre. So ging viel von der Neigung, die er für Helene gefaßt, schön und edel auf den Einen über, den sie nicht mit Unrecht Andern vorzog. Und gewannen ihn Beide auch so lieb? Wie junge und gemüthreiche Menschen stets das Genie liebgewinnen, sei es auch rauh, wenn es einmal in ihren Freundeskreis aufgenommen ist!

Um jene Zeit hatte sich Percival daran erinnert, wo er zum ersten Male dieses strengmarkirte, finsterblickende Gesicht gesehen, und er rief Ardworth scherzhaft die Unhöflichkeit, die dieser sich am Rande des Hügels, der die Ansicht von London beherrscht, gegen ihn hatte zu Schulden kommen lassen, in's Gedächtniß zurück. Diese Erinnerung war peinlich für seinen neuen Freund; denn damals hatte er mitten in seinen ehrgeizigen Träumen für die Zukunft, Helene von Ferne im Auge gehabt — als Belohnung für jede Anstrengung — als schönsten Stern an seinem Horizonte. Aber er kämpfte männlich gegen den Kummer über die erlittene Täuschung: die vivendi causae waren ihm noch immer übrig, und statt der Nymphe, die seiner Umarmung entschlüpft war, strebte er wenigstens nach dem Lorbeer, der an ihre Stelle getreten war. Auf diese Weise barg Ardworth in den Falten seines kräftigen Gemüths sein Geheimniß. Keiner seiner jungen Spielgenossen hatte eine Ahnung davon. Er hätte sich selbst verachtet, würde er auf diese Weise ihr Vergnügen gestört haben. Daß er, wenn allein, viel und bitterlich

litt, kann nicht geläugnet werden; aber in diesem männlichen und ausgeprägten Charakter nahm die Liebe nur den ihr gebührenden Rang unter den Leidenschaften und Sorgen des Mannes ein. Sie verbitterte keine Existenz — brach kein Herz — der Wind nahm einige Blüthen von den Zweigen und erschütterte die bewegten Aeste von der Wurzel bis zum Gipfel; aber der Stamm selbst blieb unerschüttert.

Bei einigen dieser Besuche in Madame Dalibards Wohnung, kam Ardworth wieder auf die mehr vertrauliche Besprechung mit ihr zurück, wodurch sich seine früheren Ansichten über seine Geburt so verwirrt hatten und der ruhige, feste Gang seines Lebens unterbrochen worden war. Hauptsächlich drängte es ihn, zu erfahren, welche Muthmaßungen Madame Dalibard über seine Familie habe, und auf welchem Grunde die Annahme beruhe, daß er ein naher Anverwandter von ihr, oder in einem Range geboren sei, der ihm so anhaltende Anstrengung nicht nöthig mache; aber über diese Punkte verharrte die dunkle Sybille in einem hartnäckigen Stillschweigen. Sie begnügte sich mit den Winken, die sie bereits hatte fallen lassen und weigerte sich durchaus mehr zu sagen, bis sie dies nach dem Ergebniß der veranstalteten Untersuchungen mit größerer Sicherheit thun könne. Schlau kam sie von diesen mehr Familienverhältnisse betreffenden Gegenständen auf solche zu sprechen, auf die sie schon vorher gedrungen und die im Zusammenhange mit Menschenkenntniß im Allgemeinen und der verwickelten Kenntniß des praktischen Lebens insbesondere standen. Ihre Aufgabe war, sein Genie zu entflammen, seine Energie zu beflügeln, seinen Ehrgeiz anzuspornen, um über dieses langsame, mühsame Abarbeiten hinwegzukommen, an welches er seine Lebensaussichten geknüpft hatte, und das ihr lebhafter und feuriger Geist ganz unfähig war, anders anzusehen, als eine Verschwendung des Lebens für ungewisse und fernliegende Zwecke. Und sie nahm mit Vergnügen wahr, daß Ardworth ihr mit größerem Beifall zuhörte als früher. In Wahrheit hatte auch der in seinem Herzen verschlossene Kummer, der zwischen seiner Ver-

nunft und seiner Leidenschaft hin- und herwogende heftige Kampf, ihn zur Zeit zu bloß mechanischen Arbeiten, worin ihm sein Genie keinen Trost gewähren konnte, untauglich gemacht. Nun ist aber das Genie dem Menschen nicht nur zur Erleuchtung Anderer, sondern auch zum eigenen Trost und zur eigenen Erhebung gegeben. Deshalb ist auch der Mensch bei allen Sorgen des wirklichen Lebens doppelt geneigt Zerstreuung bei seinem Genie zu suchen. Abgemattet in dieser Welt des Handelns und Wirkens, klopft er an der Pforte der Gedankenwelt oder der Phantasie, wozu ihm der Eingang offen steht: er flüchtet vom Irdischen zum Geistigen. Und selten kennt der Mensch, dem das göttliche Feuer innewohnt, alle Gaben, die er besitzt, bis ihn ein großer Kummer überfällt.

Zuletzt hörten Ardworths Besuche plötzlich auf. Er schloß sich aufs Neue in sein Zimmer ein, aber die Gesetzbücher wurden auf die Seite gelegt.

Varney wußte seine Besuche meist so einzurichten, daß er Ardworth nicht antraf, er störte dann selten die Verliebten in ihrem kleinen Paradiese im Garten; aber er ergriff jede Gelegenheit, sein intimes Verhältniß mit Percival inniger und fester zu kitten; öfters ging oder fuhr er (wenn St. John sein Cabriolet bei sich hatte) mit ihm nach Hause und speiste in Curzonstreet mit ihm allein zu Mittag, und da er Helene zum Hauptgegenstande seiner Unterhaltung machte, so war er für Percival einer der angenehmsten Gesellschafter. Mit Helene hatte Varney, in Percivals Abwesenheit, einige geheime Besprechungen — geheime selbst vor Percival; sie waren zwei- oder dreimal vor der Stunde, in welcher Percival gewöhnlich kam, mit einander ausgewesen, und Helenens Auge blickte fröhlicher als gewöhnlich bei ihrer Rückkehr. Es war nicht überraschend, daß Gabriel Varney einem Manne wie Ardworth so mißfällig, sich in Helenens Gunst fast eben so fest gesetzt hatte, wie in Percivals; denn, um nichts von der Gefälligkeit und Annehmlichkeit seines Betragens zu sagen, wodurch er sich so gerne in das Vertrauen von Personen hineinstahl, für die es ein natürliches Bedürfniß war, sich

mitzutheilen, so machten seine verschiedenen Kenntnisse und Talente, imponirend durch ein Aeußeres, daß sie hob und durch den Schimmer, den sie um sich warfen, einen unwiderstehlichen Eindruck auf eine für Bewunderung der Kunst so empfängliche und von Achtung für die Wissenschaften so eingenommene Seele wie Helenens. Was sie aber hauptsächlich für Varney einnahm, den sie überdies als den intimsten Freund ihrer Tante betrachtete, war die Ueberzeugung, daß er unglücklich und von der Welt oder dem Glücke zurückgesetzt worden sei.

Varney hatte es in der Gewohnheit, sich so zu geben und mit bitterer Beredsamkeit dabei zu verweilen (was ihm bei seiner natürlichen Bosheit noch besser gelang) wie ungerecht die Welt gegen höhere Geistesgaben sei. Er beklagte sich heftig über das Schicksal. Es ist die unlogische Schwachheit mancher schlimmen Naturen, alle ihre Verbrechen und deren Folgen auf das Schicksal zu schieben. Es war in Varney's Reden ein Feuer, eine Kraft, ein Wortschwall und ein Talent, ernste, wenn auch abgedroschene Bilder zu entwerfen, was die Jugend zu dem ungeheuren Irrthum verleitete, er sei ein Enthusiast — vielleicht ein Misanthrop, aber eben dies aus Enthusiasmus. Wie konnte Helene, deren leisester Gedanke beim Herausbrechen eines Sterns aus den Wolken, oder beim plötzlichen Gesange eines Vogels im Gebüsche, mehr wahre Weisheit und Poesie enthielt, als die ganze herausgeputzte und übertünchte Heuchelei Varney's je darzustellen vermochte, sich so täuschen lassen? Und doch war es so. Hier stand nach ihrer Ansicht ein Mann, dessen Jugend zu edeln und erhabenen Zwecken bestimmt und begabt, vernachläßigt, verstimmt, vereinsamt und unglücklich geworden war. Weiter hinaus reichte ihr Blick nicht. Man durfte nur ihr Mitleid erregen um ihre Theilnahme und ihr Vertrauen zu gewinnen. Von etwas Weiterem hätte sie, selbst wenn Percival niemals vorhanden gewesen, nicht träumen können. Es war, weil ein geheimer und unerklärbarer Widerwille bei allem Mitleiden, Vertrauen und Freundschaft, Varney nie für sie in dem Lichte eines möglichen Lieb=

habers erscheinen lassen konnte, daß sich alle übrigen Gefühle so leicht entwickelten. Dieser Widerwille hatte seinen Grund nicht allein in der Verschiedenheit ihres Alters, sondern mehr in jenem unbeschreiblichen Mangel an Gleichartigkeit, welcher zwar die Freundschaft zuläßt, aber die Liebe ausschließt.

Um gegen Varney gerecht zu sein, müssen wir zugestehen, daß er nie diese Beiden zu vereinigen suchte. Nicht aus Liebe unterredete er sich im Geheimen mit Helene — nicht aus Liebe schlug sein Herz der Hand entgegen, die sich so sorglos auf seinen unheilvollen Arm legte.

Zehntes Kapitel.

Das Klappern der Schlange.

Die Fortschritte einer Neigung zwischen Naturen wie die von Percival und Helene, überdies begünstigt durch ein ungestörtes und beständiges Zusammensein, waren natürlich äußerst rasch. Kaum waren es fünf Wochen seit er zum ersten Male Helene gesehen, und schon betrachtete er sie als seine verlobte Braut. Während der ersten Zeit seiner Werbung beeilte sich Percival, zum ersten Male in seinem Leben von der Liebe ganz in Anspruch genommen, nicht, seine Mutter zur Vertrauten seines Glückes zu machen. Er hatte nur zweimal an sie geschrieben, und obschon er in seinem zweiten Brief kurz äußerte, er habe zwei Verwandte gefunden, beide interessant, und die eine reizend, so hatte er doch Anstand genommen, sie zu nennen, oder auf die näheren Umstände einzugehen. Und zwar geschah das nicht allein aus der unbeschreiblichen Schüchternheit, welche noch Alle befallen hat, die, auch ihren intimsten Freunden gegenüber sich über die frühen halb unentwickelten halb geheimnißvollen Em=

pfindungen einer ersten Liebe aussprechen wollten; sondern auch weil Lady Mary's Briefe so Vieles über die abnehmende Gesundheit ihrer Schwester, über ihre Besorgnisse und Befürchtungen deßhalb, enthielten, daß er vor dem Gedanken zurückschrak, ihr einen neuen Gegenstand der Besorgniß zu geben, und eine von Hoffnung und Freude erfüllte Mittheilung zu machen, schien ihm gefühllos und unzeitig zu sein. Er wußte, wie unbehaglich und unruhig das Geständniß, daß sein Herz ernstlich an eine Dame gefesselt sei, die sie nie gesehen, die zärtliche Mutter machen, und daß sein Geständniß eher ihre Sorgen vermehren, als innige Theilnahme an seinem Entzücken erzeugen würde. Aber nun, in seiner Ungeduld, die Zustimmung seiner Mutter zu den förmlichen Anträgen zu erhalten, die er es jetzt für seine Pflicht hielt Madame Dalibard und Helene zu machen, und indem er den Anlaß benützte, den ihr letzter über das Befinden ihrer Schwester Gutes meldender Brief gab, worin sie zugleich den Wunsch ausdrückte, näheren Aufschluß über seine halb verhüllten Andeutungen zu erhalten, schrieb er ihr ausführlich und erleichterte seine Brust von den auf ihr lastenden Geheimnissen. Wir wollen ihn nun an dem gleichen Tage, wo er dieses Bekenntniß schriftlich ablegte, in das Haus seiner theuren Geliebten begleiten und ihn an ihrer Seite in dem bekannten Garten lassen. Im Hause selbst saß Madame Dalibard, deren Stuhl an das Fenster gestellt worden war, über verschiedenen Briefen, welche sie einen nach dem andern aus ihrer Schreibmappe nahm und bedachtsam las, wobei sie von Zeit zu Zeit ihre Augen in die Höhe richtete und auf die jungen Leute sah, wie sie, Hand in Hand, in dem kleinen Garten herumgingen, bald durch das welkende Laubwerk verdeckt, bald wieder sichtbar. Diese Briefe waren die frühern Liebesbriefe William Mainwarings. Sie hatte sie seit Jahren nicht mehr hervorgesucht. Vielleicht fühlte sie jetzt dieses Reizmittel nothwendig, um ihre feindlichen Absichten zu nähren. Es war ein seltsames Schauspiel, dieses mit so lebendiger Energie erfüllte, gleich einer Schlange bewegliche und ruhelose Wesen zu sehen; wie es zu dieser hülflosen Abgelebtheit

verdammt, an seinen unbehaglichen Sitz gefesselt war, nicht in der freiwilligen und geduldigen Ergebung hohen Alters, sondern eher wie Jemand, der in der Blüthe des Lebens durch die Folter gebrochen worden, bei gelähmten Gliedern einen lebhaften Geist, bei der Gestalt eines Todten ein Herz von überfließender Kraft behalten hat; — die Ohnmacht eines Krüppels, der Wille eines Titans! Was in diesen traurigen Banden und während des Stillschweigens, das sie gewöhnlich beobachtete, durch diese Brust zog, kann man ebenso wenig beurtheilen, als man die Windstöße zählen kann, die durch die Klüfte eines undurchdringlichen Felsens stürmen und rasen, oder die Elemente, die in dem Busen eines Vulkans ewig gähren. Sie hatte die Briefe gelesen und wieder an ihren Ort gelegt und stierte, eine Wange auf die Hand gestützt, gedankenlos auf die Wand, als Varney diese traurige Einsamkeit unterbrach.

Er schloß die Thür sorgfältiger als gewöhnlich hinter sich zu und sagte, einen Sitz nahe zu Lukretia's hinziehend: „Belle mère, die Zeit zum Handeln ist für Sie nun gekommen — mein Theil ist beinahe vollendet."

„Ach!" sagte Lukretia mit müder Stimme, „was bringen Sie denn für Neuigkeiten?"

„Erstens," erwiderte Varney, indem er während des Sprechens das Fenster zumachte, als wenn sein Geflüster möglicherweise außerhalb gehört werden könnte, „erstens ist diese Angelegenheit, so weit sie Helene betrifft, endlich in Ordnung. Sie wissen, daß, nachdem ich Ihrer Erlaubniß gemäß, ihr zuerst gleichsam zufällig beigebracht, daß Sie in Ihrem Vermögen so zurückgekommen seien, daß ich für Ihre Zukunft bange, daß Sie Jahre lang fast die Hälfte Ihrer Hülfsquellen zum Unterhalt ihrer Eltern geopfert hätten — sie mich daran erinnerte, daß sobald sie mündig würde, sie über eine, ihre Bedürfnisse weit übersteigende Summe verfügen dürfe, und —"

„Und ich demzufolge eine Kostgängerin von William Mainwarings und Susanna Mivers' Tochter werden könne," unter-

brach ihn Lukretia, „ich weiß das und danke ihr nicht dafür. Weiter!"

„Und Sie wissen überdies, daß ich im Laufe meiner Besprechung mit dem Mädchen auch wie zufällig einfließen ließ, daß Sie an die Wechselfälle ihrer Existenz gebunden seien; daß, wenn sie stürbe, (und Jugend kann sterben, ehe sie mündig wird,) die ihr von ihrem Großvater hinterlassene Summe an ihres Vaters Familie zurückfallen würde, und so veranlaßte ich sie durch Winkelzüge zu der Frage, ob es keine Mittel gäbe, im Falle ihres Todes Ihnen eine Existenz zu sichern. Sie sehen nun, daß der ganze Plan in ihrem eigenen dringenden Verlangen wurzelt. Ich gab ihr bloß als Geschäftsmann die Mittel und Wege hierzu an — nämlich eine Versicherung auf ihr Leben."

„Varney, diese Details sind unangenehm. Ich zweifle nicht, daß Sie Alles so eingerichtet haben, daß Nachforschungen vorgebeugt und jede Gefahr vermieden ist. Das Mädchen hat also ihr Leben bis zum Betrage ihres Vermögens versichert?"

„Nur bis zu diesem Betrage! bah! ihr Tod wird mehr als dieses eintragen! Da keine einzelne Anstalt für mehr als 5000 £ versichern will und es leicht war, ihr weis zu machen, daß solche Anstalten möglicherweise falliren könnten und es üblich sei, sich in mehreren zu versichern und für eine größere Summe als man im Auge habe, so bewog ich sie, sich in drei der ersten Versicherungsanstalten aufnehmen zu lassen. Der Betrag, den wir bei ihrem Tode erhalten, wird sich auf 15,000 £ belaufen. Diese Summe wird (und hiebei habe ich mich nach dem besten gesetzlichen Rath gerichtet) mir zu Ihren Gunsten ausbezahlt werden. Daher wird uns, wenn unsere Nachforschungen fehlschlagen, wenn kein Sohn von Ihnen aufgefunden werden kann, der seine Ansprüche auf Laughton den rücksichtslosen Interessen und den erkauften Advokaten der gesetzlichen Erben gegenüber hinlänglich darzuthun vermag, das Mädchen gut bezahlen, wird ersetzen, was ich mir vielleicht mit Gefahr meines Halses und jedenfalls mit Gefahr der Ausschließung von

meines Onkels Hinterlassenschaft zugeeignet habe; uns wieder einbringen, was wir auf die Nachforschung verwendet haben — und der Ueberrest wird Ihnen ein unabhängiges Leben und mir bei gehöriger Oekonomie (hier lächelte Varney) noch ein oder ein paar Jahre die Vergnügungen eines Mannes von Stand gewähren. Sind Sie so weit zufrieden?"

„Sie wird glücklich und unschuldig sterben!" murmelte Lukretia mit dem Verdruß teuflischer Enttäuschung.

„Wollen Sie denn warten, bis meine Fälschung entdeckt ist und ich nicht mehr die Macht habe, das Stillschweigen der Vormünder zu erkaufen — warten, bis ich im Gefängniß und in eine Untersuchung auf Leben und Tod verwickelt bin? Bedenken Sie, daß sich die Gefahr mit jedem Tage, mit jeder Stunde des Aufschubs vermehrt. Aber wenn meine Sicherheit Ihnen nichts ist, im Vergleich mit Ihrer raffinirten Rache, wollen Sie warten bis Helene Percival St. John heirathet? Sie starren mich an! Können Sie denn glauben, daß dieses unschuldige Liebesspiel nicht schnell seiner Entwicklung entgegenreifen wird? Erst gestern hat mir Percival anvertraut, er werde noch am gleichen Tage an seine Mutter schreiben und sie von all' seinen Gefühlen und Hoffnungen unterrichten; er warte nur auf ihre Zustimmung um förmlich um Helene anzuhalten. Nun wird entweder die eine oder die andere Sache eintreffen. Entweder wird die Mutter, hochmüthig und eitel wie die hochadeligen Mütter gewöhnlich sind, ihre Zustimmung zu ihres Sohnes Verheirathung mit der Tochter eines heruntergekommenen Bankiers und der Nichte jener Lukretia Dalibard, der ihr Gemahl den Zutritt in sein Haus nicht gestatten wollte, verweigern, oder —"

„Halten Sie ein, Sir!" rief Lukretia stolz aus, und aus den Leidenschaften heraus, die ihre Gesichtszüge verdunkelten und ihre Seele herabwürdigten, durchzuckte ein Strahl ihres angestammten Geistes ihre Stirn, aber er verschwand schnell und sie fügte sich zusammennehmend bei: „Sie haben Recht; fahren Sie fort!"

„Oder — verzeihen Sie mir eine Beleidigung, die nicht aus

mir kommt — oder die Sache wird sich so gestalten: Lady Mary St. John wird in größter Unruhe nach London zurückeilen; sie übt eine außerordentlich strenge Aufsicht über ihren Sohn aus; sie kann ihn vielleicht ganz von uns entfernen, von mir so gut wie von Ihnen, und die uns jetzt gebotene Gelegenheit kann — wer kann es voraussehen? — für ewig verloren sein; oder sie zeigt sich vielleicht als schwaches und liebendes Weib — ist vielleicht in Italien durch die Krankheit ihrer Schwester zurückgehalten — vielleicht auch dafür besorgt, daß der letzte Nachkomme der St. Johns bei Zeiten heirathe und könnte, gerührt von ihres Lieblings Bitten, auf der Stelle ihre Zustimmung zu der Verbindung geben. Einen dritten Fall, den sich Percival als den wahrscheinlichsten denkt, hätte ich, obgleich er von allen der unangenehmste für uns wäre, beinahe vergessen. Sie kann selbst nach England kommen und ihres Sohnes Wahl mit eigenen Augen prüfen, Helene von Ihnen weg zu sich nehmen. In allen diesen Fällen ist Zögern Gefahr — Gefahr, abgesehen von meinem persönlichen Interesse, nur im Hinblick auf Ihre Zwecke — Zögerung kann neue und wachsame Augen über unser Unternehmen mit sich bringen — uns der beständigen Anwesenheit entweder Percivals oder Helenens oder Beider berauben; oder sie beim ersten Hauch eines Unwohlseins, mit der zärtlichen Sorgfalt der Freundschaft und mit großen Vorsichtsmaßregeln umgeben. Jetzt sind die Vögel noch in unserer Hand. Wozu ihren Käfig öffnen und sie fliegen heißen, um dann das Netz auszubreiten? Heute Morgen sind alle Schlußdokumente mit den Versicherungscompagnien in's Reine gekommen. Es erübrigt mir nur, die Prämien des ersten Vierteljahrs vorauszubezahlen. Hierzu denke ich die Mittel zu besitzen, ohne ferner den Ihrigen oder meinen eigenen kleinen Sparpfennig in Anspruch nehmen zu müssen, dessen vollständige Verwendung sich Grabman ohnehin schon angelegen sein lassen wird."

„Und Percival St. John?" sagte Madame Dalibard: „Wir brauchen keine überflüssigen Opfer. Wenn mein Sohn nicht ge-

funden wird, so ist es unnöthig, daß uns auch noch dieses Knaben Geist mit den andern heimsuche."

„Sicher nicht," sagte Varney, „und was mich betrifft, so kann er mir lebend mehr nützen, als todt. Auf sein Leben ist keine Versicherung ausgestellt, und ein reicher Freund (dazu noch ein leichtgläubiger Grünling wie dieser!) gehört wohl nicht zu der Heerde Gänse, die man, in der Hoffnung ein goldenes Ei bei ihnen zu finden, tödtet; Percival St. John ist Ihr Opfer, nicht das meine — nicht eher, bis Sie mir den Auftrag dazu geben, werde ich einen Finger heben, um ihm Leides anzuthun!"

„Ja, lassen Sie ihn am Leben, bis mein Sohn gefunden ist," sagte Madame Dalibard fast frohlockend; „ja, er möge leben, um die Närrin mit dem schönen Gesichte zu vergessen, die sich jetzt, wie Sie sehen, so entzückt auf seinen Arm stützt und die hohlen Liebesschwüre für ewig und dauernd hält! — Er möge leben, um sie durch sein Vergessen und Aufgeben zu kränken, wenn auch erst im Grabe; um über seine kindischen Träumereien zu lachen — um ihr Andenken in den Armen von schlechten Frauenzimmern zu beflecken! O! wenn der Todte auch noch Leid empfinden kann, so möge er leben, damit sie noch jenseits des Grabs seine Unbeständigkeit und seinen Fall empfinde! Mir ist's, als ob mich dieser Gedanke trösten wird, wenn auch Vincent nicht mehr am Leben ist und ich kinderlos in der Welt stehe!"

„So sei es nun abgemacht," sagte Varney, stets bereit ein Geschäft fest zu halten, das eine goldene Ausbeute versprach und seine Befürchtungen wegen Entdeckung des von ihm begangenen Betrugs beschwichtigte. „Und nun überlasse ich Ihren stillwirkenden Händen, damit es baldmöglichst geschehe, das Mädchen: sie hat lange genug gelebt!"

Eilftes Kapitel.

Liebe und Unschuld.

Während der Besprechung zwischen diesen abscheulichen und gefräßigen Nacht- und Raubvögeln, unterhielten sich Helene und ihr jugendlicher Liebhaber im Garten, und die Herbstsonne (denn es war in der zweiten Woche des Oktober) brach dazu heiter aus dem gelb werdenden Laube der ruhigen Gesträuche heraus, und die Blumen, die schon mit dem entflogenen Sommer hätten absterben sollen, aber durch ihre zärtliche Sorgfalt, trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit noch immer frisch waren, lächelten dankbar, als ihre leichten Schritte vorüberrauschten.

„Ja, Helene," sagte Percival, „ja, du wirst meine Mutter lieben, denn sie gehört zu jenen Personen, die sich die Liebe anzueignen scheinen, als sei sie ihr Eigenthum. Selbst mein Hund Beau (du weißt wie Beau an mir hängt!) nistet sich stets zu ihren Füßen ein, wenn wir zu Hause sind. Ich gebe zu, daß sie stolz ist, aber ihr Stolz hat nie Jemand gekränkt. Du weißt, es gibt auch manche Blumen, die man stolz nennt. Der Stolz der Blumen ist nicht harmloser als der meiner Mutter. Doch ist Stolz wohl nicht der rechte Ausdruck — es ist die Abneigung gegen alles Niedrige und Gemeine — und die Bewunderung für alles Reine und Erhabene. Ach, wie sehr wird dieser Stolz, wenn es anders Stolz ist, dazu beitragen, daß du sie liebst, theure Helene!"

„Du brauchst mir nicht zu sagen," sagte Helene ernstlich und doch lächelnd, „daß ich deine Mutter lieben werde, ich liebe sie bereits — ja, vom ersten Augenblicke an, wo du mir sagtest, du habest eine Mutter, schlug ihr mein Herz entgegen — deine Mutter! Wenn du je wirklich eifersüchtig wirst, so kann es nur auf sie sein! Aber ob sie mich lieben wird, dieser Zweifel versetzt mich in Furcht. Denn wenn du mein Bruder wärest, so wäre ich so stolz auf dich.

Eine Nymphe müßte dem Strome entsteigen, eine Sylphide aus der Rose erstehen, ehe ich einer Andern erlauben würde, dich von meiner Seite zu stehlen. Und wenn ich mir denke, daß ich das schon als deine Schwester empfinden würde, was könnte da kostbar genug sein, um eine Mutter zufrieden zu stellen?"

„Du, und nur du," antwortete Percival mit seinem fröhlichen Lachen, „du, meine süße Helene, viel besser als Nymphen oder Sylphiden, um die ich mich, unter uns gesagt, nie eines Strohhalms werth, selbst in Gedichten, bekümmert habe. Wie sehr wird es dir in Laughton gefallen! Weißt du wohl, daß ich die ganze letzte Nacht schlaflos im Bette lag, um zu überlegen, welches Zimmer sich am besten für dich eignen würde? Und zuletzt blieb ich bei einem stehen — gib Acht — es öffnet sich vom Musiksalon aus, der sich über der Halle befindet. Vom Fenster übersiehst du die südliche Seite des Parks und hast auch einen Blick auf den See jenseits. In der Wand befinden sich zwei Nischen, eine für dein Clavier, die andere für deine Lieblingsbücher. Es bietet gerade bequemen Raum für vier Personen, unsere Mutter, mich und deine Tante, die wir bis dahin in eine bessere Laune versetzt haben werden, und wenn wir Ardworth bewegen können zu uns zu kommen — er ist der beste Junge von der Welt — so denke ich, wäre unsere Gesellschaft vollständig. Beiläufig gesagt, bin ich Ardworths wegen unruhig, wir haben ihn schon so lange nicht mehr gesehen; ich habe ihn drei-, nein fünfmal besuchen wollen, aber sein seltsam aussehender Schreiber versicherte mich jedesmal, er sei nicht zu Hause. Sag' mir nun, Helene, die du ihn so gut kennst, in was ich ihm wohl dienen kann! Du weißt, ich bin so schrecklich reich (werde es wenigstens in ein bis zwei Monaten), daß ich mit meinem Gelde nicht fertig werden kann, wenn mir meine Freunde nicht dabei helfen. Und ist es nicht abscheulich, daß dieser noble Bursche so arm ist und mir doch gestattet ihn Freund zu nennen, als ob in der Freundschaft der Eine an Allem und der Andere an gar nichts Mangel leiden könnte. Dennoch weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, ihm einen

Vorschlag deshalb zu machen — nicht wahr, Helene, du verstehst mich — stecken wir unsere weisen Häupter zusammen, und machen wir ihm gegen seinen Willen sein Leben recht angenehm."

Durch solche unzusammenhängende und kindliche Gespräche hatte Percival den Weg nicht nur zu Helenens Herzen, sondern auch zu ihrer Seele gefunden. Denn darin erkannte sie (die große unentwickelte Dichterin) eine edlere Poesie als in der in Versbau eingezwängten — nämlich die Poesie edler Handlungen. Sie hätte wohl gerne die warme Hand geküßt, die die ihrige umschloß, und rückte näher an seine Seite, als sie antwortete: „Und du wunderst dich zuweilen, lieber Percival, warum ich lieber dir zuhöre als der ganzen bittern Beredsamkeit Mr. Varney's, ja selbst als den ehrgeizigen Bestrebungen meines guten Vetters. Sie sprechen wohl gut, aber nur immer von sich selbst; während du —!"

Percival erröthete und legte die Hand auf den Mund.

„Schön!" sagte sie, „Also zu deinen Fragen — du kennst meinen Vetter nicht, wenn du glaubst, all' unsere Kunstgriffe vermöchten ihn von seiner rauhen Unabhängigkeit abzuziehen, und so sehr ich ihn liebe, möchte ich das nicht einmal wünschen. Aber mache dir seinetwegen keine Sorge; er ist einer von denen, die dazu geboren sind, sich ohne die Hülfe Anderer Bahn zu brechen."

„Woher weißt du denn das, reizende Prophetin?" sprach Percival mit der überlegenen Miene des Mannes. „Ich habe mehr von der Welt gesehen als du, und ich kann nicht einsehen, auf welche Weise sich Ardworth Bahn brechen soll, wie du es zu nennen beliebst; wenn aber auch, warum sollte ihm das weniger gelingen, wenn er seine Lagerstätte an einem bessern Orte aufschlägt, als in jener Höhle in Gray's Inn, und mir gestattet ihm einen Wagen und Groom zu halten."

Hätte Percival davon gesprochen, John Ardworth einen Elephanten und einen Palankin zu halten, so würde dies Helene nicht mehr ergötzt haben. Sie schlug ihre kleinen Hände voller Lust zusammen und lachte laut auf, was Percivals Empfindlichkeit ein

wenig reizte. Als sie bemerkte, daß ihr jugendlicher Liebhaber die Lippe unmuthig hängen ließ und sich seine Stirn zusammenzog, sprach sie etwas ernsthafter:

„Weißt du nicht, was es heißt, von einer Sache überzeugt sein, die man sich doch nicht erklären kann? Nun ich habe dies Gefühl hinsichtlich meines Vetters Ruf und Glück. Gewiß hast du es auch, ohne kaum zu wissen, woher, wenn er von jener Zukunft spricht, die mir so trübe und ferne erscheint und die er als ihm gehörig in Anspruch nimmt."

„Sehr wahr, Helene," sagte Percival, „er breitet sie vor sich aus, wie eine Karte seines Reiches. Man möchte lachen, wenn er so vor sich hin spricht, ‚in dem und dem Alter werde ich meinen Gerichtssprengel haben — in dem und dem Alter werde ich reich sein — in dem und dem Alter werde ich in's Parlament kommen — und da werde ich erst sehen, ob ich's nicht noch weiter bringen kann', und dann wird der arme Junge dreiundvierzig Jahre alt sein! — Dreiundvierzig! Wie entsetzlich alt! Und bis dahin solche Entbehrungen zu leiden!"

„Wer in der Zukunft lebt, kennt keine Entbehrungen," sprach Helene mit jener edlen Erkenntniß höherer Charaktere, welche von Zeit zu Zeit aus ihrer kindlichen Einfalt hervorbrach und voraussehen ließ, was, wenn ihr der Himmel das Leben erhielt, ihr reiferer Verstand entwickeln könnte; „für Ardworth gibt es keine Armuth. Er ist so reich in seinen Hoffnungen, als wir in —" Sie brach kurz ab, erröthete und fuhr mit niedergeschlagenen Blicken fort, „ebenso gut könntest du mich wegen dieser Gänge bemitleiden, die ohne dich so traurig sind. Ich lebe nicht in ihnen — ich lebe in meinen Gedanken an dich."

Ihre Stimme zitterte vor Bewegung bei diesen letzten Worten. Sie entwand sich Percivals Arm und setzte sich schüchtern (er an ihre Seite) auf einen kleinen Erdhügel unter dem einzigen Kastanienbaum, der seinen Schatten über den Garten warf.

Beide blickten einige Augenblicke stumm — Percival in dank-

barem Entzücken — Helene in einer ihrer plötzlichen Anwandlungen geheimnißvoller Melancholie, denen ihre Natur so sehr unterworfen war.

Er unterbrach zuerst die Pause: „Helene," sagte er ernst, „seit ich dich kennen gelernt, ist mir, als ob das Leben eine feierlichere Sache wäre, als es mir je zuvor geschienen. Mir kommt es vor, als ob eine neue und bedeutendere Pflicht zu denen hinzugekommen sei, auf die man mich vorbereitet hat — die Pflicht, Helene, deiner würdig zu werden! Wirst du lächeln? nein. Du wirst es nicht, wenn ich dir sage, daß auch ich vorübergehende Anwandlungen von Ehrgeiz hatte. Zuweilen, wenn ich als Knabe, den Plutarch in der Hand, unter den alten Cedern von Laughton unthätig dalag — oder auch zuweilen, als ich noch Seemann war, wenn die See ruhig, ich aber durch Erzählungen von Collingwood und Nelson erregt war, dann stahl ich mich von meinen Kameraden hinweg und beugte mich in tiefen Gedanken über die endlose See. — Aber als mir diese reiche Erbschaft zufiel — als ich mein Glück nicht mehr erst zu machen, meinen Rang nicht erst zu erkämpfen brauchte, kamen solche Träume immer seltener. Ist es nicht richtig, daß der Reichthum uns zufrieden sein läßt, auch wenn wir in der Dunkelheit bleiben? Ja; ich begreife, während des Sprechens, warum die Armuth Ardworths Thatkraft anfeuert und nicht lähmt. Aber seit ich dich kenne, theuerste Helene, kehren diese Träume wieder lebhafter wie je zu mir zurück. Der, welcher deine Hand begehrt, sollte — ja müßte — etwas edler sein als die Menge! Helene!" und er stand von einem unwiderstehlichen Antriebe bewegt rasch auf, „ich werde nicht eher zufrieden sein, bis du eben so stolz auf deine Wahl sein wirst, als ich es auf die meinige bin!"

Es schien, während Percival so sprach und blickte, als ob er seine Knabenhaftigkeit für alle Zeit abgeschüttelt habe. Das ungewöhnliche Gewicht und der Ernst seiner Worte, denen sein Ton sogar Beredsamkeit verlieh — der feste Ausdruck seiner schwarzen Augen — seine aufrechte, elastische Gestalt — Alles trug das Ge-

präge männlicher Würde. Helene sah ihn schweigend und mit einem so vollen Herzen an, daß sie keine Worte fand und statt derselben Thränen über ihre Wangen flossen.

Dieser Anblick machte ihn auf einmal nüchtern — er kniete an ihrer Seite nieder, umschlang sie mit seinem Arm — es war seine erste Umarmung — und küßte ihre Thränen hinweg.

„Wie, habe ich dich betrübt? — Warum weinst du?"

„Laß mich weinen, Percival, theurer Percival! Diese Thränen sind gleich Gebeten — sie sprechen zum Himmel — und von dir!"

„O!" fuhr sie fort, sich endlich sammelnd, „wenn, wie zuweilen gerade wenn du bei mir bist, eine kalte und namenlose Ahnung mir zuzuflüstern scheint, ich nicht für so viel Glück bestimmt wäre — wenn ich dein Geschick nicht theilen dürfte — wenn wir getrennt würden!"

„Was kann uns trennen?" rief Percival in leidenschaftlicher Unruhe aus. Helene seufzte schwer, neigte sanft ihr Haupt und murmelte:

„Umfaßt nicht derselbe heilige Grund den Altar und das Grab? Sollte ich vor dir gehen, Percival, so denke, daß ich dich noch immer sehe, denke, daß dich noch immer das gleiche glänzende Loos erwartet — denke, daß dem, der so edel darnach strebt, einer menschlichen Liebe würdig zu werden, immer noch übrig bleibt, Gottes würdig zu werden!"

Sie legte, als sie diese Rede schloß, ihre Hand auf die seine; ihre Berührung war kalt, und ein Frost durchrieselte sein Herz, die Thränen auf ihren Wangen waren vertrocknet, aber sie glänzten noch immer in ihren Augen, die ergebungsvoll nach oben gerichtet waren. Er wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm. Etwas von ihren Ahnungen ging in sein eigenes Herz über. Und während sie so in Schweigen verharrten, nahten sich geräuschlose Schritte auf dem Grase, und zwischen ihnen und dem Sonnenlichte stand Gabriel Varney.

Zwölftes Kapitel.

Plötzliche Berühmtheit und geduldige Hoffnung.

Percival war an diesem Tage auf seinem Heimwege in die Stadt ungewöhnlich traurig und zerstreut, obschon Barney ihn begleitete, dessen Lebhaftigkeit, Dank seiner unvergleichlichen physischen Organisation und seinem abgestumpften Gewissen, in vollster Thätigkeit war. Als er endlich sah, daß sich seine Munterkeit Percival nicht mittheilte, hielt er inne und betrachtete ihn argwöhnisch. Ein fallendes Blatt macht ein Roß scheu — ein Schatten den verbrecherischen Menschen.

„Sie sind traurig, Percival?" sagte er forschend, „was hat Sie verstört?"

„Es ist nichts — oder würde Ihnen wenigstens als nichts erscheinen," antwortete Percival, indem er sich zu einem Lächeln zwang, „denn ich habe mir sagen lassen, Sie spotten über die Lehre von den Ahnungen. Wir Seeleute sind abergläubischer!"

„Welche Ahnung können sie möglicherweise nähren?" fragte Barney viel ängstlicher als Percival vermuthen konnte.

„Ahnungen lassen sich nicht so leicht erklären, Barney. Aber, in Wahrheit, die arme Helene hat mich angesteckt. Haben Sie noch nicht bemerkt, daß, obgleich sie gewöhnlich munter ist, doch zuweilen ein Schatten so plötzlich über sie kommt, daß man sich die Ursache nicht erklären kann? Und so sprach sie gerade heute, wie ich früher nur noch Einen habe sprechen hören, und zwar einen jungen Seekadetten meiner Bekanntschaft, der das wahre Bild der Gesundheit, sich eingeredet hatte, er werde an der Schwindsucht sterben. Wir lachten gewöhnlich über ihn; aber drei Monate nach seiner Heimkehr las ich in den Zeitungen, daß er an dieser Krankheit gestorben sei."

Barney sann nach. Es mochte vortheilhaft sein, diese plötzlich

aufgetauchte Idee zu nähren; vielleicht war es auch gerade am Platze, Helenens Lebensversicherungen zu erwähnen; es würde sich auf diese Weise wie von selbst ergeben — und verhindern, daß das allzusehr behütete Geheimniß hintendrein Verdacht errege.

„Mein theurer Percival," sagte er nach einer kurzen Pause, „was Sie mir da sagen überrascht mich nicht. Helene selbst hat mir schon solche seltsame Ahnungen mitgetheilt. Gleich Ihnen sehe ich keine Ursache dazu, obwohl es eine falsche Freundlichkeit von mir wäre, Ihnen zu verbergen, daß ich Madame Dalibard habe sagen hören, ihre Mutter sei ungefähr im nämlichen Alter mit Symptomen der Schwindsucht bedroht gewesen — habe aber noch manche Jahre hernach gelebt. Nein, nein, beruhigen Sie sich; Helenens Aussehen, ungeachtet der ausnehmenden Zartheit ihrer Constitution, ist nicht darnach, sie von dieser schrecklichen Krankheit unseres Clima's bedroht zu halten. Junge Leute werden oft von dem Gedanken eines frühen Todes heimgesucht. Wenn man älter wird, hegt man diesen Gedanken weniger; in der Jugend gibt man sich ihm mit einer Art Behagen hin. Diesem traurigen Gedanken (den Sie, wie Sie sehen, ebenso gut bemerkt haben, wie ich) müssen wir nicht allein Helenens romantische Vorgefühle, sondern auch eine edelsinnige Vorsichtsmaßregel zuschreiben, die ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, Ihnen mitzutheilen, obschon ihre Bescheidenheit von meiner Indiskretion unangenehm berührt werden dürfte. Sie kennen die Hülflosigkeit ihrer Tante. Nun wohl, Helene, die, sobald sie volljährig ist, in den Besitz eines bescheidenen Vermögens tritt, hat mich überredet, ihr Leben zu versichern und mir eine Vollmacht ausstellen zu lassen, um das Geld (wenn es je unglücklicherweise flüssig würde) zum Vortheile meiner Stiefmutter zu verwalten, so daß Madame Dalibard nicht hilflos wird, wenn ihre Nichte vor ihrem einundzwanzigsten Jahre stirbt. Wie sehr erkennt man hierin Helene! nicht wahr?"

Percival war zu ergriffen, um antworten zu können.

Varney fuhr fort: „Ich bitte Sie nichts hiervon gegen Helene

zu erwähnen — es würde ihr Zartgefühl kränken, wenn das Geheimniß ihrer guten Thaten von dem Einen verrathen würde, dem sie es allein anvertraut hat. Ich konnte ihren Bitten nicht widerstehen; obgleich es mich, unter uns gesagt, nicht wenig genirt, ihr die nöthigen Summen für die Prämien vorzuschießen. Apropos, dies bringt mich auf einen Punkt, auf welchem ich mir, wie man gewöhnlich sagt, nicht recht zu helfen weiß — wie überhaupt nie in solchen verwünschten Geldangelegenheiten. Sie waren so gütig, bei mir einige Gemälde für Laughton zu bestellen. Wenn Sie mir nun einen Theil des Geldes vorausbezahlen könnten, was es auch sei, (denn ich setze Ihnen keinen Preis für meine Gemälde an,) so würden Sie mich sehr verbinden."

Percival wandte das Gesicht ab, als er Varney's Hand drückte und murmelte mit erstickter Stimme: „Lassen Sie mich meinen Theil an Helenens himmlischer Vorsicht haben. Guter Gott! sie, so jung, so über das Grab hinauszusehen, und stets für Andere — für Andere!"

So verhärtet der Elende war, erfüllte Percivals Rührung und sein Vorschlag Varney mit einem Gefühl wie Zerknirschung. Er hatte sich vorgenommen, das Gold des Liebhabers auf die ihm vorgeschlagene Weise an sich zu bringen; aber daß es ihm Percival selbst anbieten würde, blind für das Grab, zu welchem dieses Gold den Weg bahnte, war ein Schreckniß, auf das er nicht wie bei den übrigen gefaßt war, die er durch seine wilde Gier und seine quälenden Besorgnisse kennen gelernt hatte.

„Nein," sagte er, mit einem jener wunderlichen Scrupel, für welche selbst die schwärzesten Verbrecher zuweilen empfänglich sind: „nein. Ich habe Helene versprochen, das als ein Anlehen an sie zu betrachten, das sie mir, wenn sie volljährig wird, heimbezahlt. Was Sie mir etwa vorstrecken, ist für die Gemälde. Ich habe ein Recht, mit dem was ich mir durch meine eigene Arbeit erwerbe, nach Belieben zu schalten. Und was soll der Gegenstand der Gemälde sein?"

„In dem einen Gemälde suchen Sie Helenens Stellung und Aussehen wiederzugeben, wie es in dem Augenblicke war, als Sie zu uns in den Garten kamen, und benennen Sie Ihren Gegenstand: die Ahnung."

„Hm!" sagte Varney zögernd, „und der andere Gegenstand?"

„Warten Sie damit, bis die Freudenglocken zu Laughton eine Braut bewillkommt haben, und dann — und dann, Varney," fügte Percival mit etwas von seinem natürlichen fröhlichen Lächeln bei, „geben Sie den Ausdruck wie Sie ihn finden. Einmal meiner Sorge überlassen, soll, so hoffe ich, das eine Gemälde das andere auslachen!"

Während dies gesprochen wurde, hielt das Cabriolet an Percivals Thür.

Varney speiste an diesem Tage mit ihm zu Mittag, und wenn die Unterhaltung auch stockte, kehrte sie doch nicht mehr zu dem Gegenstande zurück, welcher den heitern Geist des Wirthes so verdüstert und die Heuchelei des Gastes so auf die Probe gestellt hatte. Als Varney wegging, was er gleich nach dem Essen that, drückte Percival stillschweigend eine Anweisung von weit höherem Betrage, als Varney selbst von seiner Großmuth erwartet hätte, in dessen Hand.

„Das ist für vier Gemälde, nicht für zwei," sagte er sein Haupt schüttelnd, und fügte dann mit seiner eigenthümlichen Denkweise bei: „Gut, lassen Sie noch einige Jahre vorbeigehen, so wird sie die Welt nicht für überzahlt halten. Adieu, mein Medici, ein Dutzend solcher Männer und die Kunst wird in England wieder aufleben."

Als Percival allein war, setzte er sich nieder und ließ, sein Gesicht auf seine beiden Hände gestützt, der Schwermuth freien Lauf, welcher in Gegenwart eines Dritten nachzuhängen, ihm seine angeborene Mannhaftigkeit und das mit wahrer Neigung verknüpfte Zartgefühl nicht gestattet hatten. Noch nie hatte er Helene geliebt, wie in dieser Stunde; noch nie hatte er ihren unvergleichlichen Werth

so tief und innig gefühlt. Das Bild ihrer selbstlosen, ruhigen, melancholischen Verehrung dieser strengen, unfreundlichen, theilnahmlosen Verwandten, unter deren Schatten ihr junges Herz hätte verwelken müssen, schien ihm mit einer himmlischen Weihe umgeben. Und er haßte beinahe Varney, daß der cynische Maler davon mit einem so geschäftmäßigen Phlegma gesprochen hatte. Der Abend rückte vor; die ruhige Straße wurde ganz stille; die Luft schien eingeengt; die Einsamkeit bedrückte ihn; er stand plötzlich auf, ergriff seinen Hut und ging langsam und immer noch schweren Herzens fort.

Als er in Piccadilly eintrat, so fiel auf den breiten Stufen jenes nacheinander von dem Herzog von Quensbury und Lord Hertford bewohnten Hauses, das nun in einzelne Gemächer für Solche eingetheilt ist, die für ein Zimmer den Miethpreis eines anständigen Hauses bezahlen können, und das schon von so vielen Fußtritten in ausgelassener Freude betreten worden, Percivals Auge auf einen jämmerlichen, schmutzigen und zerlumpten Menschen, der in seiner tiefsten Abgestumpftheit auf dem Punkte angelangt zu sein schien, wo man aufhört zu betteln, nicht mehr daran denkt zu stehlen, nicht mehr zu leben wünscht. Percival blieb stehen und rührte den Elenden an.

„Was hast du, mein armer Junge? Nimm dich in Acht. Der Polizeidiener wird dich hier wegtreiben. Komm', steh' auf, sag' ich! Da hast du etwas, um dir eine bessere Wohnung zu suchen!"

Das Silber fiel unbeachtet auf die Steine. Das in Lumpen gehüllte Wesen erhob nicht einmal sein Haupt, aber eine leise, gebrochene Stimme murmelte:

„Es ist nun zu spät — man soll mich nur in's Gefängniß schleppen — oder über die See nach Botanybay schicken — oder meinethalben mich hängen. Ich tauge jetzt zu gar nichts mehr — zu gar nichts!"

So verändert die Stimme war, so traf sie Percivals Ohr doch

als eine bekannte. Er blickte herab und bekam einen Theil des abgehärmten Gesichtes zu sehen.

„Auf, Mensch, auf!“ sagte er ermuthigend, „sieh, die Vorsehung sendet dir einen alten Freund in der Noth, damit du lernst, nie wieder zu verzweifeln.“

Der herzliche Ton mehr noch als die Worte, rührte und ermunterte das arme Geschöpf. Es erhob sich mechanisch vom Boden, und ein schwaches dankbares Lächeln zog über seine geschwundenen Züge als er St. John erkannte.

„Ei! was ist geschehen? ich habe doch immer geglaubt, das Kehren eines Ueberganges sei heut zu Tage ein blühendes Geschäft.“

„Ich habe keinen Uebergang mehr. Ich habe ihn verkauft!“ stöhnte Beck. „Ich tauge nun zu gar nichts mehr, außer in den Straßen herumzuschleichen, zu stehlen und aufgehängt zu werden, wie die Andern unseres Gleichen! Dank Ihnen freundlich Sir,“ (hier zupfte Beck an seiner Stirnlocke) „aber mit Ew. Gnaden Erlaubniß, ich möchte lieber ein Ende mit mir machen!“

„Bah, bah! habe ich dir nicht gesagt, daß du, wenn du einen Freund brauchst, zu mir kommen sollst? Warum zweifeltest du an mir, närrischer Kauz? Hebe diese Schillinge auf. Lasse dir ein Nachtlager und ein Abendessen bereiten und komme morgen um neun Uhr zu mir; du weißt wo ich wohne — noch im nämlichen Hause in Curzonstreet; du wirst mir dann deine ganze Geschichte erzählen, und es müßte schlimm zugehen, wenn ich dir nicht einen andern Uebergang oder sonst etwas ebenso Gutes verschaffen könnte.“

Der arme Beck schwankte einige Augenblicke auf seinen magern Beinen wie ein Betrunkener, stürzte dann plötzlich auf seine Knie, küßte den Saum von seines Wohlthäters Rock und weinte heftig.

Diese Thränen erleichterten ihn — sie schienen die andringende Verzweiflung aus seinem Herzen zu waschen.

„Still, still! oder es sammelt sich ein Haufen Leute um uns.

Vergiß mir ja nicht, armer Freund, Curzonstreet Nro. — neun Uhr in der Frühe. Mache schnell, lasse dir was zu essen geben und ruhe aus — du scheinst es in der That nöthig zu haben. Ach! wollte Gott, alle Armen dieser großen Stadt ständen hier in deiner Person und wir könnten ihnen so leicht helfen, als ich dir!"

Percival war weggegangen, nachdem er diese letzten Worte gesprochen, und indem er sich noch einmal umsah, bemerkte er zu seiner Beruhigung, daß Beck ihm langsam nachkroch und dem strengen Verhöre eines äußerst würdevollen Polizeidieners entging, der ohne Zweifel seinen standesgemäßen Unwillen darüber ausgedrückt hatte, daß ein so zerlumptes Skelett die Frechheit hatte, nicht in seinem ihm angewiesenen Kirchhofe zu bleiben.

Als er in einen der Clubs von St. Jamesstreet trat, fand Percival dort eine kleine Gesellschaft Politiker in lebhaftem Gespräch über ein neues Buch, welches kaum einen oder ein paar Tage zuvor erschienen war, aber bereits die Aufmerksamkeit des Publikums mit jener überwältigenden Macht in Anspruch genommen hatte, die eine neue Bahn im Leben eines Schriftstellers, bisweilen einen Zeitabschnitt in der Literatur eines Volkes bezeichnet. Die Zeitungen waren voll von Auszügen aus jenem Werke — die Schwätzer voll Muthmaßungen über den Autor. Wir brauchen kaum zu sagen, daß ein Buch, welches solches Aufsehen macht, irgend eine volksthümliche Frage der Gegenwart enthalten, irgend ein Bedürfniß des Volkes befriedigen muß. Neunundneunzig mal unter Hundert ist daher dessen Inhalt politischer Natur: das war auch mit diesem der Fall.

Man möge sich erinnern, daß in diesem Jahre das Parlament während eines großen Theils des Oktobers beisammen war, daß es das nämliche Jahr war, wo die Reformbill vom Hause der Lords verworfen wurde, und daß die Volksstimmung in jener Zeit noch nie dergestalt aufgeregt worden war. Dieses Buch erschien während des kurzen Zwischenraums von der Verwerfung der Bill bis zur Vertagung des Parlaments (das Parlament war am 20. October

vertagt, die Bill durch die Lords am 8. October verworfen worden). Und was es noch interessanter machte, war, daß es, während es den Stempel der Leidenschaftlichkeit jener Zeit trug, doch dabei eine solche Masse ruhiger und ernster Schlüsse in seinen kräftigen Perioden enthielt, daß sie den Beweisen des Advokaten zugleich etwas von der Unparteilichkeit des Richters mittheilte. Ungewöhnlich zerstreut und ungesellig (denn ungeachtet seiner Jugend und der früher erwähnten eigenthümlichen Schüchternheit, war er im Allgemeinen aufmerksam genug auf Alles, was um ihn her vorging), schenkte Percival den Besprechungen, die unter den rings um ihn herum Sitzenden stattfanden, wenig Beachtung, bis ein Administrationsbeamter, mit dem er oberflächlich bekannt war, ihm einen kleinen Band zuschob und sagte:

„Sie kennen es natürlich, St. John? Zehn gegen eins: Sie errathen den Verfasser nicht. B—m ist es einmal gewiß nicht, obgleich der Lord-Kanzler Energie genug zu so etwas besitzt. R— behauptet es habe einen Anstrich von S—r."

„Könnte es nicht von M—y sein?" fragte schüchtern ein junges Parlamentsglied. „M—y! Ja, natürlich! es ist ganz in seinem unvergleichlichen Style!"

„Sie scheinen noch nicht viel von M—y gelesen zu haben, wenn Sie so sprechen," sagte der Beamte mit dem ächten Hohne eines Angestellten und Kritikers.

Das junge Parlamentsglied hätte in eine Nußschale kriechen mögen.

Percival sah mit ziemlich geringem Interesse in das Buch. Aber ungeachtet seiner Gemüthsstimmung und seiner geringen Neigung für politische Schriften, überraschte und ergriff ihn die Stelle, die er gerade aufgeschlagen, sogleich. Obgleich der Hohn des Offizianten gerecht und der Styl dem M—y's nicht zu vergleichen war, so leuchtete doch aus dem steten Fluß kräftiger Worte, kräftigen Gedanken angepaßt und dicht zusammengedrängt, der freie Schwung des Genie's und der Ernst des Gedankens heraus: die Abwesenheit

alles verweichlichenden Flitters — der rücksichtslose Angriff auf den Kern und das Wesen der entgegengesetzten Ansichten kam Percival bekannt vor. Ihm war's als höre er den tiefen Baß von John Ardworths ernster Stimme, wenn irgend eine Wahrheit seinen Beistand erheischte, aber irgend eine Schlechtigkeit seinen Zorn hervorrief. Er legte das Buch verwirrt nieder. Konnte es der dunkle prozeßlose Advokat in Gray's Inn (derselbe, der noch diesen Morgen sein jugendliches Mitleiden rege gemacht hatte) sein, welcher sich zu solchem Rufe erhob? Er lächelte über seine eigene Leichtgläubigkeit. Aber er hörte mit größerer Aufmerksamkeit auf die enthusiastischen Lobsprüche, die rings herum ertönten, und auf die verschiedenen Muthmaßungen, von denen sie begleitet waren. Bald indessen kehrte seine frühere Schwermuth zurück — das Geplauder fing an ihn zu erschöpfen und zu ermüden. Er stand auf und suchte wieder die freie Luft.

Ohne Zweck herumschlendernd, gerieth er mechanisch in die Straße, wo er zum ersten Male Helene gesehen. Er blieb einige Augenblicke unter der Colonnade stehen, welche Becks altem, verlassenem Uebergange gegenüber war. Diese Pause zog die Aufmerksamkeit eines jener unglücklichen Wesen auf sich, welche wir unsere Straßen besudeln und in unsern Spitälern verfaulen lassen. Sie näherte sich ihm und sprach ihn an — ihn, dessen Herz so voll von Helene war! Er wandte sich schaudernd ab. Zuletzt verweilte er bei den Zwillingsthürmen von Westminster-Abtey, auf denen der feierliche Glanz des Mondes ruhte, und in diesem Raume theilte nur noch ein Mann seine Einsamkeit. Eine Gestalt mit übereinander geschlagenen Armen lehnte an dem Eisengeländer nahe bei der Statue Cannings und ihr Blick überschaute zu gleicher Zeit die Mauern des Parlamentsgebäudes, in welchem alle Leidenschaften sich bekämpfen, und die glorreiche Abtei, in welcher die Großen ihre Welthalle finden. Die ausnehmende Ruhe der Gestalt, so übereinstimmend mit der feierlichen Ruhe der Umgebung machte auf Percival mehr Eindruck, als die geräuschvollste Volksmenge hervorge-

bracht hätte. Er sah sich neugierig um, während er vorüberging, und stieß einen Laut der Ueberraschung aus, als er John Ardworth erkannte.

„Sie sind es, Percival!“ sprach Ardworth, „ein seltsamer Ort des Zusammenstreffens zu solcher Stunde! Was führt Sie hierher?“

„Nur eine Grille, denke ich — und Sie?“ sagte Percival seinen Arm in Ardworths legend.

„In zwanzig Jahren will ich Ihnen sagen, was mich hierher führte!“ antwortete Ardworth, indem er langsam gegen Whitehall zurückging.

„Wenn wir es erleben!“

„Wir leben so lange, bis unsere Zwecke hier unten erfüllt sind; bis das, was wir in dieser Sphäre nützen konnten, von uns vollbracht worden ist, und wir uns erheben, um in einer andern Gutes zu wirken. Denn die Seele ist gleich der Sonne, doch mit dem edlen Unterschiede, daß die Sonne in ihrer Bahn beschränkt ist — Tag für Tag die gleichen Länder besucht, die gleichen Planeten vergoldet, oder vielmehr nach der Meinung der Astronomen als unbewegliches Centrum rings um sie sich bewegender Welten stehen bleibt, während die Seele, wenn sie scheinbar in die Dunkelheit und in die Tiefe hinabsinkt, zu neuen Bestimmungen, zu vorher unbesuchten Regionen emporsteigt. Was wir Ewigkeit nennen, ist vielleicht nur eine endlose Reihe solcher Uebergänge, welche die Menschen Tod nennen; das Verlassen einer Heimath gegen eine andere, aber stets um zu schöneren Scenen, zu erhabeneren Höhen zu gelangen. Zeitalter um Zeitalter kann der Geist, der herrliche Wanderer, seinen Wohnsitz verändern, denn nicht das einfältige Elysium der Heiden ist seine Bestimmung, sondern, seine Elemente, Thätigkeit und Verlangen überall hin mit sich zu führen. Wie sollte die Seele je ruhen können? Gott, ihr Urquell, ruhet nimmer. Während wir sprechen, brechen neue Welten hervor. Sonnen werfen ihre Dunstkreise ab — Dunstkreise verdichten sich zu Welten. Der Allmächtige be-

kundet sein Vorhandensein durch Schaffen. Glauben Sie, Plato gebe sich der Ruhe hin und Shakspeare sonne sich auf einer Wolke? Arbeit ist das wahre Wesen, des Geistes sowohl, als der Gottheit: Arbeit ist das Fegfeuer der Irrenden; sie kann die Hölle der Gottlosen werden, aber ist nichtsdestoweniger das Paradies der Guten!"

Ardworth sprach mit ungewöhnlichem Ernst und Leidenschaft, und seine Anschauung von der Zukunft war das Sinnbild seiner eigenen thätigen Natur: denn Jedem von uns ist es weislich überlassen, sich aus den undurchdringlichen Nebeln heraus, sein eigenes Ideal der Zukunft zu schaffen. Der kriegerische Sohn des eisigen Nordens verlegte seine Hölle mitten in den Schnee und seinen Himmel in die Bankette nach einem siegreichen Krieg; der von der unbarmherzigen Sonnenhitze gebratene Sohn des Ostens seine Hölle mitten in's Feuer und sein Elysium in kühlende Ströme; der ermüdete Landmann seufzt sein ganzes Leben hindurch nach Ruhe, und Ruhe erwartet er in seiner Phantasie jenseits des Grabes; der Arbeiter auf dem Felde des Geistes — ewig glühend, ewig jung — verehrt das Wirken als die herrlichste Entwicklung des Seins — und überspringt erfrischt den Abgrund des Grabes nur, von Stern zu Stern, dem Fortschritt zu folgen, welcher ihm gleichzeitig als das höchste Glück und als nothwendiges Gesetz erscheint. So geht es mit der Phantasie eines Jeden! Untrügliche Weisheit und nimmer schlummernde Liebe wachen über der Finsterniß — und lassen Finsterniß eintreten, damit wir träumen können!

„Ach!" sagte der junge Zuhörer, „welchen Vorwurf machen Sie doch Jenen, welche, gleich mir, der Kraft beraubt, die jeder Arbeit einen Erfolg sichert, sich während ihres Daseins fast nichts Anderes zugemuthet haben, als ein müßiges Leben zu führen. Nicht alle haben die Gabe zu schreiben, oder öffentlich zu sprechen, oder zu speculiren, oder —"

„Freund," unterbrach ihn Ardworth derb; „belügen Sie sich nicht selbst. Es lebt Niemand auf der Erde (ausgenommen im

Narrenhause), der nicht die Kraft in sich hat, Gutes zu thun. Was können Schriftsteller, Redner oder Speculanten besseres thun als das? Sind Sie je in ein Bauernhaus getreten — je in einem Postwagen gereist — haben Sie je mit einem Bauern auf dem Felde gesprochen, oder sich zu einem Handwerker an seinen Werktisch gestellt, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jeder dieser Männer ein Talent besaß, das Sie nicht hatten, etwas wußte, was Sie nicht verstanden? Das unnützeste Geschöpf, das je in einem Club gähnte, oder unter der Sonne Calabriens das Ungeziefer auf seinen Lumpen zählte, darf sich nicht mit Mangel an Verstand entschuldigen. Was den Menschen mangelt, ist nicht das Talent, sondern der Vorsatz; — mit andern Worten, nicht die Kraft etwas auszuführen, sondern der Wille zu arbeiten. Sie, Percival St. John — geben sich das Ansehen, zu verzagen, weil Sie keinen Nutzen sollen schaffen können — Sie, mit Ihrem frischen, warmen Herzen — Sie, mit Ihrem reinen Enthusiasmus für Alles, was rein und gut ist — Sie, der Sie selbst im Stande sind einen Menschen wie Varney zu bewundern, weil sie in diesem glänzenden Aeußern Kunst und Talent erkennen, obwohl es an vergängliche Leinwand verschwendet wird — Sie, der nur seinem Gefühle leben, Segnungen rings um sich herum verbreiten darf — pfui, thörichter Knabe! Sie werden Ihren Irrthum eingestehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich von meinen Gemächern in Gray's Inn komme, um die Mauern zu sehen, in welchen Hampton, ein einfacher Landedelmann wie Sie, mit einfachen Worten die Tyrannei von acht Jahrhunderten erschütterte.

„Ardworth, ich will nicht die von Ihnen festgesetzte Zeit abwarten, um von Ihnen zu erfahren, was Sie hierher führte. — Ich bin in ein Geheimniß eingedrungen, das Sie, unfreundlicher Weise, vor mir verborgen hielten. Diesen Morgen sind Sie aufgestanden und fanden sich berühmt; diesen Abend sind Sie gekommen um den Schauplatz der Laufbahn zu betrachten, zu der Sie dieser Ruhm schneller führen wird."

„Und zu dem Grabe, womit der stolzeste Ehrgeiz, den ich nähren kann, sich zuletzt begnügen muß! Ein armseliger Schluß, wenn damit Alles zu Ende wäre."

„Ich habe doch Recht," sagte Percival mit knabenhaftem Vergnügen, „Ihr Lob hat so eben meine Ohren erfüllt — Ihres, theurer — lieber Ardworth! Ach! wie ich mich darüber freue!"

Ardworth drückte herzlich die ihm dargereichte Hand: „ich hätte Ihnen mein Geheimniß morgen anvertraut, Percival; da Sie es nun kennen, so behalten Sie es noch für sich. Ein Gelüste meines Naturells ist befriedigt worden, ein Kummer hat Zerstreuung gefunden; übrigens kann ein Kind, wenn es mit aller Kraft einen Stein in's Wasser wirft, ein Plätschern hervorbringen; aber es wäre in der That närrisch, wenn es glauben könnte, das Geplätscher zeige an, es habe einen Strom in Bewegung gesetzt."

Hier brach Ardworth kurz ab — und Percival von einer herrlichen Idee erfüllt, die ihm plötzlich eingefallen, rief aus:

„Ardworth — Ihr Wunsch, Ihr Ehrgeiz ist, in's Parlament zu kommen; das gegenwärtige wird in Kurzem aufgelöst werden — der Erfolg Ihres Buches wird die Wünsche vieler Bürger auf Sie als Repräsentanten lenken. Was Ihnen allein vielleicht fehlt, ist das Geld für die nöthigen Ausgaben. Borgen Sie das von mir und zahlen Sie mich wieder, wenn Sie im Kabinet oder Staatsanwalt sind. So soll es sein!"

Ein Glanz so hell, daß selbst bei dem düstern Lampenlichte das Erglühen der Wangen', das Feuer der Augen sichtbar war — flog über Ardworths Gesicht. Er fühlte in diesem Augenblicke, wie es einem ehrgeizigen Manne zu Muthe sein mußte, wenn der Gegenstand, den er undeutlich und in der Ferne gesehen, ihm zum Greifen nahe gerückt ist; aber seine Vernunft hielt sogar gegen diese starke Versuchung Stand.

Er schlang seinen Arm um des Jünglings schlanke Gestalt, zog ihn mit dankbarer Rührung an sein Herz und sprach:

„Und was würde ich, wenn ich nun in's Parlament käme und

meine Carrière aufgäbe, bei meinen unzureichenden Existenzmitteln anderes werden, als ein käuflicher Abenteurer? Ich bedürfte zum Lebensunterhalt so nothwendig einer Stelle, daß ich nur einen gefährlichen Krieg zwischen meinem Gewissen und meinen Bedürfnissen führen könnte. Indem ich dem Ruhm, einem Schatten nachjagte, würde ich das Wesentliche, die Unabhängigkeit, verlieren — und dieser Gedanke allein schon würde meine Zunge lähmen. Nein, nein, mein edler Freund. So wie Arbeit die wahre Erzieherin des Mannes, so ist Geduld das Wesen der Arbeit. Lassen Sie mich zuerst den Grundstein legen, ehe ich die Höhe meines Thurmes berechne. Lassen Sie mich zuerst unabhängig von den Großen werden — dann will ich der Kämpe der Niedern sein. Ruhig! Versuchen Sie mich nicht mehr — verleiten Sie mich nicht zum Verlust der Selbstachtung! — Und nun Percival," fuhr Ardworth in dem Tone eines Mannes fort, der seinen Gedanken eine ganz andere Richtung geben will, „lassen Sie uns für einige Zeit dieses erhabene Streben vergessen und seien wir fröhlich und menschlich. ‚Nemo mortalium omnibus horis sapit.‘ ‚Neque semper arcum tendit apollo.‘ Was meinen Sie, wenn wir eine Cigarre rauchten?"

Percival staunte. Er war noch nicht mit den excentrischen Grillen seines Freundes vertraut.

„Heißen Negus und eine Cigarre!" wiederholte Ardworth, während ein Lächeln voll Scherz um die Winkel seiner Lippen spielte und aus seinen tiefliegenden Augen blitzte.

„Sprechen Sie ernsthaft?"

„Nicht ernsthaft — ich war es hinlänglich (dabei seufzte Ardworth) in den letzten drei Wochen. Wer geht nach Corinth um weise, oder in einen Ciderkeller um ernsthaft zu sein?"

„Dann subscribire ich ebenfalls auf den Negus und eine Cigarre," sagte Percival lächelnd, und er hatte keinen Grund seine Nachgiebigkeit zu bereuen, als er Ardworth an einen der Orte be-

gleitete, die sich dieser seltsame Mann für die seiner Erholung gewidmeten wenigen Stunden erkiest hatte.

So an seinem Lieblingstische sitzend, der glücklicherweise unbesetzt war, das Haupt sorglos zurückgeworfen, und seinen dampfenden Negus vor sich, fuhr John Ardworth fort, bis die Glocke drei Uhr schlug, Witze auf Witze, Wortspiele auf Wortspiele, Späße auf Späße preiszugeben, ohne zu ermüden, ohne zu stocken, und zwar so verschieden, so reichlich, so passend, so unwiderstehlich, daß Percival ganz aus seiner Melancholie herausgerissen, sich zum ersten Male in seinem Leben an der überfließenden Munterkeit eines ernsten Geistes erfreute, der einmal gleichsam freigelassen worden war, und dessen Verstand sich in Witzfunken — dessen Leidenschaft sich in Humor auflöste. Und diesen Mann hatte er bemitleidet! — Geglaubt sein Leben biete keine heitere Seite! Um wie viel größer wäre sein Mitleid und seine Verwunderung gewesen, hätte er geahnt, was Alles in den letzten paar Wochen durch diese schwermüthige aber verschwiegene Brust gezogen war, welche gerade durch diesen Ausbruch ihrer Fröhlichkeit zeigte, wie tief ihre Trauer gewesen sein mußte!

Dreizehntes Kapitel.

Der Verlust des Ueberganges.

Trotz der späten Stunde in der er zur Ruhe gegangen, hatte Percival bereits gefrühstückt, als ihm sein Diener mit weit aufgerissenen Augen meldete, daß „ein ungewöhnlich zerlumpter Mensch darauf bestände, er sei herbestellt worden.“ Obgleich Beck schon früher im Hause gewesen und der Diener ihn eingelassen hatte —

so war er doch jetzt so äußerst mager, so äußerst zerlumpt geworden, daß der geputzte Diener — der überhaupt kein aufmerksamer Beobachter solcher Leute war, ihn nicht mehr erkannte. Jedoch führte dieser, zu gut gezogen, um Ueberraschung zu zeigen, auf Percivals Befehl Beck mit großer Artigkeit herein, und St. John war schmerzlich betroffen, als er die Verwüstungen erblickte, die wenige Wochen in dem Gesichte des Gassenkehrers hervorgebracht hatten. Die Linien waren so tief eingegraben — das welke Haar sah so dünn aus, war so mit Grau untermischt, daß Beck das Talent Farrens in der Darstellung eines alten Mannes hätte vollkommen in Schatten stellen können.

Des armen Kehrers Erzählung, nachdem sie aus ihrer eigenthümlichen Phraseologie herausgewickelt war, erschien einfach genug und war bald erzählt: er war in der Nacht heimgekommen, hatte seinen Schatz gestohlen — die Mühe seines Lebens vernichtet gefunden. Wie er diese Nacht zugebracht, konnte er sich nicht mehr genau erinnern. Wir dürfen wohl annehmen, daß die wenige Vernunft, die er besaß, ihm nahezu entflohen war. Kein Verdacht über den wahren Dieb stieg in seiner verstörten Seele auf; denn so schlecht Grabmans Charakter sein mochte, so nahm er doch, verglichen mit den andern Bewohnern des Hauses, eine anständige Stellung ein. Bill, der Dieb von Fach, gab den natürlichsten Verdacht an die Hand, daß er der Räuber sei; wie konnte man aber in einem solchen Quartiere auf Ersatz hoffen oder die Herausgabe erzwingen? Als jedoch die Stunde schlug, in der er sein Tagwerk zu beginnen hatte, schlich Beck sich mechanisch die Treppe hinab, und siehe da, gerade an der Hausthür spielten Bills Kinder, und in der Hand des ältesten erkannte er, was er *seine* Koralle nannte.

„Deine Koralle?“ unterbrach ihn St. John.

„Ja, Koralle — worauf die Kleinen beißen, ehe sie ihre Zähne bekommen.“

St. John lächelte, und da er sich dachte, daß Beck wohl zuwei-

len so kindisch sein könne, sich ein solches Spielzeug zu kaufen, so winkte er ihm fortzufahren.

Auf den Jungen hinstürzen und sich seiner Stöße, Bisse, Schreie und Kratze ungeachtet in den Wiederbesitz seines Schatzes setzen, war das Werk eines Augenblicks. Des Knaben Geschrei führte den Vater heraus und diesen redete Beck, nachdem er die Koralle eingesteckt, damit ihre goldenen Glöckchen nicht das geübtere Auge des diebischen Vaters auf sich ziehen und Einfluß auf seine noch furchtbarere Gierigkeit ausüben möchten, laut und im Anfange furchtlos an. Ihm legte er den Raub zur Last, klagte ihn an und bedrohte ihn mit der vollsten Rache Gottes und der Menschen. Dann seinen Ton ändernd, flehte, weinte und kniete er. Sobald der erstaunte Dieb von seiner Verwunderung über eine solche Kühnheit sich wieder erholte und die Natur der gegen ihn und seine Familie geschleuderten Anklage erkannt hatte, fühlte er sich um so beleidigter bei dem seltenen und ihm ganz fremden Bewußtsein seiner Unschuld. Er ergriff Beck beim Kragen und schleuderte ihn mit einer raschen Bewegung von Hand und Fuß zappelnd in die Gosse:

„Geh' nach Jericho, du Dreckſammler!" schrie Bill mit Donnerstimme, „und sprichst du noch einmal so eine Dummheit — greifst du mir noch einmal den Charakter dieser mutterlosen Waisen an — so stecke ich dich in einen Kartoffelsack und verkaufe dich um fünf Pence an Nro. 7, den großen Leichenfänger. Nimm dich in Acht, daß ich deinen häßlichen Rumpf nicht noch einmal unter die Augen kriege!"

Damit warf Bill die Thür zu, und Beck, durch Schrecken beinahe um sein Bischen Verstand gebracht, kroch aus der Gosse heraus und schlich, geschunden und gestoßen zu seinem Uebergange. Aber er war außer Stande an diesem Tage sein Amt zu verrichten; sein schlechtgenährter, erbärmlicher Körper war zu schwach für den Schlag, der ihn betroffen. Lange ehe es dunkelte schleppte er sich hinweg, und da er sich nicht getraute in seine Wohnung zurückzukehren, aus Furcht, Bill möchte, da außer seinem Leichnam nichts

mehr bei ihm zu rauben übrig geblieben, sein Wort halten und diesen dem Leichendieb verkaufen, flüchtete er sich unter das einzige Dach, unter welchem er unbesorgt ruhen zu können glaubte.

Und hier müssen wir eine Erklärung einschalten. Als wir Beck zuerst einführten, begnügten wir uns mit einer Andeutung dem geistreichen und geübten Leser gegenüber, daß sein Herz noch immer weit genug sein könnte, noch von etwas Anderem als seinem Uebergange erfüllt zu sein. Nun wohnte in einem der engen Gäßchen, die in die große Fleetstreet ausmünden, eine alte Wittwe, die ihr Leben mit Taglohn fristete — eine fleißige, sich in Arbeit aufreibende Person. Ihre Hauptbeschäftigung seit dem Tode ihres Mannes, der als Maurergeselle von einem Gerüste gefallen war, das Genick gebrochen und ihr zwar glücklicherweise keine Kinder, aber auch keinen Penny hinterlassen hatte, bestand darin, die Fußböden aufzuwaschen und schmutzige Häuser zu scheuern, ehe sie vermiethet wurden. In diesem Berufe hatte sie Körper und Seele zusammengehalten, bis ein böser Rheumatismus und das Alter ihren Verrichtungen ein Ende gemacht und sie zum Empfang von zwei Schilling wöchentlich von der Mildthätigkeit der Kirchengemeinde befähigt hatten. Zwischen dieser alten Frau und Beck bestand ein mysteriöses Band, so mysteriös, daß er es selbst nicht recht begriff. Zuweilen nannte er sie „Mütterchen" zuweilen „die alte Creatur". Gewiß ist's, daß er ihr den Namen verdankte, den er, unbegreiflich für ganz St. Giles, führte.

Becky Carruthers hieß nämlich das alte Weib; aber Becky war eines der guten Geschöpfe, die stets bei ihrem Taufnamen genannt werden und nie zu der Würde ihres Familiennamens und der Auszeichnung einer „Mistreß" emporsteigen. Mittelst Weglassens einer Sylbe von ihrem gewöhnlichen Namen, taufte sich der Namenlose selbst ‚Beck'."

„Und," sagte St. John, welcher im Laufe von Frage und Antwort so tief in den Kern von des Gassenkehrers Erzählung

eingedrungen war, „ist nicht die gute Frau wirklich deine Mutter?“

„Mutter!“ wiederholte Beck mit Verachtung, „nein, ich habe eine größere Mutter als die. St. Paul's ist meine Mutter. Aber die alte Creatur hat für mich gesorgt.“

„Ich verstehe dich in der That nicht. St. Paul's sei deine Mutter! Wie so?“

Beck schüttelte geheimnißvoll sein Haupt und ohne die Frage zu beantworten, fuhr er in der Geschichte fort, die wir nachfolgend erklärend geben müssen.

Als er etwas über sechs Jahre alt war, begann Beck seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, indem er Aufträge besorgte, Pferde hielt und ganze und halbe Pence zusammenscharrte. Bei guter Zeit stellte sich seine Leidenschaft, zu sparen, ein; zuerst in guter und selbstloser Absicht, um die Alte am Schlusse der Woche zu überraschen. Aber als sie, die damals ihr hinreichendes Auskommen hatte, ihm die Backen streichelte, ihn einen guten Jungen nannte und ihn zu seinem eigenen Besten sparen hieß, indem sie ihm sagte, was für eine wichtige Sache es sein würde, wenn er, bis er zum Mannesalter gelangte, einen erklecklichen Sparpfennig bei Seite gelegte hätte, so sparte er sich Alles vom Munde ab; und diese erbärmliche Leidenschaft beherrschte ihn ganz. Zuletzt that er mit Erlaubniß des Polizeiinspektors und unterstützt durch die Stimme des Besitzers des anstoßenden Hauses, den bedeutungsvollsten Schritt in seinem Leben, indem er einem verstorbenen Neger in dem wichtigen Posten und in den Erträgnissen des besprochenen Uebergangs folgte. Von diesem Augenblicke an fühlte er, daß er seine Bestimmung erreicht habe; aber die arme Becky war nun unter das alte Eisen gefallen! Mit ihrem Herunterkommen hatten sich auch ihre guten Eigenschaften verschlimmert. Sie verlegte sich auf's Trinken, nicht eigentlich um sich zu berauschen sondern nur um sich das Leben „erträglich“ zu machen, und Beck, der eines Morgens frühe aufwachte, sah, wie sie, um ihr Gelüste zu befriedigen,

seine Taschen ausleerte. Auf das hin entschloß er sich, ganz ruhig und ohne ihr einen Vorwurf zu machen, in ein sichereres Logis zu ziehen. Sparen war für ihn zum Bedürfniß geworden. Aber um gerecht gegen ihn zu sein, Beck behielt ein dunkles Gefühl für das bei, was er der alten Creatur schuldete. Jeden Samstag Abend sprach er bei ihr ein und übergab ihr eine gewisse Summe, die sogar im Verhältniß zu seiner Einnahme nicht bedeutend, doch dem armen unwissenden Kerl, der sich selbst jeden Pfenning abkargte, als enormer Abgang an seiner Hauptsumme und als ein Betrag erschien, der zur Befriedigung jedmöglichen Bedürfnisses eines Menschen hinreichend war. Und als er sich nun bei seiner Rückkehr, mit Ausnahme der wenigen Pence, die er an diesem Tage ersammelt, von Allem beraubt sah, war es doch schön von ihm, daß er beifügte, der Gedanke, an diesem Samstag zum ersten Male die wöchentliche Unterstützung nicht leisten zu können, sei nicht sein kleinster Kummer.

Aber er sah so elend und übel aus, als er ihr kleines Gemach erreichte, daß die Alte jeden Gedanken an sich vergaß; und als er ihr seine Geschichte erzählte, war ihr Trost so liebreich, ihre Sympathie so uneigennützig, daß sein Herz ihm wegen seiner früheren Sparsamkeit und wegen seiner übertriebenen Empfindlichkeit über ihr einmaliges Vergehen Vorwürfe machte. — Hatte sie nicht einen Anspruch auf Alles, was er erwarb? Aber Gewissensbisse und Kummer verschwanden beide in dem Fieber, das ihn nun befiel; einige Tage lang war er ohne Besinnung; und als er wieder so weit zu sich gekommen, um gewahr zu werden, was um ihn her vorging, sah er die Wittwe an seiner Seite sitzen, innerhalb ihrer vier nackten Wände — jeder Gegenstand, mit Ausnahme des Bettes, in welchem er lag, war verkauft worden, um ihn in seiner Krankheit zu erhalten. Sobald er sich wieder rühren konnte, eilte Beck zu seinem Uebergang, aber ach, er war schon besetzt! Seine Abwesenheit hatte Anlaß zu einem ehrgeizigen Wettkampf um den Besitz dessel-

ben gegeben. Ein einbeiniger kecker Matrose hatte seinen Thron bestiegen und handhabte sein Scepter. Der Anstand auf der Straße verbot den Kampf zwischen den streitenden Parteien, aber der Matrose stellte die Sache einer mündlichen Besprechung bei einem Meting anheim, das in einer Kneipe der Rookary stattfinden sollte. Hier wurde eine Jury bestellt und das Verfahren eröffnet. Nach den herkömmlichen Gesetzen, die bei dieser nützlichen Compagnie gelten, war Beck noch immer in seinem Rechte: sein Wiedererscheinen war genügend, um seine Ansprüche anzuerkennen, und eine Appellation an den Polizeidiener würde ohne Zweifel sein Ansehen wiederhergestellt haben. Aber Beck war noch immer so krank und schwach, daß er die traurige Ueberzeugung gewann, er könne die Pflichten seines Amtes nicht vollständig erfüllen; und als der Matrose, im Ganzen kein schlechter Kerl, sich erbot, auf der Stelle den Betrag zu zahlen, der für die feierliche Abtretung von Becks Rechten als sehr annehmbar erschien, so dachte der arme Teufel an die nackten Wände zu Hause, an die lange traurige Zwischenzeit, die verfließen mußte, bevor (angenommen selbst, daß er zum Arbeiten tauglich würde) die verpfändete Hauseinrichtung durch die tägliche Einnahme seines Postens wieder eingelöst werden könnte, und so streckte er mit einem Seufzer seine Hand hin und schloß den Handel ab.

Als er zu seiner „alten Creatur" heimgekrochen war, warf er ihr den Kaufschilling in den Schooß; dann schlich er sich gebrochenen Herzens und verzweiflungsvoll wieder fort in einer Art unbestimmter, träumerischer Hoffnung, das Gesetz, welches einen Abscheu vor Vagabunden hat, werde ihn packen und ein Ende mit ihm machen.

Als die Geschichte aus war, unterließ Percival nicht, ihm auf eine liebreiche Weise Ermahnungen zu geben, welche das erweichte Herz und die dumpfen Gewissensschläge des armen Gassenkehrers um so eindringlicher machten. Er setzte in sanften Worten auseinander, wie der Geiz, dem er sich hingegeben, vielleicht noch auf eine

gnädige Weise gezüchtigt worden sei, und entwarf ein nicht unberedtes Gemälde von dem lasterhaften Elend eines eingefleischten Geizkragens. Beck hörte andächtig und ehrerbietig zu, obgleich seine Begriffe von Gnade, Vorsehung und Laster so unklar waren, daß der erhabenere Theil der Rede ganz für ihn verloren ging. Er bekannte jedoch reuevoll: „Die Matratze habe ihn schlechter als eine Bestie gegen die „alte Creatur" gemacht und er sei von der Sparsamkeit bis zum Ende seines Lebens kurirt."

„Und nun," sagte Percival, „da du mir in der That nicht stark genug zu dem Geschäft auf der Straße zu sein scheinst und überdieß der Winter heranrückt, so sage mir, was du davon halten würdest, in meinen Dienst zu treten? Ich brauche noch eine Hülfe in meinem Stalle. Die Arbeit ist nicht schwer; und du bist schon gewissermaßen an Pferde gewöhnt."

Beck zauderte und sah einen Augenblick unentschlossen aus. Endlich sagte er: „Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, wenn ich für den Uebergang nicht stark genug bin, so fürchte ich, möchte ich es auch für Ihren Dienst nicht sein. Und wäre ich nicht schlimmer als eine Viper, wenn ich Bezahlung von Ihnen nähme und nicht dafür arbeitete, wie es sein soll?"

„Bah! wir wollen dich bald stark genug machen, guter Mensch. Nimm dir meinen Rath zu Herzen — schlage dir den Uebergang aus dem Sinne. Diese Art Industrie bringt dich nur mit schlechter Gesellschaft und schlechten Gedanken in Berührung."

„Das ist allerdings richtig, Sir," sagte Beck beifällig, indem er den rechten Zeigefinger auf seine linke Handfläche legte.

„Gut also! du bist in meinem Dienst. Geh nun hinunter und laß dir dein Frühstück geben — später mußt du mir auch deiner „Alten" Haus zeigen, wir wollen dann sehen, was für sie zu thun ist."

Ben drückte seine Hände vor die Augen und suchte mit Mühe sein heftiges Weinen zu unterdrücken, aber es war zuviel für ihn;

und als der Bediente, der auf Percivals Befehl erschien, ihn die Treppe hinab begleitete, schluchzte er, daß man ihn durchs ganze Haus hörte.

Vierzehntes Kapitel.

Neuigkeiten von Grabman.

Dieser Tag, der so gut für Beck begonnen, war auch für andere und zwar wichtigere Personen unserer Erzählung merkwürdig.

Frühe am Vormittag wurde Madame Dalibard ein Packet überbracht, welches das bereits zu solchem Rufe gelangte Buch Ardworths, eine ziemliche Anzahl Zeitungen mit Besprechungen hierüber, und folgenden Brief des jungen Schriftstellers enthielt:

„Sie werden aus beiliegendem Packet ersehen, daß Ihre Rathschläge für mich von Gewicht gewesen sind. Ich habe meine gewöhnliche mechanische Laufbahn bei Seite gelassen. Ich habe, wie Sie wünschten, das Publikum von mir sprechen gemacht. Was für ein eigentlicher Nutzen mir daraus entstehen könnte, weiß ich nicht. Ich werde mich nicht offen zur Autorschaft bekennen. Ein solches Bekanntwerden würde mich in der juridischen Laufbahn nicht fördern. Aber, liberavi animam meam — entschuldigen Sie meine Pedanterie — ich habe meinen Geist einen Augenblick frei herumschwärmen lassen — ich fange ihn nun wieder ein, um ihm wieder Sattel und Gebiß anzulegen. Ich will Ihnen nicht beschreiben, wie sehr Sie mich in Verwirrung gebracht, in wieweit Sie mich zu diesem voreiligen Sturm auf das Publikum angetrieben, wie sehr Sie mich, nachdem Sie mir Namen und Vater geraubt, zu dieser Probe meines eigenen Geistes angespornt haben, durch die ich erkennen wollte, ob ich mich täuschte, wenn ich mir selbst zurief:

‚Das Publikum soll dir einen Namen geben, und Fama soll deine Mutter sein.‘ Ich bin mit dem Versuch zufrieden. Ich weiß nun besser, was in mir ist: und ich habe meinen Seelenfrieden wieder gewonnen. Wenn in dem Erfolg dieses schnell verfaßten Werkes Etwas ist, was dem Interesse entspricht, das Sie so freundlich an mir nehmen, so schreiben Sie sich selbst diesen Erfolg zu. Ich verdanke ihn Ihnen — Ihren Enthüllungen — Ihren Lehren. Ich warte geduldig, bis es Ihnen gelegen ist, mir fernere Aufschlüsse zu geben; bis dahin muß das Rad weiter arbeiten und für das tägliche Brod gesorgt werden. Liebreiche und edle Freundin, bis jetzt wollte ich Sie nicht durch Rückerstattung der mir gesandten Summe verletzen — um so weniger, als ich wußte, daß es Ihnen Vergnügen machen würde, wenn ich einen Theil daran wagte, um das Erscheinen dieses Versuchs in der Welt zu ermöglichen, und so durch einen guten Erfolg desselben den Werth Ihrer großmüthigen Handlungsweise zu verdoppeln. Nun, da der Verleger schmunzelt und die Kleinhändler sich verneigen, und ich dafür angesehen werde, eine Bank in meinem Gehirn zu haben — nun kann es Sie nicht beleidigen, es zurückzuerhalten. Adieu. Wenn meine Seele wieder im Geleise ist und ich mich wieder festen Schrittes auf der alten langweiligen Straße fühle, werde ich Sie besuchen. Bis dahin, Ihr — wer? Oeffnen Sie das biographische Lexicon und geben Sie mir den ersten besten Namen.

Gray's Inn.

Nicht an dem edlen Gedanken und der innigen Sympathie mit der Menschheit, die das ganze Werk durchströmte, welches jetzt Lucretia zitternd überflog, fand sie Behagen. Alles, was sie darin fand oder zu finden wünschte, waren jene Anzeichen einer Verstandesrichtung, die geeignet ist, sich Bahn in der Welt zu brechen und welche sich auch fest und unverkennbar auf jeder Seite dieser mit kräftiger Logik und mit einem bewältigenden Style geschriebenen Werkes kund gab. Das Buch war auf diese Weise bald ausgelesen; die Zeitungsauszüge gefielen ihr sogar besser.

„Das," sagte sie hörbar, in der Ungestörtheit ihrer Einsamkeit, „das ist der Sohn, den ich mir wünsche — ein Sohn, in dem ich mich erheben kann, durch den ich das Gefühl niederschmetternder Schmach mit dem alten entzückenden Hochgefühl des Stolzes vertauschen kann! Ist es möglich, für solch einen Sohn zu viel zu thun? Nein; wegen allem, was ich für ihn auch thun mag, werde ich, wie ich glaube, keine Gewissensbisse empfinden! Und er nennt seinen Erfolg mein — mein!" Ihre Nasenflügel dehnten sich aus und sie hob stolz ihre Stirne.

Mitten in diesem Triumph fand sie Varney, und ehe er ihr das Geschäft mittheilen konnte, wegen dessen er gekommen, mußte er ihrer stolzen Selbstgratulation zuhören, was er mit dem geheimen, nagenden Neide that, den der Erfolg eines jeden andern Menschen in ihm erregte.

Er konnte nicht unterlassen, als sie innehielt und ihn gleichsam zur Zustimmung aufforderte, mit Hohn zu sagen:

„Das ist Alles sehr schön, belle mère; aber ich hätte kaum gedacht, daß dieser grob geformte, ungeschlachte Gerichtsanhängsel, der sich nicht bewegen kann, ohne einen Stuhl umzuwerfen — nie lacht, ohne daß die Fensterscheiben zittern, — daß d i e s e r gerade die Person sei, die Ihrem Stolz Genüge leistet, oder dem Familienideal eines Gentleman und eines St. John entspricht."

„Gabriel," sagte Lucretia streng, „Sie haben eine beißende Zunge; aber es wäre thöricht von mir, jene Privilegien zu ahnden, die Ihnen unsere fürchterliche Verbindung gibt. Aber — dieser Spott! —"

„Nun, nun, ich hatte Unrecht — vergeben Sie mir!" unterbrach sie Varney, der, wenn auch sonst nichts, doch den Tadel seiner schrecklichen Stiefmutter sehr fürchtete.

„Es ist vergeben," sagte Lucretia kalt und mit einer leichten Handbewegung; dann fügte sie ruhig hinzu:

„Schon lange — selbst noch, als ich Erbin von Laughton war, habe ich den Stolz auf das bloße äußerliche Ansehen des Adels

aufgegeben. Wie würde ich mich sonst zu William Mainwaring herabgelassen haben? was ich damals, mitten unter allen Demüthigungen, die ich erfahren, achtete, achte ich heute noch; das Talent, den Ehrgeiz, den Verstand und den Willen. Glauben Sie, ich möchte diese Eigenschaften bei einem Sohne von mir gegen das graziöse Benehmen vertauschen, das ihm ein Tanzmeister beibringen kann? Gewiß nicht! Lassen Sie uns diesem Verstande noch Reichthum geben, und die Welt wird sich nicht um die ungeschickten Bewegungen kümmern, mittelst denen er zu ihrer höchsten Stufe emporsteigen und keinen Mißklang in dem Lachen finden, mit dem er über Thoren triumphiren wird. Aber Sie hatten mir etwas Neues mitzutheilen oder einen Vorschlag zu machen."

„Beides," sagte Varney. „Erstens habe ich einen Brief von Grabman."

Lucretias Augen funkelten und sie griff gierig nach dem Brief, den ihr Stiefsohn hervorzog.

„Liverpool, Oktober 1831.

Jason! Ich denke, ich bin auf dem Wege zum Erfolg. Nachdem ich mich zuerst von dem Factum der Geburt und der Taufe Alfred Braddells Sohn, dessen in dem Kirchenregister erwähnt ist, versichert hatte (denn wir müssen in solchen Dingen nach allen Regeln verfahren), richtete ich meinen Sinn darauf, den Ausgang dieses Sohns aus dem väterlichen Hause zu verfolgen. Ich habe eine alte Dienerin, Jane Prior, aufgetrieben, welche bei den Braddells diente. Sie gedeiht nun als Wäscherin, ist eine strenge Puritanerin und stärkt Hemden für die Gottseligen. Sie war zuerst sehr karg und zurückhaltend mit ihren Mittheilungen, aber durch Eingehen auf ihre Vorurtheile und Launen und durch Vermittlung des hochwürdigen M. Graves (von ihrer eigenen Confession) gelang es mir, ihr den Mund zu öffnen. Es scheint, daß diese Braddells sehr unglücklich lebten. Der Gatte, ein frommer Dissenter, hatte eine Dame geheirathet, die von einem ganz verschiedenen Glauben und Lebenswandel war. Jane Prior bemitleidete ihren Herrn und verabscheute

ihre Gebieterin. Einige Umstände in der Aufführung von Mrs. Braddell bewogen ihren Gatten in seiner letzten Krankheit aus Gewissensrücksichten zu dem Entschluß, seinen Sohn vor der Ansteckung ihrer Lehren und ihres Beispiels zu bewahren. Mrs. Braddell war auf Besuch abwesend von Liverpool, was die Freunde des Gatten als sehr gefühllos erklärten; während dieser Zeit wurde Braddell häufig von einem Herrn (Mr. Ardworth besucht, der in den meisten Dingen andere Ansichten, als die seinen, hegte, und den Fleischesgelüsten anhing; indeß ihre gleichen Ansichten in der Politik (denn sie waren beide große Politiker und Republikaner) schienen ein Band zwischen ihnen geknüpft zu haben. Eines Abends, als Mr. Ardworth sich im Hause befand, hatte man Jane Prior, im Augenblick die einzige Dienerin (sie hielten nur zwei und die eine war kurz zuvor entlassen worden) in die Apotheke geschickt. Als Jane Prior nach ihrer Rückkehr in die Kinderstube ging, fand sie das Kind nicht; sie dachte, es sei bei ihrem Herrn, aber als sie in dessen Zimmer trat, hieß sie Mr. Braddell die Thüre abschließen und unterrichtete sie sodann, daß er den Knaben dem Mr. Ardworth anvertraut habe, um ihn auf eine rechtschaffene und fromme Weise erziehen zu lassen, zugleich bat er sie und befahl ihr, die Sache vor seiner Frau geheim zu halten, die er, so lange er lebte, nicht mehr in seinem Hause aufzunehmen entschlossen war. Braddell überlebte dieses Ereigniß nur um zwei Tage. Nach seinem Tode kehrte Mrs. Braddell zurück, aber Umstände, die mit den Symptomen der Krankheit ihres Gatten zusammenhingen, und ein ihn selbst verfolgender bestimmter Gedanke, mit dem er auch Jane Prior angesteckt hatte, daß er vergiftet worden sei, veranlaßte eine nachträgliche Untersuchung seiner Leiche. Es wurde jedoch keine Spur von Gift entdeckt, und der Verdacht, der auf seine Frau gefallen war, konnte rechtlich nicht begründet werden; allein sie wurde von Allen, die sie Beide gekannt, in einem so unvortheilhaften Lichte betrachtet, begegnete in ihrem Wittwenstand so wenig Freundlichkeit und Theilnahme und war von Jane Prior so öffentlich angeklagt worden,

daß es kein Wunder ist, wenn sie den Ort so bald als möglich verließ. Ueberdies wurde ihr das Haus genommen, denn Braddells Angelegenheiten waren so in Verwirrung und seine Schulden derart, daß jeder Gegenstand in Beschlag genommen und verkauft wurde; nichts blieb für die Wittwe, nichts für den Sohn übrig (wenn der letztere überhaupt entdeckt werden sollte).

„Wie man sich's denken kann, machte Mrs. Braddell anfangs viel Lärm um das verlorene Kind, aber Jane Prior hielt ihr Versprechen und gab nicht den geringsten Fingerzeig. Mrs. Braddell war daher genöthigt, den Ort zu verlassen, ohne zu erfahren, was aus ihm geworden war; seit dieser Zeit hat Niemand mehr etwas von ihr gehört, aber Jane Prior sagt, sie sei überzeugt, „es könne kein gutes End mit ihr genommen haben." Wenn ich nun schon annehme, mein theurer Jason, daß das Meiste von dem Obengesagten Ihnen bekannt ist, so halte ich es doch für angemessen, Sie mit den Zeugen bekannt zu machen, damit Sie wissen, wie Sie sich möglichen Falls zu wahren haben; bei einer gerichtlichen Untersuchung, um die Identität von Vincent Braddell herzustellen, würde Jane Prior eine Hauptzeugin sein und gewiß die arme Mrs. Braddell nicht schonen. Was jedoch den Hauptpunkt resp. den Verdacht der Vergiftung ihres Gatten betrifft, so dürfte durch die Untersuchung und das lossprechende Erkenntniß alle Besorgniß beseitigt sein.

„Meine nächsten Untersuchungen galten der Verfolgung von Walter Ardworths Spur, nach seiner Abreise von Liverpool, welches er (wie ich aus den Büchern des Wirthshauses, in dem er logirte, ersah, und wie es auch sonst bekannt ist) ohne seine Zeche bezahlt zu haben in der nämlichen Nacht verließ, wo ihm das Kind anvertraut worden war. Hier blieben meine Nachforschungen bis jetzt fruchtlos; doch habe ich als sicher erfahren, daß eine Frau von jener Sekte, Namens Joglin, die in einem Dorfe fünfzehn Meilen von der Stadt entfernt lebt, ein Kind in die Pflege nahm an Statt ihres eigenen, das sie verloren hatte. Ich gehe morgen in dieses

Dorf, verspreche mir aber nicht viel von dieser Seite, da jene Nachricht mit Ihrer viel wahrscheinlichern Ansicht, daß Walter Ardworth das Kind sogleich zu Mr. Fieldens brachte, im Widerspruch steht. Sie sehen jedoch, daß ich mit Feststellung des Thatbestands schon weit vorgerückt bin; die Geburt des Kindes — die Auslieferung desselben an Ardworth. Ich sehe bereits einen ganz artigen Rechtsfall vor uns, und zweifle keinen Augenblick an unserem endlichen Siege.

Der Ihrige

N. Grabman."

Lucretia las eifrig und ohne eine Miene zu verziehen den Brief zu Ende. Dann wiederholte sie, als sie ihn auf den Tisch vor sich hinlegte, mit einem Ausdruck hohen Frohlockens: „Kein Zweifel am endlichen Sieg!"

„Fürchten Sie sich nicht, sich all' dem auszusetzen, was diese Jane Prior in ihrer Bösartigkeit gegen Sie aussagen mag?" fragte Varney.

Lucretia Brauen senkten sich wieder: „Es gibt noch eine größere Qual," sagte sie, „gerade die, meine Ehe mit dem niedrig gebornen Heuchler einzugestehen. Aber ich kann sie der Sache wegen erdulden," fügte sie stolzer hinzu. „Nichts kann mich bei so veralteten Verläumdungen und bei diesem unbegründeten Skandal ernstlich berühren. Die Untersuchung hat meine Lossprechung zur Folge gehabt, und die Welt wird gnädig gegen die Mutter eines Sohns sein, der Reichthum, Rang und jene Geisteskraft besitzt, die sich, wie sie sieht, schon in der Verborgenheit bewährt hat, und die öffentliche Meinung zwingen wird, seinem Ruhm zu huldigen."

„Sie sind demnach jetzt geneigt, zur That zu schreiten. Für Helene ist Alles vorbereitet — die Versicherungen ausgefertigt — die Vollmacht, laut welcher ich sie zu Ihrer Verfügung an Handen zu halten habe, gezeichnet und besiegelt. Aber hinsichtlich Percival St. Johns erwarte ich Ihre Wünsche. Wäre es besser, die Her-

stellung der Identität Ihres Sohnes abzuwarten, oder erst wenn die sichere moralische Ueberzeugung vorhanden ist, daß dieser Beweis herbeigebracht werden kann, dann beide Hindernisse bei Zeiten wegzuschaffen? Wenn sie mit dem letztern zögern, so wird die Beseitigung St. Johns verdächtiger, als sie zu einer Zeit wäre, wo Sie kein sichtliches Interesse an seinem Tode haben. Ueberdies haben wir jetzt die Gelegenheit, oder können sie herbeiführen — wissen wir aber, wie lange noch? Auch wird es ganz natürlich scheinen, wenn dem Liebhaber das Herz bei der ersten Erschütterung bricht, die durch —"

„Ja!" unterbrach ihn Lucretia, „ich wollte, ich hätte mit allen Betrachtungen und Besprechungen über Verbrechen nichts mehr zu thun, wenn ich meinen Sohn an das Herz drücken, zu ihm sagen könnte: ‚Das Erbe deiner Mutter ist dein.' Ich möchte keinen Mord mehr vor meinen Augen haben, wenn dieselben nur nach den schönen Aussichten, die vor ihnen liegen, blicken sollen. Ich möchte all' die abscheulichen Schreckbilder in den tiefsten Hindergrund meiner Erinnerung werfen, so daß ich mich der Hoffnung von nun an ungestört hingeben könnte. Nein, Gabriel, würde ich auch ohne Aufhören sprechen, Sie würden doch nicht begreifen, was ich Alles in meinem Sohn umfasse! Es ist eine ganze Zukunft! Ein Stein auf das Grab der Vergangenheit gewälzt — die Auferstehung zu einem neuen Leben — es ist das Glück, noch einmal Regungen, die nicht befleckt sind, zu empfinden — einen sündlosen Plan für die Zukunft zu fassen. Es ist mit einem Wort, das Aufhören meines Selbsts, das Hineindenken in eine andere Seele, das Hören meines Herzschlags in anderer Weise. All' das begehre ich von meinem Sohne. Und wenn mir all' das in seinem Bilde zulächelt, soll ich durch das Bewußtsein, daß noch ein neues Verbrechen deshalb geschehen muß, in meine Hölle zurückgestoßen werden? Nein; durchwaten wir schnell die blutige Durchfahrt, damit wir unsere Kleider trocknen und die Luft an dem Ufer athmen können, wo die Sonne scheint und Blumen blühen!"

„So sei es denn," sagte Barney. „Bevor die Woche vorüber ist, muß ich mit St. John unter einem Dache wohnen. Und warum sollten wir uns nicht Alle, bevor die Woche zu Ende ist, in den alten Hallen von Laughton zusammen finden?"

„Ja, in den Hallen von Laughton, an den Herd meiner Vorfahren, die Thaten, die wir für unsere Nachkommen vollbringen, werden da weniger dunkel erscheinen."

„Und zuerst soll, um den Weg zu bahnen, Helene in dem dicken Nebel Londons erkranken und sich nach frischer Luft sehnen."

„Stellen Sie diesen Tisch vor mich. Ich will William Mainwarings Briefe wieder und immer wieder lesen, bis aus jedem Schatten der Vergangenheit eine Stimme ertönt: ‚Das Kind deiner Nebenbuhlerin, deiner Verrätherin, deiner Vernichterin steht zwischen dem Tageslicht und deinem Sohn!'"

Fünfzehntes Kapitel.

Verschiedenes.

Lassen wir das schuldbefleckte Paar seine Pläne schmieden und sich seiner schändlichen Hoffnungen erfreuen und folgen wir Percival zu der von Becky Carruthers bewohnten Höhle.

Als er hinter Beck in das von ihr bewohnte Gelaß eintrat, war Percival nicht wenig erstaunt, auf dem einzigen Stuhle, der zu erblicken war, keine geringere Person als die würdige Mrs. Mivers ganz gemächlich sitzen zu sehen. Die gute Dame erröthete zu Scharlach, als sie sich bei ihrem Mildthätigkeitsbesuche überrascht sah, und eilte, sich durch die Erklärung zu entschuldigen, daß sie einer Gesellschaft Damen „zur Verbesserung der Lage der Armen"

angehöre, und da sie von Mrs. Becky's dürftigen Umständen in Kenntniß gesetzt worden sei, sie besucht habe, um ihr einen Ventilator zu empfehlen!

„Es ist wahrhaft ärgerlich mit anzusehen, wie wenig sich die Armen um die gehörige Luftreinigung ihrer Wohnungen bekümmern. Kein Wunder, wenn überall so viel Typus herrscht!" sagte Mrs. Rivers, „und für einen Schilling und sechs Pence kann man einen ganzen Luftstrom hereinlassen, welcher den Kamin hinaufsteigt und Alles was er findet mitnimmt!"

„Ich danke Ihnen verbindlichst, Madame," sagte das arme Bündel Lumpen, das sich „Becky" nannte, nachdem es ihr mit einiger Anstrengung gelungen war, in Gegenwart ihrer wohlwollenden Besucherin aufrecht zu stehen, „aber ich fürchte sehr, daß der Luftstrom meinen Rheumatismus nur noch reißender machen wird!"

„Im Gegentheil — im Gegentheil," sagte Mrs. Rivers mit triumphirender Miene, und sie fing an, ganz philosophisch zu expliciren, daß alle Fieber, Schmerzen, Qualen und physischen Uebel, die die Armen heimsuchen, vom Mangel einer Luftklappe im Kamin und eines vergitterten Luftlochs im Fenster herrühren. Becky hörte geduldig zu, denn Mrs. Rivers war nur eine Philosophin im Sprechen und bewies sich als etwas ganz anders in ihren Handlungen, durch das freiwillige Präsent von fünf Schilling und das Versprechen eines Korbes Lebensmittel und einigen guten Weines, um die kalten Winde, die sie in das Zimmer lockte, vom Magen abzuhalten.

Percival ahmte Beckys Stillschweigen nach, deren Geist durch ein Leben voll harter Arbeit so niedergedrückt war, daß selbst nicht einmal der Anblick ihres Pflegsohns ihre Aufmerksamkeit von der einer höher gestellten schuldigen Achtung abziehen konnte.

„Und ist dieser krank aussehende Mensch Ihr Sohn, Mrs. Becky?" fragte die Besucherin, als ihr endlich die Erscheinung des

Exgassenkehrers, der mit dem Hute in der Hand auf der Schwelle stehen blieb, auffiel.

„Nein, wahrlich nein, Madame," antwortete Becky, „ich hab's oft gesagt, ja — Kind, du bist der Sohn von St. Paul's."

Beck lächelte stolz.

„Es war in der Nähe der großen Kirche, Madame — aber es ist eine lange Geschichte. Mein armer guter Mann war noch nicht lange todt, ein so guter Mann, als je einer lebte, Madame," und Becky machte einen Knix; „er fiel vom Gerüste herab und zwar mit aller Gewalt auf den Kopf. O! ich wäre nicht dem Kirchspiel zur Last gefallen, Madame; — das ist, wie sich die Sache verhält!"

„Sehr gut, ich werde wieder vorbeikommen und mir alle Nebenumstände erzählen lassen — eine traurige Geschichte, sicherlich. Sehen Sie, Ihr Mann hätte sich bei unserer Leichenanstalt unterschreiben sollen, dann hätte er einen hübschen Sarg bekommen und seine Wittwe drei Pfund. Aber die Armen sind so unwissend in solchen Dingen." —

„Ich habe keine Idee, Sir, was Sie wohl hieher geführt haben mag? Doch 's geht mich eigentlich nichts an. Und wie geht es denn Allen in Alt-Brompton?" hier richtete sich Mrs. Mivers unwillig auf. „Es gab eine Zeit, wo Miß Mainwaring sehr vergnügt war, mit Mr. Mivers und mir auszugehen und zu plaudern; aber nun ist ihr's gelegt, wie man so sagt — doch bin ich sicher, 's ist nicht ihr Fehler, das arme Ding! — Diese steife Tante von ihr! — Und die hat doch nicht nöthig, so hochmüthig zu sein — hat nichts, und ist noch stolz, wahrhaftig!"

Während sie diese versöhnlichen Worte sprach, hatte Mrs. Mivers ihren Mantel umgenommen und schickte sich mit gehörigem Geräusch zum Abschied an. Als sie nun Becky zuwinkte, stand Percival auf und bot ihr mit seinem unwiderstehlichen Lächeln den Arm. Ueberrascht und geschmeichelt nahm ihn Mrs. Mivers an. Indem sie das that, hielt er sie sanft zurück und sagte zu Becky:

„Gute Frau, ich habe Ihnen den armen Burschen gebracht,

bei dem Sie Mutterstelle vertreten haben, damit er Ihnen sage, daß gute Handlungen früher oder später ihre Belohnung finden. Was ihn betrifft, so seien Sie beruhigt; er wird Sie von der neuen Laufbahn, die er begonnen, unterrichten; und was Sie betrifft, gute edelherzige Alte, danken Sie es dem Jungen, den Sie auferzogen, wenn Ihr hohes Alter behaglich und fröhlich sein wird. Nun Beck, närrischer Mensch, geh' und erzähl Alles deiner Pflegerin! Nehmen Sie sich bei dieser Stufe in Acht, Mrs. Mivers."

Sobald er auf der Straße war, gab Percival, der, obschon sehr ergötzt über den Ventilator, die fünf Schillinge in Becky's Hand glänzen gesehen und daraus geschlossen hatte, daß unter dem flohfarbenen Mantel ein gutes Frauenherz schlage, das ihn verstehe — er gab Mrs. Mivers einen kurzen Abriß von Becks Geschichte und Unglück und erregte dermaßen ihre Theilnahme für seine Pflegemutter, daß sie gerne versprach, Percivals Almosenirin zu werden und seinen Auftrag zu vollziehen, das Innere von Becky's Wohnung in einen bessern Zustand zu versetzen, und wöchentlich das reiche Almosen, das er für die alte Mutter aussetzte, derselben zu verabreichen. Sie waren ganz freundschaftlich und intim mit einander geworden, als sie die schmucke, mit großen Spiegelfenstern versehene mahagonifarbene Façade des Hauses erreichten, in welchem das blühende Geschäft Mr. Mivers betrieben wurde; und als sie an der Seitenthür der Privatwohnung klopften und diese von einem citronengelben Pagen geöffnet wurde, so lud sie ihn ein, mit ihr heraufzukommen, wobei sie es einzurichten wußte, daß das Gespräch auf Helene fiel, was Percival hinlänglich interessirte, um ihrer Einladung zu folgen.

Während des ganzen Wegs treppauf that Mrs. Mivers, die sich auf jedem zweiten Tritt umdrehte, ihr Bestes, um dem Geiste ihres jungen Besuchers das wichtige Factum einzuprägen, daß sie ihr eigenes Wohngelaß ganz nach ihrer Bequemlichkeit eingerichtet hätten, daß aber ihre Zimmer nach der Fleetstreet nur zum Staate da seien. Der Werth, den die würdige Hausfrau auf ihr Mobiliar

legte, war hinlänglich sichtbar in dem Wollenstoff, der noch über dem hellen Brüssler Treppenteppich lag und in verschiedenen Lagen von Papier, welche das mahagonihölzerne Geländer vor der Entweihung unmittelbarer Berührung schützte. Und nichts übertraf die zärtliche Sorgfalt, die im Besuchzimmer angewendet worden war, als die Thüre aufging und der Blick auf dessen Damastvorhänge fiel, die vor den unverschämten Sonnenstrahlen herabgelassen waren, welche sich etwa ihren Weg durch die nebelige Morgenluft und die Fenster hätten erzwingen können, und wo man viele Ellen Muslins wahrnahm, welche die Rahmen einer Sammlung gemahlter Kupferstiche und zweier bocksteifer Gemälde von Mr. Mivers und seiner Ehehälfte gegen die Zudringlichkeit der Fliegen schützten.

Aber Percivals Aussicht auf dieses Innere wurde etwas verhindert durch seine würdige Führerin, die mit einem leichten Ausruf der Ueberraschung bewegungslos auf der Schwelle stehen blieb, als sie Mr. Mivers in lebhafter Unterhaltung mit einem Gentleman, den sie nie zuvor erblickt, am Kamin sitzen sah, Um diese Zeit Mr. Mivers im Besuchzimmer zu finden, war ein so seltenes Ereigniß, und daß er eine Bekanntschaft haben sollte, von der seine Ehehälfte nichts wußte, ein so seltenes Vorkommniß, daß wir es Mrs. Mivers wohl verzeihen können, daß sie St. John an der Thüre stehen ließ, bis sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte.

Inzwischen erhob sich Mr. Mivers in einiger Verwirrung und war augenscheinlich auf dem Punkte, seinen Gast vorzustellen, als dieser Gentleman hustete und seinen Wirth bedeutungsvoll in den Arm kneipte. Mr. Mivers hustete nun auch und stammelte: „Ein Gentleman. Mrs. Mivers — ein Freund — bleibt einen oder zwei Tage bei uns. Große Ehre. — Hm!"

Mrs. Mivers erstaunte, grüßte und staunte abermals. Aber es lag ein so offenes, gutmüthiges Lächeln in dem Gesichte des Besuchers, als er vortrat und ihre Hand ergriff, daß er ihr leicht versöhnliches Herz gewann. Da sie sah, daß das nicht der Augenblick

zu weiteren Erklärungen war, so warf sie sich in einen Stuhl und sagte:

„Ei Herr Jemine! Ich lasse Sie hier stehen, Mr. St. John!"

„St. John!" wiederholte der Fremde mit einer Heftigkeit, die Mrs. Mivers auffahren machte.

„Ihr Name ist St. John, Sir — verwandt mit den St. Johns von Laughton?"

„Ja, in der That," antwortete Percival mit seinem schüchternen, schelmischen Lächeln. „Laughton hat gegenwärtig keinen würdigern Besitzer als mich."

Der Gentleman machte zwei Schritte gegen Percival und schüttelte ihm herzlich die Hand.

„Das ist mir in der That angenehm!" rief er aus. „Sie müssen meine Freiheit entschuldigen; aber ich habe den guten alten Sir Miles nahe gekannt, und mein Herz erwärmt sich beim Anblick seines Nachfolgers."

Percival betrachtete seinen neuen Bekannten und fühlte sich im Ganzen zu seinen Gunsten eingenommen. Er schien noch Anfangs der fünfziger Jahre zu stehen und hatte die glänzende hellbronzene Gesichtsfarbe, welche einen längern Aufenthalt unter dem östlichen Himmel bekundet. Tiefe Runzeln in der Nähe der Augen und ein dunkler Ring um dieselben drückten Sorge und Ermüdung, vielleicht auch früheres leichtsinniges Leben aus. Aber er besaß augenscheinlich eine kräftige Constitution, die ihn über Alles ziemlich gut hinweggeführt hatte; sein Körper war beweglich und kräftig, seine Augen stolz und voll Leben; und in seinen Bewegungen und Manieren zeigte sich jene rasche, unstete, quecksilberartige Unruhe, welche sich gewöhnlich bei dem Manne findet, dessen sanguinisches Temperament ihn hinreißt, dem ersten Eindruck zu folgen, und der mit einem Ueberflusse von Energie gesegnet oder gestraft ist, je nachdem die Verhältnisse Gnade oder Verdammung über diese zweideutige Gabe aussprechen.

Percival antwortete etwas Geeignetes auf die viele Herzlichkeit,

die dem Andenken Sir Miles' gewidmet wurde, den er selber nie gesehen hatte, und setzte sich wieder, indem er unter dem Eindruck jenes festen, wohlwollenden und ernsten Blickes, der stets auf ihn gerichtet war, leicht erröthete.

Indem er nach einem andern Gegenstande der Unterhaltung suchte, fragte Percival Mrs. Mivers, ob sie in letzter Zeit nicht John Ardworth gesehen habe.

Der Fremde, der sich eben gesetzt hatte, drehte seinen Sessel bei dieser Frage mit solcher Raschheit herum, daß ihn Mrs. Mivers krachen hörte. Ihre Sessel waren zu solchem Gebrauche nicht eingerichtet. Ein Schatten flog über ihr rosiges Gesicht, als sie erwiederte:

„Nein, wahrhaftig (erlauben Sie, Sir, diese Sessel sind etwas schwach) nein — er ist gerade wie die Madame in Brompton und schenkt uns selten mehr die Ehre! Erst letzten Sonntag hatten wir ihn zum Essen eingeladen, und ich bin überzeugt, er hätte nicht nöthig gehabt, seine Nase von unserem Roastbeef und Pudding abzuwenden!"

Hier wurde Mr. Mivers von einem heftigen Hustenreiz überfallen, der die Aufmerksamkeit seiner Gattin auf sich zog. Sie befürchtete, er möchte sich erkältet haben.

Der Fremde zog eine große Schnupftabaksdose heraus, nahm eine starke Prise und sagte zu St. John:

„Jener Mr. John Ardworth ist wohl ein rechter Maulaffe — so ein Stückchen vom Gesetz, nicht wahr?"

„Sir," sagte Percival ernst, „John Ardworth ist mein intimer Freund. Es ist klar, daß Sie ihn sehr wenig kennen."

„Das ist wahr," sagte der Fremde, „auf mein Wort, das ist sehr wahr. Aber ich denke: er ist wie alle Advokaten, schlau und voll Ränke, eigensinnig und anmaßend, voll Vorurtheile, und dabei noch glühendrother Tory. Ich kenne diese Leute, Sir — ich kenne sie."

„Gut," antwortete St. John halb heiter, halb ärgerlich.

„Ihre allgemeine Erfahrung läßt Sie hier im Stiche; denn Ardworth ist gerade das Gegentheil von Allen, die Sie da beschrieben haben."

„Auch in der Politik?"

„Warum nicht, ich fürchte sogar, er ist ein halber Radikaler — jedenfalls mehr als ein Whig," antwortete St. John fast traurig; denn seine eigenen Ansichten waren entgegengesetzter Art, obschon er ihrer, in seinem Anerbieten, Ardworths Eintritt ins Parlament zu unterstützen, unparteiischer Weise vergaß.

„Das freut mich sehr zu hören," schrie der Fremde, während er wieder eine Prise nahm. „Und jene Madame in Brompton — vielleicht kenne ich sie ein wenig besser als den jungen Mr. Ardworth — Mrs. Brad — ich wollte sagen Madame Dalibard!" und der Fremde blickte auf Mr. Mivers, der sich langsam von einigen kräftigen Klappsen auf den Rücken erholte, die ihm seine Frau, als Gegenreiz gegen den Husten applicirt hatte. „Ist es wahr, daß sie den Gebrauch ihrer Glieder verloren hat?"

Percival nickte mit dem Kopfe.

„Und daß sie für die arme Helene Mainwaring, die Waise, sorgt? Schön, schön, das sieht sehr liebenswürdig aus. Ich muß sehen — ich muß sehen!"

„Wen soll ich nennen, der sich nach ihr erkundigt habe, wenn ich wieder zu Madame Dalibard komme?" fragte Percival mit einiger Neugierde.

„Wen! o! Mr. Tomkins. Sie wird sich seiner nicht erinnern, obschon —" hier lachte der Fremde und Mr. Mivers mit, ebenso Mrs. Mivers, die überhaupt stets lachte, wenn sie andere Leute lachen sah. Da auch Percival dachte, er müsse der Gesellschaft zu Liebe mitlachen, so lachten Alle mit einander, bis er aufstand und sich verabschiedete.

Er hatte sich jedoch auf dem Wege zu seinem Cabriolet noch nicht weit von Hause entfernt, als er, etwas überrascht, Mr. Tomkins nahe an seiner Seite sah.

„Ich bitte um Entschuldigung, Mr. St. John, aber ich bin erst kürzlich nach England zurückgekehrt und in solchem Falle ist es einem Manne gestattet, neugierig zu sein. Jener junge Advokat — Sie müssen wissen, der alte Ardworth (ein nichtsnutziger Landstreicher) — war ein Art Freund von mir — d. h. nicht gerade Freund, beim Jupiter, denn ich denke, er war ein schlimmerer Freund für mich als für sonst Jemand — inzwischen interessire ich mich doch für ihn und es würde mich freuen, etwas Näheres über Jemand zu hören, der seinen Namen führt, als ich aus jenem komischen kleinen Leinwandhändler herauslocken konnte. Sie stehen also wirklich auf einem intimen Fuße mit dem jungen Ardworth?"

„Intim! Armer Junge, das will er mit Niemand sein! Er arbeitet zu angestrengt, um gesellig zu sein. Aber ich liebe ihn aufrichtig und bewundere ihn über die Maßen."

„Der Kamerad ist fleißig, nun — das ist gut. Und macht er Schulden, wie der Schurke, Ardworth Senior?"

„In der That, Sir, ich muß Ihnen sagen, daß dieser Ton bezüglich Mr. Ardworths Vater —"

Was Teufels, Sir! Sie nehmen des Vaters Partei so gut wie die des Sohns?"

„Ich weiß nichts von Allem, was Mr. Ardworth den älteren betrifft," sagte Percival schmollend; „aber ich weiß, daß mein Freund Niemand gestatten würde, in seiner Anwesenheit übel von seinem Vater zu sprechen, und ich muß Sie bitten, Sir, zu bedenken, daß was ihn beleidigen würde, auch nothwendigerweise mich beleidigt."

„Bei meinem Leben, das ist der glücklichste junge Spitzbube, einen solchen Freund zu haben. Sir, ich wünsche Ihnen einen recht guten Tag."

Mr. Tomkins nahm seinen Hut ab — verneigte sich — und raschen Schritts an St. John vorübereilend war er bald unter der Menge verloren, die dem westlichen Theil der Stadt zuströmte.

Da wir aber jetzt mehr mit ihm als mit Percival zu thun

haben, so lassen wir Letztern in sein Cabriolet steigen und begleiten den quecksilbernen Gast Mr. Mivers auf seinem excentrischen Wege durch das Gewühl.

Es war eine seltsame Mischung von gedankenvoller Zerstreutheit und rascher Beobachtung in dem Selbstgespräch, in das dieser Gentleman verfiel, als er seinen Weg rasch fortsetzte.

„Ein netter junger Herr, dieser St. John! Etwas von seinem Vater, aber hübscher, und nicht so affectirt. Ich mag ihn wohl leiden. Prächtiger Laden das — jawohl! London hat sich wunderbar verschönert. — Das sind lauter gute Neuigkeiten, die ich von dem armen Jungen höre — wahrhaftig. Im Ganzen kann man ihn nicht schelten, daß seine Mutter eine so verdammte — ich muß suchen, ihn so bald als möglich zu sehen und mein Urtheil über ihn zu fällen. — Kann mich hierin nicht auf Andere verlassen — bin zu klug dazu! Was schaut mir da für ein häßlicher Hund nach! Gewiß ein Gerichtsdiener. An den Galgen mit ihm! — Was scheere ich mich um Gerichtsdiener? hm hm!" Und der Gentleman steckte seine Hände in seine Taschen und lachte, als er das Klimpern des Geldes durch den Straßenlärm hindurch hörte. „Gut, ich muß mich beeilen, eine Entscheidung zu treffen; denn ich habe wirklich ein sehr verdrießliches Stück Arbeit vor mir. Die Pest soll sie kriegen! — Was kann aus der Frau geworden sein? Ich muß einen scharfen Advokaten auftreiben. Aber John ist ja selbst Advokat. Aber Advokaten, glaube ich, sind hier nicht die rechten Leute. Beim Teufel! sie waren scharf genug, als sie mir auf der Ferse saßen! Was bedeutet der große Zettel an der Mauer? „Nieder mit den Lords?" Bah, bah! Master John Bull, du hast die Lords viel zu lieb dazu. — Ein artiges Mädchen! Die englischen Frauenzimmer sind sicherlich sehr schön. Diese Lukretia — was soll ich thun, w e n n — doch, Zeit genug an sie zu denken, wenn ich über das entsetzlich unbeugsame w e n n hinaus bin."

Unter solchen Betrachtungen und innerlichen Bemerkungen verbrachte unser Reisender die Zeit, bis er sich in Piccadilly befand

Hier zog der Laden eines Verlegers (und er besaß das neugierige Auge für Läden, das den Fremden in London kennzeichnet) mit seinen neuen am Fenster ausgestellten Erscheinungen seine Aufmerksamkeit auf sich. Auffallend unter den übrigen war das aufgeschlagene Titelblatt eines Buchs, unter welchem ein mit rothen Initialen gedrucktes Plakat angebracht war, des anlockenden Inhalts: „Vierte Auflage: gerade fertig." Der Titel des Buchs fiel seiner erregbaren, neugierigen Phantasie auf; er trat in den Laden und verlangte das Werk. Während er den Inhalt überblickte, murmelte er in einzelnen Stößen: „Gut! vorzüglich! das erinnert mich ganz an Horne Tooke? was kostet es? — sehr theuer — muß es aber doch haben — ja! He! he! Da gibt er den Gnadenstoß!"

Indem er so die Blätter umdrehte und sie, ohne auf das ihm von dem Commis dargereichte Papiermesser zu achten, mit dem Zeigefinger aufriß, fragte ein Gentleman, der unsanft an ihn anstieß, ob der Verleger zu Hause sei; und als der Commis mit einer tiefen Verbeugung antwortete: „Ja," eilte der Neuangekommene in ein kleineres Cabinet hinter dem Laden. Mr. Tomkins, der ärgerlich aufgesehen hatte, als er so unhöflich gerüttelt wurde, erstarrte und wechselte die Farbe, als er das Gesicht des Beleidigers erblickte. „Heilige im Himmel!" murmelte er fast hörbar; „ganz der Blick jenes Weibes! Und doch — nein — es ist vorbei!"

„Wer ist jener Gentleman?" fragte er kurz, als er das Buch bezahlte.

Der Commis lächelte und antwortete: „Ich weiß es nicht, Sir."

„Das ist eine Lüge! Sie hätten sich vor einem Manne, den Sie nicht kennen, nicht so tief verbeugt."

Der Commis lächelte wieder. „Darum, Sir, kommen Manche in dieses Haus, die nicht wünschen, daß wir sie kennen."

„Ah! ich verstehe! Ihr seid politische Verleger — fürchtet euch wahrscheinlich vor Rechtsklagen. Immer die gleiche Geschichte in

diesem verfluchten Land und dann sagen Sie uns, wir seien frei! So denke ich, wird dieser Gentleman etwas geschrieben haben, was William Pitt nicht angenehm ist. Aber William Pitt! — ha, er ist todt! — ja wohl, er ist todt! Sir, dies kleine Buch scheint mir ausgezeichnet zu sein; allein zu meiner Zeit hätte man den Mann, der es gedruckt, nach Newgate geschickt."

Während er so sprach, hatte sich Mr. Tomkins ganz nahe an das Kabinet gemacht, in welchem der Letztangekommene verschwunden war; und hier, sich auf einen hohen Stuhl setzend, fuhr er fort gleichzeitig zu lesen und zu sprechen, aber Aug und Ohr drehten sich jeden Augenblick nach dem Kabinet.

Der Commis, der keinen Verdacht hatte, daß er in dieser so excentrischen, schwatzhaften Person einem Spion gestatte, in die Geheimnisse des Hauses einzudringen, fuhr fort, verschiedene Pakete mit Exemplaren des neuen Werkes, das seinen Abnehmer so entzückt hatte, zusammenzupacken, während er sich dabei über die wunderbare Sensation, die das Buch gemacht, ausließ; binnen dieser Zeit hatte der Abnehmer aus der leisen Unterhaltung, die in dem Kabinet geführt wurde, genug aufgefangen, um die Gewißheit zu haben, daß der Verfasser des Buchs und der Mann, der seine Neugierde so gereizt hatte, ein und dieselbe Person war.

Nicht eher, als bis jener Gentleman, von dem höflichen Verleger bis an die Thüre begleitet, den Laden verlassen hatte, steckte Mr. Tomkins seinen Band in die Tasche und entfernte sich mit einem familiären Kopfnicken gegen den Commis.

Er war kaum in der Straße, als er Percival St. John erblickte, der sich aus seinem Kabriolet herausbeugte und mit dem von ihm entdeckten Verfasser sprach. Er blieb einen Augenblick unentschlossen stehen, aber der junge Mann, in welchem der Leser John Ardworth erkannt haben wird, lehnte St. Johns Einladung, ihn nach Brompton zu begleiten, ab und verfolgte seinen Weg durch das Gedränge; das Cabriolet setzte sich in Bewegung und Mr. Tomkins begann wieder, obgleich mit ernsterer Miene und festerem

Schritte sein Umherschweifen. Während dieser Zeit ging John Ardworth düster in sein einsames Zimmer zurück.

Dort warf er sich auf den alten Stuhl vor dem mit Papier bedeckten Schreibtisch, verbarg sein Antlitz in seinen Händen und fühlte eine Zeitlang jenen tiefen Kleinmuth, der besonders jene beschleicht, die sich einen Ruf erworben, indem sie dem düstern Buche der Erfahrung die Ueberzeugung von des Ruhmes Nichtigkeit beifügen. Einige Minuten lang fühlte er einen engherzigen und undankbaren Neid auf St. John — auf ihn, so schön, so leichten Muthes, so vom Glücke begünstigt, so reich an Freunden — an Mutterliebe, und halb verlobt mit Helene. Und er, von der ersten Stunde seiner Geburt an, ausgestoßen von den Banden des Bluts — ohne den Kuß einer Mutter, ihn für seine Anstrengungen zu lohnen, oder die Spiele der Kindheit zu erheitern — keines Vaters ermunterndes Wort auf der steilen Höhe der Mannheit! Und Helene, um derentwegen er sich so oft, wenn sein Muth erschöpft war, zu neuer Arbeit aufgerafft hatte, indem er zu sich sagte: „Laßt mich reich, laßt mich groß werden, und dann will ich es wagen, Helene meine Liebe zu erklären!" und nun, Helene lächelte einem Andern zu, unbekannt mit seinen Qualen! Was konnte ihm der Ruhm zum Ersatz bieten? Welchen Werth hatte es, wenn ihn Fremde priesen, und der Welt geschwätziger Strom während einer kurzen Zeit den im Wege liegenden Kiesel umspülte. In der Bitterkeit seiner Gemüthstimmung war er ungerecht gegen seinen Nebenbuhler. Er allein, eine Seele voll Kraft, ein Sohn des Geistes, hielt sich für würdig, jenen köstlichen, aber halbverborgenen Schatz von Phantasie und Gedanken, der unter der Oberfläche von Helenens kindlichem Lächeln verborgen lag, zu entdecken und zu würdigen. In seinem, bei der königlichsten aller Aristokratien, bei den Beherrschern der Intelligenz, nicht seltenen Stolze, vergaß er den Glanz, welcher die Eigenschaften des Herzens umgibt, vergaß er, daß in der Rangstufe der Liebe das Herz dem Geiste mindestens gleichsteht. In der Abspannung, die einer großen Aufregung folgt, hatte Ardworth

an diesem Tage grausam seine gänzliche Verlassenheit gefühlt — sie gefühlt in den Straßen, durch welche er gegangen — in der Wohnung, zu der er zurückgekehrt war. Brennende Thränen, die ersten, die er seit seiner Kindheit vergoß, drangen durch seine gefalteten Finger. Zuletzt stand er mit gewaltsam errungener Selbstbeherrschung, mit Verachtung seiner Schwäche und mit vielen Gewissensbissen über seinen undankbaren Neid auf. Er sammelte das beschmutzte Manuscript und die Correkturen seines Buchs und warf sie auf die glühenden Stangen des Kaminrostes; dann öffnete er sein Pult, zog mit zitternder Hand ein kleines Paket heraus, entfaltete ein Papier nach dem andern und blickte mit immer noch feuchten Augen auf diese Reliquien, die er bis daher, aus Verehrung gegen das einzige Gefühl, das ihm je Eros eingeflößt und durch das vielleicht seine eiserne Natur gesänftigt worden war, aufbewahrt hatte: zwei schriftliche Mittheilungen von Helene — einige Veilchen, die sie ihm einst gegeben, und eine kleine Börse, die sie für ihn (mit einer scherzhaften Prophezeiung künftigen Reichthums) gestickt hatte, als er zum letzten Male das Pfarrhaus verließ. Und tadelt ihn nicht, ihr, die ihr mit einer ununterbrochenen romantischen Stimmung und mit einer reicheren Phantasie begabt, die zärtlichsten Erinnerungen mit den strengsten Pflichten zu verschmelzen wißt, wenn er, bei aller seiner Kraft, fühlte, daß die Ideenverbindungen, die sich an solche Andenken knüpfen, seine festen Entschlüsse lähmen, seine Entsagung verbittern könnten. Ihr könnt die Größe des Opfers, das Bittere der Qual nicht ahnen, als er mit abgewandtem Haupte diese Reliquien in das Kamin fallen ließ. Das Zeugniß trügerischen Ehrgeizes, die Andenken einer geträumten Liebe — dieselbe Flamme schlug in die Höhe, sie beide zu verzehren. Es war der Scheiterhaufen seiner Jugend!

„So!“ sagte er zu sich selbst, „so möge Alles, was mich von dem wahren Zweck meines Lebens entfernen kann, vernichtet werden. Arbeit, nimm deinen Sohn zurück!

Ein Stunde später fand Ardworths zurückkehrender Schreiber ihn so ruhig wie gewöhnlich bei seinen Acten beschäftigt.

Sechzehntes Kapitel.

Die Einladung nach Laughton.

Als Percival an diesem Tage nach Brompton kam, berichtete er Madame Dalibard sein Zusammenkommen mit dem überspannten Mr. Tomkins. Lukretia schien wegen der Nachforschungen, deren sie dieser Gentleman werth gehalten, sehr ärgerlich und verlegen, und sobald Percival weggegangen war, schickte sie nach Varney. Dieser kam erst spät und sie wiederholte ihm die Aeußerungen Percivals über den Fremden. Varney theilte ihre unruhige Verstimmung. Der Mann war ihnen allerdings unbekannt, eben so wenig konnten sie den Träger eines so häufig vorkommenden Familiennamens errathen, aber es gab in Lukretias Leben genug Geheimnisse, um ihr Furcht vor der Begegnung mit Leuten, die sie in früheren Jahren gekannte, einzuflößen; und Varney hegte die Besorgniß, ein zu den Ohren St. Johns dringendes Gerücht könnte sein Mißtrauen erwecken, oder den Einfluß schwächen, den er auf sein bisher so argloses Opfer ausgeübt hatte. Beide kamen über ein Auskunftsmittel überein, nämlich sich selbst sammt St. John baldmöglichst aus London zu entfernen, und der Möglichkeit eines ferneren Zusammentreffens Percivals mit dem Fremden, der augenscheinlich seine Neugierde erregt hatte, zuvorzukommen.

Am nächsten Tage befand sich Helene sehr unwohl und die Symptome wurden gegen Abend so bedenklich, daß Madame Dalibard Unruhe zeigte, und Percival, der selbst Helene nur wenige Minuten sprechen durfte, da ihre Mattigkeit so groß war, daß sie

sich auf ihr Zimmer zurückziehen mußte, gerne erlaubte nach einem Arzte zu gehen: er kam mit einem der ausgezeichnetsten zurück. Auf dem Wege nach Brompton sprach Percival, in Erwiederung auf die Anfragen des Dr. — von einer Niedergeschlagenheit, die hie und da Helene befalle, und dieser Umstand bestärkte Dr. —, nachdem er seine Patientin gesehen, in seiner Ansicht über ihre Krankheit. Außer einigen fieberischen und entzündlichen Symptomen, die er durch seine Rezepte bald zu beseitigen hoffte, fand er eine große Nervenschwäche und stimmte vollkommen der zufälligen Bemerkung Varneys, der gegenwärtig war, bei, daß eine Luftveränderung sehr zur Verbesserung von Miß Mainwaring allgemeinem Befinden beitragen würde, wenn nur erst der gegenwärtige heftige Anfall beseitigt wäre. Er betrachtete übrigens das jetzige Uebel als kein schwerernstliches, und beruhigte den armen Percival durch seine vertrauungsvolle Miene und seine sanguinischen Prophezeiungen. Percival blieb den ganzen Tag im Hause und hörte, ehe er es verließ, zu seiner Beruhigung, daß die Mittel bereits das Fieber bewältigt hätten, und daß Helene in einen tiefen Schlaf gefallen sei. Während er mit Varney nach der Stadt zurückkehrte, fragte ihn dieser zögernd: „Sie sagten mir vor Kurzem, daß Sie befürchteten, auf einige Zeit nach Vernon-Grange und Laughton gehen zu müssen, da Ihr Verwalter Ihnen einige umfassende Veränderungen in der Bewirthschaftung Ihrer Waldungen, die noch in diesem Herbste beginnen sollten, angeben möchte, und ferner, daß Lady Mary wünsche, Sie möchten, da sie ohnehin bald volljährig seien, die bisher von ihr geführte Oberleitung übernehmen. Da nun Helene eine Luftveränderung anempfohlen ist, warum sollte man nicht Madame Dalibard einladen, Sie an einem der beiden Orte zu besuchen? Ich würde Laughton vorschlagen. Meine arme Stiefmutter, ich weiß es, wünscht schon längst, den Schauplatz ihrer Jugend wieder zu besuchen, und Sie könnten ihr durch nichts eine größere Artigkeit oder Aufmerksamkeit erweisen, als durch solch eine Einladung.“

„O!“ sagte Percival freudig, „der liebste Traum meines Herzens würde in Erfüllung gehen, wenn ich Helene unter Laughtons altem Dache sähe; da aber meine Mutter auswärts und keine Dame da ist, sie zu empfangen, so möchte —“

„Ei!“ unterbrach ihn Varney, „Madame Dalibard selbst ist ja nahezu die geeignetste Person, auf die les bienséances Sie hinweisen würden, wenn Sie Jemand wählen wollten, in Lady Mary's Abwesenheit die Honneurs Ihres Hauses zu machen; nicht nur als ihre eigene Verwandte, sondern auch als die Nächstüberlebende von Sir Miles — als der unmittelbarste Nachkomme der St. Johns; ihre gereiften Jahre und ihr Anstand, die gleichzeitige Verwandschaft mit Helenen und Ihnen selbst, entfernen sicherlich jeden Anschein von Unschicklichkeit.“

„Wenn sie selbst so denkt, gewiß — ich bin kein exacter Beurtheiler solcher Förmlichkeiten. Sie könnten mich durch nichts mehr verbinden, Varney, als wenn Sie sich zum Voraus ihre Zustimmung zu meinem Vorschlag geben ließen. Helene in Laugthon! — O! welch' ein entzückender Gedanke!“

„Und in welcher Luft würde sie so schnell wieder aufleben?“ sagte Varney, aber seine Stimme klang hohl und heiser.

Die Aussichten, die ihm so dargeboten wurden, bannten fast alle Besorgniß aus Percivals Brust. Sie umgaukelten ihn in tausend reizenden Gestalten während seiner schlaflosen Nacht. Und als er am andern Morgen Helene überraschend besser fand, drängte er mit seiner Einladung Madame Dalibard so inbrünstig, daß ihre Wangen noch bleicher und die Hand, welche der Jüngling während seines Bittens ergriffen, todtenkalt wurde. Sie gab jedoch mit kurzen Worten ihre Zustimmung, und Percival, dem eine kurze Unterredung mit Helene gestattet worden, genoß das Entzücken, sie voll kindlicher Wonne gleich ihm selbst über die mitgetheilten Neuigkeiten lächeln und ihm mit schwimmenden Augen zuhören zu sehen, wenn er bei den Spaziergängen, die sie zusammen machen wollten, und bei den Ruheplätzen verweilte, die fortan ihr eben so

werth wie ihm selbst werden würden. Ein Feenland dämmerte ihnen entgegen.

Der Besuch des Arztes rechtfertigte Percivals gehobene Stimmung. Alle bedenklichen Symptome waren bereits verschwunden. Er billigte, daß seine Patientin die Stadt verlassen sollte, sobald es Madame Dalibard bequem sei, und empfahl nur noch — eine Reihe stärkender Heilmittel, um ihre Nerven zu kräftigen, womit man am folgenden Morgen anfangen und einige Wochen fortfahren sollte. Er verweilte lange bei der Stärkung, die der Gebrauch dieser Medizinen, welche Helene gleich nach dem Erwachen in der Frühe einnehmen sollte, hervorbringen würde. Varney und Madame Dalibard wechselten einen raschen Blick. Entzückt über den Erfolg, den in diesem Krankheitsfalle die Geschicklichkeit des großen Arztes erlangt hatte, drang Percival mit seinem gewöhnlichen eifrigen Wohlwollen heftig in Madame Dalibard, sich bei der Kunst des Dr. — wegen ihrer eigenen Krankheit Rathes zu erholen; und der Doktor, indem er seine Brille aufsetzte und seinen Stuhl näher zu der grollenden Gelähmten hinrückte, begann sie über ihre Umstände zu befragen; aber Madame Dalibard machte kurz und unfreundlich allen weitern Erkundigungen ein Ende — sie habe bereits alle Mittel erschöpft, welche die Heilkunst bieten könne — sie habe sich mit ihrem kläglichen Zustande versöhnt und allen Glauben an die Aerzte verloren; — sie würde es vielleicht noch ein Mal mit den Bädern von Eger versuchen, aber bis dahin möchte man sie ungestört ihrem Leiden überlassen.

Der Arzt, dem es durchaus nicht darum zu thun war, die Behandlung einer chronischen Lähmung zu übernehmen, stand lächelnd auf, und unter dem freimüthigen Geständnisse, daß die deutschen Bäder zuweilen außerordentlich wirksam in solchen Uebeln seien, drückte er Percivals ausgestreckte Hand und schlüpfte dann mit seiner eigenen schnell in die Tasche, worauf er unter Bücklingen das Zimmer verließ.

Von aller Furcht befreit, nahm Percival in der besten Laune den Wink von Madame Dalibard auf, daß die Aufregung der letzten vierundzwanzig Stunden sie untauglich für seine Gesellschaft mache; er ging nach Hause, um nach Laughton zu schreiben, daß Alles zur Aufnnhme seiner Gäste bereitet werden möchte. Barney begleitete ihn. Percival fand Beck im Vorsaal, durch eine vollständig neue Livree schon sehr verändert. Der Exgassenkehrer blickte starr auf Barney, der, ohne den schmutzigen, zerlumpten Burschen, der ihm die Treppe hinauf zu Mr. Grabman's Wohnung geleuchtet hatte, in seinem schmucken Anzug wieder zu erkennen, an ihm vorbei in Percivals kleines Studirzimmer zu ebener Erde ging.

„Nun, Beck," sagte Percival, der stets an Andere dachte und den erstaunten Blick, den sein Groom auf Barney warf, der Verwunderung zuschrieb, die er über dessen auffallendes Aeußere haben mochte: „ich werde dich morgen mit zweien meiner Pferde aufs Land schicken — du kannst deßwegen den heutigen Tag für dich benützen, um Abschied von deiner Pflegemutter zu nehmen. Ich schmeichle mir, du wirst ihre Zimmer ein wenig wohnlicher eingerichtet finden, als gestern."

Beck hörte mit klopfendem Herzen zu, und sein Herr, der ihm einen freundlichen Schlag auf die Schulter gab, entließ ihn, damit er durch die Straßen seinen Weg zu Becky's Wohnung suche.

Er fand in der That, daß sich an Letzterer bereits die wunderbare Verwandlung erprobt hatte, die der Befehl des gottähnlichen Reichthums jederzeit bewirkt. Mrs. Mivers, die von Natur rasch und thätig war, hatte sich ein Vergnügen daraus gemacht, Percivals Auftrag zu vollziehen. Früh Morgens waren die Fußböden gescheuert, die Fenster gereinigt, der Ventilator befestigt worden; dann kamen Träger mit Stühlen und Tischen und einer wundervollen holländischen Schlaguhr, einem neuen Bette und einem schönen Teppich; darauf kamen zwei Mägde von Mrs. Mivers, um dieses Mobiliar zu ordnen; und zuletzt, als Alles fast vollständig

war, die ehrbare Mrs. Mivers selbst, um mit eigener vermittelnder Hand, ihre Schürze umgebunden, Allem die letzte Weihe zu geben.

Die gute Dame war gerade beschäftigt, eine Reihe Theetassen auf ihre Unterschalen und diese auf die Commode zu stellen, als Beck eintrat; seine alte Pflegemutter, voll überfließender Dankbarkeit, humpelte ihrem Findling entgegen und umschlang ihn mit ihren Armen.

„So ist's recht!“ sagte Mrs. Mivers liebevoll, indem sie sich umdrehte und eine Thräne aus ihrem Auge wischte. „Sie dürfen sich etwas auf ihn zu gut thun, auf den armen Jungen, es ist ein wahrer Gottesbote für Sie geworden; und, auf mein Wort, er sieht recht gut in seinen neuen Kleidern aus. Aber was ist das — eine Kinderklapper?“ sagte sie, als sie bei Oeffnung einer Schublade in der Commode Becks Schatz entdeckte. „Und was für eine schöne — ei, diese Glöckchen sehen wie Gold aus!“ und an der Ehrlichkeit ihrer Schutzbefohlenen zweifelnd, runzelte sie ihre gedankenvolle Stirne einen Augenblick: „wie in aller Welt kommen Sie dazu, Mrs. Becky?“

„Gewiß und wahrhaftig,“ antwortete Becky mit einer unvollständigen Verbeugung, „ich bin froh, daß das Ding jetzt erst gefunden wurde, und nicht einige Tage früher, sonst wäre ich wohl gottlos genug gewesen, es mit den andern Sachen zu dem Pfandverleiher wandern zu lassen; auch weiß ich noch sicher, die Zeit ist mir aus dem Gedächtniß gekommen, dieser Junge war noch ein Kind, daß ich der Versuchung widerstand und gesagt habe: ‚Nein, Becky Carruthers, das darf nicht in's Leihhaus kommen!‘“

„Und warum nicht, gute Frau?“

„Mit Ihrer Erlaubniß, Madame, wenn diese Koralle sprechen könnte, wer weiß, was sie sagen würde — nicht wahr, Junge, wer weiß? Sie sehen, Madame, mein guter Mann war noch nicht lange todt — und ich wußte nicht ein noch aus, und ich sagte zu mir: ‚Becky Carruthers, du mußt auf die Straße und betteln gehen!‘

ich hatte nie gedacht, daß ich so weit kommen würde. Aber, sehen Sie, mein armer Mann fiel vom Gerüste — so ein guter Mann, als nur je —"

„Ja, ja, das haben Sie mir Alles schon erzählt," sagte Mrs. Rivers, die ungeduldig zu werden anfing, und von ihrem Interesse für die Koralle bereits durch eine neue Ladung Waaren, alle nagelneu vom Zinngießer, abgezogen wurde, welche alsbald eben so sehr die Bewunderung Becks als seiner Pflegemutter erregte. Und während durch Besichtigung dieser Artikel und die Commentarien, die jeder einzelne hervorrief, die Koralle im Frieden auf der Commode liegen blieb, schlug es gerade, als Mrs. Rivers auf dem Punkte war, ihre Nachforschungen deßhalb zu erneuern, auf der holländischen Wanduhr vier Uhr. Diese metallene Stimme erinnerte sie an den raschen Flug der Zeit und an die Stunde des Mittagessens. Deßhalb entfernte sie sich, unter wiederholtem Versprechen baldiger Wiederkehr und eines gemüthlichen Geplauders mit ihrer demüthigen Freundin, begleitet von den Segenswünschen Becky's und den weniger umständlichen, aber nicht weniger dankbaren Grüßen Becks.

Sehr glücklich war der Abend, den diese beiden armen Personen mit einander bei der ersten Tasse Thee aus dem neuen glänzenden Kupferkessel und mürbem Backwerk verbrachten, einem ihnen schon lange fremden Luxus, dem sie in ihren veränderten Umständen, ohne der Verschwendung bezüchtigt zu werden, fröhnen durften. Im Laufe der Unterredung äußerte Beck sein Erstaunen, in dem vertrauten Gesellschafter seines Herrn den Gast Grabmans, den Aufhetzer des reizbaren Leichendiebs erkannt zu haben; und als Becky ihm erzählte, wie oft sie in den Häusern, wo sie ihrem Beruf als Putzerin obgelegen, gehört habe, daß reiche junge Leute durch Spieler und Gauner ruinirt worden seien, so gelobte Beck sich selbst, ein scharfes Auge auf den stattlichen Bekannten Grabmans zu haben. „Denn der Herr ist noch wie ein Kind," sagte er voll Würde, „und ich würde mich eher in kleine Stücke hauen lassen, als ich zugebe,

daß ihm ein Haar auf dem Haupte gekrümmt würde, wenn ich's verhindern kann."

Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß seine Pflegemutter ihn in seinen guten Vorsätzen bestärkte.

„Und nun," sagte Beck, als die Zeit zum Aufbruch gekommen war, „Ihr werdet Euch vom Branntweinladen ferne halten, alte Frau, und unserem jungen Herrn keine Schande machen?"

„Gewiß nicht," antwortete Becky, „nur wenn man heruntergekommen ist in der Welt, geht man in den Schnapsladen. Nun aber bin ich (dabei sah sie sehr stolz rings herum) in anständigen Verhältnissen und ich möchte nicht dafür angesehen werden, daß ich Ihnen Unehre mache und daß man sage, Becky Carruthers wisse sich nicht zu benehmen. Die Koralle wird nun ganz gut aufgehoben sein — doch thust du vielleicht am Besten daran, sie zu dir zu nehmen, mein Junge."

„Was sollte ich damit thun? sie hat mir schon genug zu schaffen gemacht. Hebet sie in einem Taschentuche auf, und vielleicht, wenn der Herr heirathet und ein Kind bekommt, das Zähne kriegt, so wird er sagen: ‚danke dir Beck für deine Koralle'; dürften wir darauf nicht stolz sein, Mütterchen?"

Ueber diese Perspektive herzlich lachend, küßte Beck seine Pflegemutter, dann gab er sich viele Mühe eine aufrechte Haltung anzunehmen, um der Pracht seiner Kleidung Anerkennung zu verschaffen. Darauf kehrte er in seine neue Wohnung über den Ställen zurück.

Siebzehntes Kapitel.

Das Erwachen der Schlange.

Und wie konntest du, o Dichter des traurigen Glaubens und der Beredsamkeit ‚gleich Ebenholz, das zugleich dunkel ist und glänzt‘ (von Tertullian wurde gesagt, sein Styl sei, gleich Ebenholz, dunkel und glänzend), wie konntest du, erhabener Lukretius, es für süß halten, von einem Felsenvorsprung den Sturm des Weltmeers zu betrachten, oder außer dem Bereiche der Gefahr einer wuthentbrannten Schlacht zuzusehen, oder aus dem Tempel der Weisheit von Ferne ruhig auf die Irrgänge des menschlichen Treibens zu schauen? Ist es in der That so süß, keine Notiz von den Uebeln zu nehmen, von denen man selbst verschont geblieben ist? wird dich nicht das strenge Gesetz des Mitgefühls zu finden wissen, und dein Herz deine Philosophie abweisen? Süß kann wahrhaftig das Sicherheitsgefühl des Mannes nicht sein, wenn er zum Sturme sagt, „ich habe keine Barke auf der See“; oder zu den Göttern der Schlacht, „ich habe keinen Sohn im Gefechte“; wenn er unberührt vom Wehe lächelt und murmelt, „weint nur, meine Augen kennen keine Thränen“; wenn er unerschrocken die finstern Thaten des Verbrechens sieht und seinem Gewissen zuruft, „du bist ruhig“. —

Aber feierlich ist der Anblick für Einen, der sich in Alles hineinlebt; die Natur im Sturme, die Vorsehung in der Schlacht erforscht; der sich selbst in das Wehe versenkt, sein Herz bei einem Verbrechen sondirt und sich zu keiner Philosophie bekennt, die ihn der Fesseln der Menschlichkeit überhebt. Nicht vergebens erwägen wir alle Kontraste in dem großen Bau der civilisirten Erde, wenn wir bemerken, wie der Staub sich verhärtet und die Erdschollen sich fest zusammenfügen. Schweife, o Kunst, durch alle Räume, be-

mächtige dich aller Extreme, schüttle den trägen Reichthum aus seiner Schlafsucht und lasse die Staatsmänner in Hütten blicken, wo kein Lehrer spricht, und die Vernunft, von Unkraut erstickt, zu Grunde geht! Lasse den hochmüthigen Verstand in seinem Triumph inne halten und erwecke ihm Zweifel, ob Verstand allein die Seele von ihren Versuchern erlösen kann! Nur der lebt unverdorben, der sich in allen Zeiten die menschlichen Gefühle erhält, in denen der Athem Gottes weht und wirkt! Geh' hin zu der Welt, o Kunst! — geh' hin zu den Unschuldigen, zu den Schuldigen; — zu den Weisen und zu den Thoren! — gehe hin als die stille Stimme des Schicksals! — sprich von der Unsicherheit selbst der Guten hinieden! — führe das entzückte Traumbild leidender Tugend vor, wie sie ‚die Pforten der Todesschatten‘ durchdringt! Zeige die dunkle Offenbarung, wie sie sinnbildlich in den Tragödien der Alten vorgestellt ist! — wie unvollendet ist das Geschick des Menschen, wie unenthüllt die göttliche Gerechtigkeit, wenn Antigone ewig in den Klüften der Felsen schläft und Oedipus auf ewig in dem Furienhaine verschwindet! Hier unten sind ‚die Wässer mit einem Steine bedeckt und die Oberfläche der Tiefe ist gefroren!‘ aber oben lebt Er, ‚der die süße Macht der Plejaden binden und die Bande Orions lösen kann‘. Geh' mit dem Schicksale über die Brücke und es verschwindet in dem Lande jenseits des Golfs! Sieh' wo der Ewige Ewigkeit für die Entwicklung Seiner Creaturen und die Aufrechthaltung Seiner Gerechtigkeit verlangt!

Mitternacht war vorüber und Lukretia saß allein in ihrem traurigen Zimmer; das Haupt auf ihren Busen gesenkt, die Augen auf den Boden gerichtet, die Hände auf die Knie gelegt: es war ein Bild tiefster Niedergeschlagenheit und Kraftlosigkeit, welches das innigste Mitleid hätte erregen können. Die Thür öffnete sich, und Martha trat herein, um wie gewöhnlich Madame Dalibard bei ihrem Schlafengehen hilfreiche Hand zu leisten. Ihre Gebieterin erhob bei dem Geräusche der aufgehenden Thür langsam ihre Augen und diese nahmen ihren forschenden, durchdringenden Ausdruck an, als sie auf

dem blühenden, nicht unschönen Gesichte der Kammerjungfer haften blieben.

In ihrer gestärkten Haube, in ihrem einfach gefärbten wollenen Oberkleide, in ihrer zurückhaltenden, ruhigen Weise, und einer gewissen frömmelnden Bescheidenheit in ihrer Miene lag etwas, was bei der ersten Erscheinung dieses Weibes den Eindruck von Ehrbarkeit machte, und jene guten, zuverlässigen Eigenschaften voraussetzen ließ, die man bei einem vertrauten Dienstboten sucht. Aber bei näherer Prüfung hätte ein geübter Beobachter Manches gefunden, was seine vorgefaßte gute Meinung gemäßigt, vielleicht gar zerstört hätte. Die übertrieben niedere Stirn, über welcher das steife, rauhe Haar so puritanisch gescheitelt war — die strenge Härte dieser dünnen, schmalen, so fest zusammengekniffenen Lippen — selbst eine gewisse Grausamkeit in den lichten, kalten, blauen Augen, konnten ein unheimliches, fast an Furcht grenzendes Gefühl erregen. Des dicken Spezereihändlers störriges Kind wich instinktmäßig vor ihr zurück, wenn sie in den Laden trat, um die Einkäufe für die Haushaltung zu machen. Der alte, graubärtige Dachs im Wirthshause schlich sich in die Schenkstube, wenn sie die Schwelle überschritt.

Madame Dalibard ließ sich schweigend von ihr in das anstoßende Schlafzimmer rollen, und sie war nahezu ausgekleidet, als sie plötzlich sagte:

„Du hast also Mr. Varney's Onkel in seiner letzten Krankheit gewartet. Hatte er viel zu leiden?"

„Er war ein armes Geschöpf," antwortete Martha, „aber er hat mir meinen Theil Unruhe gemacht, ehe er abging. Er war ein elender Leichnam, als ich ihn zurechtlegte."

Madame Dalibard fuhr in diesem Augenblick vor den Händen zurück, die mit ihr selbst beschäftigt waren und sagte:

„Es war aber nicht der erste Leichnam, den du für das Grab zurecht gelegt hast?"

„Noch lange nicht."

„Und sind die, welche du so hergerichtet hast, an der gleichen Krankheit gestorben?"

„Ich kann es wahrhaftig nicht sagen," erwiderte Martha, „ich bekümmere mich nie darum, wie die Leute sterben; mein Geschäft war, sie zu pflegen bis es aus mit ihnen war, und dann bei ihnen zu wachen. Wie sie in meiner Gegend sagen: ‚Rivingsspitze trägt eine Kappe wenn's schlecht' Wetter werden will'*)."

„Und als du bei Mr. Varney's Onkel wachtest, fürchtetest du dich nicht Nachts bei dem Todten? Hattest du keine Furcht in Gegenwart des Leichnams?"

„Der junge Mr. Varney sagte, es könne mir ja nichts geschehen. O! das ist ein kluger Mann. Was hätte ich auch fürchten sollen?" antwortete Martha mit entsetzlicher Einfalt.

„Du hast einer streng religiösen Secte angehört, habe ich dich, glaube ich sagen hören — einer Secte, die mir nicht unbekannt sei — einer Secte, in welcher große Verbrechen nur sehr selten vorkommen."

„Ja, Madame, einige von ihnen sind recht zahm, aber andere sind unergründlich!"

„Glaubst du nicht, was sie dich lehrten?"

„Als ich jung und einfältig war, glaubte ich es."

„Und was hat deinen Glauben erschüttert?"

„Madame, der Mann, der mich unterrichtete und meine Mutter vor mir, war der Erste mit dem ich zusammenlebte," antwortete Martha ohne ihre blühende Gesichtsfarbe zu verändern, die auf ihren Wangen so fest zu sitzen schien, als das Roth auf einem herbstlichen Blatte. „Nachdem er mich ruinirt hatte, wie die Mädchen sagen, sagte er mir, daß Alles Betrug sei!"

„Du liebtest ihn also?"

---

*) Wenn Rivingsspitze trägt den Hut,
Bleibt 's Wetter an dem Tag nicht gut.

Ein Lancashirer Vers.

„Der Mann war nicht übel, Madame, und er betrug sich artig gegen mich; er verschaffte mir auch einen Mann. O, ich habe bessere Tage gekannt."

„Du schläfst gut bei Nacht?"

„Ja, Madame, ich danke der Nachfrage, ich habe mein Bett sehr gern."

„Ich brauche dich für heute nicht mehr," sagte Madame Dalibard mit einem unterdrückten Seufzer, als sie sich, zu Bette gebracht, gegen die Wand kehrte. Martha löschte das Licht aus, ließ es aber auf dem Nachttische nebst einem Buche und einer Büchse Zündhölzchen stehen, denn Madame Dalibard schlief nicht ruhig und las oft in der Nacht. Alsdann zog sie die Vorhänge zu und ging ihres Wegs.

Es mochte eine Stunde verflossen sein, seit sich Martha zur Ruhe begeben, als sich eine Hand aus dem Bette streckte, das Licht angezündet ward und Lukretia Dalibard aufstand. Mit einer raschen Bewegung warf sie die Bettdecke hinweg und stand in ihrem langen Nachtkleide auf dem Boden. Ja, der hilflose, gelähmte Krüppel erhob sich — stand auf seinen Füßen — gerade, beweglich, aufrecht! Es war eine Auferstehung aus dem Grabe. Noch nie war eine Veränderung so erstaunlich, als die, welche durch diese einfache Handlung nicht nur in der Gestalt, sondern auch in dem ganzen Charakter des Gesichts hervorgebracht wurde. Das einsame Licht ergoß sich über eine Physiognomie, in der jede Linie eine unheimliche Kraft und einen festen Entschluß aussprach. Wer sie je früher gesehen, in ihrem angenommenen krüppelhaften Zustand, niedergeschmettert und hilflos, und sie jetzt hätte sehen können — diese Augen, wenn auch eingefallen, doch voll Leben und Kraft — diese Gestalt, wenn auch hager, doch erhoben zu einer gebietenden Stellung, vollkommen in ihren Verhältnissen wie ein griechisches Bild der Nemesis —, sein Staunen würde sich in Schrecken verkehrt haben, so übernatürlich erschien diese Verwandlung! — so sehr widersprach ihr Anblick und Benehmen dem eigentlichen Cha-

rakter ihres Geschlechts, indem es die beiden am Manne oder am Feinde furchtbarsten Elemente — Schlechtigkeit und Macht vereinigte!

Sie stand einen Augenblick regungslos, laut athmend, als ob sie ein Vergnügen empfände vom Zwange befreit athmen zu können, dann nahm sie das Licht, schlüpfte damit in ein anstoßendes Zimmer, schloß einen Schreibtisch in einer Ecke auf und beugte sich über ein kleines Kästchen, das sie mit einer geheimen Feder öffnete.

Leser, wirf deinen Blick zurück auf jene Stelle in dieser Geschichte, wo Lukretia Clavering das Buch von der Nische in dem altmodischen Zimmer in Laughton herabnahm und in Gedanken die Stunden abzählte, die für ein menschliches Leben noch übrig blieben. Sieh' zurück auf den verbrecherischen Gedanken — sieh' wie er anschwoll und zur verbrecherischen That reifte! Hier in diesem Kästchen hütet der Tod seinen verborgenen Schatz. Hier berechnet die gesammte Wissenschaft der Hölle ihre mörderischen Erfindungen. Als sie nach den Ingredienzien suchte, die sie zu ihrem Vorhaben ausersehen, fiel etwas Schwereres als die kleinen Päckchen, die sie verrückte, mit einem leisen, dumpfen Klang auf den Boden des Kästchens. Sie fuhr bei dem Geräusche auf und lächelte dann wieder spöttisch über ihre augenblickliche Furcht, als sie einen Ring aufhob, der den Klang verursacht hatte, einen massiven, soliden Ring, wie man sie im Mittelalter zum Siegeln benützte, mit einem großen, undurchsichtigen Opal in der Mitte. Welches Geheimniß konnte diesen Tand mit seinen schrecklichen Gesellschaftern in des Todes Höhle zusammenführen? Das ergab sich aus den Papieren Oliviers; eine Notiz in diesem kostbaren Manuscripte, das seinen Erben die Schlüssel des Grabes in die Hand legte, enthielt Aufschluß über die geheimnißvolle Anwendung des Ringes. Beim Drucke der Hand, durch Berührung einer verborgenen Feder, sprang eine mit einem Widerhäckchen versehene Spitze hervor, die in ein Gift getaucht war, tödtlicher als das, welches der Indianer aus dem Beutel der

Brillenschlange zieht — ein Gift gegen das kein Gegenmittel vorhanden ist, das keine Untersuchung entdecken kann. Es verdirbt die ganze Masse des Bluts — es steigt in Wahnsinn und Gluth zum Gehirn — es trennt die Seele unter Krämpfen vom Körper. Aber man untersuche den Todten, wie will man die Wirkung dieser Ursache ergründen? — Wird man wohl auf die Erinnerungen an die Borgia's zurückgehen, und in einer zweifelsüchtigen Zeit, in welcher glücklicherweise solche Künste unbekannt und unbeglaubigt sind, von dem Helden Machiavells lernen, wie man durch einen Handschlag sich eines Feindes entledigen kann? Leichter und natürlicher ist es, auf einen schwarzgelben Punkt in der Haut und auf das ringsherum geschwollene Fleisch hinzuweisen und bei der Gefahr zu verweilen, die ein rostiger Nagel — ja sogar eine Stecknadel erzeugen kann — wenn die Säfte verdorben und das Blut nicht mehr rein ist! Die Verfertigung dieses Gegenstandes, die Wiederentdeckung von Borgias Erfindung, war das Meisterstück von Dalibards Wissenschaft; ein merkwürdiger und philosophischer Triumph des Forschens, bis jetzt noch nicht angewandt von dem Erfinder und seinen Erben, denn jenes Kästchen ist reich an Auswahl von sanfteren Mitteln; aber der Gebrauch kann doch noch stattfinden. Während sie den Ring betrachtete, zeigte sich ein befriedigter und stolzer Ausdruck auf Lukretia's Angesicht.

„Stummes Andenken von Cäsar Borgia!“ murmelte sie, „von ihm, dem weisesten Kopf und der kühnsten Hand, die je nach der Herrschaft griff; — den Machiavell, der tugendhafte, mit Recht als das Muster des vollendetsten Ehrgeizes pries! Warum sollte ich auf dem Pfade straucheln, den sein königlicher Fuß betrat, blos deshalb, weil mein Endzweck kein Thron ist? Jeder Kreis ist in sich selbst vollendet, mag er um eine Kugel oder um einen Stern gehen. Warum in dem Glauben seufzen, der Geist entehre sich selbst durch die Finsterniß, durch welche er seinem Ziele zugeht oder durch den Schmutz, durch welchen er zur Höhe emporsteigt? Er war ein Mörder, ein Vergifter, ein Brudermörder, und doch, blieb Blut an

seinem Verstande hängen? Oder verminderten Verbrechen den Reichthum seines Genius? — Waren seine Verse weniger melodisch*), oder seine Kunstliebe minder tief, oder seine Beredsamkeit minder eindringlich, weil er jede Schranke zu beseitigen, jedes Unrecht zu rächen, jeden Feind zu vertilgen suchte?"

So sprach Lukretia in der staunenswerthen Verdorbenheit, zu der ihre Seele herabgesunken war, vor sich hin. Verstand war so lange ihr einziger Gott gewesen, daß das vollendetste Ungeheuer der Geschichte nur wegen seines erbarmungslosen Verstandes zu einem Gegenstande der Verehrung, zu einem Beispiel und Führer von ihr erhoben wurde, wenn in Momenten fieberischer Aufregung die Stimme ihres Gewissens, sich leise regend, von dem Gewicht der noch zu begehenden That gepeinigt war.

Obschon sie zuweilen, wenn sie rückwärts blickte, von der schwärzesten Verzweiflung ergriffen wurde, so schwächte doch kein Gewissensbiß wegen des Vergangenen diese Nerven, als die Stunde ihren Dämon herauf rief und der Wille den Ueberrest des Menschlichen als Maschine beherrschte.

Sie legte den Ring wieder an seine Stelle, verschloß das Kästchen und ebenso seinen Aufbewahrungsort; dann kehrte sie wieder in das anstoßende Gemach zurück.

Wenige Minuten nachher verweilte das trübe Licht, das sich vom Himmel — der Mond war bedeckt — durch die Fensterflügel des Treppenhauses stahl, auf einer formlosen Gestalt, in Schwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen — eine Figur so dunkel und undeutlich in ihren Umrissen, so passend zu dem Dunkel ihrer Farbe, so heimlich und rasch in ihren Bewegungen, daß, wäret ihr aus dem Schlafe aufgefahren und hättet sie vor euch stehen sehen, ihr ganz gewiß geglaubt hättet, sie sei nur ein Bild eurer Phantasie gewesen.

---

*) Es ist allgemein bekannt, daß Cäsar Borgia zugleich ein freigebiger Patron und ein vorzüglicher Kenner der Kunst war — eben so bekannt ist auch seine Gabe der Ueberredung; aber der Leser im Allgemeinen dürfte vielleicht mit dem Umstand nicht bekannt sein, daß dieser schreckliche Verbrecher auch Dichter war.

So schlich dunkel — durch die Dunkelheit — die Giftmischerin zu ihrer Beute.

Achtzehntes Kapitel.

Rückblicke.

Wir sind nun soweit in unserer Erzählung vorgeschritten, daß wir auf jenen Zwischenraum in Lukretia's Leben — zwischen Dalibards Tod und ihrem Wiedererscheinen im zweiten Theile unserer Geschichte zurückkommen müssen.

Eines Tages langte Lukretia ohne vorherige Anzeige oder Meldung in William Mainwarings Hause an; sie war in tiefer Wittwentrauer, und dieses trauernde Aussehen reichte hin, Susanna's zärtlichste Theilnahme mit der Aufrichtigkeit ihres herzlichen Willkomms zu verbinden. Lukretia schien die Vergangenheit vergessen und ihre peinvollen Rückerinnerungen überwunden zu haben; sie war freundlich gegen Susanna, obgleich sie ihre Liebkosungen eher duldete als erwiderte; sie war offen und frei mit William. Beide waren ihr unaussprechlich dankbar für ihren Besuch — für die Verzeihung, die er andeutete und das Vertrauen, das er zu erkennen gab. Zu jener Zeit konnte keine Stellung hoffnungsvoller und lohnender sein, als die des jungen Banquiers. Vom Anfange an der fleißigste Associé des Geschäfts, hatte er nun in der That dasselbe fast ganz an sich gezogen. Der älteste Associé war alt und schwach; der zweite hatte Gelüste nach Landleben und war von der Sorge für ein neuerlich erkauftes großes Landgut fast ganz in Anspruch genommen, so daß Mainwaring, der sich stets mehr und mehr Vertrauen und Ehre erwarb, der einzige eigentliche Leiter des Ge-

schäfts wurde. Es gedieh zusehends in seinen geschickten Händen; und bei geduldiger und fester Ausdauer war kaum ein Zweifel, daß noch bevor er zu den mittleren Jahren gelangt, sein Geschäftsantheil zu einem Vermögen herangewachsen sein würde, welches hinreichte die Erfüllung des geheimen Wunsches seiner Seele — Repräsentant der Stadt im Parlament zu werden, in welcher er sich bereits die Neigung und Achtung der Bewohner erworben, zu ermöglichen.

Nicht lange dauerte es, so hatte Lukretia den durch William's Geschäftigkeit nur schlecht verhüllten Ehrgeiz entdeckt; nicht lange dauerte es auch, daß sie mit der ihrem Willen und ihren Talenten eigenen Strebkraft beträchtlichen, wenn auch ihm unbewußten Einfluß auf einen Mann ausübte, in welchem, wie bei ihm, tausend gute Eigenschaften und einige große Talente unglücklicherweise von schwachen Vorsätzen und geringer Entschlossenheit begleitet waren. Die gewöhnliche Unterhaltung Lukretias verwirrte seinen Geist und entflammte seine Eitelkeit; — eine geschickte, ermunternde Unterhaltung, voll theils aus Büchern gezogenen Kenntnissen, theils von Erfahrungen von Staatsmännern, womit sie, während ihres Aufenthaltes in Paris (wo damals ein zweiter und größerer Karl der Große die Augen der Welt auf sich zog) ihre eigenen Wahrnehmungen im menschlichen Leben vermehrt hatte.

Nichts stört einen Geist wie den William Mainwarings mehr, als jene Art der Beredsamkeit, welche das Ausharren in der Gegenwart tadelt und alle Hoffnungen nur aus der Zukunft erblühen sieht. Lukretia besaß nicht jenes reizende Plaudern der Frauen — nicht jenes zarte Interesse für die Einzelnheiten einer Haushaltung und für die Geringfügigkeiten des Privatlebens, welches den Geist abspannt, während es das Herz beruhigt. Hart und kräftig erginggen sich ihre Aussprüche in beständigen Berufungen an die Vernunft, oder richteten sie sich an jene ernsteren Leidenschaften, bei welchen Liebe keinen Antheil hat. Neben dieser ernsten Denkerin erschien das süße Gespräch der armen Susanna leichtsinnig und leer. Ihr

sanfter Einfluß auf Mainwaring lockerte sich. Er hörte auf, sie über Geschäfte zu befragen — er begann zu klagen, daß die Gefährtin seines Schicksals so wenig Sinn für seine Hoffnungen habe — länger und bitterer weilte nun, wenn er nach Hause ging, sein mißvergnügter Blick auf den Giebelspitzen des Hauses, das der Abgeordnete des Orts bewohnte; mit mehr Eifer las er jetzt die Parlamentsdebatten — schwerer seufzte er bei dem Gedanken, daß seiner Beredsamkeit der Ausweg versperrt, sein Ehrgeiz in seiner Laufbahn aufgehalten sei.

Als er zu dieser Gemüthsverfassung gelangt war, nahm Lukretia's Unterhaltung eine mehr weltliche, mehr praktische Richtung an. Ihre Kenntniß der Pariser Spekulanten gab ihr Bilder von kühnem Scharfsinn, der einen plötzlichen Reichthum herbeiführte, an die Hand; sie sprach von Glücksumständen, die ein einziger Tag erzeugt — von Emporkömmlingen, die sich zu Millionärs aufgeschwungen — vom Reichthum, als dem Werkzeug des Ehrgeizes, als dem größten Herrscher der civilisirten Welt. Niemals, es sei beiläufig bemerkt, wandte sich Lukretia mit ihren Versuchungen an sein Herz — sie verachtete die gewöhnlichen Canäle der gemeinen Versuchung; sie würde sich nie bis zu Mainwarings Liebe herabgelassen haben, würde sie dieselbe haben befehlen oder herbeilocken können; sie wollte gerne Susanna den ihrer eigenen Jugend entrissenen Gatten überlassen, aber mit dem Brandmal auf der Stirn und dem Wurm im Herzen — zum Spott und zur Schande.

Um jene Zeit befand sich in der Stadt einer jener abenteuerlichen Spekulanten, welche um so gefährlichere Betrüger sind, als sie sich selbst durch ihre sanguinischen Chimären täuschen, eine Sicherheit in ihren Calculationen, einen Ernst in ihren Beweisen zeigen, wodurch sie täglich Betrogene in unsern nüchternsten und vorsichtigsten Kreisen machen. Gewissenlos in ihren Mitteln, aber dennoch ehrlich in dem Glauben, daß ihre Unternehmungen glücken werden, sind sie zugleich Schurken und Fanatiker des Mammon! Besagter Mann galt dafür, in einigen geschickt angelegten Kornspekulationen

Glück gehabt zu haben und die Geschäfte führten ihn zu oft mit Mainwaring in Berührung, als daß er nicht dessen Haus häufig besucht hätte. In ihm erblickte Lukretia das tauglichste Werkzeug für ihr Vorhaben; sie veranlaßte ihn von Geschäften wie von einer Spielerei — von Geld, wie Jemand, der es zu hundert Prozent umtreibt, zu sprechen — sie nöthigte ihn, auf Details einzugehen — sie pries ihn, bewunderte ihn. In seiner Gegenwart schien sie nur Ohr für ihn zu sein — wenn er abwesend war, saß sie in Sinnen verloren, und fuhr plötzlich aus Ihrem Stillschweigen, mit Ausrufungen über die Schärfe seines Verstandes, über die Richtigkeit seiner Calculationen, auf. Bald legte der Versucher in Mainwarings Herzen diesen Lobsprüchen eine Bedeutung bei — bald ward dieser Abenteurer sein intimster Freund. Die arme Susanna weinte über Mainwarings Verwandlung, von der sie kaum wußte, wie sie gekommen war, die sie aber nie ihrer Schwester zuschrieb — man bekümmerte sich nicht mehr um neue Bücher aus London, um die Rosen im Garten! — das Clavier wurde vernachläßigt! Bücher, Rosen, Musik! was wollen solche Nichtigkeiten bedeuten für einen Mann, der an Hundert von Hundert denkt? Selbst Mainwarings Physiognomie veränderte sich — sie verlor ihre ansprechende, liebenswürdige Schönheit; düster, zerstreut, mürrisch, verrieth sie eine große Sorge im Innern. Nun begann Lukretia selbst mit Kummer dieser Veränderung gegen Susanna zu erwähnen — sie veränderte stufenweise ihren Ton hinsichtlich des Spekulanten, erweckte unbestimmte Befürchtungen und trieb Susanna zu Vorstellungen und Warnungen an. Wie sie vorausgesehen, hatten Warnungen und Vorstellungen keine Wirkung bei dem Manne, der, indem er Lukretia's Geisteskraft mit der Susanna's verglich, gelernt hatte, den einfachen schüchternen Sinn der Letzteren zu verachten.

Es ist unnöthig, diese Veränderung in Mainwaring Schritt für Schritt zu verfolgen, oder die Zeit abzumessen, welche erforderlich war, seine Vernunft zu verwirren und sein Ehrgefühl zu blen=

den. Mitten unter Pläne und Hoffnungen, welche die Goldgier gebar, fiel ein Blitzstrahl. Ein anonymer Brief an den Haupttheilhaber des Geschäfts, hatte einen Verdacht hervorgerufen, der zu einer genauen Prüfung der Rechnungen führte. Es schien, daß Gelder auf eine unregelmäßige Weise (mittelst Wechselzeichnungen auf insolvente Männer) dem Spekulanten von Mainwaring vorgeschossen worden waren, und die Verwendung dieser Gelder zu halsbrecherischen Handlungsspekulationen, bei welchen Mainwaring privatim betheiligt war, konnte nachgewiesen werden. Wie wir bereits gesagt, war das Vertrauen, das in Williams Fähigkeiten und Ehrenhaftigkeit gesetzt worden, so groß, daß die Leichtigkeit, die ihm hinsichtlich der Verfügung über das vereinigte Bankvermögen eingeräumt war, bei weitem diejenige überstieg, welche man gewöhnlich dem einzelnen Associé gestattet, und der Mißbrauch des Vertrauens erschien um so strafbarer, in je stärkerem Maße dasselbe verletzt worden war. Inzwischen wurde William Mainwaring, obschon er im Augenblicke von den Schritten seiner Geschäftstheilhaber noch nicht unterrichtet war, von Angst und Vorwürfen gepeinigt, die jedoch die Hoffnung nicht ausschlossen. Sie hing von dem Erfolg einer kühnen Aktienspekulation bei einer Canalgesellschaft ab, wegen welcher eine Bill und zwar (wie man William glauben gemacht hatte) mit gewissem Erfolge vor dem Parlamente lag. Die Summen, die er auf seine eigene Verantwortlichkeit aus dem gemeinschaftlichen Fond gezogen hatte, waren für dies Wagniß bestimmt. Aber um gerecht gegen ihn zu sein, es war ihm nie in den Sinn gekommen, sich den in Aussicht gestellten Nutzen anzueignen. Er wußte zwar, daß der Werth der Wechsel, auf welche die Gelder vorgestreckt worden waren, bloß ein eingebildeter war, aber er hatte vertrauungsvoll auf einen sicheren Erfolg der Spekulationen, zu denen ihr Betrag verwendet worden, gerechnet, und er sah begierig dem Augenblicke entgegen, wo er, was er unternommen, eingestehen und sich durch Verdoppelung des entnommenen Kapitals rechtfertigen konnte. Aber zu seinem unendlichen Schrecken wurde die Bill der Canal-

gesellschaft von den Lords verworfen — die Aktien, die hoch erkauft worden waren, fielen auf Null, und, um seine Bestürzung zu vermehren, verschwand der Spekulant plötzlich aus dem Orte. In dieser Crisis wurde er aufgefordert, sich vor seinen aufgebrachten Associé's zu stellen.

Die Beweise, die gegen ihn vorlagen, verdammten ihn moralisch, wenn sie auch gesetzlich nicht entscheidend waren. Der unglückliche Mann hörte Alles mit dem Stillschweigen der Verzweiflung an. Zu Boden geschmettert und außer Fassung gebracht, versuchte er keine Vertheidigung. Er erbat sich nur eine Stunde, um die Verluste der Bank und seine eigenen zu berechnen; sie beliefen sich, wenige Hundert abgerechnet, auf die zehntausend Pfund, welche er in's Geschäft eingelegt und welche, in Ermanglung eines Heirathskontraktes, gänzlich zu seiner eigenen Verfügung gestellt worden waren. Diese Summe trat er vollständig seinen Associé's ab, unter der Bedingung, daß er damit aller persönlichen Verbindlichkeiten enthoben sei. Da seine Associé's auf diese Weise ihr Geld erhielten, so standen sie natürlich von allen ferneren Nachforschungen ab. Sie waren von Mitleid für einen so begabten und so gesunkenen Mann erfüllt und boten ihm sogar eine untergeordnete aber einträgliche Stelle in dem Geschäfte an, in welchem er Theilhaber gewesen; aber Mainwaring besaß nicht die Geduld und Entschlossenheit, zur Wiederherstellung seines Namens vielleicht auch seines Vermögens von vorne anzufangen. Unter der gräßlichen Last von Scham und Verzweiflung entfloh er aus der Stadt, seine Flucht bestätigte nun vollständig die über ihn umlaufenden Gerüchte — Gerüchte, schlimmer als die Wahrheit. Es dauerte lange, bis er nur Susanna von dem dunkeln Zufluchtsorte, den er aufgesucht, in Kenntniß setzte; hier endlich vereinigte sie sich mit ihm. Was that Lukretia in der Zwischenzeit? — Sie gab fast die Hälfte ihres eigenen Vermögens her, welches hauptsächlich aus dem halben Antheil, der nach Dalibards Tod auf sie als Ueberlebende übergegangen war und theilweise aus ihrem Antheil an ihres verstorbenen

Gatten Effekten bestand, welcher ihr nach den französischen Gesetzen zugefallen war, und mit dem Produkte dieser Summe kaufte sie ihren Opfern eine Jahresrente! War diese seltsame Großmuth ein Akt des Erbarmens — das Resultat der Reue? Mit nichten; es war ihre feinste und raffinirteste Rache. Zu wissen, daß der, der sie verschmäht — die Rivalin, von der sie ausgestochen worden, jetzt die armseligen Kostgänger ihrer Güte seien, war unbezahlbar für ihren stolzen und verachtungsvollen Haß. Das Gelüste nach Macht, stets mächtiger in ihr als der Geiz, söhnte sie vollständig mit dem Opfer des Goldes aus; — ja, hier hatte sie, die Verachtete, Heruntergekommene, noch immer Macht; — ihr Grimm hatte das Vermögen ihres Opfers zerstört, seinen guten Namen befleckt, seine Zukunft mehr und mehr verbittert und trostlos gemacht, jetzt unterhielt ihre mit Verachtung gepaarte Mildthätigkeit die zu Grunde gerichteten Existenzen, die sie zu ihrem Hohne aufgespart hatte. Es machte ihr in Wahrheit viele Schwierigkeit, bis sie Susanna bewegen konnte, ihr Opfer anzunehmen, und sie brachte es auch nur dadurch dahin, daß sie ihre Schwester in dem Glauben befestigte, das Vergangene könne wieder gut gemacht werden — Mainwarings Beharrlichkeit könne ihr verlorenes Vermögen wieder herbeischaffen — die Jahresrente sei zu jeder Zeit ablöslich, die Hilfe demnach nur eine vorübergehende. Hiemit erklärte sich Susanna einverstanden und reiste, überwältigt von Dankbarkeit, weinend und gebrochenen Herzens zu dem Auserwählten ihrer Jugend. Als die vom Auktionator zum Ordnen und Bezeichnen der zu verkaufenden Gegenstände beauftragten Männer in das öde Haus kamen, verließ Lukretia mit den Schritten eines Eroberers die Schwelle.

„Ha!" murmelte sie, als sie stehen blieb und die Mauern betrachtete. „Ha! sie waren glücklich als sie zum ersten Male durch diese Thüren einzogen! — Glücklich das Eine in des Andern ruhiger Liebe — noch glücklicher als sie wähnten, ich hätte das Unrecht vergeben und die Vergangenheit aus meinem Gedächtniß getilgt! Wie in Ehren stand damals ihr Haus! Wie lernte ich da zum

ersten Male kennen, was aus einem Hause wo die Liebe wohnt werden kann? Und wer hat mir für alle Zeit auf Erden ein ähnliches Haus zerstört? Dieselben Beiden, welche dieses Haus mit seinem heitern Frieden anlächelte! Ich, ich, die Verlassene! die Verrathene! — Welche dunkle Erinnerungen lagen auf meiner Seele! — Welche Hölle kochte in meinem Busen! Wohl mochte jede dieser Erinnerungen zur Stimme werden, die sie anklagte! Wohl mochte aus dieser Hölle Alecto heraufsteigen! Ihr Leben stand in meiner Gewalt, meine verhängnißvolle Mitgabe mir zu Gebot — schneller Tod oder langsame aufreibende Qual; aber hätte ich sehen müssen, wie Eines das Andere bis zum Grabe liebte, jeder Schritt abwärts mit den Augen der Liebe beleuchtet — die Rache, so sehnlich begehrt, wäre auf mein eignes Haupt gefallen! Ha! Betrüger! stützest du dich wirklich auf einen unbefleckten Ruf? konntest du in meiner Gegenwart meineidig bei den von dir beschimpften Hausgöttern stehen und von Ehre sprechen? Dein Haus — es ist dir entrissen! Dein Ruf ist ein Gegenstand des Spottes — deine Ehre ist ein Kobold, der dich oft heimsuchen wird! Deine Liebe, kann sie noch schmachten? Werden die sanften Augen deines Weibes nicht brennen in deinem Herzen, und wird nicht die Scham die Liebe in Ekel verwandeln? Trümmer meiner Rache — Kostgänger meiner Barmherzigkeit — ich that wohl daran, euch am Leben zu lassen! Ich schüttle den Staub von meinen Füßen auf eurer Schwelle; lebt fortan heimathlos, hoffnungslos und kinderlos! Der Fluch ist erfüllt!"

Von dieser Stunde forschte Lukretia nicht ferner mehr nach ihren Opfern; sie trat mit keinem von ihnen in Verkehr. Sie kannte weder ihre Adresse noch ihr weiteres Schicksal, ebenso wenig wie sie das ihre. Wie sie vorausgesehen, machte Mainwaring keinerlei Versuch sich von seinem Falle zu erheben. Alle die hohen Zwecke, die sein Ehrgeiz erstrebt hatte, waren für immer von ihm aufgegeben. Keine Stelle im Staate, kein Posten im Parlamente wartet in England auf den Mann mit beflecktem Namen. Für die

unbedeutenden Gegenstände im Leben hatte er kein Herz und kein Interesse. Sie lebten in der Dunkelheit in einem kleinen Dorfe in Cornwall, bis der Friede ihnen gestattete, nach Frankreich zu gehen. Das Uebrige ihres Schicksals ist dem Leser bekannt.

Nun zog sich Lukretia in eines der kleineren Quartiere London's zurück — Zufluchtsorte für das Vergnügen und das Nichtsthun, mit welchen das reiche England gesegnet ist, und in welchen Wittwen mit beschränktem Einkommen ihre Armuth unter einem weniger plebejischen Aussehen verbergen können. Und nun folgte auf alle die Leidenschaften, die bisher in ihr gewüthet hatten, eine traurige Abspannung. Es war die Windstille auf dem Meere ihres Lebens. Die Winde legten sich und die Segel fielen zusammen. Nach der Befriedigung ihrer Rache, welche sie so unnatürlich zur Hauptaufgabe ihres Lebens gemacht hatte, blieb für sie, obgleich noch jung, kein weiterer Zweck mehr.

Sie strebte zuerst darnach, sich in der Gesellschaft des Ortes zu vergnügen, aber die Kleinlichkeit und Unbedeutendheit der Unterhaltung ermüdeten bald jenen männlichen und strebsamen Geist, der bereits für jene oft heilsame oft unschuldige Erregung durch Kleinigkeiten, in Folge des schrecklichen Gottesurtheiles, das über ihn ergangen, abgestumpft war. Kann eine durch glühendes Eisen abgehärtete Hand Vergnügen an der Berührung von zarter Seide oder von dem leichten Flaum einer Schwanenfeder finden? Sie suchte nun zunächst Zuflucht in Studien, und ihre natürliche Gedankenrichtung und ihr Verlangen ihre Handlungen vor sich selbst zu rechtfertigen, stürzten sie in den bodenlosen Abgrund metaphysischer Untersuchung, durch die sie hoffte, ihren früheren Scepticismus mit der Ansicht der Atheisten von Vernichtung der Seele und Abläugnung eines allwissenden Gottes in vollständige, beruhigende Uebereinstimmung zu bringen. Aber keine Stimme, die ihre Vernunft befriedigen konnte, drang aus jenen furchtbaren Tiefen: Widerspruch über Widerspruch brachte sie in Verwirrung. Nur, wenn sie von Büchergelehrsamkeit erschöpft, ihre Augen auf die sichtbare Natur

richtete und überall Harmonie, Ordnung, System, Plan, Kunst erblickte, erschrak sie mit dem Erstaunen und der Furcht instinktmäßiger Ueberzeugung, und die natürliche Religion empörte sich über ihre freudenlose Moral! Dann stellte sich eine jener Rückwirkungen ein, die bei heftigen Leidenschaften und forschenden Seelen — und zwar bei den Frauen, wenn sie auch männlich sind, häufiger vorkommen, als bei den Männern. Hätte sie in Italien gelebt, so wäre sie eine Nonne geworden! Denn bei dieser Frau konnte nicht wie bei Varney und Dalibard das Gewissen ganz und gar zum Schweigen gebracht werden. Nachdem sie ihre Wahl zu etwas Bösem getroffen, fand sie für ihren Geist nur eine Qual bei jeder Verzögerung, welche die Ausführung desselben erlitt. War er gerade mit dem Bösen beschäftigt, so wichen die Gewissensbisse ihren eifrigen Plänen; wenn aber das Böse gethan war, traten mit der Ruhe die Gewissensbisse ein.

Es war in dieser eigenthümlichen Periode ihres Lebens, daß Lukretia, indem sie sich nach allen Seiten wandte, um der Vergangenheit zu entrinnen, mit einigen Mitgliedern einer der strengsten Secten von Dissentern bekannt wurde. Zuerst erlaubte sie sich den Umgang mit diesen Personen nur aus einer Art verachtungsvoller Neugierde; sie wünschte, ihre Kenntniß menschlicher Thorheiten durch die Beobachtung dieser Leute zu vermehren; aber in dieser Crisis ihrer Seele, in diesen Kämpfen ihrer Vernunft hatte Alles was offen zeigte, was sie am meisten zu ergründen wünschte, d. h. einen festen Glauben, eine eingewurzelte, aufrichtige Ueberzeugung, entweder von Vernichtung oder Unsterblichkeit — eine Philosophie, die sie mit dem Verbrechen durch Zerstörung des Glaubens an die Vorsehung der Rechtschaffenen versöhnen, oder ein Glaube, der die Hoffnung das Vergangene wieder gut zu machen, oder die Sünde durch das Mysterium des göttlichen Opfers auszutreiben, aufrecht halten konnte — eine Gewalt über sie, die sie sich nicht gedacht oder die sie nicht geahnt hatte. Stufenweise verwirrte und steckte sie die glaubensstarke Ueberzeugung ihrer nenen Genossen an. Ihre Be-

hauptungen, daß, da wir im Grimme geboren, Sünde unsere zweite Natur, unsere mysteriöse Erbschaft sei, schienen für ihren Verstand, der sich gerne blenden ließ, Entschuldigungen für ihre verübten Missethaten zu enthalten. Ihre Zusicherungen, daß der ärgste Sünder der frömmste Heilige werden könne — daß durch eine einzige Handlung willfährigen, entschlossenen Glaubens die vollständigste Erlösung erlangt werden könne — diese Bestätigungen und diese Versicherungen, welche so oft den Schuldigen gerettet und das menschliche Herz gebessert haben, machten einen heilsamen, wenn auch kurzen Eindruck auf sie. Auch war das größtentheils streng moralische Leben dieser Dissenters und ebenso der Friede und die Selbstgefälligkeit, welche sie augenscheinlich in ihrer Gewissensruhe und Pflichterfüllung fanden, nicht ohne einen Einfluß auf sie, durch den sie eine Zeit lang gezüchtigt aber auch wieder beruhigt wurde.

Voll Hoffnung auf das Gelingen einer solchen Bekehrung, strengten sich die guten Lehrer an, die Saat zu kräftigen, die aus dem Granit und unter dem Unkraut hervorsproßte; und unter ihnen zeigte sich als einer der beredtesten und hinreißendsten Alfred Bradell. Dieser Mann, ein Kaufmann in Liverpool, war einer jener seltsamen Paradoxen, die man selten in der Handelswelt findet. Er war selbst zu der Secte bekehrt worden und hatte, wie die meisten Convertiten, seinen Enthusiasmus bis zur Bigotterie eines Eiferers getrieben. Er sah kein Heil außerhalb des Cirkels in den er getreten war; aber obschon sein Glaube aufrichtig war, so wirkte er doch nicht bedeutend auf sein praktisches Leben ein; neben der genauesten Beachtung der Formen behielt er den Weltsinn und die Schlauheit eines Sinnenmenschen bei. Er hatte den feineren Lastern entsagt, aber nicht demjenigen, welches nur selten mit dem äußern Anstande des Lebens in Conflikt geräth. Er war hauptsächlich ein Geldmensch, verschlossen, beharrlich, kühn, übervortheilend. Gute Werke galten in seinen Augen für nichts — Glaube war sein Alles. Er war einer der Auserwählten, und konnte nicht fallen. Jedoch lag

in diesem Manne die Kraft, welche oft einen kräftigen Geist im Verhältnisse zu der Beschränktheit seines Wirkungskreises charakterisirt; diese Kraft verlieh seiner düstern Beredsamkeit Feuer und seinem hartnäckigen Willen Stärke. Er sah Lukretia und sein Eifer sie zu bekehren, erweiterte sich bald zur Liebe für ihre Person; seine Habsucht war indeß größer als seine Liebe. Obgleich dem Anscheine nach Besitzer eines blühenden Geschäfts, war er doch in großer Geldverlegenheit um Operationen durchzuführen, die den Umfang seiner Mittel überstiegen; es gelüstete ihn nach der Summe, die Lukretia noch zu ihrer Verfügung hatte: aber die anscheinende Aufrichtigkeit des Mannes, die Ueberzeugung von seiner Güte, sein Ruf der Frömmigkeit täuschten sie; sie glaubte sich aufrichtig und glühend geliebt und zwar von Jemand, der sie, wenn auch nicht zum Glück, doch wenigstens zur Ruhe zurückführen konnte. Sie selbst liebte ihn nicht, sie konnte nicht mehr lieben. Aber es war ihr schon ein Hochgenuß, Jemand zu finden, dem sie vertrauen, den sie achten konnte. Wäre man in die verborgensten Winkel ihrer Seele zu jener Zeit eingedrungen, so würde man gefunden haben, daß dort kein religiöser Glaube vorhanden war, sondern nur der verzweifelte Wunsch zu glauben — nur die Verstörung über den vorher begangenen Verrath — nur ein ruheloses, nagendes Verlangen, der Erinnerung zu entfliehen, aus dem Abgrunde emporzutauchen. In dieser trübseligen, verstörten, ungeduldigen Geistesstimmung, eilte sie, eine zweite Ehe, so unheilvoll wie die erste, einzugehen.

Eine Zeit lang ertrug sie geduldig alle Entbehrungen dieser ascetischen Haushaltung; sie wohnte allen äußerlichen Förmlichkeiten bei, zog ihren ganzen Geist in jene mit einer eisernen Schranke umgebene Existenz zusammen. Aber keine Gnade senkte sich auf ihre Seele herab — kein warmer Strahl schmolz das Eis im Brunnen. Zudem wurde sie nach und nach die filzige Gemeinheit, das harte lieblose Urtheil, den sich verhüllenden Betrug gewahr, den ihr Gatte mit unbewußter Heuchelei unter dem Gewande der Frömmigkeit verbarg, und ein unüberwindlicher Ekel beschlich sie; er stahl

sich ein, faßte tiefere Wurzel, nahm immer mehr zu; er wurde unerträglich, als sie entdeckte, daß sie Braddell wissentlich zum Besten seiner weltlichen Zwecke getäuscht hatte. In der Gemüthsstimmung, in welcher sie sich in diese verhängnißvolle Ehe eingelassen, hatte sie keinen Gedanken für irdische Vortheile gehabt; wäre Braddell ein Bettler gewesen, sie hätte ihn eben so rasch geheirathet. Aber er, gänzlich unfähig eine Natur wie die ihrige zu begreifen — blind sowohl für ihre schrecklichen Laster als ihre unheimliche Größe, die ihre gewöhnliche Atmosphäre bildete — hatte er sich beigehen lassen, den Geiz, der ihn erfüllte, bei Anderen ebenso mächtig wie bei sich vorauszusetzen und sich über das weltliche Glück mit der ihn die Vorsehung gesegnet, weitläufig verbreitet, und nun sah sie ein, daß nur ihr Wittwengut den herabgekommenen Kaufmann vom Bankrott befreit hatte. Bei dieser empörenden Entdeckung, bei der Verachtung, die sie erzeugte, verschwanden die schwankenden Träume Lukretia's von Besserung vollständig. Sie sah, daß dieser Mann als ein Heiliger bei seinem Stamme galt und konnte daher nicht an die Tugenden seiner Genossen glauben, obgleich diese in den Augen eines leidenschaftloseren und bescheideneren Forschers groß und unbestreitbar erscheinen mochten. Die von ihr entdeckte Betrügerei glaubte sie in dem ganzen Cirkel, der sie umgab, heimisch, und Satan lächelte über die wiedergewonnene Seele. Lukretia wurde Mutter — aber ihr Kind wurde kein Band der Wiedervereinigung dieses schlecht zusammenpassenden Paares; es vermehrte eher ihre Uneinigkeit.

Dunkel schwebte ihr schon damals, als sie sich über die Wiege herunterbeugte, jenes Gesicht vor, welches jetzt in dem alten Hause von Brompton ihre Nächte heimsuchte und ihr über einem Blutmeere die geträumte Zukunft entgegen hielt. Wiedergeboren zu werden in dieser Geburt — nur in diesem Leben zu leben — zu erstreben, was zu erstreben möglich, in diesem zukünftigen Manne, den sie zur Wissenschaft leiten und zur Macht emporbringen wollte, das waren die Gefühle mit denen die düstere Mutter anf ihren Säugling blickte.

Der Gedanke, daß der niedrig geborene, engherzige Vater allein ein Recht auf dieses Sohnes Schicksal, allein die gesetzliche Macht habe, dessen Seele nach Belieben zu formen, ihn zu einer schmutzigen Lehrzeit anzuhalten, erniedrigt, würdelos, erregte ihren innersten Grimm — es ward ihr weh, wenn Bradell ihr Kind berührte. All' ihr Stolz auf ihren Verstand, der noch nie geschlummert — all' ihr Stolz auf ihre Geburt, der schon lange eingeschlafen war, erwachte, um den Erben ihres Ehrgeizes, den Nachkommen ihres Geschlechtes vor der Befleckung durch seines Vaters Erziehung zu bewahren. Nicht lange nach ihrem Wochenbette bildete sie einen Plan zur Flucht — und verschwand mit ihrem Kinde aus dem Hause*). Aber Bradell, weniger bekümmert wegen des Verlustes, als entsetzt über den Scandal, war unermüdlich in seinen Nachforschungen und entdeckte ihren Zufluchtsort. Der Auftritt der nun folgte, war fürchterlich. Da gab es keinen Widerstand gegen die Gewalt, welche alle civilisirten Gesetze dem Gatten und Vater einräumen. Diesem Manne gegenüber, den sie so unaussprechlich verachtete, hatte Lukretia keine Macht. Nun drangen alle in ihr kochenden Leidenschaften, so lange niedergehalten durch ihre Selbstbeherrschung — theils Folge ihrer angewöhnten Verstellung, theils ihrer tiefen Geringschätzung mit aller Macht hervor. Nun erschreckte sie den Betrüger durch ihre zornigen Vorwürfe über seine Heuchelei, Niederträchtigkeit und Arglist. Nun stieß sie, die Maske, die sie bisher vorgehabt, abwerfend, ihren Fluch über seine Sekte und seinen Glauben aus, traf im gleichen Augenblicke sein Gewissen und beraubte ihn der Sprache. Sie erschütterte alle Begriffe, die er aufrichtig gepflegt, und er stand entsetzt durch die Anklage einer Gotteslästererin, die er nicht zu widerlegen wagte. Seine Furcht brach sich zuletzt an seiner Wuth. Gestachelt, toll gemacht durch die gegen ihn an den Tag gelegte Verachtung, entbrannte sein Blut in gerechterem Zorne bei der Schmähung seines Glaubens, er verlor alle Selbst-

*) Sie flüchtete in ein kleines Landhaus, lebte von dem Verkaufe der wenigen Juwelen, die sie besaß, und fühlte sich einige Wochen lang beinahe glücklich.

beherrschung und schlug sie zu Boden. Mitten im Gefühl von Scham und Furcht über die Entdeckung, die auf diesen von ihr selbst hervorgerufenen Act folgte, ward er ebenso erleichtert als erstaunt, als Lukretia, sich langsam vom Boden erhebend, ihre Hand sanft auf seinen Arm legte und die Worte sprach: „Bereue es nicht, es ist vorbei; fürchte nichts, ich werde schweigen! Komm, du bist der Stärkere. Du hast die Oberhand. Ich will dir mit meinem Kinde nach Haus folgen."

In dieser unerwarteten Unterwerfung einer so herrschsüchtigen Person, erblickte Bradells geringe Charakterkenntniß nur das Resultat der Furcht, und seine Albernheit frohlockte über seinen Triumph. Lukretia kehrte mit ihm zurück. Wenige Tage nachher wurde Braddell krank; seine Krankheit stieg stufenweise, unter zunehmender Schwäche. Sie brach seinen Geist mit seinem Körper, und nun beherrschte und unterwarf ihn Lukretia's fester Wille. Er beugte sich vor ihrem stolzen, forschenden Auge, er schauderte bei ihrem boshaften Seitenblick; aber mit dieser Furcht stellte sich nothwendig der Haß ein, und dieser Haß, der zuweilen hinreichte, die Furcht zu besiegen, zeigte sich in seinem feindseligen Bestreben, sie an Ausübung ihrer rechtmäßigen Aufsicht über ihr Kind zu behindern. Er wollte dasselbe, obgleich er in Wirklichkeit wenig Liebe zu Kindern hatte, beständig um sich haben, und legte es hauptsächlich darauf an, all' ihren Befehlen an die Dienstboten, in jener Sphäre, in welcher Mütter am meisten dieses Recht in Anspruch nehmen, zu widersprechen. Nur bei solchen Anläßen verlor Lukretia zuweilen ihre ungeheure Selbstbeherrschung und drohte, daß ihr Kind seinen Händen entzogen werden sollte — und ihm jene Verachtung der Heuchler beigebracht werden würde, die er sie selbst gelehrt habe. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck nicht nur auf die Rachsucht, sondern auch auf das Gewissen des Gatten. Dabei trug Lukretia kein Bedenken, ihre Verachtung Bradells offen zu zeigen, indem sie sich auf auffallende Weise aller Ceremonien enthielt, die sie vorher so strenge beobachtet hatte. Die Secte nahm

daran ein Aergerniß! Braddell unterließ nicht, die Ursachen seiner Beschwerde bekannt zu machen. Das stolze, gebieterische Weib wurde von der Gemeinde verdammt und im Hause gehaßt.

Um diese Zeit kam Walter Ardworth, der sich damals Mühe gab, sein Einkommen durch politische Vorlesungen (die zu Anfange des Jahrhunderts ein bereitwilliges Auditorium fanden) in unseren größeren Städten zu vermehren, nach Liverpool. Braddell und Ardworth waren Schulkameraden gewesen und eben in der Schule aufkeimende Politiker von verwandten Ansichten geworden, und die Bekehrung des Ersteren zu einer der Secten, die aus dem alten Glauben erwachsen waren, daß unter Cromwell das Scepter von Belials Sohn zerbrochen und die Republik der Heiligen hergestellt worden sei, hatte nur die republikanischen Grundsätze des sauertöpfischen Fanatikers verstärkt. Ardworth besuchte Bradell, und war erstaunt, in der Frau seines Schulkameraden die Nichte seines Wohlthäters, Sir Miles' St. John zu finden. Nun hatte aber Lukretia nie ihre eigentlichen Familienverhältnisse ihrem Gatten enthüllt. Bei einer so unter ihrer Herkunft stehenden Verbindung, hatte sie vor all' ihren Verwandten den Fall der einst so geehrten Erbin zu verheimlichen gewußt. Sie war herabgestiegen um den Frieden, die Dunkelheit zu suchen; aber ihr Stolz empörte sich bei dem Gedanken, ihr niedrig geborener Gatte möchte mit ihrer Verwandtschaft prahlen und mit ihrer Abkunft gegen seinen Anhang groß thun. Glücklicherweise, wie sie glaubte, hatte sie Ardworth gesprochen, bevor er zu ihrem Gatten eingelassen wurde, der, stets schwächer werdend, gewöhnlich in seinem Zimmer blieb. Sie erniedrigte sich, Ardworth dringend zu bitten, daß er ihr Geheimniß nicht verrathe, und er, der als Mann von guter Herkunft, ihren Stolz begriff und Mitleid mit ihr hatte, gab willig das Versprechen. Bei der ersten Zusammenkunft zeigte Bradell kein Vergnügen, als er seines alten Schulkameraden ansichtig wurde. Es war natürlich genug, daß ein so pedantischer Mann an Einem, der sich über alle Formen wegsetzte, Aergerniß nahm. Aber als Lukretia unkluger Weise Befriedigung

bei seinen unfreundlichen Bemerkungen über seinen Gast ausdrückte —als er bemerkte, daß sie gerne sehen würde, wenn er die sich bietende Bekanntschaft nicht begünstigte, wurde er vom Geiste des Widerspruchs und dem boshaften Vergnügen an kleinlicher Kränkung getrieben, das freundschaftliche Verhältniß, das er zuerst zurückgewiesen hatte, zu hegen und zu pflegen, und zuletzt verknüpfte die Sympathie in der Politik, die Rückerinnerung an die fröhliche, sorglose Knabenzeit, dieses freundschaftliche Verhältniß zu einem festeren Bunde, als der Sectirer je zuvor mit einem seiner späteren Glaubensgenossen geschlossen hatte.

Lukretia betrachtete diese zunehmende Freundschaft mit großem Mißbehagen — und dieses Mißbehagen verwandelte sich in Unruhe, als eines Tages Braddell, in Ardworths Abwesenheit, unter den Schmerzen eines heftigen Krampfes ausrief: „ich kann mir diese seltsamen Anfälle nicht erklären — ich glaube wahrhaftig, ich bin vergiftet!“ wobei sein düsteres Auge auf Lukretias bleicher Stirn haftete. Sie war einige Tage lang nach dieser Bemerkung ungewöhnlich gedankenvoll, und eines Morgens machte sie ihrem Gatten die Mittheilung, daß sie Nachricht erhalten habe, ein Verwandter von ihr, von dem sie eine Erbschaft zu hoffen habe, sei gefährlich erkrankt und sie bitte daher um seine Erlaubniß, diesen kranken Verwandten, der in einer entfernten Grafschaft wohne, besuchen zu dürfen. Braddells Augen erglänzten bei dem Gedanken an ihre Entfernung; ohne viele fernere Fragen stimmte er zu, und Lukretia, vielleicht überzeugt, daß der Todespfeil bereits in der Seite ihres Schlachtopfers sitze und darauf rechnend, es würde sie noch mehr von jedem Verdachte befreien, wenn ihr Gatte in ihrer Abwesenheit stürbe, verließ das Haus. Sie begab sich auch in der That in die Nähe ihres Verwandten. Sie hatte nämlich in einer Privatbesprechung mit Ardworth, bei dem sie sich nach Neuigkeiten über den gegenwärtigen Besitzer von Laughton erkundigte, von diesem gehört, daß er zufällig vernommen habe, Vernons zwei Söhne (Percival war damals noch nicht geboren) seien kränklich; sie reiste deshalb

heimlich und unbekannt nach Hampshire, um zu sehen, welche Aussichten sich in Wirklichkeit für ihren Sohn eröffneten, um Eigenthümer ihrer verlorenen Erbschaft zu werden.

Während dieser Abwesenheit entschloß sich Bradell, dem ein dunkles Gefühl sagte, daß seine Tage gezählt seien, eine Idee, die er lange gehegt, und auf die er weniger durch seinen Haß, als durch seine innerste Ueberzeugung geführt worden war, zur Ausführung zu bringen. Ungeachtet seiner Fehler, war er wenigstens in seinem religiösen Glauben aufrichtig, und mochte daher mit Bangen dem Augenblicke entgegensehen, wo sein Sohn Bildung und Erziehung aus der Hand einer Mutter erhalten sollte, die seine Secte gelästert und ihren Abfall öffentlich erklärt hatte. Vermöge eines in seinem Testamente ausgesprochenen Wunsches hätte er zwar für seinen Sohn Vormünder bestellen können. Aber da er unter demselben Dache mit seiner Frau gelebt, ja sie sogar unter dieses Dach zurückgeführt hatte, als sie es verlassen, so lieferte er damit den stillschweigenden Beweis, daß, in was auch die Mißhelligkeit zwischen ihnen bestanden, ihre Aufführung doch kaum der Art gewesen sein konnte, sie der Vorrechte einer Mutter zu berauben. Die Vormundschaft hätte daher Lukretia's Einmischung, wo nicht gar ihre entschiedene Aufsicht nicht wohl verhindern können. Ueberdies mußte, um einen Vormünder aufzustellen, Geld vorhanden sein, und Bradell wußte, daß bei seinem Tode seine Hinterlassenschaft nicht zur Bezahlung seiner Schulden ausreichen würde. Wer hätte da Vormund eines besitzlosen Kindes werden mögen? Er beschloß deshalb, sein Kind aus dem Hause und an einen andern Ort zu senden, wo es, wenn auch dürftig, doch wenigstens im rechten Glauben auferzogen würde — irgendwo hin, wo das Nachsuchen unmöglich sei und wo es vor dem Verderbtwerden durch eine glaubenslose Mutter bewahrt bliebe. Er sah sich überall um und fand zur Ausführung seines Vorhabens kein tauglicheres Werkzeug als Walter Ardworth. Er hatte das Herz dieses gutartigen, gefälligen Mannes nach und nach gerührt und sein Mitleid erregt. Seine Vorstellungen von Lukretia's übler

Aufführung fanden um so williger Eingang bei einem Manne, der von jeher im Geheimen gegen sie eingenommen gewesen — und in das Innere des Familienlebens zugelassen, Augenzeuge ihrer kalten Gleichgültigkeit gegen die Leiden ihres Gatten geworden war — auch gerade in ihrem Verlangen, ihre edle Geburt nicht zu verrathen, Scham über ihre Wahl erblickte — ebenso mit Unwillen ihr gefühlloses Verlassen Braddells in seinen letzten Augenblicken sah und überdies selbst manches Mißgeschick in seinem Privatleben gehabt hatte, welches ihn zu einem bereitwilligen Zuhörer machte, wenn die Fehler der Frauen zur Sprache kamen. So hatten sich durch gegenseitige Geständnisse die Herzen der beiden alten Schulkameraden ihre Klagen und Beschwerden mitgetheilt. Der einzige weitere Vertraute bei dem für das Kind gewählten Zufluchtsorte, war ein Mitglied derselben Gemeinde wie Braddell, der es freundlichst übernahm, für eine fromme, liebevolle Frau zu sorgen, welche mittelst der pekuniären Unterstützung, die Braddell durch Beraubung seiner Creditoren bieten konnte, dem armen Kinde für immer das Haus und die Fürsorge einer Mutter zusagte. Als diese Frau gefunden war, vertraute Braddell sein Kind Ardworth nebst so viel Geld an, als es ihm möglich wurde zu dessen zukünftigem Unterhalte zusammenzuraffen. Er schenkte lieber Ardworth, als seinem Mitbruder in der Gemeinde dies doppelte Vertrauen, weil der Letztere die öffentliche Mißdeutung fürchtete, wenn er auf solche Weise in diesen zweideutigen Handel verwickelt werden würde. So arm und verschuldet Walter Ardworth war, so hegte Bradell doch keinen Augenblick den geringsten Zweifel wegen seines Charakters, als er ihm das Geld zustellte, und zwar weil wir die Charaktere, die wir in der leicht zu durchschauenden Jugend erkannt haben, für das ganze spätere Leben kennen. Ardworth war leichtsinnig und sein ganzes Leben ein verfehltes — seine ganze Natur zu Grunde gerichtet — weil ihm die gewöhnliche Sparsamkeit und Klugheit abging. Sein eigenes Geld schlüpfte ihm durch die Finger und brachte ihn in die Hände von Creditoren, die er, streng genommen, auf

diese Weise betrog; aber direkte Unehrlichkeit war so wenig in dem Register seiner Fehler zu finden, als ob er ein Mann von den strengsten Grundsätzen und der festesten Ehrenhaftigkeit gewesen wäre.

Das Kind war fort — der Vater todt — Lukretia, wie wir aus Grabman's Brief ersehen, in das Haus des Todes zurückgekehrt, um dort dem Verdachte, kalten Blicken, geheimen Anschuldigungen und einer Untersuchung des Todten zu begegnen. Aber unter allem diesem trauerte die beraubte Tigerin um ihr Junges. Sobald jeder Verdacht gegen sie, sich als gesetzlich unbegründet erwiesen und sie die Erlaubniß zur Abreise erhalten hatte, forschte sie mit ruhelosem Ungestüm nach ihrem Kinde; aber umsonst. Die äußerste Verlassenheit und die dürftigste Lage, in die sie durch ihres Mannes Tod versetzt worden, genügten nicht, ihrem wilden Jagen ein Ziel zu setzen. Sie wanderte zu Fuß von Dorf zu Dorf und bettelte sich nach jedem Orte, wohin eine falsche Spur ihre Schritte leitete.

Zuletzt gab sie in trostloser Verzweiflung jede Nachforschung auf, und so befand sie sich eines Tages in der Mitte der Straßen Londons, halb verhungert und in Lumpen, als plötzlich Gabriel Varney, nun zu einem kräftigen Jüngling erwachsen — blühend, glänzend und dem Anscheine nach wohlhabend, vor ihr stand. An der Stimme erkannte er seine Stiefmutter, als sie sich ihm näherte und sprach, und nach einer kurzen Pause der Ueberlegung geleitete er sie in seine Wohnung. Es ist nicht unser Zweck diesen beiden jetzt Verbündeten durch ihre ganze Laufbahn von Raub und Verbrechen zu folgen. Wie Raubvögel suchten sie in menschlichen Thorheiten und menschlichen Fehlern ihre Nahrung: zuweilen getrennt, zuweilen vereinigt, blieben ihre Interessen dieselben. Varney benützte den überlegeneren und abgefeimteren Genius des Bösen, dem er sich beigesellt hatte; denn sie, die wenig nach den Ueppigkeiten des Lebens fragte, die für sanftere Gefühle abgestorben war, überließ ihm willig den größern Theil ihrer Beute. Unter den verschie-

densten Namen und Verkleidungen, in einer Reihenfolge von Betrügereien, einige größer, einige kleiner, hauptsächlich auf dem Continente verübt, hatten sie ihren Lauf verfolgt, aller Gefahr ausweichend und aller Gesetze spottend.

Etwa drei oder vier Jahre vor dieser Periode war Varney's Onkel, der Maler, durch eine jener unverhofften Glückslaunen, die zuweilen Erben eines Millionärs an einem Webestuhl oder an dem Pfluge auffinden, nämlich durch den Tod eines sehr entfernten Verwandten, den er nie gesehen, plötzlich in den Besitz eines kleinen Gutes gelangt, welches er um £ 6000 verkaufte. Er zog sich von seiner Kunst zurück, lebte so angenehm als es ihm seine erschütterte Gesundheit gestattete, vom Zinse dieser Summe, und theilte seinem damals in Paris befindlichen Neffen diese gute Neuigkeit mit, indem er ihm zugleich die Gastfreiheit seines Hauses anbot.

Varney reiste eilends nach London.

Kurz nachher wurde eine Wärterin, die von Nicholas Grabman (der bei so manchem verwickelten Plane Gabriels Verbündeter gewesen) als eine erfahrene, nützliche Person ihres Standes empfohlen worden war, in des armen Malers Haus aufgenommen. Von dieser Zeit nahm seine Kränklichkeit zu. Er starb, sagte der Arzt, an Erschlaffung, da die Reizmittel, an die seine Constitution so lange gewöhnt gewesen, zuletzt ihre Kraft verlieren mußten, und Gabriel Varney wurde zu Lesung des letzten Willens herbeigerufen. Zu seiner unbeschreiblichen Enttäuschung wurde, statt seinem Neffen die freie Verfügung über jene £ 6000 zuzugestehen, diese Summe zu Gunsten Gabriels und seiner zukünftigen Kinder einer Verwaltung zugewiesen: „damit," wie der arme Onkel zärtlich hinzufügte, „der Junge heirathe und sich bessere!" So hatte der Neffe nur den Genuß der Zinsen und keinen Anspruch an das Kapital. Der Zins aus den £ 6000, die bei der Bank von England angelegt waren, war für einen vollständigen Verschwender, wie Gabriel Varney, so gut wie nichts!

Nun waren die Verwalter dieses Vermögens aus den früheren

und solideren Freunden des Malers gewählt worden, die ihn allerdings in seinen armen und schlecht renommirten Tagen verlassen, sich aber nun, da ihm das Glück Ansehen verliehen, wieder mit ihm ausgesöhnt hatten. Einer derselben hatte sich in letzter Zeit zurückgezogen, um den Rest seiner Tage in Boulogne zu verleben — der Andere war ein kränkelnder Hypochonder. Kurz, keiner von ihnen war ein eigentlicher Geschäftsmann. Gabriel blieb es überlassen, die Zinsen des Kapitals, wie sie periodisch fällig wurden, bei der Bank von England zu erheben. Da wenige Monate nachher der eine in Boulogne ansäßige Vermögensverweser starb — so ging die ganze Verwaltung selbstverständlich auf Mr. Stubmore, den überlebenden Hypochonder, über. Bald darauf fälschte Varney, durch die Folgen seiner Verschwendung bedrängt, und kühn gemacht durch den Charakter und den hülflosen Zustand des überlebenden Verwalters, Mr. Stubmore's Unterschrift zu einer Anweisung an die Bank, um denjenigen Theil seines Kapitals herauszuziehen, den seine Bedürfnisse erforderten. Da auf dieses erste Vergehen keine Strafe folgte, faßte er Muth dieß Verfahren fortzusetzen, bis das ganze Kapital nahezu erschöpft war. Von diesen Geldern hatte Varney sehr vergnügt gelebt, und er nahm mit einem tiefen Seufzer das bevorstehende Ausbleiben dieser ergiebigen Quelle wahr.

In einem der melancholischen Augenblicke, die diese Betrachtung in ihm erweckte, befand sich Varney zufällig in jener Stadt Frankreichs, wohin die Mainwarings in ihren letzten Jahren ihre Zuflucht genommen hatten, und von wo aus Helene in das Haus Mr. Fieldens gebracht worden war. Durch einen Zufall hörte er den Namen, und da ihn seine Neugierde zu ferneren Nachforschungen veranlaßte, so erfuhr er, daß Helene durch das Testament ihres Großvaters zu einem Erbe gelangt sei.

Bei dieser Nachricht bemächtigte sich seiner ein Gedanke an das niederträchtigste, verabscheuungswürdigste Verbrechen, wie er *selbst* noch nie eines begangen hatte, und zwar war es so schwarz, daß er selbst eine Zeit lang mit allen Kräften dagegen kämpfte. Aber auf

der Bahn des Unrechts erscheint stets eine Nothwendigkeit, die Schritt für Schritt zu weiteren Verbrechen antreibt, bis das letzte vollbracht ist. Varney erhielt einen Brief mit der Nachricht, daß der zweite überlebende Verweser von seines Onkels Vermögen gestorben, und demzufolge die Verwaltung nunmehr auf seinen Sohn und Erben übergegangen sei, daß dieser im Augenblick mit dem Ordnen seiner eigenen Angelegenheiten und der Untersuchung eines ihm zugefallenen sehr vernachlässigten Eigenthums in Devonshire sehr viel zu thun habe, derselbe aber hoffe, sich binnen weniger Monate seiner Schuldigkeit als Vermögensverwalter wirksamer entledigen zu können, als sein Vater, und er wahrscheinlich Gelegenheit finden werde, das Kapital nützlicher anzulegen als in der Bank.

Dieser neue Verwalter war Varney persönlich bekannt — er war gleichen Alters mit ihm und in früher Jugend ein Schüler seines Onkels. Aber seit jener Zeit hatte er eine Carrière im Leben gemacht und die Kunst an den Nagel gehängt. Dieser jüngere Stubmore war ihm als ein thätiger, gefälliger Geschäftsmann bekannt — zwar genau und geldliebend, aber dabei schwankend in seinen Vorsätzen, im Ganzen gutmüthig, und gegen Gabriel, als ehemaligen Mitschüler, nicht ohne freundliche Gesinnung. Daß Stubmore den Betrug entdecken würde, war zweifellos — daß er ihn, im eigenen Interesse, zur Anzeige bringen würde, ebenfalls nicht zu bezweifeln — daß die Bank die Sache verfolgen und Varney überführt werden würde, stand mit nicht weniger Gewißheit zu befürchten. Dem Fälscher blieb nur ein Ausweg übrig — nämlich, sich bei Zeiten und noch ehe Stubmores Thätigkeit wiederbegonnen, eine zum Wiedererſatz des betrügerisch entzogenen Kapitals hinreichende Summe zu verschaffen. Damit glaubte er es leicht dahin bringen zu können, daß der Entdeckung seiner Fälschung vorgebeugt würde. Ja sogar, wenn auch Stubmore bei Uebernahme seines neuen Postens aus Anlaß der bei der Bank erforderlichen Umschreibung der Vollmacht auf ihn, der Sache auf den Grund kommen würde, so hoffte Varney, wenn seine Verbindlichkeiten bis dahin erfüllt und

das Geld wieder herbeigeschafft wäre, sich vertrauungsvoll auf die Zustimmung seines ehemaligen Mitschülers verlassen zu können, den Betrug zu übersehen und über die Sache wegzugehen. Aber das war auch sein einziger Ausweg. Wie aber sollte das Geld beigeschafft werden? Er dachte an Helenens Vermögen, und sein letzter Scrupel wich vor der bevorstehenden Gefahr und dem Andringen der Furcht.

Mit diesem Entschluß begab er sich wieder zu Lukretia, deren Unterstützung bei seinem Vorhaben nothwendig war. Lange Gewohnheit des Verbrechens hatte die düstere Gemüthsstimmung dieses schrecklichen Weibes noch mehr verfinstert. Aber noch war trotz Allem, wodurch die Menschlichkeit aus ihrer Seele vertilgt worden, noch ein menschliches Gefühl, obschon furchtbar befleckt und geschändet, nicht ganz bei ihr erlöscht — der Gedanke, daß sie Mutter sei. Und durch diese ihre am wenigsten verbrecherische Regung verleitete sie Varney zum schändlichsten Verbrechen. Er erbot sich, den Rest des in der Bank stehenden Vermögens durch eine neue Fälschung zu erheben — diesen Rest nur der Aufsuchung ihres verlorenen Sohnes Vincent zu widmen; er belebte ihre schon längst aufgegebenen Hoffnungen so sehr, daß sie zuletzt die Entdeckung für leicht und sicher zu halten begann. Er eröffnete ihr dann die Aussicht auf die Erbschaft von Laughton für diesen Sohn — zwischen welchem und dem großen Besitzthum nur zwei Leben ständen — zwei Leben, an die sich die gerechteste Ursache zur Rache knüpfte! — Zwei Leben! Lukretia hatte bis dahin nicht gewußt, daß Susanne ein Kind hinterlassen, daß ein Pfand jener Ehe, der sie ihre ganze Schmach zuschrieb, vorhanden sei, um die nie ganz erloschene Eifersucht aufs Neue zu beleben, um den Haß wach zu rufen, der aus ihrer Liebe erwachsen war. Bereitwilliger als Varney vermuthet und mit wildem Frohlocken ging sie auf seine gräßlichen Pläne ein.

So war sie nach England zurückgekehrt und hatte die Vormundschaft über ihre Nichte in Anspruch genommen. Varney miethete ein düsteres Haus in der Vorstadt, und indem er sich nach

einer Dienerin umsah, von der nicht leicht Verdacht und Verrath zu befürchten stand, fand er die Wärterin, die seinen Onkel in seiner letzten Krankheit gepflegt hatte; aber Lukretia, gemäß ihres unveränderlichen Grundsatzes, wollte von keinen mitschuldigen Dienstleuten wissen und setzte kein Vetrauen in die Werkzeuge ihrer schwarzen Thaten. Indem sie eine Gebrechlichkeit vorschützte, durch die sie jedem Verdacht auf die Hand, die den Trank mischte, und auf den Fuß, der sich zum Schlummer schlich, begegnete, trotzte sie der Gerechtigkeit auf Erden und stand allein unter der Allwissenheit des Himmels.

Verschiedene Rücksichten hatten die Ausführung der schwarzen, so kaltblütig überlegten That verzögert. Lukretia selbst schrak zurück; vielleicht mehr geängstigt durch ihr Gewissen, als sie selbst ahnte, — auch indem sie ihre Scrupel mit der abscheulichen Hoffnung, ihre Rache noch steigern zu können, bemäntelte, wie solches ihre Besprechungen mit Varney dem Leser gezeigt haben. Das Fehlschlagen der früheren Nachforschungen nach dem verlorenen Sohne, die aufgeschobene Thätigkeit Stubmore's gab dem ungeduldigen Mörder Zeit, die Bekanntschaft St. Johns zu machen, sich in das Vertrauen Helenens einzudrängen und die Lebensversicherungen der Letzteren weniger verdächtig erscheinen zu lassen, als wenn sie unmittelbar nach ihrem Eintritt in dieses Schlächterhaus und ehe man bei ihr jene Zuneigung zu ihrer Tante voraussetzen konnte, die eine so zärtliche Fürsorge erklärlich gemacht hätte, vollzogen worden wäre. Diese Ursachen einer Verzögerung waren verschwunden, die Parzen schritten wieder zu ihrem Werk und erhoben die gesenkten Scheeren.

Lukretia hatte schon längst den Namen Braddell aufgegeben. Sie erschrak vor der Veröffentlichung jener zweiten Ehe, die durch die Erniedrigung, welcher sie sich durch die Eingehung derselben ausgesetzt, und den Verdacht gegen sie, der die gerichtliche Untersuchung ihres verstorbenen Gatten hervorgerufen, befleckt war. Erst sollte die Stunde der Anerkennung ihres Sohnes erscheinen. Sie

nahm deshalb den Namen Dalibard wieder an und so wollen wir sie denn auch nennen. Auch Varney war hiebei nicht ohne Einfluß, indem auch er ihr abrieth, ihre zweite Ehe eher zu verkünden, als es die Nothwendigkeit verlangte. Wenn einmal der Sohn entdeckt war und die Beweise seiner Geburt in seinen und seiner Mitschuldigen Händen sein würden, dachte er, würde ihm seine Habsucht schon die Mittel eingeben, von diesem Sohne eine, der Erbschaft, die sie ihm allein sichern konnten, entsprechende Belohnung zu erpressen: von diesem eingebildeten Kapital sollte dann nicht nur Grabman, sondern auch der, der ihn verwendet hatte, bezahlt werden. Die Verheimlichung der Identität von Mrs. Braddell und Madame Dalibard konnte eine solche Vereinbarung erleichtern. Diesen Gedanken verschloß Varney vorläufig in seiner Brust. Er wagte nicht mit Lukretia von dem Handel zu sprechen, den er in letzter Linie mit ihrem Sohne beabsichtigte.

Neunzehntes Kapitel.

Mr. Grabmans Abenteuer.

Die Lakaien in ihrer Staatslivree standen am Portale zu Laughton, als die Postillone die Straße entlang durch herbstlich gefärbte ehrwürdige Baumgruppen dem stattlichen Schlosse rasch zufuhren. Aus dem Fenster des großen Wagens, den Percival, eingedenk der Schwäche von Madame Dalibard, eigens für sie gemiethet hatte, sah Lukretia mit forschenden Augen heraus. Am Abhang des Hügels lagerten die Hirsche und unten, wo der See erglänzte, bewegte sich langsam der Schwan auf den Wellen. Weiter entfernt zur linken Seite erhob sich noch immer mächtig und mit zackigen Aesten Guy's merkwürdige Eiche aus der Tiefe des Thales. Nun erschien,

obschon entfernt, der graue Kirchthurm, die ihn umgebende Masse dunkeln Laubwerks überragend. Plötzlich machte die Straße eine Wendung und unmittelbar vor sich erblickte Lukretia mit den krächzenden Krähen auf den Thürmen und den im Sonnenschein erglänzenden Wetterfahnen die Halle von Laughton. Und lässest du, o Guy's Eiche, kein warnendes Murmeln aus deiner geheimnißvollen Höhle ertönen? Und du, Miles St. John, der du unter dem Kirchthurme schläfst, wendetest du dich nicht in deinem Grabe um, als der junge Besitzer von Laughton mit solch' zärtlicher Sorge den schweigsamen Gast über seine Schwelle brachte und mit allzu arglosen, von Thränen befeuchteten Augen, Verrath und Mord an seinem Herd willkommen hieß?

Hier am Portale blieb Helene stehen, mit dem entzückten Auge des Poeten auf die schöne Landschaft blickend, auf der sich die weiten Schatten der untergehenden Sonne lagerten. Hier ebenfalls verweilte Varney, mit Künstleraugen die stattliche Scene betrachtend, bis ein nicht der Kunst entsprungener Gedanke das Aussehen der Erde verwandelte und die Aussicht draußen ihm nur das Golgatha seiner Seele entgegenspiegelte.

Verlassen wir sie hier — wir müssen weiter.

Eines Tags hielt ein Reisender mit seinem Gig an dem Wirthshause eines Dorfs in Lancashire an. Er warf den Zügel dem Hausknecht zu, und auf dessen Frage, wie viel Hafer dem Pferd gegeben werden solle, antwortete er: „Heu und Wasser — das Vieh ist nur gemiethet.“ Dann ging er in die Schenkstube und verlangte ein Glas gewöhnlichen Branntwein für sich selbst; und während der Wirth einschenkte, fragte er gleichgültig, ob nicht vor einigen Jahren ein Weib Namens Joplin im Dorfe gewohnt habe.

„Es ist seltsam,“ sagte der Wirth sinnend.

„Was ist seltsam?“

„Es war eben ein Herr da, der dieselbe Frage stellte. Ich bin kommenden Dezember erst neun Jahre hier, aber mein alter Hausknecht ist im Dorfe geboren und nie aus demselben herausgekommen.

Deshalb hat der Herr nach dem Hausknecht verlangt und ist nun ins Dorf gegangen, um zu sehen, was er weiter erfahren kann."

Diese Auskunft schien den Reisenden zu überraschen und nicht zu gefallen. „Was der Teufel," murmelte er, „mißtraut mir etwa Jason? Hat er noch einen andern Hund auf die Spur geschickt? Hm!" Er trank seinen Branntwein aus und eilte fort, um mit dem Hausknechte zu sprechen."

„Nun, mein guter Freund," sagte Mr. Grabman, denn der Reisende war Niemand anders als dieser ehrenwerthe Mann. „Ihr erinnert Euch also der Mrs. Joplin von mehr als zwanzig Jahren her — nicht?"

„Ja, ungefähr so, denke ich; sie hat seit mehr als zwanzig Jahren den Ort verlassen."

„Ah! sie scheint eine unruhige Person gewesen zu sein — sie hatte ein Kind bei sich?"

„Ja, ich erinnere mich."

„Und Ihr hörtet sie gewiß sagen, daß das Kind nicht ihr eigenes war und daß sie gut dafür bezahlt werde, nicht so?"

„Nein; meine Herrin hatte es nicht gerne, wenn ich mir viel mit der Nachbarin Joplin zu schaffen machte, denn es war nicht viel an ihr. Sie wohnte dort drüben, wo Sie jetzt den Herrn herauskommen sehen."

„Ah! das ist der Herr, der sich nach Mrs. Joplin erkundigte?"

„Ja, und er hat mir eine halbe Krone gegeben!" sagte der pfiffige Hausknecht, indem er die Hand ausstreckte.

Mr. Grabman, zu gedankenvoll und zu eifersüchtig auf seinen Nebenbuhler, um im Augenblick diese Pantomime bemerken zu wollen, eilte, so schnell ihn seine dürren Beine tragen konnten, dem unwillkommenen Eindringling in seine Geschäfte entgegen.

Als er sich dem Herrn — einem großen, kräftig aussehenden jungen Manne — näherte, milderte er etwas seinen Ton und langte mechanisch an seinen Hut, indem er sagte:

„Also, Sie suchen ebenfalls Mrs. Joplin auf, Sir?"

„Ja, Sir," antwortete der junge Mann, indem er Grabman aufmerksam betrachtete, „und Sie, denke ich, sind der Nämliche, der bei denselben Nachforschungen immer vor mir schon dagewesen — zuerst in Liverpool; gleich darauf in C— ungefähr fünfzehn Meilen von dieser Stadt; dann in L— und jetzt begegnen wir uns hier. Nun, Sie hatten den Vorsprung vor mir. Was haben Sie erfahren?"

Mr. Grabman lächelte. „Sachte, Sir, sachte. Darf ich zuerst fragen (denn offenes Fragen scheint an der Tagesordnung zu sein), ob ich die Ehre habe, einen Kollegen vor mir zu sehen — einen Rechtsgelehrten, Sir — einen Rechtsgelehrten?"

„Ich bin ein Rechtsgelehrter."

Mr. Grabman verbeugte sich und runzelte die Stirn.

„Und darf ich so frei sein, Sie um den Namen Ihres Clienten zu fragen?"

„Das dürfen Sie gewiß. Jedermann hat das Recht, auf eine höfliche Weise zu fragen, was ihm nur beliebt."

„Aber Sie wollen nicht antworten? Schlau! Oh! ich habe ganz gut verstanden. Aber ich bin auch schlau, Sir. Sie kennen vermuthlich Mr. Varney?"

Der Andere sah erstaunt auf. Seine buschigen Augbraunen senkten sich auf seine festen, klugen Augen herab; aber nach wenigen Augenblicken klärten sich seine Züge wieder auf.

„Es ist, wie ich es mir dachte," sagte er halb zu sich selbst, „wer könnte sonst ein Interesse an einer ähnlichen Untersuchung haben? Sir," fügte er mit raschem, entschiedenem Tone hinzu, „Sie sind ohne Zweifel von Mr. Varney in Angelegenheiten von Madame Dalibard und zwar mit Aufsuchung eines Beweises beschäftigt, der mit dem Verlorengehen eines unglücklichen Kindes zusammenhängt. Ich bin in derselben Sache und zum nämlichen Zwecke thätig. Die Interessen Ihres Clienten sind auch die meinen. Vier Augen sehen besser als zwei; wie wäre es, wenn wir unsern Scharfsinn und unsere Bemühungen verbänden?"

„Und den Gewinn theilten, meinen Sie?" sagte Grabman, seine Hosentaschen trocken zuknüpfend.

„Welchen Lohn Sie auch erwarten, er soll Ihnen ungeschmälert werden, ob ich Ihnen helfe oder nicht. Ich verlange keinen Lohn. Ich habe nur ein persönliches Interesse dabei, für das ich mich nicht bezahlen lasse; ich kann Ihnen sogar, von mir aus, ein mehr als gewöhnliches Honorar für Ihre Mitwirkung zusichern."

„Schön, Sir," sagte Grabman besänftigt, „Sie sprechen wie ein ganzer Gentleman. Meine Gefühle waren zuerst etwas verletzt. Ich bin hastig, aber ich schenke der Vernunft Gehör. Wollen Sie mit mir zu dem Hause zurückkehren, das Sie eben verlassen haben? Wir könnten dann wieder einkehren und unsere Notizen gegen einander austauschen."

„Gerne!" antwortete der große Fremde, und die beiden Inquisitoren schlossen sich freundschaftlich einander an. Das Resultat ihrer Nachforschungen war jedoch nicht sehr befriedigend. Niemand wußte, wohin Mrs. Joplin gegangen war, obgleich Alle darin übereinstimmten, daß es in Gesellschaft eines Mannes von schlimmem Charakter und unstätem Leben geschehen sei — Alle erinnerten sich auch unbestimmt des Kindes, einige sogar, daß es feiner gekleidet war, als man bei einem eigenen Kinde von Mrs. Joplin hätte annehmen können. Einem alten Weibe fiel ein, daß Mrs. Joplin, als man sie wegen einer Handlung von großer Grausamkeit gegen das arme Kind tadelte, erwiedert habe, es sei ja nicht ihr eigen Fleisch und Blut, und wenn sie nicht auf mehr gerechnet hätte, als sie bekommen habe, würde sie sich nie mit dieser Last befaßt haben. Wenn sie diese Berichte mit den früheren Ergebnissen ihrer Nachforschungen zusammen hielten, fanden sie, was den persönlichen Charakter der Mrs. Joplin betrifft, eine völlige Uebereinstimmung. In dem Dorfe, wo ihre Erkundigungen zuerst begonnen hatten, war sie als ehrbare, pünktliche junge Frau, die einer kleinen Gemeinde strenger Dissenter angehörte, bekannt. Sie hatte ein Mitglied dieser Sekte geheirathet und ihm ein Kind geboren, welches

zwei Wochen nach seiner Geburt starb. Sie wurde dann mit einem andern Kinde gesehen — wie sie aber zu diesem kam, wußte Niemand. Kurz darauf starb ihr Mann, ein Zimmergeselle von gutem Rufe; aber zum Erstaunen der Nachbarschaft lebte Mrs. Joplin nach wie vor gleich gut und schien den Lohn ihres Mannes nicht zu vermissen; ja sie begann jetzt erst, als ob sie früher durch die Klugheit des Verstorbenen davon abgehalten worden wäre, eine weniger sparsame Lebensweise, kleidete sich in bunte Stoffe, was sehr, sowohl von der Trauer um den Verstorbenen, als von den strengen Grundsätzen ihrer Sekte abwich. Dieses unpassende Betragen erregte unwillige Neugier und zog strenge Verweise nach sich. Mrs. Joplin, sichtbar ärgerlich über diese Einmischung in ihre Angelegenheiten, zog von dem Dorfe weg in ein ungefähr zwanzig Meilen davon entfernten Städtchen und eröffnete daselbst einen Laden. Aber ihr moralischer Verfall fand nun seine Bestätigung, sie führte ein durchaus lasterhaftes Leben, und ihr Haus wurde der Sammelplatz aller Auswürflinge des Ortes. Ob nun ihre Mittel abzunehmen begannen, oder das von ihr gegebene Aergerniß die Aufmerksamkeit des Magistrats auf sich zog und ihrer Lebensweise Einhalt geboten wurde, ist nicht entschieden; aber sie verkaufte plötzlich ihre Waaren und kam in das Dorf, in welchem Mr. Grabman mit seinem neuen Mithelfer zusammentraf; auch hier machte sie, obwohl ihr Betragen weniger anstößig und ihre Ausgaben weniger verschwenderisch waren, nur einen ganz ungünstigen Eindruck, der durch ihre Flucht mit einem herumziehenden Hausirer vom niedrigsten Charakter sich noch erhöhte. Bei ihrem Portwein zusammensitzend verglichen die beiden Herren ihre Erfahrungen und beriethen sich über die beste Weise, den abgebrochenen Faden ihrer Nachforschungen wieder anzuknüpfen; da sagte endlich Mr. Grabman kalt: „Aber, nach Allem zu urtheilen, scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß wir nicht auf der rechten Spur sind. Dieser Balg ist am Ende nicht der, den wir suchen."

„Lassen Sie sich durch diesen Zweifel nicht irre führen. Um

zu dem gewünschten Beweise zu gelangen, müssen wir stets diesem nichtswürdigen Weibe nachspüren."

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Ja!"

„Hm! Hörten Sie nie von einem Mr. Walter Ardworth?"

„Doch; was ist mit ihm?"

„Nun, der kann uns am Besten sagen, wo man das Kind zu suchen hat."

„Ich bin überzeugt, er würde uns das Gleiche rathen, wie ich."

„Sie kennen ihn also?"

„Ja."

„Wie! — Er lebt noch?"

„Ich hoffe es."

„Können Sie mich zu ihm bringen?"

„Wenn es nöthig ist."

„Und der junge Mann, der seinen Namen führt und von Mr. Fielden erzogen wurde?"

„Nun, Sir?"

Ist er nicht der Sohn von Mr. Braddell?"

Der Fremde schwieg und schien, das Gesicht mit der Hand beschattend, in Gedanken vertieft. Dann stand er auf, ergriff sein Licht und sagte ruhig:

„Sir, ich wünsche Ihnen einen guten Abend. Ich muß noch Briefe auf meinem Zimmer schreiben. Ich will mich bis morgen bedenken, und wenn Sie noch hier sind, Ihnen sagen, ob wir wirklich in dieser Angelegenheit einander beistehen können, oder ob es besser sei, daß Jeder von uns seine Nachforschungen für sich fortsetze."

Mit diesen Worten schloß er die Thür; Mr. Grabman blieb betroffen und verwirrt zurück.

Er hatte jedoch ebenfalls einen Brief zu schreiben; deshalb forderte er eine Feder, Tinte, Papier und eine Pinte Branntwein, und schrieb seine Klagen und Neuigkeiten für Varney nieder.

„Jason," — begann er —, „spielen Sie falsches Spiel mit mir? Haben Sie noch einen zweiten Mann auf Kundschaft ausgesandt, um mich um den versprochenen Lohn zu prellen? — Erklären Sie sich, oder ich lasse die Sache liegen."

Damit gab Mr. Grabman eine detaillirte Beschreibung des Fremden und wiederholte ganz genau, was zwischen ihnen vorgefallen war. Er fügte dann den Fortgang seiner eigenen Forschungen hinzu, und wiederholte so dringend, als es sein Muth erlaubte, sein Verlangen nach Aufrichtigkeit und offener Handlungsweise.

Als Mr. Grabman darauf die Treppe hinauf humpelte, um zu Bette zu gehen, kam er an dem Zimmer vorbei, in welchem sein geheimnißvoller Mitforscher logirte, der, wie es in den Hotels gebräuchlich ist, seine Stiefeln vor die Thüre gestellt hatte, damit sie Morgens früh gereinigt würden. Obschon etwas betäubt hatte Grabman doch noch Spuren seiner gewöhnlichen Verschlagenheit beibehalten. Ein pfiffiger und natürlicher Gedanke, der den Branntweinnebel durchdrang, schoß ihm durch den Kopf; er blieb stehen, und während er die eine Hand an die Wand stützte, um seinen Füßen Festigkeit zu verleihen, haschte er mit der andern nach einem Stiefel, blickte hinein und las die leserlich geschriebenen Worte: „John Ardworth, Esq. Gray's Inn." Bei diesem Anblick empfand er das Gefühl eines Philosophen, dem sich plötzlich die Auflösung eines schwierigen Problems kund gibt. Er schwankte die Treppe hinab, öffnete seinen Brief wieder und schrieb: „N. S. Ich habe Ihnen Unrecht gethan mit meinem Verdacht, Jason; denken Sie nicht mehr daran — Jubilate! Dieser Zwischenläufer, der mich so eifersüchtig machte — rathen Sie, wer es ist? Wer, der junge Ardworth selbst — d. h. der Junge, der unter diesem Namen läuft. Nun, ist die Sache nicht klar? — Natürlich, wer könnte mehr Interesse daran haben, seine Geburt zu erfahren, als das verlorene Kind selbst — hier ist er! Wenn der alte Ardworth noch lebt (wie er behauptet), so hat ihn der alte Ardworth bestimmt, in seiner eigenen Angelegenheit thätig zu sein. Aber dann dieser Fielden

— der verwirrt mich! Doch, nein; nun verstehe ich — der alte Ardworth gab den Knaben Mrs. Joplin und nahm ihn ihr wieder weg, als er zu den Pfarrersleuten ging. Nun halte ich für unumgänglich nöthig, den Beweis zu liefern — erstens, daß er den Knaben, den er von Mr. Braddell wegnahm, der Mrs. Joplin übergab; zweitens, daß der Knabe, den er bei Mr. Fielden ließ, der nämliche ist, den er von dieser Frau hinweg genommen hatte, und daher ist es nothwendig, die Mutter Joplin als Hauptzeugin ausfindig zu machen, q. e. d. Master Jason!"

Erst nachdem die Sonne bereits einige Stunden aufgegangen war, ahmte Grabman ihrem Beispiele nach. Nachdem er es gethan, fand er indeß nicht ohne Verdruß, daß John Ardworth schon lange fort war. In der That, welchen Grund der Letztere auch zu seiner Nachforschung haben mochte, es war ihm gelungen, aus Grabman Alles herauszubringen, was ihm dieser mittheilen konnte, und ihr Zusammensein hatte ihn mit solch' einem Widerwillen gegen den Advokaten erfüllt und ihm einen so unbedeutenden Begriff von dem Werth seiner Mitwirkung beigebracht (in welchem Punkte er vielleicht irrte), daß er sich entschloß, seine Untersuchungen allein fortzusetzen, und dem zufolge bei seinem frühen Morgenspaziergange durch das Dorf bereits als ganz sicher erfuhr, daß der Mann, mit welchem Mrs. Joplin den Ort verlassen, einige Zeit nachher zu sechs Monat Einkerkerung im Grafschaftsgefängniß verurtheilt worden war. Möglicherweise wußten die Gefängnißbeamten etwas, was zu dessen Entdeckung führen konnte, und durch ihn war es dann möglich, auch Nachrichten über seine Geliebte zu erhalten.

Zwanzigstes Kapitel.

Beck's Entdeckung.

Unter den Cedern von Laughton saß jenes fluchwürdige und abscheuliche Wesen, wo es als Lukretia Clavering, jung, leidenschaftlich, hoffnungsvoll, gesessen hatte — unter denselben Cedern, welche, ausgenommen daß ihre großen Zweige etwas breitere Schatten über den moosigen Grund warfen, von unerbittlichen Wintern nicht berührt worden waren. Wo durch die niedereren Zweige die herbstlichen Sonnenstrahlen schief hindurch fielen, erglänzten die Fenster, mit manchem stolzen Wappenschild geziert, hell im Abendschein. Von den Blumenbeeten des nahen Gartens wehte die frische aber sanfte Luft schwache Wohlgerüche der letzten Heliotrops und der welkenden Rosen herüber. Der Pfau saß träge auf der schwerfälligen Ballustrade; das muntere Rothkehlchen hüpfte geschäftig längs der Sonnenspur auf dem Rasen; in der Entfernung schienen die tönenden Glocken einer Heerde, das klagende Brüllen einer Kuh, wenn sie auch das Schweigen unterbrachen, die Ruhe noch zu erhöhen. Alle Bilder rings herum trugen bei, das Gemälde stolzer Ruhe zu heben, die jenen alten Herrenhäusern eigenthümlich ist, welche ein Besitzer nach dem andern geliebt und bewahrt hat — ihnen zugleich die Würde des Alterthums lassend und doch sie vor der Trostlosigkeit des Verfalls hütend.

Allein saß Lukretia unter den Cedern und ihr Herz bildete einen häßlichen Contrast mit der erhabenen Ruhe, die um sie athmete. Von jenem besänftigenden oder reuigen Gefühl, welches der Schauplatz ihrer Jugend vielleicht zuerst erregt haben mochte — von jener heiligeren Betrübniß, welche ihr die Erinnerung hätte erwecken müssen, als sie zum ersten Male wieder unter diesen ihr so wohlbekannten Zweigen saß und ein leiser Hauch ihrer jugendlichen Liebe wie eine Stimme aus einer andern Welt durch die Trümmer und

die Asche ihrer verwüsteten Seele hindurch geklungen war — von jedem menschlichen Gefühl, an der Vergangenheit sich letzend, hatte sie sich jetzt mit düsterer Gewalt losgerissen. Ein Verbrechen, wie das ihrige, gestattet nicht lange jene Empfindung, die die Gewissensbisse wegen eines leichteren Fehlers besänftigen können. Wenn der warnende und düstere Geist einen Augenblick aus der Vergangenheit erwacht, so erhebt sich alsbald aus dem Abgrund die Furie mit der geschwungenen Geißel und treibt die wahnsinnigen Schritte unaufhaltsam der Zukunft entgegen. In der Zukunft muß der häßliche Geist des Verbrechens leben; muß sich mechanisch in das Gewebe und die Maschen verwickeln und Vergangenheit und Gegenwart mit der willkommenen Atmosphäre der Finsterniß umhüllen.

So übersprang, während Lukretia dasaß und ihre Blicke auf den Hallen ihrer Jugend verweilten, ihre Seele den Abgrund, der zwischen ihr und dem Gegenstande, den sie im Auge hatte, gähnte. Bereits sah sie sich in Gedanken wieder als Besitzerin dieses Hauses — sein gegenwärtiger Besitzer hinweggewischt, das eingedrungene Geschlecht Vernons, in einer der, in der Genealogie oft vorkommenden Seitenlinien, die ihre Zweige geschäftig aus dem Hauptstamm treiben, als ob alles Mark und Saft nur für sie wäre, endigend — eine Generation lang dauernd und dann in den Zeitungen mit dem gewöhnlichen Laconismus „Gestorben ohne Nachkommenschaft" verschwindend. Dann würde das Auge irgend eines wißbegierigen Verwandten auf den Stammbaum zurückgehen und sehen, daß das Geschlecht in der Nachkommenschaft Lukretia Claverings fortdauert.

Bei all ihren unaussprechlichen Lastern war, wie wir schon zum öftern gesehen, bloße Habsucht nicht der Hauptcharakterzug dieses furchtbaren Weibes; in ihrem Bestreben, durch das entschiedenste Verbrechen ihrem Sohne das Erbe seiner Vorfahren zuzuwenden, hatte sie bis jetzt den ihr daraus erwachsenden pekuniären Vortheilen wenig Aufmerksamkeit geschenkt; aber jetzt, beim Anblick dieser ehrwürdigen und großen Besitzung, begann eigentliche Habsucht sie

zu erfüllen. Hätte sie Alles zu ihrem eigenen Nutzen erwerben können, statt zu dem ihres Sohnes, so würde sie einen großen Eifer in ihrem ruchlosen Beginnen an den Tag gelegt haben. Sie blickte auf die Scene wie ein abgesetzter Monarch auf das ihm entrissene Reich; sie glaubte sich in ihrem Rechte. Die frühere Gewohnheit, sich als Besitzerin dieser Erbschaft zu denken, zog in sie zurück. Es widerstrebte ihr sogar, ihre Rechte ihrem Sohne abtreten zu sollen. Hier überdies in dieser Sphäre ward ihr noch einmal der so lange entbehrte Hochgenuß würdevoller Achtung, wie sie den Hochgeborenen gezollt wird, zu Theil. Hier hörte sie auf, die verdächtigte Abenteurerin, die freundlose Verworfene, die armselige Streiterin gegen ein feindliches Geschick, die verborgene Feindin des Gesetzes zu sein. Sie erhob sich geistig mit einem Male und ohne Anstrengung zu ihrem ursprünglichen Standpunkte, zu der geehrten Tochter eines berühmten Hauses. Der einfachste Gruß, womit Sie irgend ein alter von ihr nicht vergessener Landmann bewillkommte, eine bescheidene Huldigung, das geringste Anzeichen von Ehrerbietung — Kleinigkeiten dieser Art waren ihr werth und befestigten sie in ihrem Entschlusse, sie sich zu erhalten. In ihrer sich stets steigernden Einbildung sah sie sich im Innern dieser Hallen, herrschend laut auf sie übertragener Vollmacht ihres Sohnes, für immer gesichert gegen spionirenden Verdacht, gegen herabwürdigende Noth und gegen erbärmliche Verbrechen, erbärmlicher Gegenstände wegen verübt. Es galt jetzt nur noch ein großes Verbrechen, und sie erlangte wiederum die Majestät ihrer Jugend! Während sie so bei der Zukunft verweilte, wandte sich ihr Auge nicht ab von den sonnebeleuchteten Thürmen zu den Gestalten unten, die nähern Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit hatten. Auf dem nämlichen Platze, wo beim Beginne dieser Erzählung Sir Miles St. John saß und seine Aufmerksamkeit zwischen seinen Hunden und seinem Gaste theilte — saß nun Helene Mainwaring; an der Ballustrade, wo Charles Vernon geruht hatte, lehnte Percival St. John; und an derselben Stelle, wo Gabriel Varney an jenem ereignißvollen

Abend verweilt hatte, um in einer boshaften Skizze die Züge seines Vaters zu verzerren, war er jetzt beschäftigt, fast mit dem nämlichen ironischen Lächeln auf den Lippen, ein getreues Bild von der erwählten Braut des Erben auf seine Leinwand zu übertragen. Ach! Helene Mainwaring war traurig verändert seit dem Abend, wo sie zuerst das Herz ihres jugendlichen Liebhabers bezaubert hatte. Und doch um wie unermeßlich tiefer war die Liebe, die er nun fühlte! Wie sehr nahm, als ihre mehr sinnliche Schönheit verwelkte, seine Liebe durch die göttlichere Schönheit des Gedankens und der Seele zu. Helenens Gesicht verrieth eigentlich verhältnißmäßig wenig von den Verwüstungen, welche der tödtliche Stoß, der ihr so unbemerkt beigebracht worden, auf die Gestalt ausübte. Das Auge war allerdings eingesunken und in seinem Ausdruck lag eine schmachtende Schwerfälligkeit; aber die Umrisse der Wangen waren noch so natürlich rund, und die Gesichtszüge so delikat und fein, daß die Abnahme der Muskeln nicht so auffallend war, und das glänzende warme Colorit des Gesichts, und der Perlenschmuck der Zähne verlieh dem Aeußeren noch immer eine trügerische Frische. Aber die Gestalt war schrecklich dahingeschwunden, und die Hände, nun leicht über einander gelegt, schienen fast durchsichtig. Aus der höllischen Auswahl des ihnen zu Gebot stehenden Materials hatten die Giftmischer eine Mixtur ausgesucht, welche dadurch wirkt, daß sie ein beständiges Fieber unterhält, welches wenig Schmerzen, wenig Leiden, mit Ausnahme von Mattigkeit und Durst verursacht, welches gleich der Auszehrung zerstört und doch den Arzt in Verwirrung setzt, weil es wenige oder keine ihrer gewöhnlichen Symptome zeigt. Manche der subtilsten Entdeckungen Dalibards waren seinen gräßlichen Erben nicht bekannt — insbesondere jene wunderbare Anwendung schädlicher Gase in der Kunst des Tödtens, welche nur Nachts und im Schlafe eingeathmet, rasch (jedoch nicht plötzlich) das Opfer tödten und keinerlei Zuthat von Tränken und Mineralien bedürfen — ein Geheimniß, welches allerdings einem Hindernisse unterworfen ist, nämlich, daß es nur bei vollkommenstem Vertrauen

ausgeführt werden kann, und daß, wenn bei den letzten drei oder vier Einathmungen die Reihenfolge nur einmal unterbrochen wird, der Patient immer noch auf Wiederherstellung hoffen kann. Ohne Zweifel war es ein solches Präparat feinerer Chemie, dem Lukretia getrotzt hatte und dem sie durch den Tod ihres Gatten entgangen war.

Aber in dem Buche, das in Lukretias Hände gefallen war, gab es noch genug der Versuchung für eine so schwarze Seele, insofern die darin enthaltenen Recepte das Bild einer natürlichen Krankheit darboten; sie erzeugten durch künstliche Mittel die Krankheiten, die am meisten bei unserem hinfälligen Körper vorkommen, Fieber insbesondere in all seinen Abstufungen, von dem langsam schleichenden bis zu dem rasch verzehrenden; da fanden sich zu schnelleren Erfolgen die Ingredienzien vor, welche ein Herzschlag, das Aneurisma herbeiführen, oder auf einmal durch plötzliche Krämpfe der angina pectoris das Leben zerstören; hier waren Vorschriften, welche die Wirkungen der Leidenschaft und heftigen Aufregung künstlich hervorzubringen lehrten, welche das Blut zu Kopf steigen machten, das Lachen des Wahnsinns hervorriefen und dem Wundarzte Anlaß geben, über den Zusammenhang vor Geist und Materie zu moralisiren und seine Zuhörer vor der Gefahr aller plötzlichen Nervenerschütterungen zu warnen. Wie wahrscheinlich war es doch, daß der Tod dieses jungen Mädchens das junge Blut ihres anbetenden Liebhabers auf diese Weise in Aufregung brachte! Indem man die verrätherischen Mineralien vermied und nur Decocte aus Pflanzengiften bereitete, die jede spätere Untersuchung unmöglich machen und die Unvollkommenheit der wissenschaftlichen Prüfung darthun, ließ sich Straflosigkeit von dem Gesetze erwarten. In solcher Weise waren die Mittel bereitet, die durch die Langsamkeit ihrer Wirkung Helenens Tod am wenigsten verdächtig erscheinen lassen sollten, die aber dennoch nicht so langsam wirken durften, um ein langes prüfendes Nachdenken des Arztes zu veranlassen, sondern bei hinlänglicher Abwechslung dann und wann pau=

sirend, und ohne tödtliche Symptome die Hoffnung bis zum Tode aufrecht erhielten, der dann durch einen plötzlichen Fieberschauer oder irgend eine unvorsichtige Erkältung bei dem geschwächten Opfer leicht erklärt werden konnte*). Und so war auch schon der einfache Trank ausgesucht und zubereitet, der dem Schmerze des trauernden Jünglings die natürlichen Paroxismen der Verzweiflung geben und so die beiden Hindernisse zwischen den Besitzungen von Laughton und dem Sohne, in welchem Lukretia Claverings verlorene Rechte wieder auflebten, in ein unverdächtiges Grab stürzen sollten.

Obschon der Oktober weit vorgerückt war, so war doch der Tag so mild und warm wie im August. Aber Percival, der Helenens Gesicht genau beobachtet hatte, schlug nun mit liebender Besorgniß vor, nicht länger sitzen zu bleiben. Die Sonne war im Untergehen und es war bestimmt für Helene nicht länger gut, sich der Luft ohne Bewegung auszusetzen. Er machte daher den Vorschlag, sie sollten zusammen durch den Garten gehen, und Helene, sich munter erhebend, legte ihre Hand auf seinen Arm. Aber kaum war sie die Stufen der Terrasse herabgeschritten, als sie plötzlich stehen blieb und kurz und mühsam Athem schöpfte. Der Krampf war bald vorüber und langsam vorwärts gehend begrüßten sie Lukretia mit einigen Worten und waren bald außer dem Bereich der Cedern.

„Lehne dich besser auf meinen Arm, Helene," sagte Percival. „Es ist doch seltsam, daß die Luftveränderung dir so wenig genützt hat und unser Arzt noch weniger. Ich würde mich in der That unglücklich fühlen, wenn Simmons, den meine Mutter stets für einen sehr geschickten Mann hielt, mich nicht versichert hätte, daß kein Grund zur Unruhe vorhanden — und diese Symptome nur

*) So Archenholz: angeführt bei Beckmann, Geschichte der Erfindungen. Art. „Geheime Gifte." — „Mit einem Worte, die edleren Theile verlieren ihre Elasticität, werden schlaff und angegriffen, insbesondere die Lungen als die zartesten von Allen, und die am meisten zu den Funktionen der thierischen Oekonomie verwendet werden. Das erste Uebelbefinden hat dann den Tod zur Folge."

nervöser Natur seien. Werde heiter, Helene — süßes Herz, werde heiter!"

Helene erhob ihr Gesicht und versuchte zu lächeln, aber Thränen standen ihr in den Augen. „Es wäre hart, jetzt zu sterben, Percival," sprach sie mühsam.

„Zu sterben — o, Helene! nein, wir dürfen hier nicht länger verweilen — die Luft ist sicher zu scharf für dich. Vielleicht geht die Tante nach Italien — warum sollten wir nicht Alle dahin gehen und meine Mutter aufsuchen? Sie wird dich pflegen, Helene — und — und —" Er getraute sich nicht weiter zu sprechen.

Helene drückte seinen Arm zärtlich. „Vergib mir, theurer Percival — aber es gibt Augenblicke, wo ich so kleinmüthig bin — jetzt ist es schon vorbei. Ach, es verlangt mich so sehr, deine Mutter zu sehen! Wann erhältst du Nachricht von ihr? Bist du nicht zu sanguinisch? Bist du wirklich überzeugt, daß sie einer so niedern Wahl zustimmen wird?"

„Zweifle nicht an ihrer Zustimmung — nicht, daß sie deinen Werth erkennen wird," antwortete Percival froh, indem er hoffte, Helenens natürliche Angst werde die verborgene Ursache ihres abgespannten Geistes sein: „oft, wenn wir unter jenen Cedern von der Zukunft sprachen, sagte meine Mutter: ‚du hast nicht nöthig, aus Ehrgeiz zu heirathen — heirathe nur, um glücklich zu sein.‘ Sie hat nie eine Tochter gehabt — um ihr alle ihre Liebe zu vergelten, werde ich ihr diesen Segen geben."

In solchen Gesprächen ergingen sich die Liebenden, bis die Sonne untersank, und als sie dann nach Hause zurückkehrten, fangen sie, daß Varney und Madame Dalibard schon vorausgegangen waren. An diesem Abend gewann Helenens Geist seine frühere Lebhaftigkeit und Percivals Herz erfreute sich noch einmal ihres silbernen Lachens.

Als zur gewohnten frühen Stunde der Rest der Familie sich zur Ruhe begab, verfügte sich Percival in sein Arbeitszimmer, um endlich einmal wieder an Lady Mary und Capitain Greville zu

schreiben. Während er damit beschäftigt war, trat sein Diener herein, um zu sagen, daß Beck, der seit dem frühen Morgen aus gewesen, um ein Pferd, das sich von der Weide verlaufen hatte, aufzusuchen, gerade mit dem Thiere zurückgekehrt sei, das fast bis Southampton gekommen war.

„Schön, das freut mich," sagte Percival zerstreut, indem er zu schreiben fortfuhr.

Der Diener verweilte noch immer. Percival sah verwundert auf.

„Wenn Sie erlauben, Sir, Sie sagten, Sie wünschten ausdrücklich Beck zu sprechen, sobald er zurückkäme."

„Ich — ja, es ist wahr! Lasse ihn warten. Ich will hernach mit ihm sprechen — du brauchst meinetwegen nicht aufzubleiben — Beck soll kommen, wenn ich klingle."

Der Diener entfernte sich. Percival fuhr mit Schreiben fort und füllte Seite um Seite, Bogen um Bogen, und als zuletzt der lange Brief, der doch nicht den zehnten Theil von dem enthielt, was er zu sagen wünschte, zu Ende gebracht war, verfiel er in eine Träumerei, die fortdauerte bis die Kerzen herabgebrannt waren und die Glocke vom Schloßthurme Eins schlug. Jetzt erst mit Staunen über den Flug der Zeit sich erhebend, erinnerte er sich Beck's und zog die Klingel.

Der vormalige Gassenkehrer erschien in seiner schmucken Livree unter der Thür.

„Beck, mein armer Junge, ich schäme mich, daß ich dich so lange habe warten lassen; aber ich erhielt diesen Morgen einen Brief, welcher Bezug auf dich hat. Laß einmal sehen — ich habe ihn in meinem Schlafzimmer gelassen. Komm mit mir herauf — ich muß einige Fragen an dich thun."

„Doch nichts gegen meinen Charakter, hoffe ich, Ew. Gnaden," sagte Beck ängstlich.

„O! nein!"

„Wohl Nachrichten über meine Matratze?" rief Beck freudig.

„Ebenso wenig," antwortete Percival unter Lachen, als er den Zimmerleuchter anzündete und von Beck gefolgt, die Treppe hinaufstieg.

Percival hatte in der That diesen Morgen einen Brief empfangen, der ihm eine große Ueberraschung verursachte; er war von John Ardworth und lautete folgendermaßen:

„Mein theurer Percival!

Es scheint, daß Sie einen jungen Mann in Ihren Dienst genommen haben, der nur unter dem Namen Beck bekannt ist. Ist er gegenwärtig bei Ihnen in Laughton? Wenn dies der Fall ist, so bitte ich Sie, ihn bei sich zu behalten und ihn stets fertig sein zu lassen, auf einen von mir zu bestimmenden Tag pünktlich bei mir einzutreffen, obgleich es wahrscheinlicher ist, daß ich früher zu Ihnen kommen werde. Gegenwärtig bin ich, so seltsam es Ihnen erscheinen mag, in London durch Geschäfte zurückgehalten, die Bezug auf diese wichtige Person haben. Wollen Sie ihm wohl in der Zwischenzeit, ohne Aufsehen, folgende Fragen stellen:

1) Wie er in den Besitz einer gewissen Kinderkoralle gekommen sei, die er im Hause einer gewissen Becky Carruthers, in Cole's-buildings zurückgelassen hat?
2) Ob er sich eines Zeichens auf seinem Arme bewußt ist — und wenn, ob er es nicht beschreiben wolle?
3) Wie lange er die bewußte Becky Carruthers kennt?
4) Ob er glaubt, daß sie eine ehrliche, wahrhafte Person sei?

Nehmen Sie seine Antworten zu Papier und senden Sie sie mir zu. Ich kann mir so ziemlich zum Voraus denken, wie sie ausfallen werden; aber ich wünsche, daß Sie diese Fragen an ihn richten, damit ich beurtheilen kann, ob ein Widerspruch zwischen seinen Angaben und denen der Frau Carruthers stattfindet. Ich habe Ihnen viel zu sagen, und sehne mich darnach, Ihren freundlichen Glückwunsch zu einem Ereignisse zu empfangen, das mich glücklicher macht, als der flüchtige Erfolg meines kleinen Buches. Herz-

lichste Grüße an Helene und in Erwartung Sie bald zu sehen, verbleibe ich Ihr ergebenster

P. S.

P. S. Sagen Sie kein Wort von dem Inhalte dieses Briefes an Madame Dalibard oder Helene oder sonst Jemand, außer Beck. Legen Sie ihm dieselbe Verschwiegenheit auf. Können Sie sich nicht auf sein Stillschweigen verlassen, so senden Sie ihn in die Stadt."

Als der Brief von der Post ankam, war Beck schon auf seiner Irrfahrt, und nachdem sich Percival mit unbestimmten Vermuthungen über dessen Inhalt den Kopf zerbrochen, war sein Geist durch seine Besorgnisse um Helene selbstverständlich zu sehr in Anspruch genommen, um sich viel mit diesem Gegenstande zu beschäftigen.

Nun, da ihm der Inhalt des Briefes wieder auf's Neue einfiel, nahm er Tinte und Feder zur Hand, stellte die Fragen der Reihe nach und notirte die Antworten, wie gewünscht worden, darunter. Er lächelte über Becks neugierigen Schrecken, der wissen wollte, wer sich möglicherweise um solche Sachen kümmern könne, und da sich Percival, gerade wegen Becks Furcht, seiner Verschwiegenheit für versichert hielt, entließ er den Burschen.

Beck war noch nie vorher in diesem Theile des Hauses gewesen; als er zu dem Corridor gelangt war, wurde er irre und wußte nicht, ob er sich rechts oder links wenden sollte. Er hatte kein Licht bei sich; aber der Mond schien hell durch ein hohes und breites Deckenfenster, konnte ihm aber seinen Weg nicht zeigen. Während er nun ganz verlegen dastand, und nicht einmal sicher war, auch nur die Thür des Zimmers wieder zu erkennen, das er eben verlassen hatte, falls er es wagen wollte, seinen jungen Herrn um einen Leitfaden durch dieses Labyrinth zu bitten, entsetzte ihn eine plötzliche Erscheinung auf unbeschreibliche Weise. Eine Thür am untern Ende des Corridors öffnete sich geräuschlos und eine Gestalt, anfangs von

ihrer Umgebung kaum zu unterscheiden, denn sie war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet und so seltsam verhüllt, daß sich kaum der Umriß einer menschlichen Form erkennen ließ, schlich heraus. Beck rieb sich die Augen und zog sich mechanisch ganz leise in den inneren Raum einer der Thüren zurück, die mit dem Gange in Verbindung standen. Die Gestalt kam ihm bis auf wenige Schritte nahe; welche Sprache kann sein Erstaunen schildern, als er die gelähmte Person, deren Krankenstuhl er so oft in den Garten hatte rollen sehen und deren unglücklicher Zustand der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung in der Gesindestube war, aufrecht und im vollen Besitze physischer Kraft und Bewegung sah. Ja, der Mond fiel voll auf das Gesicht, das man, einmal gesehen, nicht mehr vergessen konnte. Und es schien übernatürlich streng und blaß im Contraste mit dem Dunkel der seltsamen Verhüllung und im Scheine des traurigen Mondlichtes. Wäre ein Geist aus dem Grabe erstanden, er hätte ihn in der That nicht mehr erschrecken können. Madame Dalibard wurde des unfreiwilligen Spähers nicht gewahr; denn die Vertiefung in die er sich gekauert, war auf jener Seite der Wand, auf welche der Mondschatten fiel. Mit schnellem Schritte ging sie in ein anderes, dem von ihr verlassenen, entgegengesetztes Zimmer, dessen Thür halb offen stand, und verschwand so geräuschlos als sie gekommen war.

Es vergingen jedoch mehrere Minuten, ehe sich Beck von seiner Ueberraschung und Furcht so weit erholt hatte, um aus seinem Schlupfwinkel hervorzukommen. Als er es gethan, nahm er in Verzweiflung den Weg zurück, den er gekommen war. Glücklicherweise gelangte er dadurch zur Haupttreppe, und dort flößten ihm die blutrothen Flecken, welche sich von den gemalten Fenstern auf dem Steinboden spiegelten, weniger Schrecken ein, als die Erscheinung, ob welcher sich sein Haar noch immer sträubte. Er wagte kaum zu athmen, bis er wieder sein eigenes kleines Gemach in der für die Stallleute bestimmten Abtheilung erreicht hatte, und als er nun nach und nach seine Besinnung wieder erlangte, so grübelte und

dachte er fortwährend über die Scene nach, der er beigewohnt, und zwar mit jener Neigung, alle Erscheinungen auf's Schlimmste zu deuten, welche seine lange Bekanntschaft mit den betrügerischen Täuschungen und Verlarvungen der Verbrecher erklärlich genug machte.

Schon im Anfange haben wir gesehen, daß Beck sehr überrascht war, als Gast in seines Herrn Hause jenen feingekleideten Gast Grabmans zu erblicken, der es gewagt hatte, dem Auferstehungsmann in seiner Höhle Widerstand zu leisten, und der sich so furchtlos in einer Wohnung zu Hause fühlte, in welche, wie Beck, ohne besonders scharfsinnig zu sein, doch wußte, rechtliche Leute nie eintraten, wenn sie nicht durch ihre Armuth geschützt waren. Es war ihm bekannt, daß die gewöhnlichen Clienten Grabmans jener zweideutigen Classe angehörten, die das Gesetz nicht aufsucht, sondern demselben zu entgehen trachtet, und dieser hatte er auch natürlicherweise in seinen Gedanken jenen Besucher mit so ungewöhnlich zierlicher Kleidung und tapferem Aussehen beigezählt, dem er die Treppe hinaufgeleuchtet. Ehrlich, wie Beck selbst war, besaß er die, bei armen Leuten weitgehende, Nachsicht mit nicht allzugewissenhaften Menschen der untern Classen, und würde von Barneys Bekanntschaft mit Grabman nicht das Schlimmste gedacht haben, hätte er ihn nun nicht in der Verkleidung eines respektablen Herrn gesehen. Die Liebe des dankbaren Menschen zu seinem jungen Wohlthäter erweckte sein Gewissen aus seiner Lethargie und machte ihn bei dem Gedanken schaudern, daß das Verbrechen, welches er vorher mit Gleichgültigkeit angesehen, Eingang in ein so reines Haus finden sollte. St. Johns Jugend und daraus folgende Unerfahrenheit erfüllten ihn überdies mit einem mitleidsvollen Mißtrauen; — solche Güte war so leicht zu täuschen! Beck war sehr neugierig geworden, in der Gesindestube so viel als möglich über Barneys Handlungsweise zu erfahren. Indem er sich an seiner Pflegemutter weise Bemerkungen erinnerte, welche leichte Beute für Betrüger reiche junge Leute seien, hatte er die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Barney

zu dieser löblichen Brüderschaft gehöre; aber sein Scharfsinn ließ ihn im Stiche, als er bemerkte, daß er nie Karten und Würfel mitbrachte, und seine Furcht legte sich noch mehr als er erfuhr, daß Varney der besonders vertraute Freund von St. Johns eigener Verwandten, Madame Dalibard zu sein scheine. Jetzt aber erfüllte ihn gerade diese Vertraulichkeit mit Schrecken und Verdacht. Indem er Varneys Bild, als Gast Grabmans, mit der Entdeckung zusammenhielt, daß Madame Dalibard, wie er es ja ganz genau wußte, mit ihrer vorgeblichen Lähmung eine betrügerische Rolle spiele — so konnte er nicht anders denken, als daß irgend ein schändliches Projekt gegen seinen Herrn im Werke sei; aber er blieb unentschlossen, ob er seine Verdachtgründe und seine Entdeckungen St. John mittheilen oder all' seine Wachtsamkeit verwenden sollte, um die Bestätigung seines Argwohns zu erhalten. Jene Art verschlagener List, welche die armen Leute zu ihrer Selbstvertheidigung erwerben, und welche sich durch die Stumpfheit der edleren Eigenschaften eher erhöht als vermindert, ließ Beck einiges Vertrauen in den Erfolg des Aufpassens, welches er vorzunehmen gedachte, setzen, während ihn andererseits die Furcht beschlich, eine voreilige Eröffnung könnte bei einem so jungen Herrn mit seiner eigenen Niederlage endigen und ihm vielleicht den Abschied verschaffen. Er beschloß daher, seine Zeit abzuwarten. So zog die dankbare Neigung, die den Charakter dieses armen Wesens schmückte, ihn für den Augenblick ganz von sich selbst ab, so daß er rein vergaß, was sonst eine große Verwirrung in seinem Denkvermögen hervorgebracht hätte — nämlich den Brief, den St. John empfangen und die seltsamen Fragen, die sein Herr an ihn gerichtet hatte; aber als er zuletzt in einen unterbrochenen und unruhigen Schlaf verfiel, so vereinigten sich die Erscheinungen, die ihn während seines Wachens nacheinander beunruhigt hatten, zu einem Gemälde voll Dunkelheit und Schrecken.

Es war ihm, als befinde er sich noch in seiner alten Kammer in St. Giles, wo der Leichendieb mit Varney um seinen Körper streite,

während er selbst, kraftlos auf seiner Pritsche liegend, sich einbildete, so lange unversehrt bleiben zu können, als er seine Kinderkoralle, welche er an sein Herz gedrückt hielt, als Talisman behaupten könne. Plötzlich beugte sich Madame Dalibard in der formlosen schwarzen Umhüllung, in der er sie gesehen, über ihn hin mit ihrem strengen, farblosen Gesichte, und entwand ihm seinen Zauber. Als er dann den Kampf mit seiner schrecklichen Gegnerin aufgab, lachte Varney laut auf, und der Leichendieb packte ihn mit seinen tödtlichen Armen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Tapetenzimmer.

Am andern Tage benützte Beck eine Stunde, wo er wußte, daß die Familie außer dem Hause war, um den gutmüthigen Kammerdiener, der ihn unter seine besondere Protektion genommen, durch Schmeichelei dahin zu bringen, daß er ihm das Haus zeigte. Er hatte von den andern Dienstleuten sagen hören, daß sich daselbst eine solche Menge schöner Gegenstände vorfinde, daß ein Blick in die Zimmer für die Beschauung einer Kunstausstellung gelten könne, und der Diener fühlte sich stolz, der Cicerone, wenn auch nur Becks, zu sein. Nachdem dieser hinlänglich die Bankethalle, den Speisesaal, den Waffensaal, die Büsten und Gemälde angestaunt und mit weit geöffnetem Munde die kritischen Bemerkungen seines Führers angehört hatte, wurde er die große Treppe hinauf in die alte Familiengallerie und in Sir Miles' ehemaliges Zimmer am Ende derselben geleitet, welches in dem Zustande gelassen worden war, in welchem es sich bei seinem Tode befand, das Bett noch immer in der Ecke; von da zurückkehrend befand sich Beck in dem Corridor, wel-

cher mit dem Hauptschlafzimmer in Verbindung stand und in welchem er selbst in der verflossenen Nacht irre gegangen war.

„Und was für ein Zimmer ist das mit dem kleinen weißen Kopfe über der Thüre?“ fragte Beck, mit dem Finger auf das Zimmer weisend, aus dem Madame Dalibard herausgekommen war.

„Dieser weiße Kopf, Master Beck, ist die Göttin Flore; aber so ein Heide wie du versteht nichts von den Göttinnen. Die Flore hat einen Halbmond in ihrem Haar, wie du siehst, was beweist, daß sie die heidnischen Türken anbeten, denn die türkische Flagge ist ein Halbmond, wie ich es selbst in Konstantinopel gesehen habe! Ich bin ein gereister Mann, Master Beck.“

„Und was ist das für ein Zimmer?“ fuhr Beck fort.

„Da wohnt gegenwärtig die hübsche junge Dame, Miß Mainwaring. Da drinnen ist nichts zu sehen. Aber das gegenüber,“ und der Diener näherte sich der Thür, durch welche Madame Dalibard verschwunden war, „das ist bemerkenswerth, und da die Madame nicht zu Hause ist, so können wir einen Blick hineinwerfen.“ Er öffnete leise die Thür und Beck schaute hinein.

„In diesem Zimmer, welches das Thurmzimmer heißt, wohnte Madame als sie noch ein Mädchen war, wie ich die alte Bessy sagen hörte; deshalb hat sie auch der Herr da wieder einquartiert. Was mich betrifft, so möchte ich lieber in deiner kleinen Kammer schlafen, als diese großen, finsterblickenden Gestalten beim Kaminfeuer mich anstarren und ihre Häupter bei jedem Windzuge in einer Winternacht schütteln zu sehen.“ Und der Diener nahm eine Prise Schnupftabak, als er Becks Aufmerksamkeit auf die abgebleichte Tapete der Wände lenkte. Während sie sprachen, machte der Zug zwischen Thür und Fenster, daß die düstere Tapete sich hin und her bewegte, als ob Leben in ihr wäre; für diese mehr abergläubischen als romantischen Leute bot das Zimmer sicher keinen einladenden Anblick.

„Ich sehe nie diese alten tapezirten Räume an,“ sagte der Diener, „ohne an die Geschichte der Dame zu denken, die, als sie von

einem Balle zurückgekehrt, ihre Juwelen ablegte und zufällig aufsah, ein Auge an einer der Gestalten erblickte, von dem sie gewiß wußte, daß es nicht eingewoben war."

„Was war es denn?" fragte Beck, schüchtern die herabhängenden Tapeten aufhebend, wobei er wahrnahm, daß sich ein ziemlicher Raum zwischen ihnen und der Mauer befand, der theilweise mit eingemauerten Kästen und Kleiderschränken ausgefüllt war, jedoch mit Zwischenräumen, hinlänglich tief, um einen Menschen zu verbergen.

„Ei," antwortete der Diener, „es war ein Dieb. Er war wegen der Juwelen gekommen; aber die Dame hatte die Geistesgegenwart, laut, wie zu sich selbst, zu sagen, daß sie etwas vergessen habe; dann schlüpfte sie aus dem Zimmer, verschloß die Thür und rief die Dienerschaft zusammen, und der Dieb, der Niemand anderes als der Unterkellermeister war, wurde festgenommen."

„Und die Franzosenfrau schläft hier?" sagte Beck nachdenklich.

„Franzosenfrau! Master Beck, nichts ist so gemein, als solche Bezeichnungen in einem guten Hause. Es ist Alles schon recht, wenn man mit Lumpen zusammenlebt; aber mit solch' einem Herrn wie der unserige, da muß man Respekt haben. Zudem ist Madame keine Französin; sie ist von der Familie — und diese Familie ist so alt, als irgend eine Lordsfamilie in den drei Königreichen. Aber komm, deine Neugierde ist jetzt befriedigt, und du mußt zu deinen Pferden hinuntertraben!"

Als Beck in den Stall zurückgekehrt war, wurde seine Seele mehr als je mit einem Verdachte gegen die Gäste seines Herrn wegen verbrecherischer Absichten erfüllt. Die angeblich Gelähmte war aus Helenens Zimmer herausgekommen. Helene mußte daher ohne Zweifel den Betrug gewahr worden sein. Nun war natürlich Percivals Liebesverhältniß kein Geheimniß für die Bedientenstube geblieben, und während sich die Männer im Lobe seiner muthmaßlichen Wahl vereinigten, so hielten die Weiber dafür, daß sie für die

junge Dame ein großes Glück sei. Daß St. John auf die eine oder andere Weise von der ganzen Sippschaft getäuscht und betrogen werde, war Beck fest überzeugt. Aber wie konnte er, wie er es gehofft, ihre Absichten vereiteln? Er, der arme Stallknecht, der nur zufällig Zutritt zu jenem Theile des Hauses, den die Herrschaften bewohnten, erhielt, und wenn nicht ausdrücklich berufen, Percival selbst nur selten zu sehen bekam?

Der Tag verlief ohne irgend ein bemerkbares Ereigniß. Der Doctor kehrte ein, sah Helene, veränderte seine Recepte nur wenig (welche in der Hauptsache mit denen des Londoner Arztes übereinstimmten) und war immer noch voll der besten Hoffnung.

In der Todtenstille der Nacht, als das Haus im Schlaf begraben schien, stahl sich Beck unbeschuht von seinem Schlafgemach hinweg, und da er sich nun den Weg, den er zu nehmen, gut eingeprägt hatte, so schlich er in die Ecke des zum Schlafzimmer führenden Ganges und die Thür eines Schrankes am Ende öffnend, schlüpfte er dahinter und wartete dort. Um die gleiche Stunde wie früher, sah er die dunkle unerkennbare Gestalt, diesmal aus Madame Dalibards eigenem Zimmer kommen, das Helenens betreten — wenig mehr als einen Augenblick darin verweilen, wieder erscheinen, und alsdann dunkel und still wie eine dahinziehende Wolke, in demselben Zimmer verschwinden, aus dem sie gekommen war.

Die Kürze dieses Besuches überraschte den Lauscher. Was konnte die Tante in so kurzer Zeit gesagt haben? Befriedigt mit dem Ergebniß seiner Wache kehrte Beck zurück und kam glücklich bis zu seinem Bette.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Erläuternde Briefe.

Helene Mainwaring an den hochwürdigen Mr. Fielden.

„Theurer und geehrter Freund!

„Ihr letzter Brief kam mir an dem Morgen zu, wo ich London verließ, und ich küßte mit dankbarer Ehrfurcht jene liebe- und segensvollen Stellen, in denen Sie meine wunderliche und kindische Melancholie besänftigen und mein Herz in seinem Kampfe zur Gelassenheit und Hoffnung ermuthigen. Ja, in der That, ich habe viele Gründe zur Dankbarkeit gegen den Himmel, und darunter ist nicht der geringste der, daß er mir in meiner unüberlegten Jugend Sie zum Führer gab. Wie oft, wenn meine wilde Phantasie mir ein Gemälde meiner Zukunft vorhielt und zu mir sagte: ‚So soll meine Heimath sein‘, wie oft, obgleich ich Ihnen nicht einmal meine Träume erzählte, haben Sie mich durch unverhoffte sanfte Worte auf sicherere Wege geleitet und meiner Seele einen höheren Aufschwung gegeben. ‚Nicht auf Erden kannst du deine Zukunft suchen — nicht in der Zeitlichkeit kannst du dir eine Heimath errichten!‘ So flüsterte mir mein Herz zu, während ich auf Sie hörte, und sich von Visionen erholend wurde es ruhig. So veränderte das, was ich Poesie genannt und vergeblich in unnütze Phantasien und werthlose Reime zu kleiden suchte, seine Natur und schmolz in der Religion. Sie wissen, wie schon die Formen unseres Glaubens mich ergreifen — die Glocke, die Ihre kleine Heerde in die Dorfkirche ruft — die Stimme der Kinder, die sich zu einer einfachen Hymne vereinigen — jene traulichen Gruppen, die nach dem Gottesdienste sich um die Gräber zerstreuten, bis sich Ihre Schritte hören ließen, und Ihr Lächeln, noch glänzend von dem feierlichen Dienste, auf Ihren demüthigen Kindern ruhte! Jene Sonntage, welch' tiefen Eindruck haben sie auf mich gemacht! Wie deutlich fühlte ich in

jenen Tagen unter meinen leisen Schritten die Brücke zwischen Erde und Himmel. Solche Sonntage habe ich seit jener Zeit nicht mehr erlebt. Wenn ich in der großen Stadt, der ich nun entschlüpft bin, allein in die benachbarte Kirche ging, sah ich mich vergeblich nach dem theuren Band zwischen dem Hirten und seiner Heerde um! Jenes kalte, unbekannte Auditorium, jene studirte, ausgearbeitete Predigt — ach! hier war die Form der Religion, bei Ihnen die Seele! Die Menge, so groß, so gleichgiltig bei ihrer Gottesverehrung, erfüllte mich mit eigenthümlichem Mitleid. Wie wenig wußte der Eine vom Andern! Zu Ihnen kommen zu gleicher Zeit alle Sorgen, Hoffnungen und Schmerzen Ihrer Heerde; in jenem kleinen Kreise öffnet jedes Leben seine Chronik für Alle. Wie oft richten Sie Ihre Rede darnach ein, um eine besondere Sorge zu mildern, einen einzelnen Zweifel zu entfernen. Aber in jener unzusammenhängenden Masse fallen die Worte wie Schneeflocken auf die Oberfläche des Wassers und schmelzen während ihres Fallens. In jenem gemeinschaftlichen Chorgesang belebt kein Zusammenklang der Herzen den leblosen Zusammenklang der Worte. Wie Manche werden nächsten Sonntag fehlen, sie werden nicht vermißt werden; — die kalte Predigt könnte ebenso gut für Fremde gehalten werden. Jede Woche haben Unglück oder Tod ein Opfer unter dieser gleichgiltigen Menge gefunden. Als ich auf die Versammlung, die das Gebäude erfüllte, blickte, erschien sie mir wie ein Bild des gesammten Lebens im Tempel der Schöpfung; der Tod ist mitten unter ihnen und rings um sie herum, und doch hören sie mit gleichgiltigen Ohren auf die Zusicherung der Unsterblichkeit oben!

„Warum kehren diese Gedanken jetzt so feierlich und ernst zu mir zurück? Weil ich selbst — o! mein zweiter Vater! — gleich den Uebrigen die Unsicherheit des irdischen Glückes zu sehr vergessen hatte — weil Ihre Stimme nicht mehr nahe war, um mein Herz zu erwecken, wenn es hartnäckiger als in der Kindheit Pläne für eine irdische Zukunft schmiedete, sich ein vergängliches Haus erbaute. Ach, Sir! Sie haben in dem Innersten meines Herzens gelesen,

obgleich ich Ihnen nur die Oberfläche zeigte, Sie haben geahnt, was Percival mir geworden ist — wie sich sein Glück mit jedem meiner Gedanken verwebt — wie ich in seiner Liebe einem Phantom zulächelte, welches weit davonfliegt und flüstert: ‚Es gibt kein Glück auf Erden'.

„Wie würden Sie ihn lieben, nicht nur um meinet-, sondern um seiner selbst willen! Wie würden Sie über Ihre eigene Befürchtung lächeln, ich könnte getäuscht werden! Wissen Sie, was ich in ihm liebe? Die Abwesenheit des Betrugs — die Unmöglichkeit zu betrügen. Nein es ist nicht ‚ein Ideal meiner Einbildung, das ich in ihm sehe', denn eigentlich schwebte mir unbewußt, ein *solches* Ideal vor, noch ehe ich ihn kannte. Von meiner Imagination steht er fern. Die Empfindungen, die meine Traumwelt mir eingibt, fühle ich allein. Ihm kann ich nicht erklären, warum ich in dem einen Augenblicke lächle, im nächsten weine. Mein Herz ist's, das sich demüthig gegen das seinige neigt, durchdrungen von seiner unbeschreiblichen Güte, geehrt durch sein edles Vertrauen. Ich kann ihm meine undeutlichen und unnützen Gedanken nicht enthüllen; aber wenn je ein Gedanke bis zur höchsten Höhe emporsteigt, so stehe ich beschämt da, wenn ich denselben so winzig klein sehe, neben irgend einer edlen That, welche, gleichsam *ohne* Gedanken, aus seiner angeborenen einfachen Neigung zu menschlich schöner Mildthätigkeit und gütiger Wahrheit entspringt. Dann scheint es, als ob die, nach dem Guten bisher wie nach einem Schattenbilde strebende Einbildungskraft, in seinem Herzen das Wesen gefunden — als ob sich in seiner Fähigkeit edel zu *handeln*, meine innerliche Verehrung des Edlen verwirklicht habe; denn selbst die höchste Poesie ist doch nur der Lobgesang hoher Thaten, und die glänzendsten Gebilde unserer Phantasie sind nur ein unvollkommener Wiederschein guter menschlicher Handlungen. Und doch gab es Augenblicke, wo ich, wenn ich seine aufrichtige Natur klar vor mir ausgebreitet sah, seufzte, daß ich die meinige nicht ebenso durchsichtig darlegen kann — daß sich bei dem Wenigen, das ich zu bieten

habe, in meiner Seele oder in meinem Herzen Etwas befindet, was ich zu verbergen gezwungen bin. In letzter Zeit fühle ich mich bei diesem Gedanken weniger reuevoll — denn ich fühle, daß in diesem Etwas, das hinieden nie enthüllt oder verstanden werden kann, eine Vorbedeutung liegt, daß mein Geschick hier unvollendet bleiben wird. In der Einsamkeit, des Nachts — bei den Strahlen der untergehenden Sonne — im Lichte des aufsteigenden Mondes, drängt sich dieser unausgesprochene Theil meines Selbsts vor und gewinnt die Oberhand. Die Erde verschwindet — die unbestimmte Bewegung vereinigt mich mit dem Unendlichen — mir ist's, als hätte ich dann die Fesseln des Staubes abgeschüttelt und meine Seele vermischte sich hoch oben mit der Geisterwelt. Erinnern Sie sich noch des Buches, das ich ohne Ihre Erlaubniß von Ihrem Bücherbrette weggenommen hatte, ‚das Leben der älteren Heiligen'? Sie baten mich vor dem krankhaften Enthusiasmus auf der Hut zu sein, welchen solche Beschreibungen in einer lebhaften Phantasie erzeugen können! Ach! Ihre Warnung war vielleicht prophetisch! Wie könnten sonst solche Entzückungen und Träumereien in lichten Stunden über ein so demüthiges, irrendes Wesen, wie Ihre Helene, kommen? Nun wissen Sie, warum ich Ihnen meinen Gemüthszustand dergestalt beschrieben habe — weisen Sie mich zurecht, wenn ich im Irrthume, stärken Sie mich wenn ich schwach, ermahnen Sie mich wenn ich unzufrieden bin, geliebter Warner!

„Sie fragen mich nach meiner Tante, ihrer Lebensweise, ihren Gewohnheiten. Was kann ich Ihnen sagen? Gegen mich ist sie immer die nämliche — ich kann mir auf keine Weise ihre Zuneigung erwerben. Denken Sie aber dabei nicht, daß sie unfreundlich, noch viel weniger, daß sie barsch sei — sie ist nur zurückhaltend. Ich betrachte sie mit einer gewissen mitleidsvollen Scheu. Sie erscheint mir wie ein einsamer Verbannter auf irgend einer verlassenen Insel. Die Segel des Lebens ziehen hin und her im Meer, aber sie erregen in der Verbannten keinen Wunsch zum Entkommen. Sie scheint mit ihrer Einsamkeit verwachsen zu sein, und sie wie ein Reich zu

beherrschen. Jedoch, wenn ich sie mit Andern sich unterhalten höre (mit mir unterhält sie sich nie), so ist's, als ob die Welt, und nur die Welt ihre düsteren Gedanken erfülle. Ein unendliches, aber düsteres Wissen, sowohl aus Büchern als aus dem Leben geschöpft, belebt ihre kalten Aussprüche mit etwas, was man Weisheit nennen könnte, wenn es nicht Spott wäre. Ihre Erfahrung, wenn sie sie auf diese Weise äußert, drückt mich wie eine Last zu Boden; nie dringt aus ihren harten Vorräthen eine Hoffnung oder ein Glaube hervor. Wie sie bei solchen Leiden und solch' finsterer Niedergeschlagenheit, in Gegenwart alles Guten hinieden so äußerst geduldig und resignirt sein kann — daß sie sich nie an den Glauben an die Freude, die Tugend klammert — an den Glauben an ein maßgebendes Höheres außer ihrer eigenen schrecklichen Existenz, setzt mich in Erstaunen, als eine den Sterblichen nicht gegebene Kraft; denn stehen wir nicht in Gegenwart von Kummer und Schmerz schwach da, und zwar absichtlich, damit wir im Gefühle unserer eigenen Sterblichkeit erkennen mögen, daß Kummer und Schmerz wie wir selbst vergänglich sind; und ziehen wir so nicht aus unseren eigentlichsten Schwachheiten selbst unseren sichersten Trost! Und doch — wenn ich auch in ihrer Gegenwart Scheu empfinde — doch liebe ich sie, diese arme, stolze Verlassene, so zärtlich! — Ich habe letzthin ein stilles aber trauriges Vergnügen bei dem Gedanken empfunden, daß, wenn mir kein langes Leben vorbehalten ist, sie, wenn ich nicht mehr bin, erfahren wird, wie ich sie liebte und bemitleidete. Ich habe ihr gerade durch meinen Tod die Freundlichkeit wiederzuvergelten gesucht, die sie meinen Eltern erwiesen hat. Und dann wird sich vielleicht ihr Herz erweichen gegen die Waise, die sie ohne Liebe beschützt hat, und sie wird eingestehen, daß Dankbarkeit noch immer auf Erden wohnt!

„Das einzige Wesen, gegen das meine Tante zu erwarmen scheint, ist mein Vetter. Ich sehe ihre Augen funkeln, wenn er eintritt. Ihre Stimme wird sanfter, wenn sie ihn bewillkommt: und sie ist so stolz auf sein Genie! Er hat Ihnen wohl ohne Zweifel

von seinem letzten brillanten Erfolge erzählt. Sein Buch liegt stets in der Nähe meiner Tante; nur erscheint es mir seltsam, wenn ich in Rücksicht auf ihre Verachtung der Weltmeinung, sie doch mehr über den Ruhm, den das Werk erlangt, als über die Verdienste des Werkes selbst erfreut sehe. Ueber letztere wage ich kein Urtheil — was weiß ich von den schwierigen Fragen, welche die Männer erörtern? Alles was ich begreifen kann ist Friede, Liebe, Schönheit. Aber wenn unter Stellen, die über meinen Verstand hinausgehen, ein Gedanke, erwärmt von himmlischer Hoffnung und menschenfreundlichem Streben mich durchglüht, o! dann füllen sich meine Augen mit süßen Thränen — und auch ich werde stolz auf meines theuren Vetters Ruhm. In ihm, ich erschrecke bisweilen bei dem Gedanken — in ihm lebt meine Einbildungskraft mehr als in meinem edlen Percival. Er zieht jenen geheimnißvollen Theil meines Ich's an sich — ich vereinige meine Phantasien, da ich nun einmal eine arme Visionärin bin, mit seinem Genie — seinem Lebensweg. Wie sehr wünschte ich seine Schwester zu sein, oder eine Schwester zu haben, die an sein Geschick gefesselt wäre — um ihm bei seiner schweren Aufgabe zuzulächeln, mit ihm seine harten Entbehrungen zu tragen, seinen Hoffnungen zu lauschen — seinen Triumph zu theilen, der (ich fühle es voraus) ihm werden wird! So geschieht es, (wie wenn zwei verschiedene Wesen in mir wären,) daß, während mein Herz zu Hause bei Percival, ruhig, vertrauungsvoll und zufrieden weilt, mein unruhiger Gedanke hinaus zu Ardworth wandert; und nur im Gebete vereinige ich sie beide! Aber ich bin ja in Laughton, das Sie mir, wie Sie sich erinnern werden, so oft an unserem Kamin oder bei unseren Wanderungen in unser Dorf beschrieben haben! Ach, wenn es in der That je meine Heimath würde, wie würde ich mich dann sehnen, Sie hier zu bewillkommnen und von Ihrem Munde zu hören, wie süße Pflichten am Besten erfüllt werden können! Es ist natürlich, daß dieser Ort in meiner Liebe sich eingenistet hat, als wäre er ein lebendiges Wesen. Wäre Percivals Heimath die niedrigste Hütte, sie wäre mir ebenso lieb. Es ist nicht

deshalb, wie Sie wohl wissen, daß das alte Herrenhaus prächtiger ist, als Ihre kleine Helene je eines außer ihren Feenmährchen gesehen — sondern, daß hier ein Verbindungsglied zwischen Herrenhaus und Hütte besteht. Percivals ganzes Denken scheint darauf gerichtet zu sein, Alles um sich herum glücklich zu machen — den scharfen Contrast zwischen Armuth und Reichthum, Arbeit und Ruhe zu mildern. Es scheint als ob man, wenn man das Herrenhaus zerstörte, zugleich auch die Hütte verwüstete. Hier ist keine Dürftigkeit sichtbar; ein Haus ist bescheidener als das andere, aber der Besitzer eines jeden scheint im gleichen Maße zu haben, was ihm von Jugend an als das Werthvollste geschildert worden ist. Und dabei findet eine Innigkeit statt, weit entfernt von bloßer Herablassung einer= und Hochachtung andererseits, welche Alle verbindet, die an diesem glücklichen Orte wohnen. Wir treten in irgend eine Hütte und sprechen mit deren Bewohnern, wie wenn wir in unserem eigenen Hause wären. Man erwähnt eines jeden Bedürfnisses wie gegen einen Freund. Percivals Reichthum scheint gleichsam ein zur gemeinschaftlichen Benützung Aller verwaltetes Kapital zu sein. Daher umweht mich eine Art Religion — die Atmosphäre des Ortes ist rein. Seine Mutter — jeder liebt sie so sehr! Ach! wird diese Mutter auch je die meine werden! Was habe ich gethan, um ein solches Loos zu verdienen? Dieser Gedanke allein beunruhigt mich mit bescheidenem Zweifel über eine so glückverheißende Zukunft. Mein geliebter Beschützer, schelten Sie mich nicht, wenn ich Ihnen gestehe, wie ich auch kämpfe um Ihnen zu gehorchen, um jene Vorbedeutungen, die Sie verwerfen, aus meiner Seele zu verbannen, — sie kommen doch wieder — sie suchen mich immer wieder heim! Wenn unter Ihrem Dache, als meine Gesundheit noch ungebrochen war — als die Kälte mir niemals einen Schauder — die Hitze mir nie fieberische Glut erweckte — doch meine Augen beim anbrechenden Frühling von den knospenden Blättern und Blüthen abschweiften — um auf jener Stelle der Landschaft zu verweilen, wo sich, unter düsterem Immergrün, die verschiedenen Gräber erhoben —

wenn dann kein Buch, kein Thema, keine Unterhaltung mich so ansprach, als jene, welche meine Gedanken jenseits des Grabes versetzten — welche mein Herz zu seinem dunkeln Platze sich zurückziehen ließen, wie einen Vogel zu seinem Neste; ist es ein Wunder, wenn ich selbst damals derartige Eindrücke nicht beherrschen konnte, wenn sie mich jetzt bewegen? Es ist eine seltsame Krankheit, die sich bei mir eingenistet hat. Ich empfinde wenig Schmerzen. Ich kann über kein bestimmtes Leiden klagen, aber Kraft und Leben schwinden mit jedem Tage mehr. Nun, wenn es so sein muß — wenn die Ahnung, die ich nicht zu verbannen vermag, mir die himmlische Mahnung ist, die mir freundlich andeutet, die Ketten abzuwerfen, die mich zu sehr an die Erde fesseln, welche zu verlassen meine Bestimmung ist — so möge ich wenigstens sterben, ohne daß mein eigentlichstes Leben zerstört ist, ehe meine Irrthümer mir einen Feind zugezogen, ehe ein Schmerz mein Vertrauen auf Gott geschwächt, oder eine Täuschung meinen Glauben an das menschliche Herz erschüttert hat! Alle Wesen liebend, möchte ich im Urquell der Liebe vergehen! Oben wird dann vielleicht, was hinieden unvollendet in mir ruht, seine Entwicklung und sein Ziel finden — meine Seele, nun trübe und gequält, im Lächeln Gottes sich selbst klar werden. Auf unser Wiedersehen — wenn ich vor Ihnen scheide, auf Wiedervereinigung mit Ihnen; O! mein Vater auf Erden."

„Helene."

Brief von John Ardworth an den hochwürdigen Mr. Fielden.

„Wenn Sie, theurer Freund und Lehrer mich, den in seiner launischen und verdrießlichen Knabenzeit Widerstrebenden, Newton und Thucydides auf die Seite legen hießen, um mit Ihnen auszugehen, wenn Sie mich darauf aufmerksam machten, wie in dem großen Systeme der Natur alle Dinge auf die ihnen zugemessene Zeit warten müßten — wie das verwelkte Laub auf den Frühling und

die Kornähre auf die Ernte im Herbste harre, so prägten Sie mir damit das Gesetz der Geduld ein, ohne vielleicht zu wissen, auf welchen undankbaren Boden diese Lehre gesäet war, oder wie sehr die heftige Aufregung in mir sich gegen dies aufgelegte Joch sträubte. Wenn Sie dann, als ich älter und für die eleusinischen Geheimnisse, die unter den einfachen Lehren des Christenglaubens versteckt sind, empfänglicher wurde, mir erklärten, wie wundervoll übereinstimmend die unaussprechlich weisen Vorschriften dieser Religion mit den Systemen sind, von denen das Weltall durchdrungen ist — wie in dem, was zuerst nur als Pflicht gegen Gott, als Gehorsam gegen seine dunklen Befehle erscheint, eine Philosophie enthalten ist, die sich am besten zur Erziehung des Geistes eignet, und alle besseren Eigenschaften zur Reife bringt — wie wir im Glauben als einer wesentlichen Bekleidung des starken Verstandes uns unsere Selbstständigkeit in allen Täuschungen und Verstimmungen des Lebens erhalten, und damit sowohl an eine göttliche Zukunft, als auch an das angeborene Gute und die Besserungsfähigkeit unserer Nebenmenschen, die mit uns für jene Zukunft bestimmt sind, glauben; und auf diese Weise im steten Verbande mit unsern Mitbrüdern unsere Anstrengungen heitern Muthes machen, unseren Kräften Nachdruck verleihen und unserem Ehrgeize einen praktischen Wirkungskreis verschaffen; wie wir, in Geduld unter Prüfungen und Leiden, unsere Leidenschaften von ihren Täuschungen reinigen, um in aller Ruhe die Mannheit in uns, vermittelst ihres kühnen und hoffnungsvollen Kampfes mit den Widerwärtigkeiten des Geschicks auszubilden: — selbst bei diesen Erklärungen ahnten Sie kaum, mit welchem inneren Widerstreben ich mich ihren Beweisen fügte und die Wahrheit derselben anerkannte. Doch dem Himmel sei gedankt, diese Lehren faßten zuletzt Wurzel. Wenn meine Träume von der Zukunft je in Erfüllung gehen, so verdanke ich das jenen Lehren, welche den Stoicismus zum Christenthume erwärmten und, eine größere Autorität als die Epiktets, den zweifältigen Lehrsatz einräumten ‚dulde und harre‘!

„Seit ich zum letzten Male schrieb, habe ich zwei große Prüfungen durchgemacht, einen Erfolg des Verstandes, ein Weh des Herzens. Ich habe die zwei göttlichen Sätze auf irdische Verhältnisse angewendet, und habe zuletzt durch sie meine Ruhe wiedergefunden. Gestärkt, obgleich traurig, erklimme ich den Pfad zu meiner Laufbahn. Und in dem Augenblicke, wo meine Tritte vielleicht am wenigsten fest waren, ist mir ein großes Gut zugefallen. Nebel, die mich einen Augenblick irre geführt, sind von der Vergangenheit gewichen. Ich weiß nun was und wer ich bin, und kann nun besser den Pfad beurtheilen, den ich zu wandeln habe.

„Unter meinen letzten Prüfungen hat mich vielleicht ein Gedanke zu jener krampfhaften und irrigen Anstrengung veranlaßt, welche eine Episode der Berühmtheit bewirkte für das erstere Epos, welches das Epos des Mannes sein soll, der wahre Auszeichnung anstrebt und Nutzen stiften will — ein Gedanke, der mich sehr aufregte und verwirrte; er entsprang aus dem Zweifel, den Ihre schriftliche Mittheilung hinsichtlich meiner Geburt natürlich in mir erregte. War ich zu gleicher Zeit vaterlos und n a m e n l o s? War ich einer jener Ausgestoßenen vor dem Gesetze, die ich sogar, als Advokat, selbst vermöge meines Standes auszuschließen gelehrt war? Dieser Zweifel ist verschwunden. Lang und schmerzvoll ist die Geschichte, die Sie aus meinem Munde oder aus dem eines Andern, der hierzu mehr geeignet sein dürfte, hören werden. Sobald ich eine gewisse mir vorgesetzte Pflicht erfüllt haben werde, kehre ich unter Ihr stilles Dach zurück, und wie in alten Tagen, wenn meine Ueberzeugung durch den Jargon metaphysischer Berechnungen verwirrt war und ich dann wild in Ihr kleines Studirzimmer stürzte und schrie: „legen Sie Ihre griechischen Dichter bei Seite, schlagen Sie Ihren Beausobre zu: aber sagen Sie mir, woher die I d e e kommt und was L e b e n ist", will ich wieder alle meine jüngsten Verwirrungen ausgießen, glücklich noch einmal als Kind zu Ihren Füßen zu sitzen!

„Sie fragen mich bedeutsam, ob ich Percival St. John kenne

und was ich von ihm halte? Diese Fragen sind so verwoben mit der Hauptsache Ihres Schreiben, mit Helene, daß Sie dadurch alsbald das Geheimniß Ihrer Theilnahme verrathen. Lassen Sie Ihre Besorgnisse schwinden; Helene hat Jemand gefunden, der ihrer würdig ist. Sie wissen, wie schwer es mich ankommt, meine Zeitgenossen zu bewundern. Dieser Percival, der beinahe noch ein Knabe und ungelehrt ist, ich bewundere ihn nicht bloß — ich verehre ihn. Aus seiner freimüthigen Jugend leuchtet, wie ein sichtbares Wesen, männliche Ehre hervor. Ich, ein harter, arbeitsamer Geschäftsmann, strebe nach einem entfernten Gut. Er steht vor mir selbst als ein Gut! Wenn wir uns wieder treffen, werden Sie erfahren, daß Sie diesen Versicherungen meines Mundes Vertrauen schenken dürfen. Ja, er, und nur er, verdient dieses Engelskind. Wie steht Beiden die Jugend so schön an! Wie Schade, daß sie einmal alt werden müssen! Sie, mit ihrem poetischen Gemüth — er mit seinem menschlichen Herzen — Psyche und Eros! Nein, Ehrgeiz, Sorge und Alter sind nichts für sie! — Adieu

„Ihr ewig dankbarer Schüler

John Ardworth."

Gray's-Inn, October 1831.

Brief Gabriel Varney's an — —*).

„Langweiliges Leben, das Landleben, mein Lieber; traurige Verschwendung der Stunden, die nicht wiederkehren! Ich bekenne mich vollständig zu dem Spruche: „Rasch voran, stets in Bewegung!" Das Leben, alter Kamerad, ist ein Federball, ganz munter und beweglich, wenn er kräftig gehandhabt wird, aber nur ein Kork mit einigen zerzausten Federn, wenn er in Ruhe daliegt! Ein hübscher Ort hier, der meines Freundes Percival St. John! Hier

*) Dieser Brief ist an einen von Varney's vertrauten Bekannten gerichtet, einen Genossen seiner gewöhnlicheren Laster, aber völlig unbekannt mit seinen schwärzeren Verbrechen.

habe ich meine Knabenzeit verlebt; und so langweilig, als er gegenwärtig ist, so wäre er mir gar nicht unangenehm als ein Absteigequartier, mit einem halben Dutzend Freunde wie du, und einem halben Dutzend Mädchen wie Celeste daneben; Wein und Würfel für den schlimmsten Fall. Du hast noch nie gesehen, daß Reichthum so weggeworfen war, wie bei diesem jungen Herrn! Ach! Wenn dies Vermögen nur ein Jahr lang mein wäre, was würden da die Gevatterinnen zu klatschen haben, und die bigotten Kopfhänger ihre Achseln zucken! Die Lust hat mich alle Zeit geplagt, reich genug, wenn auch nur auf ein Jahr, zu sein — um meinen Wünschen freien Spielraum zu lassen, wie es jene kolossalen Vermögen gestatten, mit denen verglichen, die erbärmlichen Vergnügungen von uns armen Taugenichtsen in den Staub herabsinken. Auf die eine oder andere Art, bin ich stets in der Einbildung ein Millionär. Ich schwimme im Ueberflusse, wenn ich so allein dasitze und meine Cigarre rauche — dann kommt so ein verdammter Gläubiger her und ich muß all' meinen Witz in Bewegung setzen, um ein Paar miserable lakirte Stiefel zahlen zu können! Wie kann das Genie eines Mannes sich gehörig entwickeln, wenn es in solch' einen kleinen Blumentopf eingepreßt ist! Man muß den Wurzeln eines kränkelnden Orangenbaums Raum verschaffen; aber das Schicksal erweitert nie den Kübel, in welchen das Genie eines Mannes einmal gepflanzt ist! Apropos, jener verfluchte Weinhändler wird unverschämt — er drängt! Geh' gelegentlich zu ihm und sage ihm, daß ich ein unzertrennlicher Freund von dem jungen St. John bin, der nächstens volljährig wird und Keller so groß wie Katakomben besitzt! Wozu, zum Teufel, sind solche reiche Freunde gut, wenn nicht dazu, Einem Credit zu verschaffen? Vermißt ihr mich nicht in B—street? — Wer tröstet die kleine Julie? Beiläufig gesagt, Sophie kanzelt mich ab. Sag' ihr, ich finde mich sehr geschmeichelt, wenn ich in der That ‚ihr Herz gebrochen und ihren Frieden zerstört habe'. Wenn ein Mann einmal über die Vierzig ist, sind solche Vorwürfe angenehme Komplimente! Du machst mir stumpfe

Zähne mit deinem dummen Lobe von M—s jüngstem Artikel. Ich bin nicht eifersüchtig — sicherlich nicht. Aber wenn ich weiß, was an mir ist und höre Kerls wie du, von einem erhabenen Gemälde Martin's, von einer brillanten Composition Donizetti's, oder von M—s wundervollem Aufsatz in der Edinburghzeitung schwatzen, so schwillt mir der Kamm. Was für ein hartes Loos ist mir zugefallen —! In Rom stand C—i stundenlang vor meiner Staffelei. In Berlin wollte mich S—g von allen Gelehrten erwählen um über Metaphysik mit mir sich zu unterhalten. Rossini hat mich seinen künftigen Nachfolger genannt. Und mit all' diesen Gaben stehe ich unfruchtbar und dunkel in dieser verdammten Atmosphäre. Da sagen sie wohl, ‚er hat keinen Fleiß'! Drum habe ich den Geist eines Gentleman und will mich meines Lebens freuen. Was Fleiß! — Verdienst von Dummköpfen! Nein, mein Stern wird schon noch leuchten! Mein seien die kühnen, raschen, kecken Eingebungen des Verstandes oder des Glückes, gleichviel! ‚Die Welt ist meine Auster, die ich mit dem Schwerte öffnen will'!

„Dieser Brief ist lang geworden! Er hat mir gut gethan, denn ich war entsetzlich verstimmt, als ich mich zum Schreiben niedersetzte. Jetzt hat es mir Vergnügen gemacht, an die verlorene Zeit zu denken, die hereingebracht werden muß, wenn ich Euch Alle wiedersehe. Wie viel Toaste, wie viel Lieder, wie viel Blicke aus schwarzen Augen! O! ja! das Alles ist mir Bedürfniß; und zu allem diesem flüstert mir eine leise, zarte Stimme zu: ‚Geld, Geld, und abermals Geld, Gabriel Varney!' Verdammt! — Geld müssen wir haben, das steht fest!

„Tout à vous

„Und ein Schnippchen für das steinerne Bild des Gouverneurs!

„Don Juan."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Noch mehr von Mrs. Joplin.

Eines Tages um die Mittagszeit, wurde der Hof, der sich des erhabenen Wohnsitzes Mr. Grabman's rühmen durfte, aus der unter Tags gewöhnlich dort herrschenden Ruhe durch die Erscheinung von zwei Männern aufgeschreckt, die augenscheinlich keine Bewohner des Ortes waren. Die schmutzigen, ungestalteten Bewohner, die vor ihren Thüren herumlungerten, rissen die Augen weit auf; und bei näherer Betrachtung des einen der Männer zogen sie sich hastig nach innen zurück. Darauf ließ sich in jenen Häusern ein Murmeln der Bestürzung und der Unruhe vernehmen. Ein Frettchen war im Bau — ein Gerichtsmann aus der Bowstreet war im Hofe! Die zwei Männer blieben stehen, sahen rings herum, gingen dann auf das altersschwarze, thurmartige Gebäude los und zogen die Glocke, welche den Insaßen des Parterrestocks zur Linken rief. Auf diese Aufforderung zeigte Bill, der Einbrecher, unvorsichtiger Weise sein volles Gesicht am vergitterten Fenster; er zog es mit staunenswerther Schnelligkeit zurück, aber doch nicht zeitig genug, um dem Auge des Bowstreetbeamten zu entgehen.

„Machet die Thür auf, Bill — Ihr habt nichts zu fürchten — ich habe keine Vorladung für Euch, auf Ehre. Ihr wißt, ich täusche nie. Warum sollte ich auch? Oeffnet sage ich!"

Keine Antwort.

Der Beamte klopfte mit seinem Stocke an das schmutzige Fenster.

„Bill! es ist ein Gentleman da, der Erkundigung halber zu Euch kommt und Euch dafür anständig bezahlen wird."

Bill erschien wieder am Fenster und schaute sehr behutsam durch die Stangen.

„Oh, da soll doch —, Mr. R—! Sie sind es? Was sagten Sie eben da von anständiger Bezahlung?"

„Daß Euer Zeugniß nöthig ist — nicht gegen einen Kameraden, guter Freund. Es geschieht Niemand ein Leid, und jagt Euch wenigstens fünf Guineen in die Tasche."

„Zehn Guineen!" sagte der Begleiter des Bowstreetbeamten.

„Sie sind ein Mann von Ehre, Mr. R—!" sagte Bill mit Nachdruck, „und ich setze in Ihre Worte keinen Zweifel. Nur herein, meine Herrn."

Damit zog er sich vom Fenster zurück und einige Minuten nachher ging die Thür auf und Bill bat mit einem superben Knix seine Gäste, in sein Zimmer zu treten.

Die Zwischenzeit hatte der Einbrecher benützt, alle Spuren der angenommenen Erziehungsmethode für seine hoffnungsvolle Nachkommenschaft zu entfernen. Die Jungen wurden in den Hausgang verwiesen, wo sie sich mit Nadelschieben unterhielten, und der Bowstreetbeamte gab ihnen im Vorbeigehen ein Paar freundliche Streiche auf die Wangen, zog einen Stuhl an den Tisch, wischte sich die Stirn und setzte sich, ganz wie zu Hause, nieder. Bill nahm alsdann selbst bedächtig Platz und ließ, indem er seine Jacke aufknüpfte, seine Gäste die Griffe von einem Paar Pistolen sehen. Mr. R—s Gesellschafter schien sehr wenig von dieser bedeutungsvollen Handlung ergriffen zu sein. Er heftete einen durchdringenden, festen Blick auf den Einbrecher, der, wie Bill nachher sagte, ihn ‚wie ein Bohrer eine Thür' durchdrang, zog seine Börse heraus, durch deren gestickte Maschen die Sovereigns lustig herausblinkten, legte sie auf den Tisch und sagte:

„Diese Börse gehört Euch, wenn Ihr mir sagt, was aus einem Weibe Namens Joplin geworden ist, mit der Ihr das Dorf *** in Lancashire im Jahre 18** verließt."

„Und," fügte Mr. R— hinzu, „der Gentleman wünscht das zu wissen, ohne irgend eine Absicht dem Weibe zu schaden. Es

wird ihr im Gegentheil nur von Nutzen sein, wenn Ihr uns mittheilt, wo sie ist."

„Nochmals auf Ihr Ehrenwort?" sagte Bill.

„Auf mein Ehrenwort."

„Nun gut, ich habe ein Herz in meinem Busen, und wenn ich dem Weibe, das ich geliebt — und mit der ich gelebt habe, etwas Gutes zuwenden kann — warum nicht?"

„Freilich, warum nicht?" sagte Mr. R—, „und da es uns von Wichtigkeit ist, zu erfahren, nicht nur, was aus Mrs. Joplin geworden, sondern auch was sie mit dem Kinde begonnen hat, das sie von *** mitnahm, so fangt beim Anfang an und erzählt uns Alles, was Ihr wißt."

Bill besann sich.

„Wie viel ist in der Börse da drinnen?"

„Achtzehn Sovereigns."

„Machen Sie zwanzig daraus — Sie winken — also zwanzig? abgemacht! Nun will ich am Anfang anfangen. Sehen Sie, einige Monate nachher gingen wir auseinander — d. h. Peggy Joplin und ich selbst — ich wurde nämlich in das Gefängniß von Lancester eingesteckt und verlor so die Person aus den Augen. Als ich herauskam und nach London ging — etwa sieben Jahre nachher — stieß ich plötzlich an der Ecke von Common Garden auf sie. „Wie, Bill!" sagte sie, „Wie, Peggy!" sagte ich und wir küßten einander herzlich. Wollen wir wieder zusammmenbleiben?" sagte sie. „Doch nicht!" sagte ich, „ich habe ein Weib genommen — ein gutes — die ihr Brod verdient, indem sie als Wittwe mit sieben kleinen Kindern betteln sitzt! Apropos Peg, was ist aus deiner jungen Brut geworden?" denn, wie Sie sagen, Sir, Peg hatte ein Kind, das ihr zur Pflege übergeben worden war. Gott, wie hatte sie's immer 'rumgepufft! „Die Brut!" sagte sie, wie toll lachend, o! die bin ich losgeworden, als du im Loche saßest, Bill!" „Und wie das?" fragte ich. „Nun, es war ein Weib da, die an St. Pauls Kirchhof bettelte — der log ich vor, ich sehe einen Bekann=

ten in der Entfernung; ‚halte die Puppe einen Augenblick', sagte ich, indem ich äußerst eilig that, ‚bis ich meinen Freund da unten gesprochen habe'. So hielt sie das Kind und ich sah es nie wieder — und es hatte Ende mit der Plackerei!" — „Aber werden sich die nicht nach dem Kinde erkundigen, die es dir gegeben haben?" — „Ach, nein," sagte Peg, „dazu haben sie mir es zu lange gelassen, und alles Geld war beim Teufel, und ein Maul zu füllen, ist in jetzigen Zeit schon schwer genug! — Thut eure Bälge zu andern Leuten." — „Gut," sagte ich, „wo hältst du dich gegenwärtig auf? Ich will einmal im Vorbeigehen, als alter Bekannter, bei dir vorsprechen." Sie bezeichnete mir sodann einen Ort in Lambeth, dessen ich mich aber nicht mehr genau erinnere, und wir haben dort manch' nettes Stück Arbeit miteinander ausgeübt."

„Und wo ist sie jetzt?" fragte Mr. R—s Begleiter.

„Ich weiß es nicht genau aber ich kann an sie kommen. Sehen Sie, als mein armes Weib starb, es wird nächste Weihnachten vier Jahre, und mir eine so artige Familie hinterließ, wie soll ich sagen, wie sie der alte König Georg mit seinem Stocke mit goldenem Kopfe auf der Terasse in Windsor vor sich hergehen hatte — von allen Größen und Altern bis zum Säugling im Arm herab (denn der Kleinste war kaum ein Jahr alt und mußte mit Löffelkost aufgezogen werden)! Was die Größern betrifft, die Sie nicht sehen, so geht es Ihnen auswärts gut, Mr. R—!"

Mr. R— lächelte bedeutsam.

Und Bill fuhr fort: „Wo bin ich doch stehen geblieben? Ach! als mein Weib starb, bedurfte ich Jemands, um für die Kinder zu sorgen, deshalb nahm ich Peg in's Haus. Aber guter Gott! Wie ging sie mit ihnen um — sie hat ein grausames Herz — nicht wahr, Bob? Bob ist ein gutes Kind, Mr. R—. Wie ich nun gerade daran dachte, sie mit Haut und Haar los zu werden, sagte ein Gentleman, der oben wohnt, ein Advokat, der mir eben meinen Hals gerettet hatte, indem er mein Alibi bewies, kurz Mr. R—, dieser Advokat sagte zu mir, ‚das ist ein ganz tüchtiges Weibsbild, Eure

Peg!' (denn Sie müssen wissen, er war oft auf Besuch hier, seit er den dritten Stock oben, Nr. 9 gemiethet hat) ,ich habe mit ihr gesprochen und erfahren, daß sie schon Krankenwärterin war. Ich habe einen Freund, dessen Onkel krank ist, könnt Ihr sie wohl entbehren Bill, daß sie ihm warte?' — ,Freilich kann ich's, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht', antwortete ich, und so packte Peg auf und zog ab."

„Und wie hieß der kranke Gentleman?" fragte Mr. R—s Gesellschafter.

Es war ein Mr. Varney, ein Maler, der in Clapham wohnte. Seitdem habe ich Peg aus dem Gesichte verloren; denn wir geriethen in Wortwechsel wegen der Kinder, und sie ist ein bösartiges Weib. Aber Sie können in Mr. Varney's Haus erfahren, wo sie sich aufhält, wenn er nicht inzwischen gestorben ist."

„Und hat dieses Weib stets den Namen Joplin beibehalten?"

Bill grinste: „So eine Gans war sie nicht — der Name stand für eine ehrbare Krankenwärterin zu oft in Ihrem schwarzen Register, Mr. R—; nein, sie nannte sich damals Martha Skeygs, nach dem Namen ihrer Mutter vor deren Verheirathung. Befehlen Sie noch etwas, Gentleman?"

„Ich weiß genug," sagte der jüngere Gast aufstehend; „hier ist die Börse und Mr. R. wird Ihnen noch weitere zehn Sovereigns zustellen. Leben Sie wohl."

Bill begleitete, unter überfließenden Komplimenten und Bücklingen seine Besucher hinaus und begann dann, in bester Laune, sich mit seinen Kindern herumzubalgen; kurz die ganze Familie war in einem Zustande ausgelassenster Freude, als die Thür aufflog und Grabman, seine Reisetasche in der Hand, mit Staub bedeckt und unrasirt, hereintrat.

„Ah! Nachbar! Ihr Diener — Ihr Diener — soeben wieder heimgekommen! Stets lustig — ich konnte mir's um das Leben nicht versagen, hereinzuschauen! Aber potz tausend, Bill! Sie sitzen ja im Glück!" und Mr. Grabman deutete auf einen Haufen

Sovereigns hin, welche Bill aus der Börse genommen hatte, um sie nachzuzählen und auf seinem Zeigefinger zu wägen.

„Ja," sagte Bill und strich das Gold in seine Hosentasche, „und wer denken Sie, daß mir diese Goldfische eingebracht hat? Wer anders als die alte Peggy, das Weib, das Sie nach Clapham gebracht haben."

„Gut, ich denke jetzt nicht an Peggy, Bill; ich möchte Sie nur fragen, was Sie mit Margarethe Joplin angefangen haben, als Sie schlauer Verführer sie von *** fortnahmen?"

„Ei, Freund! Peggy ist Joplin, und Joplin ist Peggy! Und für diese wichtige Neuigkeit habe ich all' die schönen neuen Bildnisse Sr. Majestät empfangen, Bills, meines Namensvetters, Gott segne ihn!"

„Verdammt," rief Grabman erschrocken aus, „der junge Bursche hat mir das Spiel schon wieder verdorben!" Und seine Reisetasche wieder zur Hand nehmend, stürzte er aus dem Hause, in der Hoffnung, wenigstens vor seinen Concurrenten in Clapham anzukommen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Schatten der Sonnenuhr.

Der folgende Morgen war ein sehr ereignißvoller für die Familie in Laughton; als ob er wüßte, was er bringen würde, brach er trübe und ohne Sonnenstrahl an; dicker Nebel bedeckte die ganze Landschaft und ein kalter, durchdringender Regen fiel raschelnd auf die gelben Blätter.

Madame Dalibard, ihre Schwäche vorschützend, verließ selten vor Mittag ihr Gemach, und Varney stand sehr unregelmäßig auf;

das Frühstück führte daher die Familie nicht zusammen, sondern Jedes nahm sein Mahl allein in seinem Zimmer. Percival, bei dem alle Gewohnheiten das Gepräge seines gesunden und einfachen Sinnes trugen, stand gewöhnlich früh auf, und an diesem Tage ging er, ungeachtet des Regens, bald fort, um dem Manne, der die Briefe von der Post nach Laughton besorgte, zu begegnen. Er hatte dasselbe in den letzten drei oder vier Tagen gethan, da er ungeduldig war, Neuigkeiten von seiner Mutter zu empfangen, und weil er ausgerechnet hatte, daß der Zeit nach nun ganz gut die erwartete Antwort auf sein Geständniß und seine Bitte angelangt sein konnte. Er traf den Boten unten im Parke, nicht weit von Guy's Eiche. An diesem Tage täuschte ihn seine Erwartung nicht. Der Briefsack enthielt drei Briefe für ihn selbst, zwei mit ausländischen Postzeichen — der dritte von Ardworths Hand. Er enthielt auch einen Brief für Madame Dalibard und zwei für Varney.

Indem er den Boten diese letzteren in's Herrenhaus bringen ließ, eilte Percival mit seiner eigenen Beute in die Tiefe des vor ihm liegenden Thals, und sich am Fuße von Guy's Eiche niederlassend, deren dichte Zweige den Regen nur in einzelnen traurigen Tropfen durchließen, eröffnete er zuerst den von der Hand seiner Mutter geschriebenen Brief und las Folgendes:

„Mein theurer, lieber Sohn!

„Wie kann ich dir die Aufregung beschreiben, in die mich dein Brief versetzt hat! Ach! das sind also die neuen Verwandten, die du aufgefunden hast! Ich bildete mir thörichterweise ein, du spieltest auf Jemand aus meiner eigenen Familie an, und besann mich hin und her, welche von meinen vielen Cousinen so deine Aufmerksamkeit gefesselt haben könnte. Das also sind die neuen Verwandten! Lukretia Dalibard — Helene Mainwaring! Percival weißt Du nicht — nein du kannst es nicht wissen — daß Helene Mainwaring die Tochter eines in keinem guten Rufe stehenden Mannes ist, eines Mannes, der (eines Betrugs in der Bank, bei welcher er

Theilhaber war, mehr als verdächtig) von seinem eigenen Vater verurtheilt sein Land verließ. Solltest du daran zweifeln, so darfst du nur in *** keine zehn Meilen von Laughton entfernt, nachfragen, wo der ältere Mainwaring wohnte. Frage dort, was aus William Mainwaring geworden ist! Und Lukretia — du weißt nicht, daß die letzte Bitte ihres sterbenden Onkels, Sir Miles St. John, war, sie möchte niemals das Haus, das er deinem Vater hinterließ, betreten. Nicht früher als nach meines armen Charles Tod erfuhr ich die genaue Ursache von Sir Miles' Unzufriedenheit, so gerecht sie auch war; da fand ich erst unter seinen Papieren den undankbaren Brief, welcher so schwarze Gedanken, so unweibliche Leidenschaften verrieth, daß ich für mein Geschlecht erröthete, als ich ihn las. Sollte es möglich sein, daß des armen, alten Mannes Bitte unerhört bleibe — daß jener verrätherische Fuß je deine Schwelle betreten, das grausame Auge, welches mit so barbarischer Freude die Verwüstungen des Todes auf dem Antlitze seines Wohlthäters las, an dem Herde verweilen könnte, an dem dein offenes, aufrichtiges Gesicht so oft meine Thränen weggelächelt hat, mir wäre es dann in der That zu Muthe, als ob eine Gewitterwolke über unserem Dache hinge. Nein! Wenn du die Nichte heirathest, muß die Tante aus dem Hause verbannt bleiben. Gott im Himmel! Und der Tochter von William Mainwaring, der Nichte und Mündel von Lukretia Dalibard, hast du deine treue Neigung geweiht — sie hast du dir unter allen Frauen zu deiner Gattin auserlesen! O! mein Sohn — mein geliebtes, mein einziges mir gebliebenes Kind — denke nicht, daß ich dich tadle, daß mein Herz nicht blute, währena ich dir dies schreibe; aber ich bitte dich auf meinen Knien wenigstens noch zuzuwarten — dieses Verhältniß nicht fortzusetzen, bis ich selbst wieder nach England kommen kann. Und was dann? Dann Percival verspreche ich dir, Helene mit unparteiischen Augen zu prüfen — mich so weit als möglich aller Eingebungen eines enttäuschten Stolzes und der Erinnerung an Fehler, die ihr nicht zuzuschreiben sind, zu entschlagen, und wenn ich sie dann finde, wie

du sagst und denkst, so will ich sie an mein Herz drücken und sie „Tochter" nennen. Bist du zufrieden? Wenn du es bist, so komme zu mir — komme sogleich und hole dir Trost von den Lippen deiner Mutter. Wie ich darnach schmachte bei dir zu sein, während du dies liesest — wie ich bei dem Kummer zittere, den ich dir so rücksichtslos verursache! Aber meine arme Schwester fesselt mich noch immer hier, ich wage nicht, sie zu verlassen, damit ich bei ihrem letzten Seufzer in ihrer Nähe sei. So komm denn, komm, wir wollen uns gegenseitig trösten.

„Deine liebende — ach wie sehr liebende — und besorgte Mutter

„Mary St. John.

Sorrent, 3. Oct. 1831.

P. S. Du siehst aus dieser Adresse, daß wir Pisa verlassen und der Anordnung unseres Arztes folgend hierher gereist sind; daher der unglückliche Verzug von einigen Tagen in meiner Antwort. Ach! Percival, der Schlaf wird mich fliehen, bis ich wieder Nachricht von dir habe!"

Lange, sehr lange dauerte es, bis St. John, stumm und überwältigt von der qualvollen Erschütterung, seine andern Briefe öffnete. Der erste war von Kapitän Greville:

„In was für eine Falle sind Sie gegangen, närrischer Junge? Daß Sie durch Ihre Unüberlegtheit in irgend eine Verlegenheit gerathen würden war vorauszusehen. Aber eine Verlegenheit für's ganze Leben, Sir — das ist ernsthaft! Doch, Gott segne Sie für Ihren Freimuth, mein Percival — Sie haben noch bei Zeiten an uns geschrieben — Sie haben noch genug von der alten Sitte behalten, um daran zu denken, daß die Einwilligung der Mutter zu der Verbindung eines jungen Mannes nöthig ist. Und Sie haben es uns möglich gemacht, Sie noch zu retten; nicht jede knabenhafte Neigung ist wahre Liebe. Doch anstatt zu predigen, werde ich Bes-

seres thun; anstatt Sie schriftlich auszuzanken, werde ich selbst kommen und Sie ausschelten. Mein Diener ist in diesem Augenblicke beschäftigt, meinen Mantelsack zu packen. Der Lohnbediente ist nach Neapel gegangen, um meinen Paß zu holen. Beinahe so bald als Sie Gegenwärtiges empfangen, werde ich bei Ihnen sein, und sollte ich einen oder zwei Tage später als die Post ankommen, so haben Sie Geduld; lassen Sie sich nicht weiter ein. Lassen Sie Ihr Herz brechen, wenn es sein muß, aber tasten Sie Ihre Ehre nicht an. Ich werde direkt nach Curzonstreet kommen. Adieu!

„H. Greville."

Ardworths Brief war kürzer als die andern, und zwar zum Glücke, sonst wäre er wohl ungelesen geblieben:

„Wenn ich nicht den Tag nach dem Eingange gegenwärtigen Briefes bei Ihnen erscheine, mein theurer Percival, was in der That sehr wahrscheinlich ist, so werde ich Ihnen als meinen Stellvertreter Jemand schicken, den Sie um meinetwillen freundlich aufnehmen wollen. Er wird mein Geschäft übernehmen, und alle die Geheimnisse aufklären mit denen, wie ich vermuthe, meine Correspondenz Ihre lebhafte Einbildungskraft ganz verwirrt haben wird.

„Für immer der Ihrige

„Gray's Inn." „John Ardworth."

Indeß war Percivals Einbildungskraft nur wenig mit den Geheimnissen von Ardworths Correspondenz beschäftigt. Sein Geist ging kaum auf den Sinn der Worte ein über die sein Auge mechanisch wegflog.

Und der Brief, welcher die Ankunft der Madame Dalibard in dem Hause, dessen Betreten ihr so feierlich verboten war, meldete, war unterwegs an seine Mutter; ja, er mußte sogar um diese Zeit schon beinahe in ihren Händen sein. Greville befand sich auf dem Wege; ja war vielleicht, da sein Brief von London befördert wor-

den war, an diesem Tage schon in Curzonstreet. Wie wünschenswerth war es, ihn zu sprechen, ehe er nach Laughton kam, ihn auf Madame Dalibards Besuch und auf Helenens Krankheit vorzubereiten; ihm die Lage auseinanderzusetzen, in der er sich befand und des alten Kriegers rauhes aber gemüthvolles Herz mit seiner Liebe und seiner Noth auszusöhnen! Er fürchtete das Zusammentreffen mit Greville nicht, er sehnte sich darnach. Er bedurfte eines Rathgebers, eines Vertrauten, eines Freundes. Seine Gäste plötzlich aus dem Hause zu schicken — unmöglich! Helene wegen des Vergehens ihres Vaters, oder wegen des Fehlers ihrer Tante (welcher Art derselbe auch sein mochte, da hierüber nichts Genaueres gesagt war) aufzugeben, das kam ihm nie in den Sinn! Und doch, hätte er, ehe er Helene sah, oder nachdem er sie erst einmal gesehen, erfahren, daß auf ihrem Namen ein Flecken ruhe, so würde ihn jene eigenthümliche Art von Stolz, die man ihn als einen Bestandtheil der Ehre selbst hatte kennen lernen, und die in der Achtung eines guten Namens, und in einem gewissenhaften Abscheu vor jedem Flecken auf seinem Wappenschilde bestand, belehrt haben, daß er, ohne seinem Namen etwas zu vergeben, wohl ein niedriggebornes und armes, nie aber ein mit einem Makel behaftetes Mädchen heirathen dürfe. Aber nun wurden alle Betrachtungen, die nur bei einer nicht verliebten Vernunft von Gewicht sind, von der jugendlichen Kraft einer Liebe verdrängt, welche gerade in jener Schmach einen Sporn für sich fand. Rein und unbefleckt strahlte das sternhelle Antlitz Helenens um so heiliger aus dem sie umgebenden Gewölke. Ein unaussprechliches und ritterliches Mitleid vermischte sich mit seiner Liebe und befestigte ihn in seiner Treue. Sie, die Arme, sollte für die Thaten Anderer büßen? Nein! Zu was nützte seine eigene Macht als Mann und seine Würde als Edelmann, wenn er gerade derjenigen, die seiner ohne Zweifel am meisten bedurfte, seinen Schutz nicht angedeihen lassen konnte. So ging Percival inmitten all' dieser Gemüthsbewegungen, fest und entschlossen, wenigstens was einen Punkt betrifft, dem Hause zu, während sein san-

guinisches Naturell schon wieder Hoffnung zu schöpfen begann, in dem Vertrauen auf die Liebe seiner Mutter und die Versprechungen, die sie in ihre Enthüllungen und Warnungen hatte fließen lassen, und endlich in der Ueberzeugung, daß man Helene nur sehen dürfe, um sich jedes Bedenkens zu entschlagen. Als er unerwartet auf die Terasse trat, begegnete er Varney, der mit einem offenen Briefe in der Hand, bewegungslos an der Balustrade lehnte. Varney war todtenblaß und es zeigte sich die Spur neuer und düsterer Erregung in den erschlafften Muskeln seiner sonst so festen und vollen Wangen. Aber Percivals Blick entging sein Aussehen, als er ihn ernst am Arme nahm, ihn mit sich in den Garten zog, und ihm nach einer peinlichen Pause sagte:

„Varney, ich bin im Begriffe zwei Fragen an Sie zu stellen, welche Sie mir wegen Ihrer genauen Bekanntschaft mit Madame Dalibard am besten beantworten können; wobei ich Sie jedoch aus in die Augen springenden Gründen um Discretion bitten muß. Werden Sie weder ihr noch auch Helene eine Andeutung von dem geben, was ich Ihnen jetzt sagen werde?"

Varney starrte unruhig auf Percivals ernstes Gesicht und gab das verlangte Versprechen.

„Erstens, wegen welchen Vergehens wurde Madame Dalibard aus ihres Onkels Hause vertrieben — hier aus Laughton? — Zweitens, in was besteht das Verbrechen, dessen Mr. Mainwaring, Helenens Vater, bezüchtigt wird?"

„In Bezug auf die erste Frage," sagte Varney, der seine Fassung wieder erlangte, „so glaube ich Ihnen schon gesagt zu haben, daß Sir Miles ein stolzer Mann war, und daß er in Folge der Entdeckung einer mädchenhaften Liebelei zwischen seiner Nichte Lukretia (nunmehr Madame Dalibard) und Mainwaring, der sie später um Helenens Mutter willen verließ, sein Testament änderte; ‚aus seinem Hause vertrieben' ist ein zu harter Ausdruck. Das ist Alles, was ich weiß. Was Ihre zweite Frage betrifft, so ist niemals ein Verbrechen William Mainwaring zugeschrieben. Er wurde ver-

dächtigt, mit dem Bankvermögen ungehörig gewaltet zu haben, aber er hat das nachgewiesene Defizit mit Aufopferung seines ganzen Vermögens vollständig gedeckt."

„Ist das die Wahrheit?" rief Percval freudig aus.

„Die einfache Wahrheit; aber wozu diese Fragen in diesem Augenblick? Ah! Sie haben auch Briefe erhalten, wie ich sehe — nun verstehe ich! Lady Mary gibt diese Gründe an, um ihre Einwilligung zu verweigern."

„Ihre Einwilligung hat sie nicht verweigert," antwortete Percival, „aber, soll ich es Ihnen gestehen? Doch Sie erinnern sich, daß ich Ihr Versprechen habe, Madame Dalibard durch die Mittheilung nicht zu verletzen und zu kränken: meine Mutter bezieht sich auf die oben erwähnten Gegenstände, und Kapitän Greville, mein alter Freund und Lehrer ist auf dem Wege nach England — er wird vielleicht morgen in Laughton ankommen."

„Ha!" sagte Varney erschrocken, „morgen! und was für ein Mann ist dieser Kapitän Greville?"

„Der beste Mann für eine Angelegenheit wie die meinige — mit einem liebevollen Gemüthe, aber kühl, durch und durch klug, der feinste Beobachter, der scharfsinnigste Menschenkenner — dem nichts entgeht. O! eine Zusammenkunft wird hinreichen, ihn von Helenens Unschuld und unvergleichlichen Vorzügen zu überzeugen!"

„Und morgen also, schon morgen kommt dieser Mann!"

„Das Einzige was ich fürchte — denn er ist etwas rauh und plump in seinen Manieren — ist seine erste Ueberraschung, und ich glaube, sein Mißvergnügen, die arme Madame Dalibard, deren Fehler, fürchte ich, größer waren als Sie glauben, in dem Hause zu sehen, aus dem sie ihr Onkel — dem ich in der That diese Erbschaft zu danken habe —"

„Ich verstehe — ich verstehe!" unterbrach ihn rasch Varney, „und Madame Dalibard ist die empfindlichste aller Frauen, ganz natürlich — so hochgeboren und so arm, so begabt und so hilflos.

Können Sie nicht schreiben, und diesen Kapitän Greville nur wenige Tage zurückhalten — bis ich irgend einen Vorwand finden kann, um unsern Besuch abzubrechen?"

„Aber mein Brief wird ihn kaum mehr erreichen; er wird heute in die Stadt kommen."

„So gehen Sie gleich nach der Stadt; Sie können dann noch heute spät in der Nacht, oder längstens morgen zurück sein. Das ist besser, als den Stolz einer Frau verletzen, der Sie nun einmal bedürfen, um eines freien und ungestörten Umganges mit Helene zu pflegen."

„Das dachte ich gerade auch; doch was für ein Vorwand?"

„Vorwand! tausend für einen! Jedermann, der bei einem solchen Besitzthume mündig wird, hat mit seinem Advokaten zu thun; oder warum nicht einfach sagen, Sie müßten nothwendig einen Ihrer Freunde sprechen, der gerade von Ihrer Mutter in Italien kommt? — Kurz, jede Entschuldigung reicht aus, keine ist beleidigend."

„Ich will augenblicklich anspannen lassen."

„Recht!" rief Varney aus; und sein Auge folgte dem sich entfernenden Percival mit einer Mischung wilden Frohlockens und ängstlicher Furcht. Alsdann kehrte er sich gegen das Fenster des Thurmzimmers, in dem Madame Dalibard schlief, und da er es noch immer zu sah, murmelte er einen ungeduldigen Fluch; aber während er das that, wurden die Läden langsam geöffnet und ein Diener, der aus dem Portale trat, näherte sich Varney mit der Botschaft, daß ihn Madame Dalibard binnen fünf Minuten zu sprechen wünsche, wenn er bis dahin die Güte haben wollte, zu ihr auf's Zimmer zu kommen. Noch ehe diese Zeit um war, befand sich Varney in dem Zimmer.

Madame Dalibard war auf und saß in ihrem Sessel; die ungewohnte Freude, welche aus ihrem Gesichte leuchtete, stand in grellem Contraste mit den düsteren Schatten auf der Stirn ihres Stiefsohns und dem nervösen Zittern seiner Lippen.

„Gabriel," sagte sie, als er sich ihr näherte, „mein Sohn ist gefunden:"

„Ich weiß es," antwortete er theilnahmlos.

„Sie! — Von wem?"

„Von Grabman."

„Und ich aus einer noch bessern Qelle — von Walter Ardworth selbst! Er lebt; er eilt, mir mein Kind wiederzubringen!" Sie reichte ihm bei diesen Worten einen Brief hin. Er dagegen gab ihr, nicht den in seiner Hand zerknitterten, sondern einen, den er aus dem Busen zog. Diese Briefe beschäftigten Beide und waren fast im gleichen Augenblicke zu lesen begonnen und beendigt.

Der von Grabman lautete folgendermaßen:

„Theurer Jason!

„Werfen Sie Ihren Hut in die Höhe und schreien Sie heisa! Endlich bin ich von Person zu Person, dem verlorenen Vincent Braddell auf die Spur gekommen. Er lebt noch! Wir können die Identität seiner Person vor Gericht nachweisen. Es bleibt mir kein Augenblick zu ferneren Einzelnheiten, wenn mein Brief noch mit der Post abgehen soll. Ich werde die nächsten zwei Tage dazu verwenden all' die verschiedenen Nachweise in folgerichtige Ordnung zusammenzubringen, welche Zusammenstellung ich Ihnen sodann zugehen lassen werde. Inzwischen bereiten Sie baldmöglichst meine Gebühren mit £ 5000 vor; meine Schnelligkeit verdient noch etwas mehr. Der Ihrige

Nicholas Grabman."

Ardworths Brief war nicht weniger zuversichtlich:

„Madame. — Gehorsam dem Auftrage eines sterbenden Freundes trug ich Sorge für sein Kind, und verheimlichte seine Existenz seiner Mutter — Ihnen. Bei meiner Rückkehr nach England war ich, wie ich nicht erst zu versichern brauche, meiner Pflegschaft nicht uneingedenk. Ihr Sohn lebt; und, nach reiflicher Ueberlegung,

habe ich mich entschlossen, ihn in Ihre Arme zurückzuführen. Ich wurde hiezu bewogen durch das, was ich von einem Vertrauten über die Aenderung Ihrer früheren Gewohnheiten, Ihren ehrenhaften Lebenswandel, Ihre betrübten Gesundheitsumstände und den großmüthigen Schutz hörte, den Sie der Waise meiner armen Base Susanna, und meines alten Freundes Mainwaring angedeihen ließen. Alfred Bradell selbst wird mir, wenn es ihm gestattet ist herabzusehen und meine Beweggründe zu erkennen, dieses Abweichen von seinen Anordnungen ganz sicher verzeihen. Durch welche Fehler Sie sich auch sein Mißfallen zugezogen haben mögen, sie sind vollständig abgebüßt worden. Und Ihrem nun zum Manne erwachsenen Sohne kann keine Gefahr mehr drohen, durch böses Beispiel verdorben zu werden, wenn er seine Mutter auf ihrem Krankenbette pflegt, oder ihre Buße erträglicher macht.

„Diese Worte lauten streng, aber Sie werden sie dem, der Ihnen Ihr Kind zurückgibt, verzeihen. Ich werde mir erlauben, Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen, um Ihnen die Beweise vorzulegen, die Sie über die Identität Ihres Sohnes vollständig beruhigen werden. Ich rechne darauf, Sie in Laughton zu finden. Inzwischen unterzeichne ich mich einfach mit einem Namen, in dem Sie den Angehörigen eines Zweiges Ihrer Familie und den Freund Ihres verstorbenen Gatten erkennen werden,

J. Walter Ardworth."

„Craven Hotel im October 1831."

„Nun! und Sie freuen sich nicht?" sagte Lukretia, mit Ueberraschung auf Varneys düsteres und gleichgiltiges Gesicht blickend.

„Nein! Die Zeit drängt; Sie können in dem Augenblicke, wo Sie Ihren Sohn entdecken, die Sicherstellung seiner Erbschaft versäumen; ich sehe, mitten in Ihrem Triumphe, das Newgategefängniß für mich sich öffnen! Denn Sie müssen wissen, auch ich habe Neuigkeiten erhalten — weniger erfreuliche als die Ihrigen. Dieser

verdammte Stubmore schreibt mir zur Antwort, er werde spätestens nächsten Monat gewiß in die Stadt kommen, und unmittelbar nach seiner Ankunft daran denken das Legat aus der Bank von England zu entnehmen und es auf eine ganz sichere Hypothek, die ihm bezeichnet worden, anzulegen. Wäre es nicht wegen unseres Projektes, so bliebe mir nichts übrig als Flucht und Verbannung."

„Ein Monat! Das ist eine lange Zeit. Glauben Sie, daß ich nun, wo mein Sohn gefunden ist, und zwar ein Sohn, wie John Ardworth (denn darüber kann kein Zweifel existiren, daß meine Vermuthung richtig war) mit dem Talente, den Grund zu der Macht zu legen, von der ich in meiner Jugend träumte, an deren Erlangung mich aber mein Geschlecht verhinderte: glauben Sie ich werde ihm einen Monat lang seine Erbschaft vorenthalten? Ehe der Monat zu Ende ist, sollen Sie die von Ihnen entzogene Summe ersetzen und, wenn es nöthig ist, die Verschwiegenheit Ihres Vermögensverwalters erkaufen können, entweder aus den von Ihnen versicherten Beträgen, oder aus den Einkünften von Laughton."

„Lukretia!" sagte Varney, dessen sonst lebhaft gefärbte Wangen bleifarben geworden waren, „was geschehen soll, muß sogleich geschehen! Percival St. John hat Antwort von seiner Mutter. Geben Sie wohl Acht!" und Varney erzählte kurz die Fragen die St. John an ihn gerichtet, die befürchtete Ankunft des Kapitäns Greville, die Gefahr eines so scharfen Beobachters, die Nothwendigkeit auf alle Fälle ihren Besuch abzukürzen, die Dringlichkeit, das Ende der Katastrophe schleunigst herbeizuführen.

Lukretia lauschte in bedeutungsvollem und ununterbrochenem Stillschweigen. „Aber," sagte sie endlich, „Sie haben St. John beredet, mit diesem Manne in London zusammenzutreffen, um für den Augenblick seinen Besuch abzuwenden! St. John wird morgen zu uns zurückkehren. Nun, wenn er Helene nicht mehr am Leben findet; — Gram tödtet den Trauernden zuweilen plötzlich!"

„Jedoch diese Eile, wenn auch nöthig, ist gefährlich. Nichts

in Helenens Befinden läßt auf natürlichem Wege einen plötzlichen Tod erwarten. Das Auffallende von zwei Todesfällen — zweier so jungen Personen — dazu Greville in England, wo nicht gar hier — wenn er rasch auf Untersuchung dringt, auf Nachforschungen, bei dem gegen Sie von früher herrschenden Verdacht — das gibt eine gerichtliche Untersuchung."

„Nun, und was kann denn entdeckt werden? Ich war es, die früher zurückschrak — ich bin es, die jetzt auf Eile dringt. Ich fühle mich wie in meinem Eigenthume in diesen Hallen. Ich möchte sie nun bis zum Grabe nicht mehr verlassen! Ich stehe am Herde meiner Jugend. Ich fechte für meine und meines Sohnes Rechte. Tod denen, die sich mir widersetzen!"

Eine gräßliche Energie und Kraft lag in dem Anblick der Mörderin, als sie so sprach; und während ihre Entschlossenheit der minder ausgebildeten Schurkerei Varneys Furcht einflößte, diente sie dagegen einigermaßen dazu, seine Besorgnisse zu mäßigen.

Während nun Beide die einzelnen Vorbereitungen zu ihren fluchwürdigen Plänen trafen, suchte Percival, indeß man seine Pferde anschirrte, die ihn bis zur nächsten Post bringen sollten, Helene auf, und fand sie in dem kleinen Zimmer, das er ihr als das ihre schon damals beschrieben und bestimmt hatte, als seine liebeerfüllte Phantasie ihr die Zukunft so reizend ausgemalt hatte.

Dieses Zimmer war ursprünglich für die Privatandacht der katholischen Frau eines seiner Vorfahren unter der Regierung Carls II. eingerichtet worden; und in einem Winkel, halb von einem Vorhange bedeckt, befand sich noch immer das heilige Bild, welches weder ein Protestant noch ein Katholik, wenn er aufrichtig von der Erhabenheit der heiligen Geschichte durchdrungen ist, ohne Rührung betrachten kann — das Kreuz mit dem sterbenden Heiland. Vor diesem heiligen Symbol stand Helene in tiefer Andacht. Sie kniete nicht (denn die Formen der Religion, in der sie erzogen, erlaubten ihr diese Art Anbetung vor einem von Menschenhand gefertigten Bilde nicht) aber man konnte in ihrem gleichzeitig von der

Begeisterung und der Demuth der Frömmigkeit bewegten Gesichte wahrnehmen, daß ihre Seele mit den Erinnerungen und den Hoffnungen erfüllt war, welche durch Jahrhunderte hindurch den Leidenden getröstet und den Märtyrer begeistert haben. Die Seele kniete vor dem Begriffe, wenn auch das Knie sich nicht vor dem Bilde beugte, indem sie die liebende Hoheit des Opfers und die reiche Erbschaft, die sich dem Glauben in der Erlösung eröffnete, in ihrem ganzen Umfange fühlte.

Der junge Mann hielt den Athem an, während er sie betrachtete. Er war gerührt und voll Ehrfurcht. Langsam drehte sich Helene nach ihm um und streckte ihm mit holdem Lächeln ihre Hand entgegen. Sie setzten sich schweigend in die verhängte Fenstervertiefung, und der trauervolle Charakter der Scene außerhalb, wo durch den nebligen Regen hindurch, die dunklen Cedern düster hindurchblickten, war Ursache, daß sie unwillkürlich näher zusammenrückten, mit dem Instinkt der Liebe, wenn die Welt rings herum dräut. Percival fehlte der Muth zu sagen, daß er komme um Abschied zu nehmen, wenn auch nur für einen Tag, und Helene ergriff zuerst das Wort.

„Ich kann nicht errathen, woher es kommt, Percival, aber ich bin erstaunt über die Veränderung, die ich in mir fühle — nicht in meinem Befinden, theurer Percival, ich meine in meiner Seele, und zwar seit den letzten paar Monaten, in denen wir uns kennen gelernt haben. Ich erinnere mich so gut an den Morgen, an welchem der Brief meiner Tante in meinem lieben Pfarrhause ankam. Wir kehrten vom Jahrmarkte zurück, und mein guter Pflegevater lächelte über meine Begriffe von der Welt. Ich war damals so munter, und leicht, und gedankenlos — jedes Ding zeigte sich mir in so heiteren Farben — ich glaubte kaum, daß es Sorgen gebe — ich vergaß, daß für jedes Leben ein Grab bereitet ist. Und nun ist mir's als wäre ich zu einem richtigeren Begriffe der Natur und des Zweckes unseres irdischen Daseins erwacht; nun scheine ich zu wissen, daß das Leben eine ernste und feierliche Sache ist. Ich bin aber

deshalb doch nicht weniger glücklich, Percival. Nein, ich denke vielmehr, daß ich kein wahres Glück kannte, bevor ich dich kannte. Ich habe irgendwo gelesen, daß der Sclave fröhlich ist, wenn er an seinem Feiertage seine schwere Arbeit nicht zu verrichten braucht; wenn man ihn aber frei macht, ihn erzieht, so verschwindet seine Fröhlichkeit, und der Tanz unter dem Palmbaume hat nichts Anziehendes mehr für ihn. Ist er aber deshalb weniger glücklich? — Gerade so ist's mit mir!"

„Meine süße Helene, ich würde ein fröhliches Lächeln von ehemals — das ursprüngliche, sorglose Lachen, das so natürlich von diesen rosigen Lippen ertönte, lieber haben, als dich mit diesem Zittern in deiner Stimme — mit diesen Thränen in deinen Augen von Glück sprechen hören."

„Aber Fröhlichkeit," sagte Helene gedankenvoll und in ihrer reinen poetischen Ausdrucksweise, „ist nur der leichte Eindruck des gegenwärtigen Augenblickes — mehr das Spiel unserer Laune; — Glückseligkeit aber scheint ein Vorgeschmack der Zukunft, der sich über alle Zeit und allen Raum ausdehnt."

„Du lebst also in der Zukunft, theure Helene, und hast demnach keine Besorgnisse wegen der Gegenwart. Nun, das gibt mir Trost! Nicht wahr, Helene, nicht wahr, die Zukunft wird unser sein!"

„Ja, sie wird unser sein — sicherlich — für immer und ewig!" sagte Helene mit tiefem Ernst, während ihre Augen unwillkürlich an dem Kreuze haften blieben.

In seinem jugendlichen Geiste und seiner weniger phantasiereichen Natur, begriff Percival die Tiefe der Schwermuth nicht, die in dieser Antwort lag: er nahm sie wörtlich und es war ihm, als ob ihm eine Last vom Herzen genommen wäre. Er küßte mit Entzücken ihre Hand und rief aus:

„Ja, sie soll bald — bald mein sein! Ich fürchte nichts mehr, da du hoffst. Du glaubst nicht, wie sehr mich diese Worte aufgeheitert haben, denn ich verlasse dich, wenn auch nur auf wenige

Stunden, und ich werde diese Worte immer wiederholen — sie werden in meinem Ohre, in meinem Herzen nachklingen, bis wir uns wiedersehen."

„Mich verlassen!" sagte Helene erbleichend und seine Hand stärker drückend. Das arme Kind empfand in seiner Nähe ein inneres Gefühl von Schutz.

„Aber höchstens auf einen Tag. Mein alter Lehrer, von dem wir so oft zusammen gesprochen haben, ist auf dem Wege nach England — vielleicht jetzt schon in London. Er hat einige unrichtige Vorurtheile gegen deine Tante — seine Weise ist derb und rauh. Es ist nöthig, daß ich ihn sehe, ehe er hierher kommt — du weißt, wie empfindlich der Stolz deiner Tante ist — ich muß ihn darauf vorbereiten, daß er sie hier trifft — du verstehst mich?"

„Was für Vorurtheile gegen meine Tante? Kennt er sie denn?" fragte Helene; und wenn überhaupt ein Gefühl wie Argwohn dieses reine unschuldige Gemüth berühren konnte, so verwirrte und beunruhigte sie jetzt dieses Gefühl gegen ihre strenge Verwandte, deren Arme sie nie umschlungen, deren Lippen nie von der Vergangenheit gesprochen, deren Geschichte für sie ein versiegeltes Buch gewesen war.

„Gerade weil er sie nie kannte, thut er ihr Unrecht. Irgend eine alte Geschichte von einer jugendlichen Unbesonnenheit — von der Unzufriedenheit ihres Onkels — was thut das jetzt?" sagte Percival sich vor einer Enthüllung scheuend, die Helene in ihrer Verwandten verwunden konnte. „In der Zwischenzeit, meine Theuerste, sei recht vorsichtig, vermeide diese nebelige Luft, bleibe ruhig zu Hause und unterhalte dich damit, süße Träumerei der Zukunft, Entwürfe zu machen, wie du diese alten Hallen verschönern willst, wenn sie und ihr unwürdiger Besitzer dein eigen sein werden. Gott segne dich! Gott beschütze dich, Helene!"

Er stand auf und mit jener edlen Ritterlichkeit der Liebe, welche um so mehr zarte Rücksicht gebot, als die Aufsicht, der seine Helene anvertraut war, fahrläßig ausgeübt wurde, enthielt er sich des Ab=

schiedskusses, nach dem sich seine Lippen sehnten, und der bei ihrem reinen Verhältnisse gefahrlos gewesen wäre. Aber als er noch zögerte, bewegte ein unwiderstehlicher Trieb Helenens Herz. Sie öffnete mechanisch ihre Arme und ihr Haupt sank auf seine Schulter. In dieser Umarmung verharrten sie einige Augenblicke schweigend, und ein Engel hätte ohne Tadel ihre Herzen durch die Stille schlagen hören können.

Endlich entwand sich Percival den Armen, welche ihren ersehnten Halt nur mit Widerstreben losließen — wie der Ertrinkende das einzige Brett auf der erbarmungslosen See losläßt. Sie hörte ihn die Treppe hinabeilen und einen Augenblick später das Rollen der Räder im Hofe; ein banges Gefühl der äußersten Verlassenheit, eines ewigen Beraubtsein, machte sie schaudern und erschrecken. Regungslos, wie in Stein verwandelt, stand sie da; da fühlte sie plötzlich etwas Warmes ihre Hand berühren — ein klagendes Wimmern zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; Percivals Lieblingshund vermißte seinen Herrn und hatte sich zu ihr, als seinem Zufluchtsorte, geflüchtet. Das bange Gefühl des Verlassenseins verschwand bei dieser bescheidenen Gesellschaft; sie setzte sich auf den Boden, nahm den Hund in ihre Arme und beugte sich, still weinend, über ihn herab.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mord schleicht wie ein Gespenst nach seinem Opfer.

Der Leser wird ohne Zweifel bemerkt haben, mit welch' vollendeter Kunst die Giftmischerin sich bis jetzt ihrer Beute genähert hatte. Der fernliegende und auf ausgesuchte Weise geheim gehaltene Plan trotzte jeder möglichen Entdeckung, gegen welche der

Scharfsinn geübter Schurkerei schützen konnte. Selbst zugegeben, daß die todtbringenden Kräuter die Art des Todes, den sie herbeigeführt, hätten verrathen können, daß durch ein bis jetzt unbekanntes Geheimniß in der Chemie das Vorhandensein von vegetabilischen Bestandtheilen, die bis jetzt allen Untersuchungen der erfahrensten Aerzte getrotzt, klar nachgewiesen worden wäre, so schien es doch nicht möglich, daß irgend ein Verdacht auf die Urheberin des Todes fallen konnte. Die Arzneien waren niemals Madame Dalibard überbracht, nie von ihrer Hand gereicht worden; nichts, was das Opfer je zu sich genommen, konnte der Tante zur Last gelegt werden. Der hilflose Zustand der Gelähmten, den Lukretia angenommen, verbannte jeden Gedanken sogar an ihre Fähigkeit sich zu bewegen. Nur in der Todtenstille der Nacht, wenn, wie sie glaubte, jedes menschliche Auge, das sie beobachten konnte, im Schlafe begraben lag, und dann noch in so dunkler Kleidung, daß sie ein Theil der Finsterniß selbst zu sein schien, und nicht einmal bei einem zufälligen Lichtstrahl, der etwa durch eine Ritze oder einen Laden hindurchbrach, von der allgemeinen Dunkelheit zu unterscheiden gewesen wäre, stahl sie sich in das Zimmer und goß den farb- und geschmacklosen Saft*) in den Morgentrank, der Stärke und Heilung bringen sollte. Wäre aber auch der Trank unberührt gewesen, wäre er vom Arzt untersucht, ja wäre selbst die unselige Beimischung entdeckt worden, so hätte sich doch sicher der Verdacht ganz wo anders hingewandt als auf die gelähmte und hilflose Verwandte, die ohne Unterstützung ihr Bett nicht verlassen konnte.

Und bis jetzt war das Gift so allmälig beigebracht worden — so gut hatte es den stufenweisen Fortgang einer natürlichen Krankheit dargestellt, daß sich ein Verdacht kaum in die Seele des argwöhnischsten Arztes einschleichen konnte; die moralische Ueberzeugung hätte denselben zurückgewiesen. Helene Mainwaring nur von Verwandten und Liebenden umgeben — sie sollte zur Rache auserlesen

*) Das berühmte neapolitanische Gift war ganz ohne Geschmack und Farbe.

sein, sollte ohne einen anscheinenden Grund das Opfer von Plänen werden, die keinen Gegenstand zum Zwecke hatten — wer konnte einen so widernatürlichen Gedanken fassen?

Aber nun sollte das langsame Verfahren bei Seite gelassen werden, die Schlange ringelte sich, um mit einem Sprunge auf ihre Beute zu stürzen. Es war schwer, wie Varney bemerkt hatte, einen plötzlichen Tod, auf den keine vorausgegangenen Symptome vorbereitet hatten, als Folge einer natürlichen Krankheit erscheinen zu lassen. Jedoch auch an diese Schwierigkeit hatte man zum Voraus gedacht; — in den Wechselfällen dieses verzweifelten Spiels war die mögliche Anwendung eines rascheren und plötzlicheren Streiches als man zuerst im Auge hatte, von so kaltblütigen und entschlossenen Rechnern nicht übersehen worden. Unter den tödtlichen Krankheiten, die uns, jung und alt, ohne das geringste Vorzeichen überfallen, ist der schreckliche Brustkrampf. Dem Arzte, der uns täglich besucht, entgehen häufig seine Ursachen und ebenso wenig ahnt er seine Nähe. Die Nachahmung oder künstliche Erzeugung dieser Krankheit, war eines der Meisterstücke teuflischer Kunst, die wir von Dalibard erwähnt haben. Die Ingredienzien dazu waren in Bereitschaft. Selbst auf den Fall einer ärztlichen Untersuchung, war bei dem verhängnißvollen Krankheitsanfall Rücksicht genommen, durch das Aussehen der Muskelsubstanz des Herzens, welches die vorhergehenden Gifte schon angegriffen hatten, wodurch seine Farbe blaß und seine Fibern schlaff geworden waren. Und obschon diese tödtliche Krankheit mehr im mittleren Alter als in der Jugend — mehr bei Männern als Frauen vorkommt, so gibt es doch in der medicinischen Praxis Beispiele genug, daß sie sich auch bei Personen von nervösem Temperament, die geistigen Aufregungen leicht zugänglich sind (ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts) gezeigt hat, um die Todtenschau auf „natürlichen Tod“ erkennen zu lassen.

So eine vollendete Teufelin jetzt Lukretia geworden war, und

so sehr auch ihre Entschlüsse durch die Entdeckung ihres Sohnes und ihre Ungeduld, ihn in seine verwirkte Erbschaft einzusetzen bestärkt worden waren, so wich sie doch Helenens Antlitz an diesem Tage aus; unter dem Vorwande von Uebelbefinden blieb sie auf ihrem Zimmer und ließ nur Varney vor, der sich von Zeit zu Zeit mit schleichendem Schritte und eingefallenem Gesicht zu ihr stahl, um ihren oder seinen Muth aufrecht zu erhalten. Und jedesmal, wenn er eintrat, fand er Lukretia mit Walter Ardworths offenem Briefe sitzend, wobei sie sich mit unnatürlicher Aufregung, die fast einer Geistesverwirrung glich, von dem grimmen und entsetzlichen Gegenstande, wozu er sie veranlaßte, ab- und Phantasien von Reichthum, Macht, Triumph und freudigen Weissagungen über den Ruhm, den ihr Sohn erwerben sollte, zuwandte. Er selbst sah nur den finstern Abgrund und schauderte; ihre Vision übersprang ihn, und lächelte über die Luftschlösser, die sie in ihren Gedanken jenseits desselben baute.

Nicht mißvergnügt darüber, an diesem Tage ihren Gedanken so allein überlassen zu sein, brachte Helene die Stunden bis zur Nacht zu. Und in was bestanden diese Gedanken? Wie in einigen natürlichen Krankheiten die Einbildungskraft einen höheren Flug nimmt, oder die Vernunft selbst eine durchsichtige Klarheit erhält, so mögen vielleicht auch die todtbringenden Kräuter eine Wirkung auf die feineren Organe des Gehirns ausgeübt haben; aber in der vollständigen Einsamkeit, in welcher der größere Theil des Tages vorübergegangen war, nahmen Helenens Träumereien einen erhabeneren Charakter an, als ihnen je bisher verliehen worden war. Selbst ihre Zärtlichkeit für Percival erhob sich weit sogar über das von jeher reine und edle Gefühl, mit dem sie sein Bild zuvor geliebt hatte; sie wurde unaussprechlich feierlich; sie hörte plötzlich und vollständig auf, sich mit Aussichten für dieses Leben zu beschäftigen. In einer Art Begeisterung oder Vision, schien seine Zukunft in ihren verschiedenen Abwechslungen von Gedanken und Handlung vor ihren Augen ausgebreitet; sie sah ihn in seinem thätigen Man-

nesalter — und als hinfälligen Greis; sie verweilte an seinem Todtenbette und hörte sein Grabgeläute. Aber selbst in diese dunklern Traumbilder mischte sich kein Kummer. Sie sah sich lebend bei ihm und doch vom Leben geschieden; nicht als eine Todte, sondern als Eine, die der Tod nicht erreichen könne; — ihn umschwebend, ihm zuflüsternd, ihn besänftigend, ihn erhebend und wie einer unauflöslichen Vereinigung entgegenharrend. Dann schien auf Augenblicke der Genius in ihr, welcher bis jetzt mit keiner hörbaren Stimme gesprochen oder einen passenden Wirkungskreis gefunden hatte, mit ihr als ein selbstständiges Wesen zu verkehren. Er wurde ein erkennbares und lebendiges Etwas; er durchdrang ihre Seele mit einer Sprache, nicht aus Worten, sondern aus wortlosen Melodien. Und auf dieser Musik schien sie Stufe um Stufe in die Höhe getragen zu werden, bis die Schöpfung gleich einer von einem Hügel gesehenen ungeheuren Landschaft zu ihren Füßen dalag und sie die Sphäre erkannte, welche der Genius zuvor nicht gefunden hatte.

Es war in der That, als ob eine Art von geistigem Magnetismus in der Athmosphäre läge, der jenes im Leben verborgene Leben hervorriefe, jene Welt fortwährenden Schlafes belebte, die uns Mesmers Schüler in einer begabten Somnambüle erblicken lassen. Eine wunderbare Poesie fluthete über dem Universum, ringsherum, unten und oben; und von dieser Poesie fühlte sie sich nicht als eine Stimme, sondern als ein Theil. Es war an jenem Tage, als ob jene besonderen Fähigkeiten, die bei der Unreife ihrer Jugend und Erfahrung nur ziellos hin und her geflattert hatten, plötzlich freigelassen wären; als ob sie einen Tag lang auf Erden kennen und fühlen könnte, was jene Kräfte, die Erben des Himmels, andeuten und vorhersagen; ihre Vereinigung von Verstand und Liebe, zart mit der Liebe des Cherub, mächtig mit der Erkenntniß des Seraph — so rein und doch so vollkommen in ihrer unaussprechlichen Wonne — so voll Hoffnung, daß sie aller Sorge trotzen — so stark im Gefühl ihrer Lebenskraft, daß die Falschheit der nicht vor-

handenen Sache, genannt T o d, wie durch eine Offenbarung klar wurde!

Allmälig, als die Nacht sich auf die Erde senkte, wich diese Entzückung, wenn man sie so nennen darf, ein Gefühl der Erschöpfung folgte ihr, dann eine unbeschreibliche Melancholie. Als sie das Zimmer verließ, in welchem Percival von ihr weggegangen war (und in dem sie den größten Theil des Tages zugebracht hatte) um sich zur Ruhe zu begeben, blieb sie unwillkürlich stehen; kaum wissend, was sie that, schob sie den Vorhang vom Fenster hinweg, und schaute lange und sehnsüchtig auf die Scene unterhalb. Der Regen hatte aufgehört — die Wolken waren vom Himmel verschwunden. Der Garten und der Lustwald jenseits erschienen blaß, und unterschieden sich nur undeutlich im ruhigen Sternlichte. Ihr Auge verweilte traurig auf der Terrasse, wo sie so oft mit ihrem jungen Geliebten gesessen — traurig, ohne zu wissen warum. Da, sich vom Fenster zurückziehend, haftete ihr Blick zögernd auf dem kleinen Zimmer, als ob sie sich zur ewigen Erinnerung, jedes einzelne Hausgeräthe merken wolle. Langsam bewegte sie sich endlich hinaus und noch immer nur mit Zögern voranschreitend, schien sie ihrem Gedächtnisse jede Stelle, an der sie vorüberging, einprägen zu wollen. So gleitete sie den Corridor entlang, und an der Thür ihrer Tante stehen bleibend klopfte sie leise an; eine hastige und verstörte Stimme hieß sie eintreten; sie kam herein, mit ihrem süßen, liebevollen Blick, und ergriff Lukretia's Hand, welche vor der Berührung zurückwich. Indem sie sich über jene finstere Stirn herabbeugte, sagte sie einfach, aber mit einem Tone, der für Lukretia's Ohr wie ein Befehl erklang: „Lassen Sie mich diese Nacht Sie küssen!" und ihre Lippen drückten sich auf jene Stirn. Die Mörderin schauderte und schloß ihre Augen; als sie sie wieder öffnete, war der Engel, der sie besucht, verschwunden.

Die Nacht rückte stets weiter vor, bis zu jenen Stunden, deren erste wir schon dem Morgen zuzählen, obgleich es noch vollständig dunkel ist. Mondstrahl und Sternenstrahl brachen durch die Fen-

ster, schüchtern und feenhaft, wie in jener Nacht, wo die Mörderin jung und schuldlos — wenigstens in der That, nicht in ihren Gedanken — in dem medizinischen Werke die Stunden ausrechnete, die ein menschliches Leben noch zwischen ihrer Leidenschaft und seinem Ende verbringen konnte. Längs der Treppen, durch die Halle zog die Lichtmasse — geräuschlos, still und klar, wie die Urtheile Gottes, inmitten der Dunkelheit und den Schatten menschlicher Schicksale. Nur in einem Zimmer schlossen die dicht zusammengezogenen Vorhänge alle Strahlen aus bis auf einen einzigen, und dieser Strahl kam herein, wie der Lichtstrahl aus einer Laterne, wie der von einem Auge zurückgeworfene Strahl — wie im Auge erschien er wachsam und fest durch die Dunkelheit: er schoß längs des Fußbodens hin und reichte bis zum Bette.

Plötzlich ließ sich in der tiefen Stille ein seltsamer und schrecklicher Ton hören — es war das Heulen eines Hundes! Helene fuhr aus dem Schlafe auf. Percivals Hund war ihr in das Schlafzimmer gefolgt und hatte sich, dankbar für ihre Freundlichkeit, am Fuße ihres Bettes niedergekauert. Nun war er am Kopfkissen, sie fühlte sein Herz gegen ihre Hand schlagen; er zitterte; sein Haar sträubte sich in die Höhe, und sein Heulen verwandelte sich in ein gellendes Bellen des Schreckens und Zorns. Bestürzt blickte sie rings herum: plötzlich zog zwischen ihr und dem Strahl aus der Spalte, etwas formlos Dunkles vorbei und war verschwunden! So unkenntlich, so ohne Umriß, daß es keinem lebenden Wesen glich; gleich einer Wolke, gleich einem Gedanken, gleich einer Ahnung, dunkelte es auf und verschwand. Das Mädchen murmelte ein Gebet; und der Strahl, nicht mehr länger verdunkelt, schien mit melancholischem Lächeln auf ihr zu verweilen. Der Hund leckte ihr Gesicht und gleichsam zu seiner Erleichterung einen tiefen Seufzer ausstoßend, legte er sich wieder zum Schlafen zurecht. Sie horchte, aber Alles war still — sie blickte umher, aber nichts außer dem schmalen, schiefen und ruhigen Strahl war zu sehen; ihre Furcht wich, sie dachte, was sie gesehen, sei nur eine Täuschung der Sinne

zwischen Schlafen und Wachen gewesen, und in dem Muthe und dem Vertrauen der Unschuld, schlossen sich ihre Augen zu träumen — vielleicht von Glück und Liebe.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Bote eilt — der Spion fliegt.

Gegen Abend des folgenden Tags saß ein ältlicher Gentleman in dem Kaffezimmer eines Hotels in Southampton, mit Schreiben beschäftigt, während der aufwartende Kellner bemüht war, den Draht zu lösen, der den schäumenden Geist in einer Flasche Sodawasser gefesselt hielt. Es lag etwas im Anblicke des alten Herrn und ebenso im Tone seiner Stimme, das Achtung einflößte; der Kellner hatte die andern Tische ihrer neuesten Zeitungen beraubt, um sie vor ihm auszubreiten. Er war eben mit dem Boot von Havre angekommen, aber selbst die Zeitungen hatten auf ihn nicht die Anziehungskraft ausgeübt, welche sie gewöhnlich bei dem Engländer, der in sein bewegtes Vaterland zurückkehrt, hervorbringen, das sich, zu seinem Erstaunen, während seiner Abwesenheit ziemlich wohl befunden hat.

Wir benützen das uns eingeräumte Privilegium, während er schreibt, über die Schulter zu sehen.

„Hier bin ich endlich, theure Lady Mary, in Southampton, eine kurze Fahrt von der alten Halle entfernt! Eines von Galignanis Journalen, das ich auf dem Wege zwischen Marseille und Paris fand, benachrichtigt mich unter der Rubrik: ‚Bewegungen in der vornehmen Welt‘, daß ‚Percival St. John, Esq. nach seinem Landsitz in Laughton abgereist ist‘. Gemäß meiner gewöhnlichen

Taktik gerade auf das Schlachtfeld zu rücken, brach ich direkt nach Havre auf, anstatt von Calais aus abzugehen, und ich denke, ich werde unsern jungen Herrn im Treffen mit Hasen und Feldhühnern finden. Sehen Sie, das ist schon ein gutes Zeichen, daß er sich von London trennen kann. Fassen Sie Muth, meine werthe Freundin. Ist Percival wirklich getäuscht und betrogen worden — wie ihr Mütter euch so leicht einbildet — so verlassen Sie sich auf einen alten Soldaten, daß er den Feind in die Flucht schlagen, und die Kriegslist entdecken wird. Ist aber in der That das Mädchen so wie er es beschreibt und wofür er es hält — unschuldig, ohne Verstellung und seiner Neigung werth — o, dann stelle ich mich selbst, mit Ihrem eigenen guten Herzen, an seine Seite. Ich möchte nie die Gefahr laufen, eines Mannes ganzen Lebenslauf zu zerstören, indem ich mich muthwillig seiner Neigung widersetzte. Aber darin sind wir ja einer Ansicht.

„In wenig Stunden werde ich bei unserem lieben Jungen sein, und sein ganzes Herz wird sich dann so klar und offen darlegen, als wenn es noch unter seiner ehrlichen blauen Midshipmansjacke schlüge. In ein oder zwei Tagen werde ich ihn veranlassen, mich in die Stadt mitzunehmen, und mich bei der ganzen Sippschaft einzuführen. Dann werde ich den Fortgang melden. Bis dahin ein Lebewohl! Freundliche Grüße an Ihre arme Schwester. Ich denke, wir werden einen milden Winter bekommen. Bis jetzt noch kein warnendes Zeichen vom alten Rheumatismus.

„Stets Ihr ergebener alter Freund

„und preux chevalier

„H. Greville."

Der Kapitän hatte seinen Brief beendigt, schlürfte sein Sodawasser und war im Begriffe seinen Brief zu siegeln, als er eine Postkutsche außerhalb rasseln hörte. In der Meinung, es sei die, die er bestellt, ging er an das offene Fenster nach der Straße; aber die

Chaise war mit Reisenden besetzt, welche nur anhielten, um die Pferde zu wechseln.

Etwas überrascht und nicht ohne Verdruß — denn der Kapitän hatte nicht darauf gerechnet, Gesellschaft in dem Herrenhaus zu finden — hörte er einen Reisenden nach der Entfernung von Laughton fragen. Das Gesicht des Fragenden war ihm nicht bekannt. Aber indem wir den würdigen Kapitän verlassen, der sich bei dem Wirthe, ohne gehörige Auskunft erhalten zu können, nach ihm erkundigt hatte und dann auf schnelle Besorgung seines Wagens drang, wollen wir die Reisenden auf ihrem Wege nach Laughton begleiten. Es waren nur zwei — die richtige Besetzung einer Postchaise — und Beide gehörten dem stärkeren Geschlechte an. Der ältere von ihnen war ein Mann von mittleren Jahren, der aber durch das Treiben und Wirken eines aktiven Lebens schon beinahe zum Aussehen eines alten Mannes vorgerückt war. Aber es zeigte sich noch genug Feuer in seinem lebhaften, dunklen Auge, und jene quecksilberne Jugendlichkeit des Charakters, welche bei einigen glücklichen Constitutionen, Jahren und Sorgen zu trotzen scheint, erwies sich bei ihm in jenem lebhaften Spiel der Gesichtszüge und in einer so außerordentlichen Beweglichkeit, als nur der enge Raum des Gefährtes und die Lage des Reisenden gestattete. Der jüngere Mann, bei weitem ernster von Ansehen und gesetzt in seinem Betragen, lehnte sich mit übereinandergeschlagenen Armen in eine Ecke des Wagens und hörte seinem Begleiter mit achtungsvoller Aufmerksamkeit zu.

„Dr. Johnson hat sicher Recht — ein wahres Vergnügen, in einer gut bespannten englischen Postchaise zu sitzen! Viel angenehmer als ein Palanquin: »Post equitem sedet atra cura« kann nur für solche abgeschundene Miethsgäule gelten, wie der alte Horaz gekannt haben mag. — Die schwarze Sorge sitzt nicht hinter englischen Postpferden, nicht wahr, mein Junge?" Während er das sagte, hatte der Gentleman das Wagenfenster zweimal herabgelassen und wieder hinaufgezogen.

„Indeß," fuhr er fort ohne auf die kurze, gut launige Erwiderung seines Reisegefährten zu achten, „es ist doch ein ängstliches Geschäft, das wir vor uns haben. Ich fühle mich nicht beruhigt in meinem Gewissen. Des armen Braddell's Instructionen waren sehr genau und ich umgehe sie. — Es geschieht auf deine Verantwortlichkeit, John!"

„Ich übernehme sie ohne Zögern. Keiner der Gründe für solch' eine strenge Befolgung ist nun noch vorhanden, und ist die Strafe nicht groß genug, in dem gehofften Sohn einen —"

„Arme Frau!" unterbrach ihn der ältere Gentleman, in welchem wir den soi-disant Mr. Tomkin erkannt haben werden, „wahr, in der That — zu wahr. Wie gut erinnere ich mich des Eindrucks, den Lukretia Clavering zuerst auf mich hervorbrachte — und sie mir nun als einen erbärmlichen Krüppel zu denken! Beim Jupiter, du hast Recht, Sir! Fahr' zu, Postillon — rasch, rasch!"

Hier trat ein kurzes Stillschweigen ein.

Der ältere Gentleman legte plötzlich seine Hand auf seines Gefährten Arm.

„Was du doch für einen ausgebildeten Scharfsinn — für ein unermüdliches Nachforschen gezeigt hast! Was hätte ich in dieser Sache ohne dich beginnen können? Wie oft hat mich diese geschwätzige Mrs. Mivers mit Becky Carruthers und der Kinderklapper und St. Pauls gepeinigt und auch nicht der geringste Verdacht kam mir bei; bei dir reichte ein einziges Wort hin — und dann dieser gefühllosen, alten Joplin nachzuspüren von Ort zu Ort, um sie zuletzt als Magd im Hause von Mrs. Bradell selbst zu finden! Wunderbar! Ha, Junge, du wirst dem Stande der Rechtsgelehrten und deinem Lande Ehre machen. Und für was für einen hartherzigen Bösewicht mußt du mich halten, daß ich dich so lange verlassen konnte!"

„Mein theurer Vater," sagte John Ardworth zärtlich, „Ihre jetzige Liebe entschädigt mich für Alles. Und soll ich mich nicht eher darüber freuen, die Geschichte von der Schande einer Mutter

nicht eher erfahren zu haben, als bis ich sie am Herzen des Vaters halb vergessen konnte?"

„John," sagte der ältere Ardworth mit erstickter Stimme, „ich sollte eigentlich verdammt sein, mein ganzes Leben Sackleinwand zu tragen, daß ich dir eine solche Mutter gegeben habe. Wenn ich bedenke, was ich durch meine gewöhnliche Sorglosigkeit bei verwickelten Geldangelegenheiten zu leiden hatte (irritamenta malorum, wahrhaftig!), so bleibt mir nur der eine Trost, daß mein geduldiger, wackerer Sohn frei von meinem Laster ist. Du kannst nicht glauben, welch' ein grundsätzlich guter, ehrbarer Junge ich in deinem Alter war, aber ach, wie wahr sagte ich eines Tages in Laughton zu meinem armen Freunde, William Mainwaring, (ich erinnere mich dessen jetzt) ‚Vertraue mir Alles eher an, als eine halbe Guinee!' Ja, Freund, dieser Fehler brachte mich in schlechte Gesellschaft — brachte mich in Berührung mit der Tochter meines Wirthes in Limerick. Ich verliebte mich und heirathete (denn, trotz aller meiner Fehler, war ich kein Verführer, John). Ich machte übrigens meine Heirath nicht bekannt, wozu auch? Meine Verwandten hatten sich bereits von mir losgesagt. Du kamst zur Welt, und so ein gehetzter armer Teufel ich war, so vergaß ich Alles an deiner Wiege. Damals verließ mich in der Mitte meiner Trübsale jenes undankbare Weib, was mich auf den Glauben führte, es sei nicht m e i n Sohn gewesen, den ich geküßt und gesegnet hatte. Ach! nur in diesem Glauben konnte ich dich verlassen, wie ich es gethan habe! Und gerade in der Kindheit hattest du nur die Züge deiner Mutter. Später, als der Tod der Ehebrecherin mich frei machte und ich viele Jahre nachher in Indien wieder heirathete und mich neue Bande fesselten, wurde mein Herz noch härter gegen dich. Ich entschuldigte mich selbst damit, daß ich dich versorgt wußte, und daß du durch einen bessern Führer, als mich, zum Guten gelenkt würdest. Aber als durch den wunderbarsten Zufall der Welt der nämliche Priester, der deiner Mutter, die eine Katholikin war, auf dem Todtenbette das Glaubensbekenntniß abgenommen, nach Indien kam, und mich

trotz meines veränderten Aeußern (denn ich war ihm von Limerick aus bekannt) wieder erkannte, so versicherte er mich, den letzten Verfügungen seines Beichtkindes gehorchend, daß du mein Sohn seiest. Da, o! John, da, glaube mir, eilte ich auf den Flügeln der Reue nach England zurück! Und ich liebe dich, Junge! Ich habe in Madras drei Kinder, jung und schön, von einer Frau, die nun im Himmel ist, zurückgelassen, Kinder, die mich nie gekränkt haben, und, bei meiner Seele, John Ardworth, ich liebe dich mehr als sie!"

Des Vaters Haupt sank auf des Sohnes Brust herab, als er sprach; dann, seine Thränen aus den Augen wischend, fuhr er fort:

„Ach! warum wollte mir Braddell nicht, wie ich vorgeschlagen, gestatten, seinen Sohn derselben Pflege zu übergeben, der ich meinen eigenen anvertraute; aber seine Bigotterie bethörte ihn; ein Geistlicher der Hochkirche, das war in seinen Augen schlimmer als ein Atheist! Mir blieb keine Wahl, als das Haus der Heuchlerin. Aber ich hätte nach England kommen, Gläubigern und Allem Trotz bieten sollen, als ich von dem Verlorengehen des Kindes hörte; aber ich war mitten im Gelderwerbe, im Verdienste, in der Wiedererlangung des verschwendeten Vermögens; und — was hilft späte Reue! Und — und da ist ja die Wohnung, der Park, die alten Bäume! Armer Sir Miles!"

In der Zwischenzeit war in Laughton Alles in größter Bestürzung. Am frühen Morgen war Helene von ihrem Mädchen in vollkommenster Bewußtlosigkeit gefunden worden. Aus dieser war sie unter den stärksten Krämpfen in der Gegend des Herzens erwacht. Madame Dalibard, von dem Anfalle, der ihre Nichte betroffen, unterrichtet, zeigte große Aengstlichkeit und Furcht. Varney selbst ritt fort um Dr. Simmons, den Hausarzt, aufzusuchen. Als der Doctor ankam, machte er kein Hehl aus seiner ernstlichen Besorgniß — die Symptome waren ohne Zweifel jene des Brustkrampfes. Die gewöhnlichen Mittel wurden schnell angewandt und verschafften

eine Linderung der Schmerzen, was auf eine kurze Zeit Hoffnung gab; aber vor neun Uhr wiederholten sich die Krämpfe mit erneuter Heftigkeit. Madame Dalibard enthielt sich zuerst, in das Krankenzimmer zu gehen; aber nach einer kurzen, geheimen Besprechung mit Varney, die dafür galt, ihr die zunehmende Heftigkeit der Krankheit zu melden, ließ sie sich in ihrem Stuhle an das Bett ihrer Nichte rollen; und ihr farbloses Gesicht, mehr dem einer Todten als einer Lebenden ähnlich, ihr beharrliches Schweigen, das nur durch schnell hingeworfene Fragen unterbrochen wurde, die sie herausstieß, während ihr Auge ängstlich dem des Arztes folgte, machte, daß sich die Sympathie der Zuschauer zuweilen zwischen ihr und der immer schwächer werdenden Nichte theilte.

Varney wartete außerhalb; er ging im Corridor auf und ab, betrat zuweilen das Krankenzimmer auf einen Augenblick, und begann dann wieder seinen schildwacheartigen Gang. Die Diener liefen durch Gallerie, Halle und Zimmer, oder flüsterten, in Gruppen zusammenstehend, miteinander — die ganze stattliche Haushaltung war desorganisirt. Das Mitleid mit Helene — die ungemeine Sympathie für Percival ergriff selbst die niedrigsten Diener. Sogar die Küchenjungen versammelten sich oben an den Treppen oder schlichen zum Eingange des Corridors. Pferde standen gesattelt, Reitknechte parat, falls neue Berathungen nöthig, oder nach neuen Arzneien geschickt werden sollte. Mitten in dieser Unordnung wanderte Beck, den man schon Morgens nach einem andern Arzte (der unglücklicherweise nicht zu Hause war) ausgesandt hatte, durch den Corridor, oder stand, selbst von Varney nicht bemerkt, nahe an der Schlafzimmerthür. Endlich, kurz nach neun Uhr, hielt Varney eine der in das Zimmer eilenden Frauen an und sagte zu ihr: „Sagen Sie der armen Madame Dalibard, sie möchte auf einen Augenblick herauskommen: das Schauspiel wird zu angreifend für sie. Ich habe gerade an ein neues Mittel gedacht; ich lasse sie bitten, sie möchte sich in ihr eigenes Zimmer zurückrollen lassen; ich möchte dort mit ihr sprechen." Die Frau nickte zustimmend und trat hinein.

Varney, als er sich herumdrehte, bemerkte jetzt erst Beck und sagte mit rauhem Tone:

„Was hast du hier zu thun? Warte unten, bis man dich ruft.“

Beck zupfte an seiner Vorderlocke und kehrte um, aber nicht in der Richtung der Haupttreppe, sondern gegen die von den Dienstboten benützte, mit der ihn seine Ortskenntniß im Hause bekannt gemacht hatte. Um diese Hintertreppe zu erreichen, mußte er an Lukretias Zimmer vorbei; die Thür stand halb offen; Varney's Gesicht war gerade davon abgewandt. Beck athmete schwer auf, sah sich rings um, schlich dann hinein und war im Nu hinter den Falten der hängenden Tapeten.

Bald darauf wurde der Sessel, in welchem Madame Dalibard saß (ihre Gestalt war ungewöhnlich aufrecht, der Ausdruck ihrer Physiognomie übernatürlich verschlossen und streng) von Varney selbst in das Zimmer gerollt. Während Varney die Thür sorgfältig verschloß und den Schlüssel herumdrehte, sprach er leise und mit unterdrückter Leidenschaft:

„Haben Sie Ihren Muth verloren? Ist Ihr Geist auf der Wanderschaft? Ich habe Sie schon bei ebenso furchtbaren Anläßen gesehen, wo weniger zu gewinnen stand; aber so habe ich Sie nie zuvor gesehen!“

Lukretia's Lippen bewegten sich und sie griff mit der Hand nach der Stirn mit zuckenden Fingern, als ob sie einen Flecken dort wegwischen wollte. „Es ist der Kuß hier!“ murmelte sie, „der Kuß brennt!“ Dann sagte sie, mit Anstrengung einen Theil ihrer gewöhnlichen Fassung wieder erlangend: „Ueber was beschweren Sie sich! Die Sache ist ja geschehen! Sie küßte mich vergangene Nacht; aber ich las ihres Vaters Betheuerungen von Liebe und Treue wieder durch — dann las ich wieder den Brief, der mir die Entdeckung meines Sohnes meldet; und ich mischte das Gift mit fester Hand! Ich stahl mich hinein! Das Licht kam von Gottes Himmel — es war Gottes Auge! Und der Hund heulte wie beim

Besuche eines dem Grabe Entstiegenen — eines Feindes aus der andern Welt! Und sie schreckte aus dem Schlafe auf. Nun — was thut's! — Heute Nacht wird ihr Schlaf gesünder sein."

„Ermannen Sie sich — raffen Sie sich auf!" rief Varney aus, ihren Arm fast rauh erfassend. „Bedenken Sie, wie viel wir noch vorzubereiten — wie viel wir noch zu thun haben! Percival kommt zurück — vielleicht dieser Greville? Percival! Geben Sie mir das Mittel für ihn! Den Schlüssel! — Den Schlüssel!"

„Genug des Mordes für einen Tag —"

„Dann ist dieser Mord so vergeblich für sie wie für mich geschehen. Denn wenn wir nicht den ersten Anlaß von des Knaben Schreck und Schmerz ergreifen, welche andere Gelegenheit wird sich uns bieten, einen plötzlichen Tod wahrscheinlich zu machen? Ihren Sohn — und Sie werden ihn bald in Ihre Arme schließen — wollen Sie ihn als Bettler oder als Herrn von Laughton begrüßen!"

Lukretia stand bei diesen Worten plötzlich von ihrem Sitze auf, ging rasch auf ihren Schreibtisch zu, schloß ihn auf und nahm das unheilvolle Kästchen heraus; dann öffnete sie es, kehrte zum Tische zurück und setzte sich ruhig vor dasselbe hin, indem sie Varney aufforderte, sich ebenfalls zu setzen. Nachdem dieses geschehen, beschäftigten sie sich einige Augenblicke stillschweigend mit dem Inhalte.

Als die Auswahl getroffen war, und Varney das Gift bei sich verborgen hatte, näherte er sich dem Feuer in dem Kamine und bließ die glimmenden Kohlen zu einer Flamme an.

„Und nun," sagte er mit seinem eisigen, ironischen Lächeln, „können wir diese nützlichen Hilfsmittel vielleicht für immer verabschieden. Obschon Walter Ardworth, indem er Ihren Sohn zurückbringt, uns von dieses Sohnes kindlicher Zuneigung abhängig macht, und ich wohl wenig aus dieser Erbschaft zu hoffen habe, zu deren Sicherung ich mein Leben gewagt habe und es nochmals wage, so vertraue ich doch Ihrem Einflusse, den Sie noch stets über Andere

erlangt haben. Ich nehme es für sicher an, daß, wenn diese Hallen einmal Vincent Braddell gehören, wir weder Gold noch diese blassen Mittel mehr nöthig haben werden. Mögen also diese stummen Zeugen unserer Handlungen vergehen! Die Elemente, die wir unserem Willen gebeugt hatten! Kein Gift soll in unserem Besitze gefunden werden! Feuer, vernichte deine vernichtenden Kinder!"

Nach diesen Worten warf er den Inhalt des Kästchens in den Kamin und trat mit seinem Fuße darauf. Eine bläuliche Flamme schoß in die Höhe, die sich in zahllose Funken auflöste und dann erstarb.

Lukretia beobachtete ihn, ohne ein Wort zu sprechen.

Zum Tische zurückkehrend, fühlte Varney etwas Hartes unter seinem Fuße; er bückte sich und hob den Ring auf, den wir schon früher als einen der gräßlichen Schätze des Kästchens beschrieben haben, und welcher auf dem Boden fast bis zu Lukretias Füßen gerollt war, als Varney den Inhalt des Kästchens in die Kohlen ausgeleert hatte.

„Dieß wenigstens kann nichts verrathen," sagte er. Schade solch' ein seltenes Kunstwerk zu zerstören — überdies eines, das wir nie ersetzen können!"

„Ja, ja," sagte Lukretia zerstreut, „und im Falle der Entdeckung kann er als Rettung von dem Galgen dienen — gib mir den Ring!"

„Eine Rettung, die schrecklicher wäre, als die Entdeckung selbst," sagte Varney, „hüten Sie sich vor solch' einem Gedanken!" Lukretia nahm den Ring aus seiner Hand und steckte ihn an den Finger.

„Und nun verlasse ich Sie auf kurze Zeit damit Sie sich sammeln und Ihr Gesicht und Ihre Gedanken beherrschen. Ich will in Helenens Zimmer zurückkehren und vorschlagen, daß noch ein Arzt von Southampton geholt werde!"

Lukretia, die Augen auf den Boden geheftet, achtete seiner nicht und er verließ das Zimmer.

So bewegungslos war ihre Stellung — so leise selbst ihr Athem — daß der unsichtbare Zeuge hinter der Tapete — der, von Schrecken durchdrungen über das was er gehört, (denn der Hauptinhalt dessen konnte nicht mißverstanden werden) vor Ungeduld brannte zu entkommen und seinen geliebten Herrn vor dem ihm bevorstehenden Schicksale zu schützen, er wagte längs der Wand zu der Schwelle zu kriechen, aus den hängenden Tapeten hervorzuschlüpfen, sich (da er ihre Augen noch immer auf den Boden geheftet sah) aufzurichten und seine Hand auf die Thürklinke zu legen.

In demselben Augenblicke sah Lukretia in die Höhe und gewahrte, wie er hinter den Tapeten hervorschlich. Ihre Augen begegneten sich — die seinigen waren verzaubert wie die eines Vogels beim Anblick einer Schlange. Jetzt kehrte aber auch all' ihre Kraft, all' ihr Verstand zurück. Mit einem Blicke begriff sie die schreckliche Gefahr, die ihrer wartete. Ehe er noch ihre Bewegung gewahr wurde, war sie an seiner Seite — ihre Hand auf der seinigen, ihre Stimme in seinem Ohr:

„Thue keinen Schritt — äußere keinen Laut — oder du bist —“

Beck ließ sie nicht ausreden. Mit der Gewalt, die mehr aus der Furcht als aus dem Muthe entspringt, schlug er sie zu Boden; aber sie ließ nicht ab von ihm; und obschon durch die Plötzlichkeit des Schlags der Sprache beraubt, nahmen ihre Augen den Ausdruck unaussprechlicher Grausamkeit und Wildheit an. Er strengte sich mit aller Macht an, sie abzuschütteln; während er das that, legte sie schwach ihre andere Hand auf das Faustgelenke des erhobenen Arm, der sie hingeworfen, und er fühlte einen stechenden Schmerz, als ob sich ihre Nägel in sein Fleisch eingrüben. Dies reizte ihn nur zu neuen Anstrengungen. Er entwand sich ihrem Griffe, der nachließ, aber ihre Lippen verzogen sich zu einem spöttischen und triumphirenden Lächeln, und indem er die an der Schwelle Liegende mit dem Fuße wegstieß, öffnete er die Thür, sprang hinaus und entschlüpfte. Es fiel ihm nicht ein, in diesem Hause Pelops, bei

diesen Menschenschlächtern, die den Mord in die eigene Höhle trugen, zu verweilen; fliehen, seinen Herrn erreichen, ihn warnen und schützen — das war der einzige Gedanke, der diesen verwirrten und bestürzten Geist erfüllte.

Es mochte ungefähr vier oder fünf Minuten gedauert haben, daß Lukretia, halb betäubt, halb bewußtlos auf dem Boden lag, denn, neben der Heftigkeit ihres Falls, hatte die Anstrengung des Kampfes, bei Nerven, die durch ein so eben verübtes Verbrechen und die tödtliche Furcht vor einer so nahen und unerwarteten Entdeckung, geschwächt waren, ihre wundervolle Geistes- und Körperkraft gelähmt. Da trat Varney wieder ein.

„Die Krämpfe haben aufgehört," sagte er mit hohlem Tone, noch ehe er die zu seinen Füßen niedergestreckte Gestalt erblickte. Aber Varney's Schritt, Varney's Stimme hatten Lukretia wieder zum Bewußtsein und zum Gefühl der Gefahr erweckt. Sich mit Anstrengung erhebend, erzählte sie in der Eile, was geschehen war.

„Fliege, fliege!" keuchte sie heraus, als sie ihre Rede schloß, „fliege, ihn während der nächsten paar Stunden zurückzuhalten, ihn irgendwo zu verbergen. Lasse ihn nur so lange schweigen — für den Rest habe ich gesorgt!" und ihr Finger deutete auf den verhängnißvollen Ring.

Varney wartete keine ferneren Worte ab; er eilte hinaus und, ohne sich lange zu besinnen, nach den Ställen. Sein Scharfsinn ließ ihn gleich vermuthen, daß Beck seine Nachricht irgendwohin bringen würde — der Stallknecht sei bereits fort (sagten seine Kameraden) ohne ein Wort gesprochen zu haben, durch die Pforte, die auf den Weg nach Southampton führt. Varney sprang auf eines der Pferde, die schon seit dem Morgen gesattelt dastanden.

„Ich muß ebenfalls nach Southampton — die arme junge Lady! — Ich muß Euren Herrn vorbereiten — er ist auf dem Rückwege hierher." Das letzte Wort war kaum aus seinen Lippen, als die Funken unter den Hufen seines Pferdes aufstoben und er aus dem Hofe sprengte.

Als er so in vollster Eile durch den Park stürmte, bewegten sich des Elenden Gedanken noch schneller als das Pferd, das er ritt, von Furcht zu Hoffnung, von Hoffnung zu Sicherheit. Zugegeben sogar, daß der Spion noch am Leben wäre um seine Erzählung ohne Zweifel unzusammenhängend herauszustottern, wer würde diese unwahrscheinliche Geschichte glauben? Wie leicht war es, dieser Fabel eine andere entgegenzustellen! Der Mensch konnte nicht in Abrede ziehen, daß er hinter den Tapeten verborgen war; wozu, wenn nicht in der Absicht, während der allgemeinen Verwirrung im Hause, zu stehlen? Von Madame Dalibard entdeckt, hatte er diese erbärmliche Lüge erfunden. Man würde auf Untersuchung der Todten dringen: diese Untersuchung würde keine Spur von Vergiftung ergeben und somit die Anklage in sich selbst zerfallen. Ueberdies konnte der Spion den Tag nicht überleben — er trug den Tod mit sich, während er ritt — gerade seine Eile beschleunigte sein Eintreten — die Wirkung des Giftes selbst äußerte sich als Wahnsinn — kurz, seine Erzählung würde im besten Falle als eine Eingebung des Wahnsinns erscheinen. Immerhin war es aber gut, seiner Spur zu folgen, und ihn wo möglich aufzuhalten; und Varney's Sporen gruben sich tiefer und tiefer in die blutenden Flanken des verzweiflungsvoll dahinrennenden Rosses ein. Er war nun außerhalb des Schloßbezirks auf der Landstraße — eine zweispännige Chaise eilte an ihm vorbei — er hörte die Stimme nicht, die ihm „Varney!“ zurief — er sah nicht das erstaunte Gesicht John Ardworths; — über die flatternde Mähne seines Pferdes gebeugt, war er taub und blind für Alles, was um ihn her vorging. Ein Meilenstein schwindet vorüber, ein zweiter, ein dritter. Ha! jetzt erblickt sein Auge etwas. Der Gegenstand seiner Verfolgung ist vor ihm — er unterscheidet deutlich, am Rande jenes Hügels, Pferd und Reiter, dahinrasend gleich ihm. Sie sprengen den Hügel hinab, Mann und Roß, und sind seinem Gesichte entschwunden. Hügel aufwärts stürmt der Verfolger. Er hat den Gipfel erreicht. Er sieht den Flüchtling vor sich, kann ihn fast hören. Beck hat nach=

gelassen in seiner Eile; er scheint auf seinem Sattel hin und her zu schwanken. Ha, ha! der Ring beginnt in seinen Adern zu arbeiten! Varney sieht sich rings um — keine weitere Seele ist zu erblicken — ein dichter Wald umschließt den Weg. Ort und Zeit scheinen günstig — Beck hat den Zügel seines Pferdes eingehängt — er neigt sich tief über den Sattel herunter, als ob er im Begriffe wäre, zu fallen. Varney stößt einen halbunterdrückten Triumphschrei aus, rüttelt seinen Zaum und spornt sein Roß — da erscheint plötzlich an der Biegung des Wegs, die bis jetzt verborgen war, eine zweite Chaise, nahe der Stelle wo Beck erschöpft nicht mehr weiter konnte.

Die Chaise hält — Varney hält das Pferd an und zieht sich zur Seite nach dem Heckenzaun! Jemand im Wagen spricht mit dem Flüchtling! Wenn es nur nicht St. John selbst ist! Zu seiner Wuth und zu seinem Schrecken sieht er Beck mühsam vom Pferde heruntersteigen — sieht ihn zum Kutschenschlag hintaumeln — sieht einen Bedienten vom Bocke herabspringen und ihm auf den Tritt helfen — sieht ihn einsteigen. Es muß Percival auf der Heimreise sein! Percival, dem er jetzt die Schauergeschichte erzählt! Varney's thierischer Muth verließ ihn — sein Herz erstarrte. In einem Schreckensanfalle, wie sie bei thierischer Kühnheit häufig vorkommen, war sein einziger Gedanke nur auf Flucht gerichtet. Er wandte sein Pferd gegen das Gehäge — erzwang sich verzweiflungsvoll einen Weg durch den Verhau — drang in den Wald und setzte sich hier zusammengebückt und ängstlich lauschend nieder, bis er in der nächsten Minute die Räder vorbeirasseln, und die Pferde schnell den Hügel hinab und dem Park zu galoppiren hörte.

Der Herbstwind strich durch die Bäume — er schüttelte die Zweige der hohen Esche, die über den Mörder herabhingen. Welcher Beobachter der Natur kennt nicht den eigenthümlichen Ton, den die Esche, vom Winde bewegt, von sich gibt — es ist nicht das feierliche Rauschen der Eiche — nicht das hohle Murmeln der Buche, sondern ein schriller Klageton — ein Schrei, wie der einer mensch-

lichen Stimme in höchster Angst. Varney schauderte, es war ihm, als habe er den Todesschrei seines Opfers gehört! Durch Dornen und Dickicht, zerrissen von den scharfen Stacheln, gequetscht von den Aesten, vertiefte er sich mehr und mehr in den Wald — er erreichte zuletzt den durch denselben gehauenen Hauptweg — kam dann in einen Nebenweg, und ritt weiter, ohne sich zu kümmern, wohin, bis er ein Städtchen, etwa zehn Meilen von Laughton, erreichte, wo er sich entschloß zu warten, bis seine Nerven ihre Spannkraft wieder erlangt hätten, und er mit mehr Ruhe die Möglichkeit berechnen konnte, was ihm wohl bevorstehe, Rettung oder — der Galgen!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Lukretia erhält ihren Sohn zurück.

Es schien, als ob jetzt, wo die Gefahr am dringendsten und nächsten war, eben diese Gefahr dazu diene, Lukretia Dalibard wieder in den Besitz aller jener Fähigkeiten zu setzen, die seit dem frühen Morgen zu einer Art trübsinniger Stumpfheit herabgesunken waren. Die unumgängliche Nothwendigkeit, ihre abscheuliche Rolle mit vollkommener, fortgesetzter Heuchelei durchzuspielen, härtete sie zu Eisen. Aber die Verstellung, die sie anwandte, war eine übernatürliche Anstrengung — sie spannte bis zum Zerspringen jede Fiber ihres Gehirns. Sie hatte beinahe selbst das Gefühl, daß wenn der Zweck einst erreicht sein würde, entweder ihr Leben oder ihr Bewußtsein nicht länger ausdauern könnte!

Eine Chaise hielt an der Pforte. Zwei Herren stiegen aus. Nach den ersten paar Worten, die mit dem auf ihren Ruf erschienenen Diener gewechselt worden waren, zog sich der Aeltere zurück,

als ob er seinen Besuch jetzt für unzeitig halte, aber der Jüngere, nachdem er einen Augenblick bewegungslos stehen geblieben, wie von Schreck und Schmerz durchschüttert, schob den Diener zur Seite und stürzte in's Haus. Der Aeltere blieb unentschlossen stehen, zog endlich eine Karte mit dem Namen „Mr. Walter Ardworth" heraus, und sagte: „Wenn man Madame Dalibard auf einen Augenblick sprechen kann, so geben Sie ihr diese Karte und sagen ihr, ich würde ihrer Befehle in den nächsten paar Tagen in Southampton gewärtig sein; einige Zeilen, Postereſtante addressirt, werden mich dort treffen."

Der Bediente blickte zögernd auf die Karte, bat dann Walter Ardworth, in die Halle einzutreten, wo er dann die Botschaft hinaufsenden werde. Der Besuchende, der inzwischen auf dem dunklen eichenen Fußboden auf- und abschritt und die verschossenen Banner betrachtete, brauchte nicht lange zu warten, bis der Diener wieder erschien. Madame Dalibard verlange ihn zu sprechen. Er folgte seinem Führer die Treppe hinauf. Als er den Corridor betrat fand er seinen jungen Reisegefährten in eifrigem Gespräche mit einem Manne, dessen Miene und Kleidung den Arzt verkündigte. Jener schien eine dringende Bitte vorzubringen — welche das zustimmende Nicken des Arztes bewilligte. Dieser öffnete die Thür und der junge Mann trat langsam hinter ihm hinein.

Von dem beängstigenden Gefühle erfüllt, welches ein Haus durchzieht, über welchem die Schwingen des Todes ausgebreitet sind, wurde Walter Ardworths Schritt unwillkürlich leiser und sein Athem schwerer, als der Diener die Thür des Zimmers öffnete, das sich dem gerade gegenüber befand, in welches sein Gefährte eingetreten war.

Beide Hände auf die Lehnen ihres Stuhls gepreßt, die Augen starr auf sein Antlitz gerichtet, erwartete Lukretia den willkommenen Gast.

So vorbereitet aber auch Walter auf eine Veränderung war, so war er doch peinlich überrascht durch die schreckliche Entstellung

von Lukretia's Zügen, die noch in diesem Augenblicke durch die verschiedenen Gemüthsbewegungen, die in ihrem Inneren wütheten, gesteigert war. Er sank in den für ihn, Lukretia gegenüber, hingestellten Stuhl und sprach unter gezwungenem Räuspern mit Mühe:

„Ich bin in der That tief betrübt, Madame, daß mein Besuch, der nur Freude zu bringen beabsichtigte, zufällig in eine so ungünstige Zeit fällt. Ich hoffe jedoch, daß der Dienstbote den Zustand Ihrer Nichte übertrieben hat, und daß Sie zwei Angehörige haben werden, die Sie im zunehmenden Alter trösten — Susanna's einziges Kind noch überdies — arme Susanna!"

„Sir," sagte Lukretia mit hohler Stimme, „die Momente sind kostbar. Sie können meine ängstliche Begierde Sie zu sprechen am besten daraus abnehmen, daß ich Sie in einer solchen Zeit empfange. Sir! — Sir! — Mein Sohn — mein Sohn!" und ihre Augen blickten nach der Thür. „Sie haben einen Begleiter mitgebracht — wartet er vor der Thür? — Mein Sohn!"

„Madame, schenken Sie mir einen Augenblick Geduld. Ich will kurz sein, und was zu anderer Zeit eine lange Erzählung geworden wäre, in wenige Sätze zusammenpressen."

Schnell berührte nun Walter Ardworth die Details, die wir nicht nöthig haben, unseren Lesern zu wiederholen; die Anordnungen Bradells, die Ueberlieferung des Kindes an das von seinem Sectenbruder ausgesuchte Weib. Nach John Ardworths neueren Nachforschungen war jener später aus der Gemeinde gestoßen worden, und wie man allen Grund zu glauben hatte, der erste Verführer jenes von ihm empfohlenen Weibes gewesen. Kein Anhaltspunkt in Betreff der Eltern des Kindes war dem Weibe gegeben worden, als man ihr die zu seiner Unterhaltung nöthige Geldsumme anvertraute, und diese Summe war vielleicht gerade der Hauptanlaß zu ihrem leichtsinnigen Fortschreiten auf der Bahn der Schande und des Verderbens gewesen. Der Erzähler ging leicht über die Vernachlässigung und Grausamkeit der Wärterin weg, über ihr

Verlassen des Kindes als das Geld erschöpft war. Glücklicherweise hatte sie die Koralle an seinem Halse übersehen. An dieser Koralle und an den Anfangsbuchstaben V. B., welche Ardworth zur Vorsicht in des Kindes Handgelenke hatte brennen lassen, war der verlorene Sohn erkannt worden; die Wärterin selbst (nun aufgefunden in der Person von Martha Skeygs, Lukretia's eigener Magd) war dem Weibe, dem sie das Kind gegeben, gegenübergestellt und sogleich erkannt worden. Ebenso wenig Schwierigkeit hatte es gehabt, von ihr das eigene Geständniß zu erhalten, wodurch der Beweis vollständig war.

„Bei dieser Entdeckung,“ schloß Ardworth, „traf die von mir hierzu verwendete Person mit Ihrem eigenen Agenten zusammen, und die letzten Glieder dieser Kette verfolgten sie miteinander. Aber jener Person — ihrem Eifer und Verstand — verdanken Sie das Glück, das ich Ihnen zu geben hoffe. Er theilte um so mehr mein Mitgefühl, als er Sie persönlich kannte, Ihre Sorgen mitfühlte, und sich nicht von dem Gedanken trennen konnte, daß Sie ihn für den Sohn gehalten, nach dem Sie sich sehnten. Madame, danken Sie meinem Sohne für das Wiederauffinden des Ihrigen!“

Ohne einen Laut hatte Lukretia diesen Details gelauscht, obgleich sich ihr Gesicht beim Fortgang der Erzählung furchtbar änderte. Jetzt stöhnte sie laut in der höchsten Pein.

„Nun, Madame,“ sagte Ardworth gutmüthig und etwas erstaunt, „die Entdeckung Ihres Sohnes sollte doch freudigere Empfindungen in Ihnen erwecken. Obschon Sie in der That darauf vorbereitet werden müssen, daß der auf solche Weise erzogene arme Junge einer guten Erziehung und feineren Bildung ermangelt, so habe ich doch schon genug gehört, um überzeugt zu sein, daß er ein gutes Gemüth und ein dankbares Herz besitzt. Urtheilen Sie selbst darüber; er befindet sich innerhalb dieser Mauern — er ist —“

„Von einer Metze verlassen — von einer Bettlerin erzogen! Mein Sohn!“ unterbrach ihn Lukretia in einzelnen Ausrufungen.

„Gut, Sir, haben Sie sich Ihres Auftrags entledigt! Gut haben Sie eine Mutter ersetzt!"

Ehe Ardworth etwas erwidern konnte, ließen sich laute und eilende Schritte im Corridor und eine heisere, undeutliche, heftige Stimme hören. Die Thür ward aufgerissen und, halb unterstützt von Kapitän Greville, halb geschleppt — die Züge verzerrt, durch Schmerz oder Leidenschaft — taumelte der Entdecker von Lukretia's Geheimnissen, der Angeber Ihres Verbrechens, über die Schwelle. Mit seinem langen, mageren Arme auf die Stelle deutend, wo sie saß, rief Beck aus: „Ergreift sie! Ich klage sie an, Angesicht gegen Angesicht, des Mordes ihrer Nichte! Von — von — ich sagte es Ihnen, Sir — ich sagte es Ihnen —"

„Madame," sagte Kapitän Greville, „Sie sind von diesem Zeugen des schrecklichsten Verbrechens, dessen der Mensch fähig ist, angeklagt. Gott gebe, daß Sie unschuldig sind! Ich höre mit Freuden, daß Ihre Nichte noch lebt! Bitten Sie Gott, daß ihr Tod nicht auf diese verwandten Hände zurückfalle!"

Lukretia Dalibard, Einen nach dem Andern mit ihren herumirrenden Augen anstarrend, blieb stumm. Aber auf ihren Lippen lag noch immer Verachtung, auf ihrer Stirn Trotz. Endlich sagte sie langsam zu Ardworth:

„Wo ist mein Sohn? Sie sagen, er sei innerhalb dieser Mauern — rufen Sie ihn her, damit er seine Mutter beschütze! Geben Sie mir wenigstens meinen Sohn — meinen Sohn!"

Ihre letzten Worte wurden durch einen neuen Ausbruch von Wuth ihres Anklägers übertäubt. In den gröbsten Schimpfwörtern, die ihm sein Mangel an Erziehung eingab — in den abscheulichsten Gemeinheiten seines rohen Dialektes — in der unbändigsten Frechheit des Tones, Blickes und Betragens, welche die entflammte Leidenschaft, der Hefe und dem Abschaum des Pöbels in den Mund legt, stieß Beck seine furchtbaren Beschuldigungen — seine wahnsinnigen Verwünschungen heraus. Vergeblich versuchte Kapitän Greville ihn zurückzuhalten, Walter Ardworth ihn aus dem Zimmer

zu ziehen. Aber während der arme Unglückliche — nicht sowohl durch das Bewußtsein des Verbrechens, als durch das in seinen Adern wüthende Gift — zur Raserei getrieben, stürmte und tobte, bemächtigte sich ein fürchterlicher Verdacht Walter Ardworths Seele: mechanisch, da er den Arm des Anklägers gefaßt hielt, streifte er den Aermel hinauf, und am Handgelenke erschienen die dunkelblauen in die Haut gebrannten Buchstaben, die seine Identität mit dem verlorenen Vincent Bradell bezeugten.

„Halt ein, halt ein!" rief er alsdann, „halt ein, Unglücklicher! — Es ist deine Mutter, die du anklagst!"

Lukretia sprang auf — ihre Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten; sie faßte den in Wuth und Drohung gegen sie ausgestreckten Arm — und da war zwischen den Buchstaben, die ihn als ihren Sohn verkündeten, der kleine, mit einem schwarzgelben Ring umgebene Stich, der ihr Opfer bezeichnete. Im nämlichen Augenblicke entdeckte sie ihr Kind in dem, der sie dem Schaffot überliefern wollte, und wußte, daß sie seine Mörderin war.

Sie ließ den Arm fallen und sank in den Stuhl zurück; Beck — ob nun das Gift bis in die Lebenstheile gedrungen war, oder ob eine so ungewöhnte Aufregung in einem so schwächlichen Körper zum Todesstreiche hinreichte — glitt mit einem leisen, erstickten Schrei aus Ardworths Hand, und nachdem er einige Schritte getaumelt, schoß ihm das Blut aus dem Munde über Lukretia's Kleid; sein Haupt sank herab, er stürzte, sein Kopf blieb einen Augenblick in ihrem Schooß liegen und fiel dann schwerfällig auf den Boden. Die beiden Männer beugten sich über ihn herab und hoben ihn in ihren Armen in die Höhe — seine Augen öffneten sich und schlossen sich wieder — seine Kehle röchelte und als er, eine Leiche, in ihre Arme zurückfiel, erschallte neben ihnen ein Lachen — es klang durch die Wände, es wurde in der Nähe und in der Ferne — oben und unten gehört. Es war kein Ohr im Hause, zu dem es nicht gedrungen. In diesem Lachen entfloh auf immer, bis zum Tage des ewi-

gen Gerichtes, der Verstand der Kindesmörderin aus den geschwärzten Ruinen ihrer verlorenen Seele!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Loose verschwinden in der Urne.

Wie anders — oh, wie ganz anders — war die heilige Scene im Nebenzimmer. Als jenes Lachen durch die alten Hallen schallte, lispelte Helene in einer süßen Unterbrechung ihrer Pein, dem starken Sohn der Erde, der an ihrer Seite kniete, Trost und heilige Hoffnung zu. Die schauderhafte Fröhlichkeit unterbrach ihr leises Sprechen und erkältete ihr sanftes Lächeln.

„Es ist nur ein Ausbruch der Freude von deiner Tante," sagte der junge Ardworth, „mein Vater hat ihr ohne Zweifel gerade ihren Sohn in die Arme geführt!"

„Wie glücklich mich dieser Gedanke macht — du hast mir deine Nachricht nur so kurz mitgetheilt — daß ich gerne mehr zu erfahren wünschte. Aber die Zeit ist mir, ich fühle es, nur noch kurz zugemessen. Wenigstens möchte ich meine Tante noch einmal sehen, ehe ich sterbe — wenn nicht, sage ihr, daß ich für sie gebetet habe, während ich meine Lippen auf ihre Stirn drückte, in der letzten Nacht — in der letzten Nacht! Ach, ja wohl, die letzte Nacht!"

„Sprich nicht so, liebe Helene! — Sprich nicht so — dein Schmerz ist vorüber — du wirst wieder genesen — du wirst fortleben."

Der Arzt näherte sich und hielt seinen Finger gegen den jungen Mann warnend in die Höhe: „Mäßigen Sie sich," flüsterte er, „sie bedarf großer Ruhe."

John Ardworth blickte auf — wandte sein Gesicht gegen Helene und lächelte.

Der Arzt legte seine Hand auf Ardworths Schulter und winkte ihm, sich zu entfernen.

„Noch nicht — noch nicht gleich," sagte Helene, „nur noch ein Wort noch unter vier Augen!"

Der Doctor zog sich zögernd zum Fenster zurück.

„Vetter," flüsterte sie dann, während eine Röthe sich über ihr Gesicht ergoß und ihm den falschen Schimmer der Gesundheit und Jugendfrische verlieh, „tröste Percival — du bist stark und weise — wache über ihn; vielleicht vereinigen wir uns in diesem Wachen."

„So sprechend drückte sie seine Hand und ihre Augen nach oben richtend, lösten sich ihre Gedanken in Gebet auf.

Aber eine irdische Freude wenigstens, so traurig sie auch war, hatte das Schicksal diesem ruhigen Todtenbette vorbehalten — Percival kehrte zurück, ehe Alles vorüber war. Wie in einer jener Entzückungen, die sich in der letzten Zeit bei ihr einstellten, hatte sie seine Ankunft eine Stunde vorausgesehen und gefühlt. Und als er in das Zimmer stürzte, öffnete sie ihre Arme und sagte — „Ich habe nur deshalb noch gezögert."

Und Percivals Hand war die letzte, die sie faßte — und auf Percivals Antlitz verweilte ihr letztes Lächeln und an diesem ergebenen, treuen Herzen, kaum weniger rein als ihr eigenes, hauchte sie ohne Schmerzen, ihr junges, heiliges Leben aus.

* * *

Varney kehrte bei eintretender Nacht in das Haus zurück und hatte eine lange Besprechung mit Greville und dem ältern Ardworth. Er selbst drang zu vollständigster Aufklärung der Sache, auf eine gerichtliche Untersuchung. Und die Art wie er sich dabei benahm, erschütterte des scharfsinnigen Soldaten Glauben an Becks ungeheuerliche Erzählung. Bei der Untersuchung wurden keine

Facta entdeckt, durch die Helenens Tod einer andern als natürlichen Ursache hätte zugeschrieben werden können. Kein Gift konnte aufgefunden, ja nicht einmal der Beweis geführt werden, daß Varney oder Madame Dalibard nur eben die gewöhnlichen Medikamente gereicht hatten. Kapitän Greville, als er an Beck St. John's Livree erkannte, hatte (wie wir gesehen) seine Chaise halten lassen, um einfach zu fragen, ob sich Percival im Schlosse befinde, und als er Beck in den Wagen steigen ließ, damit dieser sich über den abscheulichen Inhalt der ausgestoßenen Reden, mit denen das arme Geschöpf dem Kapitän antwortete, näher erkläre, war Greville über diese Enthüllungen zu sehr entsetzt und von Schrecken überwältigt, um nach der Wahrheit derselben zu forschen. Demnach wurde diese so unzusammenhängend hervorgebrachte und so oberflächlich angehörte Erzählung, auf die ein Tod erfolgte, der die Hirnerschütterung des Erzählers hinlänglich bezeichnete, als unglaublich beseitigt. Durch ärztliche Untersuchung wurden auch wirklich die Membranen des Hirns und dieses selbst mit Blut überfüllt gefunden, wie das in Fällen des Deliriums oder einer fieberischen Ueberreizung dieses Organs stattfindet; der leichte Stich im Handgelenke, der dem Ritzen an einem rostigen Nagel zugeschrieben wurde, erweckte bei einer so durchaus verdorbenen und ungesunden Constitution keinen Verdacht, wenn er selbst mit den ersten Veranlassungen des gefährlichen Anfalls in Verbindung gestanden wäre. Der Ausspruch über die beiden Todesfälle lautete also wie Varney nicht zu sanguinisch vorausgedacht hatte. Wenn je noch einige Zweifel in Greville's Seele zurückblieben, so lag ihm nichts daran, sie auszusprechen. Wozu sollte man so zwecklos Percivals Verzweiflung noch das Entsetzen beimischen, oder, ohne von einem gerichtlichen Einschreiten etwas erwarten zu können, einen solchen Schandfleck auf die geehrte Familie St. John bringen? Sobald die Leichenschau beendigt war, nahm Varney förmlich Abschied von Greville, und schaffte die Gestalt Lukretia Dalibards aus dem Hause — die Gestalt, denn der Geist war entschwunden — jener ränkevolle, rastlose und erfindungs=

reiche Geist, der seine Projekte mit der übermenschlichen Energie des bösen Feindes ausgesponnen und betrieben hatte, war in Nacht und Chaos geschleudert. An den Händen gefesselt und gebunden, denn zu Zeiten waren ihre Ausbrüche schrecklich und nahmen jenen zerstörenden, mörderischen Charakter an, den ihr Sinn, so lange sie seiner noch mächtig war, verrathen hatte, wurde sie in den Wagen neben ihren schaudernden Mitschuldigen gebracht. Als die Pferde unter dem Schloßbogen durchfuhren, ertönte die Todtenglocke zu einem zweifachen Begräbnisse.

Lange ehe Varney in London ankam, hatte er sich seine fürchterliche Reisegefährtin vom Halse geschafft. Seine Chaise hatte an dem eisernen Gitterthore eines großen Gebäudes, etwas ab von der Hauptstraße, gehalten, und die Pforten des Irrenhauses sich hinter Lukretia Dalibard geschlossen.

Mit der Kühnheit seines Charakters und getrieben von dem verzweifelten Zustande seiner Finanzen und seinen sonstigen Befürchtungen, machte sich Varney bei seiner Ankunft in London an's Werk, die auf Helenens Leben versicherten Summen einzucassiren. Da Lukretia, zu deren Gunsten die Sicherheit bestellt worden, durch ihren Wahnsinn für unfähig erklärt worden war, so sprach sich das Gesetz dahin aus, daß hinsichtlich des Genusses der Summen zu denen sie berechtigt gewesen, nach einer etwa von ihr vorhandenen Verfügung oder nach einem Testamente, die aber beide noch, während sie im Besitze ihres vollen Verstandes war, gemacht sein müßten, verfahren werden solle. Mit Hülfe Grabman's, war ein solches Testament zu Gunsten Varney's leicht hergestellt und beurkundet, und Varney drang nun darauf, daß die Anstalten ihre Verpflichtungen erfüllen sollten. Aber die erste Anstalt, an die er sich wandte, verweigerte die Auszahlung. Dort machten sich streng gesetzliche Zweifel geltend, ob die bei der Versicherung betheiligten Personen wirklich jenes Interesse am Leben Helenens hatten, welches die klugen Bedenklichkeiten des Gesetzes fordern — das seltsame Verfahren, Summen von solcher Bedeutung auf den unwahrscheinlichen Todes=

fall einer so jungen und gesunden Person zu versichern — der auf die vollzogene Versicherung so schnell erfolgte Tod, einige in der Nachbarschaft von Laughton aufgefangene zweideutige Aeußerungen, das Ergebniß sorgfältiger Nachforschungen nach Varney's früherem Leben selbst und verdächtige Umstände, die mit seines Onkels Tod zusammenhingen, Alles dieß auf eine verständige Weise ermittelt und geschickt nebeneinander gestellt, veranlaßte die gesetzlichen Berather der Versicherungsanstalt, es auf eine Klage ankommen zu lassen. Von seinen Gläubigern gedrängt — Tag und Nacht von der Furcht vor der Entdeckung seiner Fälschung bei der Bank gepeinigt, entschloß sich Varney während des Laufs des Prozesses nach Frankreich zu gehen. Er machte demgemäß seine Vorbereitungen, übergab seine Angelegenheit Grabman, dem, da er um die Belohnung von Becks Entdeckung gekommen, ein Ersatz aus der Flüssigmachung der Versicherungen zugesichert war und stand im Begriffe das Schiff zu besteigen, das ihn nach Boulogne bringen sollte, als ihn Jemand unsanft auf die Schulter klopfte und mit entschiedener Stimme zu ihm sagte:

„Mr. Gabriel Varney, Sie sind mein Gefangener!"

„Weßhalb? — Wegen irgend einer armseligen Schuld?" fragte Varney verächtlich.

„Wegen Fälschung der Bank von England!"

Varney fuhr unter seine Weste, der Gerichtsdiener ergriff ihn aber noch zu rechter Zeit und wand ihm das Messer aus der Faust. Einmal arretirt wegen eines Verbrechens, das ihm zu widerlegen unmöglich, obschon es vielleicht das kleinste war, das ihm sein Gewissen vorzuwerfen hatte, überließ sich Varney der äußersten Verzweiflung.

Wiewohl er sich oft nicht nur gegen Andere, sondern gegen sein eigenes eitles Herz gerühmt hatte, mit wie leichtem Muthe er sich vom Leben, wenn es ihm kein Vergnügen mehr gewähre, durch eine That freien Willens trennen könne — obschon er Lukretia's mörderischen Ring trug, und der Tod, wenn auch in furchtbarer Ge=

stalt, zu seiner Verfügung stand, so war doch Selbstzerstörung der letzte Gedanke, der ihm beifiel — jene krankhafte Erregbarkeit der Phantasie, welche ihm sowohl in seiner Kunst als in seinen Handlungen, ein so eigenthümliches Vergnügen am Entsetzlichen eingeflößt hatte, diente ihm jetzt nur dazu, ihn mit Bildern des Todes in den gräßlichsten Gestalten zu erfüllen, wie sie jenen eigen sind, deren Blick nicht weiter als in das Innere eines Beinhauses reicht, und die nur Ratten und Würmer und die ekelhaften Fortschritte der Verwesung im Auge haben. Es war nicht die Verzweiflung des Gewissens, die ihn ergriff, es war das erbärmliche Anklammern an's Leben; — nicht die Reue der Seele — die noch immer in ihm schlief, ein zu edles Gefühl für einen so tief Gesunkenen, sondern die grobe physische Angst. Wie die Furcht beim Tiger, einmal erweckt, vernichtender wirkt, als beim Hirsche, im Verhältniß zu der Wildheit einer Natur, für die Furcht etwas Neues ist, so war die Kühnheit Varney's, die nur aus der Vollkommenheit seiner Nervenorganisation entsprang und sich auf kein moralisches Gefühl stützte, einmal zu Boden geschlagen, in die niederträchtigste Feigheit umgewandelt. Mit seiner Kühnheit versagte ihm aber auch seine List. Dem Rathe seines Advokaten, sich für schuldig zu erklären, gehorchte er, und der Ausspruch auf Deportation auf Lebenszeit gab ihm zuerst ein Gefühl von Erleichterung; aber als seine Einbildung in der Finsterniß seiner Zelle, ihm alle die wirklichen Qualen jener Strafe auszumalen begann, die sie vielleicht nicht so sehr für den ungebildeten ländlichen, an strenge Arbeit und an einen gemeinen Umgang gewöhnten Verbrecher als für Jemand hat, der wie er, durch die sanfteste fast weibliche Behandlung verweichlicht war — wenn er an den geschorenen Kopf — die Verbrecherkleidung — die strengste Entbehrung — die ermüdendste Arbeit dachte, so erschien ihm die Verbannung so schauervoll wie das Grab. In dieser Abspannung seiner Geisteskräfte, die ihn bis zu Handlungen des Wahnsinns trieb, schrieb er an das Ministerium des Innern, daß er sich erbiete, Geheimnisse, die Bezug auf bisher der Justiz unbekannte

oder entzogene Verbrechen hätten, unter der Bedingung zu entdecken, daß sein Urtheil zurückgenommen oder doch wenigstens bis zu gewöhnlicher Verbannung gemildert werde. Er erhielt keine Antwort — aber als einige Bekannte, die er sich durch seine Kunst erworben, die sich zwar über sein Verbrechen grämten, doch einige mildernde Gründe in demselben zu finden glaubten (seine gräßlichen Verbrechen waren ihnen unbekannt), zu seinen Gunsten sich verwandten, so erhielten sie die Antwort: „Sollen wir einen Fälscher begnadigen, weil er sich in seinem eigenen Brief als Mitschuldigen eines Mordes bekennen will?“ Verschiedene besondere mit seiner früheren Laufbahn zusammenhängende Umstände, welche in Folge der unermüdlichen, durch seine Forderung an die Versicherungsgesellschaften, hervorgerufenen Nachforschungen, an's Tageslicht kamen, verstärkten noch die Verfügungen des Ministeriums des Innern gegen ihn. Nicht die geringste Erleichterung, die ihm vor dem abscheulichsten Mörder zu gut gekommen wäre, wurde ihm bewilligt.

Der Gedanke an den Galgen verlor alle seine Schrecken. Hier wiederholte sich der Galgen stündlich! Keine Hoffnung — kein Entrinnen. Schon iezt eröffnete sich ihm die Aussicht auf jenes künftige letzte Gericht, dessen Spruch „auf ewig“ lautet, schwarz und undurchdringlich. Das Stundenglas war zerbrochen, der Zeiger der Zeit stand still. Das Jenseits zeigte sich ihm in dunkeln Umrissen, ohne Grenze, ohne Ende — als Vernichtung oder Hölle.

Epilog zum zweiten Theil.

Stehe still, o Mensch! auf dem Gipfel des Hügels — in der Abendstunde — und blicke, nicht mit freudigem, aber mit zufriedenem Auge auf die schöne Welt um dich her! Siehe wie die Nebel

zart und duftig über den grünen Wiesen aufsteigen, durch welche der Bach sich hindurchwindet! Sieh', wo sich dort seine Wellen am breitesten und ruhigsten dem vollen Lächeln der untergehenden Sonne aussetzen, jene Weide, die unter dem Hauche des Abendwindes erzittert — die Eiche, die fest in dem Sturme steht, sich friedlich in seinem reinen Wasser spiegeln! Sieh', wo umrahmt von goldenen Aehrenfeldern, dahinter die Pracht der Wälder — die Dächer des Städtchens sich stille in der ruhigen Abendglut des Himmels sonnen. Nicht ein Klang aus diesen Wohnungen schlägt mißtönend an dein Ohr — nur von dem Kirchthurme, stolz über dieselben hervorragend, läßt sich vielleicht durch die Stille, die Stimme der heiligen Glocke schwach vernehmen. Längs der Wiese schwebt die Schwalbe leicht hin — auf den Wellen zeigt der silberne Cirkel, der sich in Schaum auflöst, das Spiel der Fische. Sieh', die Erde, wie heiter, und doch überall Thätigkeit und Leben verkündend! Sieh', den Himmel, wie mild, wenn dort auch dunkle Wolken am Berge den Purpur mit Gold umsäumen! Blicke hin und sei zufrieden, denn gut ist, was dich umgibt — aber nicht fröhlich, denn das Uebel ist der Schatten des Guten! Laß deine Seele den Schleier der Sinne durchbrechen, und tauche deinen Blick tiefer als in die bloße Oberfläche, welche dein Auge ergötzt. Unter dem Spiegel jenes Flusses schießt der Hecht auf seine Beute; der Cirkel im Wasser, das sanfte Plätschern im Schilf, sind bloß Anzeichen von einem Zerstörer und seinem Opfer. In dem um die Eiche am Ufer sich windenden Epheu wartet die Eule begierig auf die Nacht, die ihrem Schnabel und ihren Krallen lebendiges Futter für ihre Jungen bringen soll; und der Weidenzweig erzittert von den Flügeln des Rothkehlchens, dessen glühendes Auge den Wurm auf dem Rasen entdeckt. Vermagst du, o Mensch! all' die Sorgen — all' die Sünden zu zählen, die sich unter jenen stillen Dächern bergen! Mit jedem Aufwirbeln jenes Rauchs gen Himmel, steigt ein menschlicher Gedanke so dunkel empor, schmilzt eine menschliche Hoffnung so schnell. Und die Glocke jenes Kirchthurms, die deinem Ohre so angenehm klingt, geleitet

vielleicht einen Todten zu Grabe. Die Schwalbe jagt nur die Mücke und die Wolke, welche die Pracht des Himmels stärker hervortreten läßt und den angenehmen Schatten auf der Erde vermehrt, nährt nur den Sturm, der den Hain zerreißen, und den Hagel, der die Ernte zerstören wird. Nicht mit Furcht, nicht mit Zweifel erkenne, o Sterblicher, das Vorhandensein des Uebels in der Welt. Beruhige dein Herz in demüthiger Ehrfurcht, damit sein Spiegel ebenso rein den Schatten wie das Licht wiederstrahle. Vergeblich suchst du in der Landschaft die hohe Lehre, welche sie verkündet, wenn deine Seele dem unnützen Vergnügen der Scene keinen Zaum anlegt. Zwei Schwingen allein bringen dich zum Gipfel der Wahrheit empor — wo der Cherub deinen Schmerz lindern, der Seraph deine Freude veredeln wird. Schwarz wie Ebenholz breitet sich die eine Schwinge aus, weiß wie Schnee glänzt die andere — traurig wie deine Vernunft, wenn sie in die Tiefe hinabsteigt, freudig wie dein Glaube, wenn er sich zum Tagesgestirn emporhebt.

Auf dem Kirchhofe in Laughton ist ein Grab abgesondert von den übrigen. Es steht zwischen der Kirche und dem Eibenbaum; und in dem schmalen Raum, den das Gitter einschließt, sind niedere Stauden und Blumen gepflanzt worden. Dorthin kommt, seit Helenens Tod, jedes Jahr einmal ein Pilger aus der großen Stadt; — dort ruht der strenge Mann von seiner schweren Arbeit aus — dort vergißt der Ehrgeiz seine Träume — dort kehrt wie an einem Hauptsabath eine schaffende und ernste Seele zu ihrer Kindheit zurück, und verkehrt durch den Tod mit Gott; und dorthin auch, nicht bloß jährlich, sondern oft (ach, wie oft!) und nicht weniger oft, weil die Zeit verläuft, und die Sorgen des Mannesalters sich mehren — kommt der liebenswürdigere und zärtlichere Trauernde. Auf diese zwei so entgegengesetzte, aber in ihrer Liebe für die Verlorene so einige Personen wirkt der Einfluß von Helenens Gedächtniß noch immer fort — stärker, und vielleicht dauernder, als es der Einfluß der lebenden Helene gethan hätte.

John Ardworth ist in seiner Laufbahn nicht stille gestanden,

ebenso wenig hat er die Erwartungen, die er in seiner Jugend erregte, unerfüllt gelassen. Obgleich sich der ältere Ardworth, theils durch eigene Anstrengung, theils durch seine zweite Heirath mit der Tochter des französischen Kaufmanns (durch dessen Vermittlung er mit Fielden correspondirte) ein mäßiges Vermögen erworben hatte, so reichte es doch nur für seine eigenen Bedürfnisse und für seine Kinder aus zweiter Ehe aus, denen auch das Hauptkapital zugeschrieben wurde. Daher gestatteten John Ardworth, vielleicht zum Glücke für ihn und Andere, die Verhältnisse seines Vaters nicht, sich der Arbeit zu entziehen. Der Erfolg, den er dadurch erreicht, daß er ein einziges Mal sein actives Leben einer literarischen Arbeit halber unterbrochen hatte, hatte ihn ebenso wenig berauscht, als von seinem eigentlichen Lebenszwecke abgezogen. Er wußte, daß sein eigentliches Element nicht auf dem Felde der Wissenschaften, sondern in der lebendigen Welt zu suchen war. Ohne den edlen Beruf eines Schriftstellers zu unterschätzen, fühlte er, daß es, um in diesem Fache die höchste Vollkommenheit zu erreichen, anderer Kräfte bedürfe, als ihm zu Gebote standen; und daß der Mann sich nur dann seine geistige Eigenthümlichkeit bewahrt, wenn sie sich mit seiner Carrière verbinden läßt. Er wollte nicht einer kurzen Berühmtheit halber auf einen späteren und solideren Ruhm verzichten. Er fuhr noch einige Jahre fort, in Geduld und Entbehrung, aber mit festem Selbstvertrauen zu arbeiten, bis die wahre Beschäftigung für seinen im zurückgezogenen Leben entwickelten Geist, für sein durch emsiges Studiren vervielfältigtes Wissen sich ihm öffnete und ihn für Alles fähig und vorbereitet traf. Dann stieg er rasch von Stufe zu Stufe — dann, sich noch immer seine Begeisterung für das Erhabene wahrend, erweiterte er seinen Wirkungskreis von dem des kalten Juristen zu ausgedehnten gesellschaftlichen Verbesserungen, welche eigentlich das Gesetz anregen, beleben und schaffen sollte. Alsdann und lange noch, ehe die zwanzig Jahre, die er selbst zu seiner Prüfungszeit bestimmt, verflossen waren, betrachtete er wieder das Parlamentsgebäude und die Westminsterabtei; er sah die Thore des erstern

sich seinem festen Tritte erschließen und ahnte die Ehre des ruhmreichen Grabes, das ihm sein Herz und Verstand in der andern bereiteten.

Aber oft, wenn er den kalten Hauch der Erfahrung fühlte — wenn jene kalte Zweifelsucht, welche die Erfahrung Männern, die gleichsam von Amts wegen mißtrauisch sind, gerne einflößt, die alte edle Poesie des Ehrgeizes zu jenem Egoismus herabdrückte, welcher die Prosa des Handelns ist, so umschwebte ihn das Bild des holden Kindes, an das sich schon seine frühesten Bestrebungen knüpften — von dessen einfachen Lippen edle und liebliche Gedanken geflossen waren — wie helles Wasser aus ungetrübter Quelle, und die Luft wurde wärmer, wie von einem lebenden Hauche durchströmt. Dieses Bild und die heiligen Erinnerungen, die sich daran knüpften — die erhabene Trauer, die es hinterlassen — schienen ihn stets zu umschweben, als der sichtbare Geist seiner eigenen Jugend — und mit seinen reinen Augen die kälteren und härteren Formen zu verbannen, in die sich, wenn wir älter werden, unsere Ideen kleiden: es lächelte ihm bei einem edlen Gedanken und einer schönen Handlung mit der beifälligen Freude einer Schwester zu.

Weit länger brauchte Percival St. John, um zu den Pflichten des wirklichen Lebens zurückkehren zu können. Zwecklos und hoffnungslos floh er aus seinem Geburtslande, als ob er hätte vor sich selbst fliehen können! Aber stufenweise übte auch auf ihn die Erinnerung ihren wahren und vorausbestimmten Einfluß aus. Er kehrte nach England zurück, und erkannte in der Erfüllung seiner Pflichten als Mensch die beste Vereinigung mit einer unsterblichen Seele. Seine Mutter ist ihm noch immer erhalten — zur Sänftigung und zum Troste; Greville lebte noch lange — zur Ermunterung und Führung. Jene unbestimmten Anzeichen von Talent und jene oberflächlichen Hoffnungen auf Auszeichnung, die sich in seinem Jünglingsalter kundgegeben, hatten sich jetzt nur in einem Bestreben vereinigt — in dem Bestreben, mit Ueberlegung und in reichlichem Maße Gutes zu üben. Wie Ardworth in jenen großen Be=

strebungen, welche einem Zeitalter vorauseilen oder ein Geschlecht begeistern, seine passende Sphäre fand, so Percival in dem engeren aber unmittelbareren Beruf persönlichen Mitgefühls und mildthätigen Wirkens — der Eine erfüllte die Zwecke des Geistes — der Andere die des Herzens.

Göttlich war Beider Loos, und Jeder in seiner Sphäre mußte Mischungen vornehmen; denn der Verstand rennt dem Verderben entgegen, wenn ihn das Herz nicht leitet, und das Herz hat einen eigenen Genius für seine Liebe und sein Mitleid. Als Mittelpunkt des geräuschlosen Guten, welches der Reichthum um sich verbreiten kann, ist Percival St. John wie ein Kind geliebt und doch auch als ein Weiser geachtet. Und aus diesem Kreise sieht er, wie aus einer Glorie, mit den Augen seiner Seele das Antlitz eines glücklichen, ihm Beifall winkenden Engels! O! welch' ein Tempel wird aus dem ganzen Universum durch ein pflichtlich geehrtes Grab!

Die engste Freundschaft besteht zwischen Percival und Ardworth. Bei ihrem seltenen Zusammentreffen begegnen sie sich so warm, als wären sie Glieder ein und desselben Hauses, als ließen sie sich am nämlichen Herde nieder. Keiner hat bis jetzt neue Bande geknüpft: Percival ist zwar noch immer jung, aber auch Ardworth noch nicht zu alt, um am Altare sein Glück zu finden; aber noch hat keiner von ihnen geklagt, daß sein Loos einsam und seine Neigungen abgestorben seien. Für den Strebenden und für den Liebenden mag die Welt Schmerzen haben, aber Einsamkeit nie.

Bei den weniger bedeutenden in diese Geschichte verflochtenen Personen, ist es nicht nöthig zu verweilen. Wir wissen, daß wie groß auch des guten Pastors Schmerz über den Hingang Helenens war, er nur das im Auge hatte, daß aus dem der Erde auferlegten Kummer eine neue Freude für den künftigen Himmel erstanden sei. Seine aufrichtige Religiosität war seine ganze Waffe gegen die hochstehende Philosophie: der sich in der Wolke spiegelnde Regenbogen, das Merkmal eines Regenschauers, galt ihm als die Zusage von der Nichtwiederkehr der Sündfluth.

Wir können uns beruhigt fühlen, daß die Mivers' sich so ziemlich gleich bleiben werden, so lange der Handel bereichert, ohne zu bilden, und so lange daneben das richtige Gefühl für die gewöhnlichen Pflichten, Regungen von christlicher Liebe mit einer plumpen Ausdrucksweise verbindet.

Wir können uns auch versichert halten, daß die arme Wittwe, die den verlorenen Sohn Lukretia's auferzogen, durch Percival's Güte Alles erhielt, was sie für seinen Tod trösten konnte.

Wir haben nicht nöthig, die stumpfsinnigen Verbrechen Martha's oder die gewandten pfiffigen Laster Grabmans bis zu ihrem unvermeidlichen Grenzpunkte, dem Hospital oder dem Gefängniß, dem Düngerhaufen oder dem Galgen zu verfolgen.

Ueber den ältern Ardworth soll unser Schlußwort etwas weniger kurz sein. Wir sahen ihn zuerst in seiner hoffnungsreichen und edlen Jugend, mit höheren Grundsätzen und hellerer Einsicht in Betreff der Ehre als William Mainwaring. Wir sahen ihn darauf als Verschwender und Flüchtling, seine Grundsätze über den Haufen geworfen und seine Ehre befleckt. Er bietet uns ein nicht seltenes Beispiel der Verderbniß, die aus der gewöhnlichen Nachsicht mit sich selbst entsteht, und die den morgigen Tag für die Vergnügen des heutigen opfert. Keine Göttlichkeit herrscht, wo die Bedachtsamkeit fehlt. Der Mensch, eine Welt in sich, verlangt für die Entwicklung seiner Fähigkeiten Geduld, und für das richtige Abwägen seiner Handlungen Ordnung. Selbst da, wo er sich selbst, als unterdrückten Märtyrer betrachtete, d. h. in dem freien Bekenntniß seiner politischen Ansichten, hatte sich Walter Ardworth an die Theorie einer ruhelosen, unbedachten Ungeduld gehalten, welche Widerwärtigkeiten über sein Mannes- und Gewissensbisse über sein Greisenalter brachte. Der Tod des ihm anvertrauten Kindes, hat lange (vielleicht bis zu seinem Ende) den Stolz verbittert, den er auf seinen Sohn hatte, den die Vorsehung, ohne daß er sich ein Verdienst deshalb zuschreiben durfte, zu einem glänzenden Geschicke aufgespart hatte. Konnte das Kind wegen der Fehler, die ihn aus dem Vaterlande getrieben,

und wegen der Gewohnheiten, die sein Pflichtgefühl abgestumpft hatten, so verlassen worden sein, und so geendet haben?

Wir müssen noch einen Blick auf die Strafen werfen, die der sinnlichen Schlechtigkeit Varney's — der überlegten Verdorbenheit seiner gräßlichen Stiefmutter zu Theil wurden.

Diese zwei Personen hatten ein eigentliches Gewebe aus jenen Verbrechen gemacht, die die menschlichen Gesetze mit dem Tode bestrafen. Sie hatten in ihren Herzen gesagt, daß sie die Verbrechen wagen, aber der Strafe entgehen wollten. Mittelst wunderbarer Schlauheit, Kunst und Gewandtheit, welche gleichsam das Verbrechen zur Wissenschaft stempelt, hatten sie ihren Endzweck erreicht. Die Vorsehung schien die gewöhnlichen Werkzeuge der Vergeltung zu verachten und ihnen zu gewähren, wonach sie gestrebt — Rettung vom Strick und vom Galgen. Varney, der Entdeckung seiner schwärzeren und nicht abzubüßenden Verbrechen entgangen und nur wegen des geringsten bestraft, behielt — auf was er am meisten Werth legte — das Leben! Noch sicherer vor dem Gesetze, hatte kein menschliches Auge den tiefen Abgrund von Lukretia's schrecklicher Schuld ermessen. Mörderin des Gatten, der Nichte, des Sohnes ließ sie das verblendete Gesetz unbelästigt, unverdächtigt gehen. Da fuhr ohne Wolke, gerade aus dem Himmel der Blitzstrahl. — Ist das Leben, das sie gerettet haben, des Preises werth? Ist der kurze Schmerz durch Henkers Hand furchtbarer, als das Schicksal, unter dessen Wucht sie athmen und dulden? Hört, und urtheilt!

Seht ihr jenes dunkle Schiff auf dem Wasser! Seine Ladung ist nicht von Ormus und Tyrus. Keine reiche Waaren führt es durch die Wogen, kein frommer Wunsch begleitet seine Segel; es ist befrachtet mit Schrecken und Schuld, mit Gewissensbissen und Verzweiflung, oder noch fürchterlicher als Beides, mit der vollständigsten Abgestumpftheit von zu Stein verhärteten Seelen; es bringt den Auswurf und Unrath der alten Welt um die neue zu bevölkern. Auf einer Bank in diesem Schiffe, sitzen hart aneinander zwei

Männer, einer dem andern als Gefährte zugetheilt. Bleich, zerrüttet, niedergedrückt, aller Glanz von dem Aeußern abgestreift, aller muthwillige Trotz von der Stirn verschwunden — kann dieser hohläugige, abgezehrte Elende der nämliche Mann sein, dessen Sinne bei jedem Vergnügen rege wurden, dessen Nerven jeder Gefahr spotteten? Aber neben ihm, mit einem Grinsen gemeinen Hohns in den Gesichtszügen, den Körper voller Muskel= und Nervenstärke, mit dem Ausdrucke tückischer und einfältiger Bosheit in seinen halbgeschlossenen Augen, sitzt sein würdiger Kamerad — der Leichendieb! Beim ersten Blicke hat Jeder den Andern erkannt, und die Prophezeihung und die Vision drängten sich dem feineren Verbrecher sogleich wieder auf. Wenn er sich ihm zu entziehen sucht, so nimmt ihn der Leichendieb als seine Beute in Anspruch, er droht ihm mit den Augen wie einem Sclaven, er tritt ihn mit dem Fuße und lacht bei seiner Schmerzensäußerung. Wende deinen Blick vom Schiffe: höre den Schrei auf dem Mastkorbe — sieh das Land aus der Wasserwüste aufsteigen! Ein Land ohne Hoffnung! Zuerst brachte Varney, trotz des Ministeriums des Innern, seine Erziehung und Kenntnisse zu ihrer Geltung — das einzige Verbrechen, wegen dessen er verurtheilt ist, gehört nicht zu den schwärzesten. Er kann sich seinem abscheulichen Kameraden entziehen, er kann als Schulmeister unterrichten; man läßt seinen Kopf arbeiten, nicht seine Hände! Aber die unverbesserlichsten Verbrecher sind gerade die von guter Abkunft, welche eine bessere Erziehung und Bildung als die übrigen genossen haben. Man kann einen Erdkloß beleuchten, aber ein Meteor muß sich vom Sumpfe nähren: und Stolz und Eitelkeit rühren sich, wo das Verbrechen seinen Wirkungskreis verloren zu haben scheint. Stets habgierig, stets nach Allem haschend, sinkt er tiefer und tiefer, und die Colonie betrachtet Gabriel Varney als ihr verdorbenstes Subjekt; Erzverbrecher unter Verbrechern, zweifach verloren unter den Verdammten, wird er auf den strengsten Strafplatz verdammt — wird er mit den Schlechtesten ausgesandt, um Steine an den Straßen zu klopfen. Runzelig, zusammengedrückt und vor

der Zeit gealtert — sieh diese scharfen Züge aus diesem kaum menschenähnlichen Trupp hervorschauen — sieh ihn sich krümmen unter der Peitsche des rauhen Aufsehers — sieh die Paare Tag und Nacht zusammengekettet! Ha, ha! sein Kamerad hat sich wieder zu ihm gefunden, der Künstler und der Leichendieb sind zusammengekoppelt! Denkt euch diese durch Gewohnheit so gepflegte Phantasie — diese durch Nachgiebigkeit so gehätschelten Liebhabereien und nun die eine von Schrecken durchströmt, die nicht vorhanden sind, die andere vor jeder harten Arbeit als einer Folter zurückbebend.

Aber der noch nicht ganz entschwundene, aber stündlich tiefer bis zu einer Stufe mit dem Thiere herabsinkende Geist sinnt noch auf Befreiung und Flucht. Laßt das Complott reifen und das Herz aufjauchzen: brecht seine Ketten — macht ihn frei — sendet ihn hinaus in die Wildniß. Horch, das Geheul der Wilden! Sieh jene Geschöpfe, eine Verhöhnung unseres Geschlechtes, um den hungernden, gehetzten Elenden herumtanzen und brüllen. Horch, wie er aufschreit bei der Marter! Wie sie an ihm zerren, wie sie ihn kneipen, wie sie ihn brennen, wie sie ihn zerfleischen! Aber auch sie gehen ihm nicht an's Leben — er ist gefeit! Ein Caliban, unter Calibanen, sie laden ihm ihre Bürde auf und füttern ihn von ihrem Abfall. Laßt ihn leben; er liebte das Leben seiner selbst willen, er ist dem Galgen entgangen — laßt ihn am Leben! Laßt ihn die Gelegenheit abwarten, laßt ihn noch einmal durchwischen; ihn nackt und bloß zurückwandern zu den Baracken seiner Truppe. Gebt Acht, wie er dort kniet, die Thränen ihm aus den Augen stürzen und er laut ausruft: „ich habe alle eure Gesetze gebrochen, ich will euch alle meine Verbrechen erzählen; ich verlange nur mein Urtheil — hängt mich auf — laßt mich sterben!“ Und aus der Truppe heulen viele Stimmen „hängt uns auf — laßt uns sterben!“ Der Aufseher dreht sich auf dem Absatze um und Gabriel Varney wird wieder an den lachenden Leichendieb angefesselt.

Ihr tretet durch jene so streng bewachten Thore — ihr geht mit stärkerem Herzschlag an jenen Gruppen im Vorplatze vorbei,

obgleich sie harmlos sind; ihr folgt eurem Führer durch manche Gänge; seht den Kaiser sein Scepter von Stroh schwingen — hört den Spekulanten seine Millionen zählen — seufzt, wo das Mädchen lächelnd der Wiederkehr ihres bei einem Schiffbruche ertrunkenen Geliebten harrt — oder schüttelt ernsthaft das Haupt und eilt vorüber, wo der Fanatiker, seine Apokalypse rasend, sein Urtheil über die Welt spricht; ihr geht an starken Gittern vorbei in dunklere und entferntere Corridors. Näher und immer näher hört ihr das Angstgeschrei und den Eid und den lästernden Fluch — ihr seid im Innersten des Tollhauses, wo die Unheilbaren und Gefährlichen angefesselt sind — diejenigen, denen nur noch so viel Verstand geblieben ist um zu schlagen, zu würgen und zu morden. Euer Führer öffnet jene Thür, stark wie eine Mauer, ihr seht (wie wir, der Erzähler, sie gesehen) Lukretia Dalibard — ein scheußliches, unsauberes, grimmiges Hohnbild einer menschlichen Creatur — abschreckender und tiefer gesunken als Dante je von seinen Gespenstern träumte, als Swift je in seinen Yahoos verspottete! Nur, wo alle andern Züge den Stempel der Menschheit verloren zu haben scheinen, brennt noch in unauslöschlichem Feuer das rothe, verschlingende Auge. Dieses Auge scheint nie zu schlafen, oder sich im Schlafe nie zu schließen. Wenn ihr vor seinem Glanze zurückschreckt, so scheint euch doch, als ob die Seele, ungeachtet sie ihren Zusammenhang und ihre Harmonie verloren, noch immer ein verborgenes und verschlossenes Selbstbewußtsein, als ihren Fluch, beibehalten habe. Tage und Wochen lang behauptet diese schreckliche Wahnsinnige ein hartnäckiges, ununterbrochenes Schweigen; aber wie sich ihr Auge nie schließt, so ruhen die Hände nie, sie öffnen sich und greifen gleichsam nach einem faßbaren Gegenstande, über dem sie sich schließen, wie die Klauen eines Raubvogels um seine Beute. Zuweilen fahren sie über jene tiefdurchfurchte Stirn, als ob sie ein Brandmal darauf auswischen, oder einen schmerzlichen Druck auf dieselbe wegbannen wollten — zuweilen langen sie nach dem Saum des schmutzigen Kleides und scheinen ganze Stunden

lang einen Flecken darauf ausreiben zu wollen. Alsdann ringt sich aus dem langen Schweigen, ohne Ursache oder Andeutung, in einzelnen Stößen, das furchtbare Lachen heraus, bis der von der Anstrengung erschöpfte Körper gefühllos in Erstarrung versinkt. Aber selten entwinden sich diesen Lippen verständliche und zusammenhängende Worte.

Es gibt in der That Augenblicke, wo die Wärter überzeugt sind, daß ihre Besinnung theilweise zurückkehren wird; in solchen Augenblicken bewachen sie sie aus Erfahrung mit verdoppelter Sorgfalt. Die Crisis offenbart sich durch eine Aenderung in ihrem Betragen — durch ein schnelles Auffassen von Allem was um sie herum gesprochen wird — durch einen durchdringenden ängstlichen Blick auf die traurigen Wände — durch eine sanfte einschmeichelnde Nachgiebigkeit — durch unterdrückte Klagen über ihre Fesseln, und durch zwar seltene, aber vernünftig lautende Bitten, um bessere Behandlung und größere Freiheit.

In den ersten Zeiten ihrer schrecklichen Gefangenschaft, wo man vielleicht in der Anstalt glaubte, daß sie eine Kranke von Rang sei und Freunde habe, die sich ihrer Lage annehmen und ihre Cur reichlich belohnen würden — bewachte man sie in solchen Augenblicken weniger streng und wandte mildere Mittel an; dann aber mißbrauchte sie jedesmal und, wie man sagte, mit einer Verschlagenheit, die die sprüchwörtlich gewordene Schlauheit der Wahnsinnigen weit übertraf, diese Nachsicht zu den gefährlichsten Versuchen — sie schlich sich an das Bett eines in ihrer Nähe befindlichen schwächeren Kranken, und das Geschrei desselben, welches die Wärter in seine Zelle führte, rettete das angegriffene Opfer kaum mehr aus ihren Händen. Es schien, als ob in jenen unvollständig lichten Momenten ihr die Vernunft nur zurückkehre, um sie zur Zerstörung zu veranlassen — und den zerrütteten Mechanismus zum Raubthiere zu beleben.

Jahre sind nun seit ihrem Eintritte in diese Mauern entschwunden. Der, der sie daselbst untergebracht, war nie mehr dort erschienen — er hatte einen falschen Namen angegeben — keine Spur

von ihm war zu entdecken gewesen — und das Gold, das er zurückgelassen, reichte nur für ein Vierteljahr. Als Varney zuerst verhaftet wurde, so schrieb John Ardworth, damals in Laughton, wo er sich vergeblich bemühte, Percival zu trösten, der für die äußere Welt fast ganz abgestorben war, an seinen Vater, daß er den Fälscher im Gefängnisse aufsuchen und ihn nach Madame Dalibard fragen möchte; aber Varney fürchtete damals so sehr, sie könnte, wenn gleich wahnsinnig, in ihren Ausbrüchen seinen Antheil an ihren Verbrechen verrathen, oder noch mehr, es könnte, wenn sie wieder genesen würde, die Erinnerung an den Mord ihres Sohnes ihre Reue erwecken und die zermalmende Verzweiflung ihr Bekenntniß herbeiführen, daß der Elende es für klüger hielt, zu sagen, seine Mitschuldige lebe nicht mehr — und ihr Wahnsinn habe bereits mit Tod geendigt. Da er genöthigt worden war seine Ansprüche an die Versicherungsgesellschaften aufzugeben, so blieb der Ort ihrer Gefangenhaltung (der sonst bei dem Prozesse bekannt geworden wäre) fortwährend ein in seiner Brust verschlossenes Geheimniß. Für ihn, den größten Egoisten, war sie hinfüro todt — warum sollte sie es auch nicht für die übrige Welt sein? Der ältere Ardworth, ohne auf die Details zu dringen, die seinem scharfsichtigeren Sohne nicht entgangen wären, glaubte die Geschichte unbedingt; und der Schlag, der Lukretia betroffen, machte sie hinlänglich wahrscheinlich, um auch von John ohne Argwohn angenommen zu werden. So geschah es, daß, obschon die geringste Nachforschung hingereicht hätte, um auf ihre Spur zu leiten — diese Nachforschung unterblieb. Auf diese Weise schnitt der Genosse ihrer Verbrechen, ihr die einzige Hilfsquelle, das Mitleid ihrer mit den näheren Umständen unbekannten Verwandten, ab, und so verschlossen sich ihr die Thore der lebendigen Welt auf immer. Indeß verstießen sie ihre grimmen Kerkermeister aus einer Art Mitleid, oder als Gegenstand zum Experimentiren — gleichsam als ein Subjekt mit dem man ohne viele Rücksichten in diesem Sectionszimmer Lebendiger umgehen könne, nicht ganz. Aber mit jedem Jahre wurde die Behandlung nach=

lässiger — das Benehmen gegen sie barscher, und doch, man sollte es kaum glauben, erhielt sich noch immer diese wunderbare Lebenskraft, obgleich ihre Gesichtszüge kaum mehr zu erkennen waren, und ihre Gestalt alle die Veränderungen durchgemacht hatte, die den Leib treffen, wenn ihn der Geist verlassen hat. Keine Zeichen von Absterben sind noch sichtbar. Der Tod, als verachte er das abgezehrte Gerippe, hält sich unerbittlich fern. Den menschlichen Gesetzen zum Hohne, bist auch du mit dem Leben davongekommen! Nicht für dich gilt der Spruch „Blut fordert Blut!" Du lebst — du kannst vielleicht die äußerste Grenze des Alters erreichen. Lebe fort, um den Kuß von deiner Stirn und das Blut von deinem Kleide zu wischen — Lebe fort!

Nicht wegen des gemeinen Zweckes, einen Schreckenseffekt hervorzurufen, — nicht wegen einer Erschütterung der Nerven oder zur Erregung gewöhnlicher Theilnahme bei der Erzählung von Verbrechen, ist dieses Buch aus Akten und Materialien, die dem Verfasser vorliegen, zusammengetragen worden. Wenn der große deutsche Dichter, in einem seiner schönsten lyrischen Gedichte, die Erscheinung eines „ungeheuren Schicksals" in den Cirkeln sorgloser Freude beschreibt, ertheilt er damit demjenigen, der die Welt in Parabeln oder Gesängen belehren will, das Recht die Geisterwelt mit hereinzuziehen. Es ist gut, von Zeit zu Zeit aus der behaglichen Alltäglichkeit unseres Lebens erweckt zu werden — ein helles, durchdringendes und dauerndes Licht auf die dunkleren Partien des Herzens, auf die Gewölbe und Höhlen des socialen Staates zu werfen, über welchen wir den Markt und den Palast erbauen. Wir erheben uns von dem Schrecken und der Angst und dem halb bezweifelten Wunder, um desto genauer über unser inneres und verborgenes Selbst zu wachen. In demjenigen, der nur die Vernunft ausbildet und Geist und Herz wüste und todt liegen läßt, der Pläne macht, Luftschlösser baut, und sich nur um die Axe seines eigenen Ichs dreht, unerwärmt durch Neigungen, unberührt von der Anziehungskraft des Rechts, liegt der Keim, aus

dem das Schicksal das Verbrechen eines Olivier Dalibard zur Reife bringen kann. Möge derjenige, der nur in den Sinnen lebt, der die Schwingen seiner Phantasie nur bei dem glänzenden Schimmer eines verderbten Genusses ausbreitet, der begierig ist sich zu bereichern, und zu ungeduldig um zu arbeiten, dessen Fähigkeiten sich nur auf das physische Empfindungsvermögen beschränken, dessen Muth nur in Nervenstärke besteht, der nur das Thier entwickelt, während er den Menschen in sich erstickt — möge ein Solcher auf Varney's Schlechtigkeit blicken und erschrecken, wenn er den vergrößerten Schatten seines eigenen Selbsts dunkel auf den Spiegel hingeworfen erblickt! Lasset Solche, welche, neben der Kraft zu herrschen, Leidenschaften besitzen, um diese Kraft zu beflügeln, die ohne Bedenken vom Entwurf zur Ausführung schreiten — die unter ihrem eisernen Fußtritte die Menschlichkeit, welche auf ihrem Pfade sprießt, zertreten — die auf den Erfolg lossteuern möchten mit dem stolzen Schritte des Zerstörers — lasset sie in dem Lachen jener wahnsinnigen Mörderin die Freude des bösen Feindes vernehmen, dem sie ihre Seelen geweiht! Hüte dich, o Erbe der Ewigkeit, vor dem Anfange der Sünde — vor dem Gedanken! Vom Gedanken zur That, je schärfer dein Geist, je kühner dein Muth, um so kürzer und gerader der Weg. Rechnest du auf einen Todesfall um zu Gold zu gelangen oder deiner Leidenschaft zu genügen? — Dein Gedanke ist im Kampfe mit einem Leben, wenn auch deine Hand vor dessen Mord zurückschrecken mag. Lies diese Blätter ohne sie einer Bezugnahme auf dich werth zu achten, so werden sie dich empören, nicht belehren: lies sie mit einem festen Blick in dein Inneres: wie gering auch das Talent des Erzählers sein mag, die Thaten, die er erzählt, werden wie die ganze Geschichte überhaupt, durch Beispiel lehren. Jede menschliche Handlung, gut oder schlimm, ist ein Engel, der leitet oder warnt*) und die Thaten der Bösesten

*) „Ob im Guten oder Bösen,
Uns're Handlungen bestehen;
Es sind uns're Schicksalsschatten,
Die uns stets zur Seite gehen." (Fletcher.)

sind eine Botschaft des Himmels an die aufmerksamen Herzen der Besten. Mitten in den Thälern der Apenninen — in den einsamen Wüsten von Calabrien, kündigt das Zeichen des Kreuzes die Stelle an, wo eine Gewaltthat geschehen ist; auf jeden, der diese Straße begeht, macht das Symbol einen verschiedenen Eindruck; zuweilen stachelt es das Gewissen auf, zuweilen fordert es die Andacht heraus; der Räuber senkt den Dolch, der Priester betet den Rosenkranz. So ist es bei dem Bericht über ein Verbrechen: und beim Eingestehen einer Schuld, wird der Mensch von einem Hauch der Religion durchdrungen.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.